V.OF
ONTO
RARY

GOETHE · UND · SEINE · FREUNDE · IM · BRIEFWECHSEL

ERSTER BAND

GOETHE · UND SEINE · FREUNDE IM · BRIEFWECHSEL

HERAUSGEGEBEN · U · EINGELEITET VON

RICHARD · M · MEYER

GEORG · BONDI · BERLIN · 1909

GOETHE · UND SEINE · FREUNDE IM · BRIEFWECHSEL

ERSTER · BAND

102706
23/6/10

GEORG · BONDI · BERLIN · 1909

EINLEITUNG. GOETHES BRIEFLICHER·VERKEHR

Unter den vielen Wundern, die sich dem Betrachter der »Welt Goethe« vor Augen stellen, gehört sein brieflicher Verkehr nach Art und Umfang nicht zu den geringsten. Nach dem Umfang zunächst: die vierte Abteilung der großen Weimarer Ausgabe bringt in den 45 Bänden, die bisher erschienen sind, von 1764 bis 1830 mehr als 12000 Briefe. Und wie viele sind selbst noch aus der Zeit seiner Berühmtheit verloren oder in Sammlungen versteckt! Wie viele lassen sich allein aus den Briefregistern seiner Tagebücher noch nachweisen!

Natürlich gibt es nicht wenig berühmte Männer, deren Briefleistungen quantitativ die Goethischen übertreffen; zumal seine Briefe überwiegend von mäßiger Ausdehnung sind, wenn auch durchschnittlich länger, als man unter den gleichen Bedingungen heut schreibt. Die Zeit, die man heut für Reisen und weite Besuchs- und Besorgungswege verbraucht, ward damals auf die schriftlichen Reisen, Besuche, Besorgungen verwandt. Auch fehlte dem Brief noch die Konkurrenz von Telegramm, Postkarte, Telephon. Aber Goethes Briefkorpus stellt doch schon der Masse nach kein geringes Gewicht dar; und der Dichter, Forscher, Staatsbeamte hätte es gar nicht leisten können, wenn ihm die früh angenommene Gewohnheit des Diktierens nicht wenigstens die körperliche Anstrengung erspart hätte. Denn meist unterschreibt er nur oder verbindet nur seinen Namenszug durch eine seiner typischen Schlußformeln mit dem Text. Nur ausnahmsweise schreibt er auch diesen; oft entschuldigt er sich bei Damen oder hochgestellten Persönlichkeiten deswegen, bleibt aber seiner Art zu schreiben getreu. Und was ihn an ihr festhält, ist wohl nicht bloß jene freilich wichtige Rücksicht auf Ersparnis überflüssiger Arbeit: es ist ihm auch angenehm, durch dies mittelbare Schreiben die Distanz zu erhöhen, eine gewisse mittlere Temperatur des Briefstils zu bewahren, wie sie nach dem Ausbrausen seiner jugendlichen Briefl yrik, an Behrisch, Lotte Buff, Jacobi, Auguste Stolberg, seiner Korrespondenz eigen ist. Nur die erregendsten Erlebnisse, wie etwa der Zorn über Jacobis christlich-philosophische Schriften, können ihn den Vertrautesten gegenüber aus dieser Haltung treiben.

Hiermit hängt auf das engste etwas anderes zusammen: der Formalismus des Goethischen Briefstils. Man bedenke, daß der Brief lange bei uns überhaupt ein Aktenstück war, das schon um seiner Kostspieligkeit willen und wegen der Umständlichkeit der Beförderung nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit unter-

nommen wurde. Nun hatte in Goethes Jugend Gellert, unter französischem und englischem Einfluß, den Brief von seiner Gebundenheit frei zu machen versucht, und Wolfgangs Leipziger Briefe, zumal der an Riese, aber auch alle an Cornelie, bezeugen, wie eifrig er diese Lehre eines Mannes aufgriff, der ihm sonst so wenig zu sagen hatte. Aber schon die große Zahl amtlicher und geschäftlicher Briefe zog ihn früh wieder in einen gleichmäßigen Schreibstil. Der lyrische Erguß, die mündliche Haltung der Rede verschwinden nicht ganz; aber das Berichtmäßige wird doch unbedingt Herr. Und wie in den offiziellen Berichten, die die älteste Form des Briefes darstellen, schafft auch hier dieser Inhalt sich seine feste Form. Es ist nicht ohne Reiz, die Entwicklung der Kurialien in Goethes Briefen zu studieren; und bei seiner Sorgfalt und Ordnung werden wir weniges dem ausfertigenden Sekretär, weniges auch dem Zufall zuschreiben dürfen. Vielmehr liegt es so, wie überall in Goethes Selbsterziehung: Tendenzen, die sich unklar, »dumpf« angekündigt, werden in den Dienst bewußter Absichten gestellt.

Die Anreden machen eine bezeichnende Entwicklung durch. Fernerstehenden wird jederzeit eine förmliche Titulatur zuerteilt, was sich für jene Zeit schlechterdings von selbst verstand. Aber die Näherbefreundeten erhalten lange Zeit einen einfachen freundlichen Gruß: »liebe Freundin«, »liebe Mama« – an Sophie La Roche, »liebes Tantchen«, »lieber Bruder« – an Lavater. Um 1793 beginnt der Übergang zu einer neuen Anredeform: es heißt oft »mein Bester«, »mein Lieber«; natürlich dauern daneben Christianen gegenüber herzliche Anreden, wie »liebe Kleine«, »liebes Kind«, fort. Dann aber, nach der Krisis seines Briefstils in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, werden auch Vertraute wie Knebel als »werther Freund« angesprochen, und ähnliche, mehr nuancierte als herzliche Worte begrüßen die Schauspielerin [an Friederike Unzelmann: »liebenswürdige Frau«] wie die Fürstin [Gallitzin: »verehrte Freundin«, »verehrteste Freundin«]. Und zuletzt fällt das Substantiv fast immer dem distanzierenden Epitheton zum Opfer: »mein Theuerster«, »mein Werthester«.

Der Brieftext beginnt, als rechtes Gelegenheitsprodukt, fast stets mit einer knappen und energischen Einführung; die Antwort bezieht sich auf den Gegenbrief; eröffnende Briefe legen Anfrage, Wunsch, Mitteilung ohne Umschweife vor. Der Brief geht dann in behaglicher Abwicklung einer klaren Disposition weiter, nähert sich oft der Form der Abhandlung und vermeidet es später fast durchaus, durch wiederholte Anrede oder Anspielungen auf Dinge, die außerhalb des Themas liegen, Annäherung an die mündliche Rede zu erstreben. Doch bleiben gerade in dieser Hinsicht die Briefe an Frauen begreiflicherweise dem Jugendstil näher; in ihnen wird zuweilen [an Christiane, an Marianne v. Willemer, an Antonie Brentano] irgendein persönliches Leitmotiv, das »Schwänchen«, Hudhud u. a., fast mit einiger Pedanterie durchgeführt.

Sehr bezeichnend sind auch die »Submissionsformeln«. Anfangs fehlen sie, außer in offiziellen Anschreiben, gänz-

lich: Goethe redet zu Ende und setzt dann seinen Namen darunter. Seit 1799 werden die berüchtigten Relativsätze als Deichsel zwischengeschoben: »der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle«, »der ich Wohl und Gedeihen wünsche«, vor allem: »der ich recht wohl zu leben wünsche«, wobei denn das »recht« auch fortgelassen werden kann. Die Formel kann sich durch Zusätze auswachsen: »der ich, mit ehrfurchtsvollem Danke Ew. Excellenz vertrauliches gnädiges Andenken verehrend, mich unwandelbar unterzeichne« [an v. Diede 1804]. – Seltener wird diese breite Abschiedsperiode in ein Partizip zusammengezogen: »das beste Befinden wünschend«, »mich angelegentlich empfehlend«. – Endlich, in den letzten Jahren, kommt noch ein weiterer Fackelträger, um dem Namen Licht zu machen: ein »treulichst« oder das fast magische »und so fortan!« kündet die Unterschrift an.

Diese ist für die Vertrauteren allezeit »Goethe« oder nur »G.« geblieben; aber in den späteren Epochen tritt nicht ganz selten auch außerhalb der aktenmäßigen Stücke das volle »J. W. v. Goethe« oder »Johann Wolfgang v. Goethe« auf.

Das Datum sogar zeigt Veränderungen. Goethe setzt es fast stets in der natürlichen Folge: »Zürich d. 30. Nov. 79«. Aber seit 1780 kürzt er seltener ab: »den 4. Juli«, wo es sonst nur »d. 24. S.« [September] hieß. Um dieselbe Zeit beginnt er die Jahrhundertzahl auszuschreiben: 1781 [statt: 81], doch vorzugsweise in Briefen von formellem Charakter sowie in denen an Merck. Auf der italienischen Reise muß wieder die Jahrzehntzahl genügen; dann wird wieder die volle Zahl herrschend. – Das Jahr 1799, in dem sich die entscheidende Kurialisierung seines Briefstils durchsetzt, bringt eine höchst nebensächliche Änderung zum Sieg, die etwa drei Jahre früher aufgetaucht war: »am 30. Nov. 1796« statt »den 27. Sept. 1796« – sicher eine beabsichtigte Entfernung von der früheren Manier, die aber doch nicht ganz zu unterdrücken ist. – So sorgfältig ist Goethe in diesen Dingen, daß uns nur eine Datierung ohne Artikel oder Präposition aufgefallen ist [2. Jan. 08].

Keine dieser Regeln wird ausnahmslos durchgeführt; eine jede ist in bestimmten Epochen mit unzweifelhafter Absichtlichkeit angestrebt worden. Der Jurist Goethe kannte die Bedeutung der Formalien; der Künstler würdigte, wie jedes Billett von seiner Hand zeigt, den Reiz einer wohlgefälligen Raumeinteilung, die ohne eine angewöhnte, eine bestimmte Stelle auf dem Papier füllende Formel vor und nach dem Text nicht zu erreichen ist. Diese Kurialien gehörten für Goethe zur Kalligraphie, auf die der Lobredner einer schönen Handschrift, der Autographensammler, der Liebhaber orientalischer Schönschrift ein so großes Gewicht legte. Außer Ibsen und Fontane hat vielleicht kein Schriftsteller die äußere, die äußerlichste Form des Briefes so kultiviert wie er, dem jedes Außen auch ein Innen war. – Daß nebenbei die Bequemlichkeit feststehender Wendungen dem Mann, dessen Acker die Zeit war, nichts Unwichtiges sein konnte, und daß zuletzt eine senile Neigung zu hieratischem

Erstarren mitwirkte, soll natürlich nicht geleugnet werden. Die Hauptsache bleibt doch, daß bis in diese Kleinigkeiten und meinetwegen Kleinlichkeiten hinein Goethe seine Kunstanschauung festhielt: seit er auf der Bühne den Illusionismus verwarf, sollte auch der Brief – nach Überwindung des lebhafteren Stils der Sturm- und Drangzeit – nicht eine halbmündliche Improvisation vorstellen, sondern ein wohlüberlegtes Kunstwerk.

Ein Kunstwerk – aber freilich ein dienendes Kunstwerk, wie ein Gebäude oder ein Stück Kunstgewerbe. Von dem souveränen Brief der Romantiker sind wir selbst bei Goethes persönlichsten Ergüssen weit entfernt. Man vergleiche nur einmal einen seiner »Literaturbriefe« [etwa an W. v. Humboldt oder Knebel – von denen an Schiller gar nicht erst zu reden!] mit einem solchen Fr. Schlegels oder die Kulturberichte, die er mit Reinhard und Zelter austauscht, mit den Rhapsodien der Bettina oder Rahel! Goethes Brief ist kein isoliertes Gedicht, wie einer von Caroline Schlegel, und keine Umwandlung eines Lebensabschnittes in seinen schriftlichen Niederschlag, wie bei Burgsdorff: wenn die Romantiker zeitweilig nur zu leben scheinen, um korrespondieren zu können, schreibt Goethe Briefe, um leben zu können. Sie dienen der Ökonomie seiner Gesamtexistenz; sie haben sich einzufügen in den wohlgeordneten Kreis seiner Lebensäußerungen und gehören wie Dichten und Forschen, wie Genießen und Ruhen in den gleichsam kosmisch geregelten Zyklus seiner Betätigungen. Auch hier gilt, daß er zuerst instinktiv

anstrebte, was später klar erkannte Absicht und bewußt regulierte Einrichtung wurde.

Die Jugendbriefe sind noch überwiegend »Gelegenheitspoesie«: bestimmte äußere Anlässe erwecken das Bedürfnis, längst Geahntes deutlich zu Papier zu bringen; so die meisten Briefe an Herder, Lotte Buff, Jacobi. Daneben steht der erregte Tatsachenbericht, der Brief, der Rat, Hilfe, Trost fordert; was aber der Leipziger Student von Behrisch verlangt, hat der reifende Dichter nur etwa noch von der Gräfin Stolberg erhofft. Als eine dritte Gattung stellt sich, mehr durch äußeren Zwang veranlaßt oder doch unter seiner Mitwirkung, die regelmäßige Berichterstattung ein, die natürlich, in sehr verschiedener Färbung, durch das ganze Leben fortdauert: an Mutter und Schwester, an Karl August, an Beamte, von der italienischen Reise an die Freunde in der Heimat; und im Alter wieder in regelmäßigem Austausch der Eindrücke an Zelter, Reinhard, Marianne. Vereinzelt, doch keineswegs selten, steht zwischen diesen Gruppen der »Staatsbrief« als offizielle Bitte oder förmlicher Dank, Glückwunsch, Kondolation, Erkundigung – ein Dokument, das an der eigentlichen Entwicklung des Goetheschen Briefes nur insoweit teil hat, als es an den allgemeinen Erscheinungen der sprachlichen und sozialen Erstarrung beteiligt ist.

Aber jene andern Gruppen werden mehr und mehr von Goethe zu einer festen Organisation seines brieflichen Verkehrs zusammengeschlossen.

Der Dichter hatte die Gewohnheit angenommen, die nächste Kulturgemein-

schaft als »den Kreis« zu bezeichnen; in diesem Sinn antwortet Prometheus auf die Frage, was denn sein sei: »der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt«; in diesem Sinn verweist Tasso auf seine hohen Freunde: »hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis, in dem sich meine Seele gern verweilt«. Dieser Kreis war es, für den er zunächst dichtete und wirkte; hätte diese Gemeinde ihm für die wissenschaftliche Arbeit das gleiche Interesse entgegengebracht wie für die künstlerische, so hätte sie ihm vielleicht das leidenschaftliche Ringen um Zustimmung für seine Farbenlehre erspart, das in seine zweite Lebenshälfte so viele Mißklänge bringt und auch in die Briefe [an Reinhard, an Schultz] mehr mißvergnügte Klagen als all seine andern Lebenserfahrungen zusammen. – Dieser Kreis war aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt: neben dem einzigen Schiller standen bedeutende Persönlichkeiten, wie Karl August und Wieland, geistreiche Naturen, wie Knebel und Anna Amalia, gescheite Beamte, wie der Minister v. Voigt, gewandte Hofleute, liebenswürdige Frauen, tüchtige Geschäftsmänner, wie Frommann und Bertuch. Natürlich änderte sich sein Bestand: Herder, Charlotte v. Stein, einst dem Mittelpunkt so nah, schieden für Jahrzehnte aus; die Humboldts oder Zelter nahmen, so oft sie in Weimar waren, in diesem Parkett von Fürsten Platz. Denn wie für eine wissenschaftliche Akademie ward für die ordentlichen Mitglieder durchaus »die Residenz« gefordert: das Wohnen am gleichen Ort; »die Gegenwart ist eine mächtige Göttin«, und niemand hat ihre

Bedeutung höher angeschlagen als Goethe. Man könnte fast parodistisch den Spruch von dem Spatzen in der Hand und der Taube auf dem Dache anwenden. Goethe wollte sich bescheiden: »errege nicht mein Sehnen«: das unmittelbare Publikum sollte die deutsche Lesewelt vorstellen. Die Männer, die er täglich sprechen konnte, die Frauen, die er täglich sah, gewannen ihm eine Bedeutung, die ganz Paris für ihn nicht besaß. Sie bildeten zugleich seine engere Welt – und seine Schutzwehr gegen die Welt; sie wurden ihm die Versuchsbühne seiner Psychologie, und Jena – Weimar, die gute Stadt, ward die wirkliche Heimat seiner Werke.

Aber wie er sich auch nach der Decke streckte, eine geheime Sehnsucht blieb ungestillt. In die böhmischen Bäder zu reisen, ward ihm nicht bloß um der Gesundheit willen Lebensbedürfnis: andere Menschen, andere Sitten, andere Landschaft zu sehen, erfrischte ihn. Die einmalige große Wohltat der italienischen Reise ließ sich, wie der Versuch einer zweiten Fahrt nach Italien zeigte, nicht wiederholen; aber wie erfrischend wirkte schon die Reise in die Rhein- und Maingegenden! Freilich – konnte und wollte er nicht mehr viel reisen, so besuchte ihn alle Welt. Der Berg kam zum Propheten: kein Sterblicher hat vielleicht mehr interessanten Besuch gehabt als er, keiner ihn wie er im höchsten Sinn zu verwerten gewußt. Wie zu einem indischen König, durfte man zu ihm nicht ohne ein Geschenk kommen: der bot geistreichen Witz, jener belehrende Unterhaltung, ein anderer stellte einen wichtigen Typus

dar, und nichts ging dem Türmer auf der hohen Warte des Geistes verloren.
Aber all dies blieb zufällig. Der Briefwechsel ward für Goethe das Mittel, alles sich anzueignen, was Bedeutendes seiner Zeit angehörte.
So ordnet er um den »Kreis« eine Reihe von andern konzentrischen Kreisen. Zunächst um ihn stehen die alten Freunde, die mit ihm durch unvergeßliche Erfahrungen verbunden sind: Jacobi, Knebel, dann auch Zelter und Marianne. Ihre Aufgabe ist es, den Dichter in der geistigen Nähe seiner großen Entwicklungsmomente festzuhalten; von ihnen geht dem greisen Herrscher Wärme zu und ein unmittelbares Verständnis für sein Wesen, das freilich bei Jacobi unsicher bleibt. Um sie sind die großen diplomatischen Vertreter aufgestellt, Goethes Botschafter: Wilhelm v. Humboldt hat aus Italien oder Spanien, Graf Reinhard aus Frankreich, Carlyle aus England zu berichten; oder Schultz über Erfolge der Farbenlehre [wofür er das Recht zu literarischen Urteilen erhält], Graf Sternberg über Fortschritte der Naturwissenschaft. Endlich zu äußerst steht ein weiter Kreis von Korrespondenten, die nur als Gesamtheit Bedeutung haben: Gelehrte, die auf den Gebieten der Naturwissenschaft, Altertumskunde, Literaturforschung tätig sind; Philosophen; Geschäftsmänner; Damen der »Gesellschaft«; endlich sympathische Persönlichkeiten ohne besondere Bedeutung, wie Nikolaus Meyer, und Verwalter bestimmter Aufträge, wie Eichstädt und Göttling. Dieser letzte Kreis bildet so in vergrößerter Gestalt, aber auch in viel lockerer Fügung, den engsten nach.

Von überall aber gehen die Strahlen zu Goethe. Überall hat er sich Augen geworben, um zu sehen, und Ohren, um zu hören; denn unersättlich ist das Bedürfnis auch noch des Greises, die Welt sich anzueignen, zu allem Bedeutenden »in Rapport zu treten«. Unter Goethes bestimmendem Einfluß hatte Karl Philipp Moritz geschrieben: »Der Horizont der tätigen Kraft muß bei dem bildenden Genie so weit wie die Natur selber sein, das heißt: die Organisation muß so fein gewebt sein und so unendlich viele Berührungspunkte der allumströmenden Natur darbieten, daß gleichsam die äußersten Enden von allen Verhältnissen der Natur im Großen, hier im Kleinen sich nebeneinander stellend, Raum genug haben, um sich einander nicht verdrängen zu dürfen.« Diese fein gewebte Organisation ist Goethes Briefwechsel.
Hiermit ist nun noch ein Weiteres gegeben. Goethes eigene Briefe sind überwiegend Mittel zum Zweck und werden es immer mehr: Angelruten, ausgeworfen, daß sich Fische fangen. Mit Ausnahmen: in dem Briefwechsel etwa mit Knebel oder Mariannen merkt man dem Dichter die Lust an, sich in die Nähe der Befreundeten zu versetzen; und an Reinhard schreibt er fast mit einer gewissen Zärtlichkeit – er blieb ihm der Gesandte Napoleons. Aber wie läßt er selbst den herrlichen Zelter an sich herankommen, an dem er gewiß herzliche Freude hat; aber wie spart er mit Mitteilungen, um für Fragen Raum zu behalten!
Und doch ist auch dies nicht ohne künstlerische Berechtigung. Ein einzelner Brief ist nur ein Fragment – erst der Brief-

wechsel ist ein rundes Kunstwerk. So geht denn Goethe auf jedes Gegenübers Art ein, nicht nur aus Höflichkeit und psychologischer Anpassung, sondern auch aus seinem Stilgefühl heraus. Man kann so wenig an Zelter im gleichen Ton wie an Lavater schreiben, als man Sätze aus dem »Götz« in die »Iphigenie« verpflanzen kann. Aber das genügt nicht: man muß auch dem Antwortenden Raum bieten, Gelegenheit geben, seine Eigenart zu entfalten. Ein breit ausladender Briefschreiber liest nicht gern so lange Briefe, wie er sie schreibt; wer gern erzählt, läßt sich gern ausfragen. Ein übervolles Gefäß verlangt überzulaufen, und Wilhelm v. Humboldt ist glücklich, wenn er dem einzigen Menschen, der ihn an Vielseitigkeit der Kultur überragt, Materialien zur Erweiterung seines geistigen Weltbesitzes zutragen kann. Mancher Korrespondent war freilich auch erst zu erziehen, wie die mündlichen Verkehrsfreunde, denen umgekehrt das Fragen angelernt werden mußte: Riemer, der Kanzler v. Müller, Eckermann – Heinrich Meyer hat es nie gelernt. Aber wer es nicht lernte, konnte nicht in dem regelmäßigen Briefverkehr bleiben. Selbst die seltsamste Erscheinung, daß zwischen Goethe und seiner von ihm so herzlich verehrten Mutter ein wirklich lebendiger Briefwechsel nicht blühte, ist vielleicht so zu erklären: die prächtige Frau Rath fügte sich eben in diesen kunstvollen Organismus sowenig ein wie Bettina, die dann nach Goethes Tod die ganze Fülle der Korrespondenz nachholte, welche ihr sein Leben versagt hatte.

Diese Organisation zu zeigen, Goethe anschaulich in die Mitte seiner Korrespondenten zu stellen, ist die Aufgabe dieser Auswahl. Zu diesem Zweck ist manches hereingenommen worden, was an sich entbehrlich scheinen könnte, und auch manches draußen geblieben, was an sich Anspruch haben könnte, Aufnahme zu finden; mußte doch auch dem Raum Rechnung getragen werden. Auch die Gruppierung wird von diesem Gedanken beherrscht, und Einteilungen, die willkürlich scheinen könnten, finden unter diesem Gesichtspunkt ihre Rechtfertigung. Den Briefen an Goethe, soweit sie erhalten sind, gerecht zu werden, war um so mehr unser Bemühen, als wir die verschiedenen Anthologien Goethischer Briefe keineswegs verdrängen wollen. Was unser Buch erstrebt, ist etwas Eigenes: es will eine Sammlung seiner schriftlichen Gespräche zu einem Modell der großen und kunstvollen Organisation formen, die eine große Zahl der besten und bedeutendsten Persönlichkeiten um ihren natürlichen Mittelpunkt zu beglückender Mitarbeit an seinem rastlosen Streben, an seiner unermüdlichen Arbeit vereinte. Ihm geben zu dürfen, war Geschenk; und so haben wir ihm auch da zu danken, wo er Gaben forderte.

Dieser Gesichtspunkt: die Einheitlichkeit von Goethes brieflichem Verkehr, hatte also die Auswahl zu bestimmen. Seine berühmtesten Gegenschreiber waren nicht immer, wie freilich Schiller oder W. v. Humboldt, die bedeutendsten oder bezeichnendsten Glieder der Organisation. Man merkt es seinen Antworten wohl an, welche Schreiber ihm wichtig sind: mit Reinhard, ja mit Marianne v. Eybenberg gibt er sich viel

mehr Mühe als mit F. A. Wolf oder J. H. Voß; treffliche tüchtige Männer, wie Bertuch oder Frommann, entlocken ihm kaum einen interessanten Brief; bei Bettina, selbst bei Zelter hält er sich zurück, ist aber auf jede Zusendung gespannt und gibt auch gern selbst Themata; Carlyle aber bringt ihn noch einmal zu produktiver Korrespondenz, zu der er nach 1818 sonst nur noch bei älteren Brieffreunden herausgetreten war.

Die Korrespondenten selbst haben wir in ihrem Verhältnis zu Goethe einzeln zu charakterisieren versucht; hier braucht nur noch auf ihre Verschiedenartigkeit hingewiesen zu werden. Der Stil schwankt von W. v. Humboldts akademischen Ausarbeitungen bis zu den unorthographischen Rhapsodien der Charlotte v. Kalb, der Ton von Schultz' devoter Ergebenheit zu Voß' selbstbewußter Derbheit, der Inhalt von Eichstädts sachlichen Referaten bis zu den »uferlosen« Plaudereien der Marianne von Eybenberg – und immer weiß Goethe sich einigermaßen anzupassen. Bis zum Ersterben höfisch schreibt er freilich an Könige und Minister; aber grob kann er doch auch gegen die Frau Legationsrat v. Kotzebue, höhnisch gegen Rühle v. Lilienstern oder – den armen Kleist werden. Als Dichter schreibt er an Suleika, als Magnat der Bildung an die Humboldts, als hoher Beamter an Schuckmann, als wohlwollender Mentor an die jungen Kräfte; und bleibt doch der Eine, dessen Individualität unaussprechbar ist. Seine Größe auch im Kleinen, seine Einheit in der Vielfältigkeit zu zeigen, seine ganze Lebenskunst zu veranschaulichen, bleibt neben ihrem literarischen Wert die unvergleichliche Bedeutung von Goethes brieflichem Verkehr.

GOETHE·UND·SEINE·MUTTER

KATHARINA ELISABETH TEXTOR. GEB. 19. FEBRUAR 1731 GEST. 13. SEPTEMBER 1808. HEIRATETE 20. AUGUST 1748 DEN KAISERLICHEN RAT JOHANN CASPAR GOETHE.

Frau Rath gehört zu den wenigen Gestalten unserer Literatur- und Kulturgeschichte, die in voller Deutlichkeit vor aller Augen stehen. Man kann sie nun einmal nicht besser charakterisieren als mit den Verschen ihres geliebten »Hätschelhans«:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren,

und durch ihre eigenen prächtigen Worte: »Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, wes Standes, Alters und Geschlechts sie auch gewesen ist. Ich habe die Menschen sehr lieb, und das fühlt alt und jung, gehe ohne Prätension durch die Welt, und dies behagt allen Erdensöhnen und -töchtern – bemoralisiere niemand, suche immer die gute Seite auszuspähen, überlasse die

schlimmen dem, der die Menschen schuf, und der es am besten versteht, die Ecken abzuschleifen, und bei dieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt«.

Goethe plante für »Dichtung und Wahrheit« eine »Aristeia der Mutter«; leider ist diese ausführliche Schilderung einer Hauptheldin seines Lebensepos nicht ausgeführt worden. Doch ist die Elisabeth im »Götz von Berlichingen« kein unwürdiges Denkmal der prächtigen Frau, die uns freilich aus Bettinens Briefdichtungen noch ungleich lebendiger und frischer entgegentritt; daneben ist noch die Olympia in »Erwin und Elmire« ihr Abbild.

Merkwürdigerweise gehört die Korrespondenz mit dem geliebten und bewunderten Sohn nicht zu denjenigen Teilen ihres lebhaften und ziemlich ausgedehnten Briefwechsels, aus denen ihre Persönlichkeit in vollem Glanz anschaulich wird. Wir besitzen ja jetzt in Kösters musterhafter Ausgabe wenigstens die Briefe aus ihrem Alter wohl nahezu vollständig, von Zettelchen an Nachbarn in der Stadt abgesehen. Wie sprudelt ihre Laune in den Briefen an die »lieben Enkeleins«, Cornelius Kinder! ihr Mutterwitz in den Briefen an den ihr ans Herz gewachsenen Schauspieler Großmann! wie spricht ihre Weltklugheit aus den Briefen an die Herzogin Amalia, ihre einfache Güte aus denen an Christiane, die sie zuerst »anerkannte«, und an August! Dagegen fühlt man in ihren Briefen an den Sohn bei aller Liebe, bei allem Stolz auf ihn fast etwas wie Befangenheit. Sie erzählt ihm nicht so viel, sie befragt ihn nicht so eifrig. Weniger auffallend sind die

Wiederholungen: jene Bibelverse, die die verzagte Frau bei Wolfgangs schwerer Erkrankung nach der Rückkehr aus Leipzig aufgeschlagen hatte, [»Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias; pflanzen wird man sie und ihrer Früchte genießen.«], bleiben das natürliche Leitmotiv in den Briefen einer Mutter, die nach so schwerer Sorge so hohe Freude erlebt; und gewisse kleine Wendungen bringt sie wohl nicht ohne eine gewisse liebenswürdige Eitelkeit dem berühmten Stilisten sicherheitshalber mehrmals entgegen. Aber das Geschäftliche – Lotterie, Hausverkauf, Besorgungen – nimmt doch einen größeren Raum in Anspruch als ihre sonst so lebhaften Interessen. Erst ganz zuletzt spricht sie von seinen Werken, besonders dem »Wilhelm Meister« und »Hermann und Dorothea«, mit freudigem Anteil, der doch aber auch durch das Interesse ihrer Umgebung [wie des Pastors Hufnagel] gerade an diesen Büchern gesteigert wird.

Aber auch in den Briefen des Sohnes scheint etwas von jener Liebesschüchternheit nachzuklingen, die jene rührenden Jugendverse an die Mutter erfüllt, und die für lange Pausen des Briefwechsels trösten muß: »Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir so lang dir kömmt, laß keinen Zweifel doch ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns, die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust entwichen.«

Ja, ich glaube, daß von hier aus auch das vielerörterte Problem zu erklären ist, weshalb Goethe in der Weimarer Zeit seine Mutter so selten und so kurz besuchte. Eine lange Entfernung hat unvermeid-

lich bei kräftigen Naturen zur Folge, daß sie, von gegenseitigem Einfluß gelöst, sich einigermaßen auseinanderentwickeln. Zwar daß Frau Rath die fromme, bibelgläubige Christin blieb, und der Sohn zum »decidirten Nichtchristen« geworden war, stand nicht zwischen ihnen; denn ähnlich hatte dies Verhältnis schon in Frankfurt gewaltet. Aber Frau Rath sitzt unter ihrer kleinstädtischen Nachbarschaft, von Kirchturmspolitik erfüllt, altmodisch; Goethe hat sich an andere Luft gewöhnt und fürchtet, die Mutter nicht mehr mit so reiner Bewunderung zu sehen wie einst. Deshalb läßt er liebevoll besorgt der Entfernung ihren Schleier.

Am deutlichsten sprechen sich diese Beziehungen in Goethes Antwort auf den Plan einer Ratsstelle in der Vaterstadt aus. War es nicht schon ein Beweis geminderten Verständnisses für den Sohn, daß die Mutter ihm diesen Vorschlag überbrachte?

Wir können nicht zweifeln, daß beiden die Vorstellung von des andern Bild mehr sagte, als einzelne Mitteilungen konnten. Die Herzen sprachen zueinander am beredtesten wohl in nie ausgesprochenen Gedanken!

Dazu kommt noch der unglückliche Zufall – wenn's ein Zufall ist! –, daß so merkwürdig selten die Briefe der Frau Rath und ihres Hätschelhans sich, wie in einer rechten Korrespondenz, zusammenfügen gleich zwei Hälften eines zerbrochenen Ringes. Wo wirklich Wechsel von Frage und Antwort vorliegt, handelt es sich zumeist um geschäftliche Dinge; sonst aber haben wir gerade zu ihren schönsten Briefen an den Sohn die Gegengabe nicht, und umgekehrt. Das begegnet wohl auch in andern Briefwechseln Goethes; doch ungleich seltener. Hier scheint jeder intimere, innigere Ton die Gegenseite fast einzuschüchtern; und wie in dem mittelhochdeutschen Epos Eneas und Dido sich an dem Kind Ascanius liebkosen, so ermißt man die Zärtlichkeit der Mutter in den Briefen an Enkel und Schwiegertochter besser als in denen an den Sohn!

LEIPZIG, D. 11. MAY 1767.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir,
So lang dir kömmt, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels
Der tief im Fluß, vor ewgem Ancker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Fluht,
Mit stürmschen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fließt, und ihn dem Aug entreißt.
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitscht bald stürmend drüber fließt,
Und, von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt, und sie verhindert daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bey jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

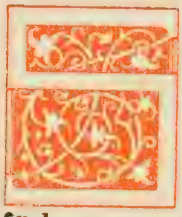
WEIMAR, MITTWOCH D. 6. NOV. 1776. ABENDS 6 UHR.

ch sizze noch in meinem Garten, es ist das schönste Wetter von der Welt, pflanze und mache allerley Zeugs das künftig Jahr soll schön aussehn und uns in guten Augenblicken Freude machen. Heut hab ich einen neuen Gang machen lassen, hab auf die Arbeiten getrieben, denn ich hatte einmal Ruh, es waren wenig Menschen da, nun hab ich die Expedition der letzten Session signirt, und will euch nur mit wenig Worten sagen dass ich so vergnügt und glücklich bin, als es ein Mensch seyn kan. Von Geschäfften bin ich eben nicht gedrückt, desto mehr geplagt von dem was den Grund aller Geschäffte macht: von den tollen Grillen, Leidenschafften und Thorheiten und Schwächen und Stärken der Menschen, davon hab ich den Vorteil dass ich nicht über alles das Zeit habe an mich selbst zu dencken, und wie sich Frau Aja erinnert: dass ich unleidlich war da mich nichts plagte, so bin ich geborgen da ich geplagt werde. – Übrigens hab ich alles was ein Mensch sich wünschen kann, und bin freylich doch nicht ruhig, des Menschen Treiben ist unendlich bis er ausgetrieben hat. Lebt wohl und schreibt mir mehr, denn ich kann nicht schreiben. Hier habt ihr ein klein Blümlein vergiss mein nicht. Leßts! lassts den Vater lesen, schickts der Schwester und die soll mir's wiederschicken, niemand solls abschreiben. Und das soll heilig gehalten werden so kriegt ihr auch wieder was. G.

WEIMAR D. 28. JUN. 77.

ch kan Ihr nichts sagen, als dass das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, dass mir der todt der Schwester nur desto schmerzlicher ist da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kan nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, trauer lang empfinden lässt.
Lebe Sie glücklich, sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir sind nur Einmal so beysammen. Die Zeichnung von Krausen ist fertig und wird bald kommen. Adieu. liebe Mutter. Grüse Sie den armen Schlosser auch von mir. G.

WEIMAR, 16. NOV. 77.



agen kann ich über die seltsame Nachricht Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt dass das Schicksaal Ball mit ihm spielt dass es für's neue es sey Glück oder Unglück fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ists als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Seegen dazu, dass wir dereinst drunter sizzen Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starcke Wurzel die mich an der Erde hielt abgehauen worden, dass die Äste, von oben, die davon Nahrung hatten auch absterben müssen. Will sich in der lieben Falmer wieder eine neue Wurzel, theilnehmung und befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern dancken . . .

Mein Haushalt fängt an sich zu ordnen, es ist einem in dem Gartenhüttgen, bald wie in einem Schiff auf dem Meere. G.

d. 9. AUG. 1779.

ein Verlangen Sie einmal wiederzusehen, war bisher immer durch die Umstände in denen ich hier mehr oder weniger nothwendig war, gemäsigt. Nunmehr aber kann sich eine Gelegenheit finden, darüber ich aber vor allem das strengste Geheimniss fordern muss. Der Herzog hat Lust den schönen Herbst am Rein zu geniesen, ich würde mit ihm gehen und der Cammerherr Wedel. wir würden bey Euch einkehren wenige Tage da bleiben um den Messfreuden auszuweichen dann auf dem Wasser weiter gehn. Dann zurück kommen und bey euch unsre Städte aufschlagen um von da die Nachbaarschafft zu besuchen. Wenn sie dieses prosaisch oder poetisch nimmt so ist dieses eigentlich das Tüpfgen aufs i, eures vergangnen Lebens, und ich käme das erstemal ganz wohl und vergnügt und so ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch mögte dass, da an den Bergen Samariä der Wein so schön gediehen ist auch dazu gepfiffen würde, so wollt ich nichts als dass Sie und der Vater offne und feine Herzen hätten uns zu empfangen, und Gott zu dancken der Euch euren Sohn im dreisigsten Jahr auf solche Weise wiedersehen lässt. Da ich aller Versuchung widerstanden habe von hier wegzuwitschen und Euch zu überraschen, so wollt ich auch diese Reise recht nach Herzenslust geniessen. Das unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt dass der Vater die so sehnlich gewünschten Früchte die nun reif sind geniessen solle, er hat ihm den Apetit verdorben und so seys. ich will gerne von der Seite nichts fordern als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingiebt. Aber Sie mögt ich recht fröhlich sehen, und ihr einen guten Tag bieten wie noch keinen. ich habe alles was ein Mensch verlangen kan, ein Leben in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschafft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat, und aus Vergangnem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt hat, wenn ich euch vergnügt finde, werd ich mit Lust zurückkehren an die Arbeit und die Mühe des Tags die mich erwartet. Antworte Sie mir im ganzen Umpfang sogleich – wir kommen allenfalls in der Hälfte Septembers das nähere bis auf den kleinsten Umstand soll Sie wissen wenn ich nur Antwort auf dies habe. Aber ein unverbrüchlich Geheimniss vor der Hand auch gegen den Vater Mercken Bölling pp allen muss unsre Ankunft Überraschung sein. ich verlasse mich drauf. Hier vermuthet noch niemand nichts. G.

MITTE AUGUST.

o eine Antwort wünscht ich von Ihr liebe Mutter, ich hoffe es soll recht schön und herrlich werden. Also eine nähere Nachricht von unsrer Ankunft. Ohnge-

fähr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz still einige Tage bey Euch. Denn weil der Herzog seine Tanten und Vettern die auf der Messe seyn werden nicht eben sehen möchte wollen wir gleich weiter und auf dem Mayn und Rhein hinab schwimmen. Haben wir unsre Tour vollendet; so kommen wir zurück und schlagen in forma unser Quartier bey Ihr auf, ich werde alsdenn alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird nach Darmstadt gehen und in der Nachbaarschafft einigen Adel besuchen. Unser Quartier wird bestellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stübgen ein Bette gemacht, und die Orgel wenn sie noch da stünde hinausgeschafft. Das grose Zimmer bleibt für Zuspruch, und das Entrèe zu seiner Wohnung. Er schläfft auf einem saubern Strohsacke, worüber ein schön Leintuch gebreitet ist unter einer leichten Decke.
Das Caminstübgen wird für seine Bedienung zurecht gemacht ein Matraze Bette hinein gestellt.
Für Herrn v. Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet auch ein Matrazze Bette pp.
Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohsack pp wie dem Herzog.
Essen macht ihr Mittags vier, Essen, nicht mehr noch weniger, kein Geköch, sondern eure bürgerlichen Kunststück aufs beste, was ihr frühmorgens von Obst schaffen könnt wird gut seyn.
Darauf reduzirt sichs also dass wir das erstemal wenn wir ankommen iederman überraschen, und ein paar Tage vorbeygehn eh man uns gewahr wird, in der Messe ist das leicht. In des Herzogs Zimmern thu sie alle Lustres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag sie lassen. Sonst alles sauber wie gewöhnlich und ieweniger anscheinende Umstände ie besser. Es muss ihr seyn als wenn wir 10 iahr so bey ihr wohnten. Für Bedienten oben im Gebrochnen Dach bey unsren Leuten sorgt sie für ein oder ein Paar Lager. Ihre Silbersachen stellt sie dem Herzog zum Gebrauch hin Lavor, Leuchter pp. keinen Caffe und dergleichen trinckt er nicht. Wedel wird ihr sehr behagen, der ist noch besser als alles was sie von uns Mannsvolck gesehen hat.
Also immer ein tiefes Stillschweigen, denn noch weis kein Mensch hier ein Wort. Was ihr noch einkommt schreibe sie mir. Ich will auf alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde. Merck darf noch nichts wissen.

SONTAG DEN 17 JUNI 1781.

Von Kalb und von Seckendorf waren bey mir, und schienen vergnügt zu seyn, da ich aber wuste daß erster dein so gar guter Freund nicht mehr ist; so war ich Ihm zwar überaus höfflich, nahm mich aber übrigens sehr in acht, um nicht nach Frau Aja ihrer sonstigen Gewohnheit gleich vor Freude aufzufahren wenn mann deinen Nahmen nent – Ich machte im gegentheil meine sachen so fein, als wenn der größte Hof meine Säugamme gewesen wäre...
Lieber Sohn! Ein wort vor Tausend! Du mußt am besten wißen was dir nutzt – da meine Verfaßung jetzt so ist, daß ich Herr und Meister bin, und dir also unge-

hindert gute und ruhige Tage verschaffen könte; so kanst du leicht dencken, wie sehr mich das schmertzen würde – wenn du Gesundheit und kräffte in deinem dinste zusetzen, das schaale bedauern hintennach, würde mich zuverläßig nicht fett machen. Ich bin keine Heldin, sondern halte mit Chilian das Leben vor gar eine hübsche sache. Doch dich ohne Noth aus deinem Würckungs-Kreiß heraus reißen, wäre auf der andern seite eben so thörig – Also du bist Herr von deinem Schicksahl – prüfe alles und erwähle das beste – ich will in Zukunft keinen Vorwurf weder so, noch so haben – jetzt weiß du meine Gedanken – und hiermit punctum. Freylich wäre es hübsch wenn du auf die Herbstmeße kommen könstes, und ich einmahl über all das mit dir reden könte – doch auch das überlaß ich dir. Der Vater ist ein armer Mann Cörpperliche Kräffte noch so zimmlich – aber am Geiste sehr schwach – im übrigen so zimmlich zufrieden, nur wan Ihn die langeweile plagt – dann ists gar Fatal... Frau Aja.

WEIMAR D. 11. AUG. 1781.

Der Devin du Village ist mit Melchiors Schrift gestern angekommen. Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demselben Ihre alten und bekannten Gesinnungen wieder einmal ausgedrukt zu sehen und von Ihrer Hand zu lesen, hat mir eine große Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinetwillen unbesorgt zu seyn, und sich durch nichts irre machen zu lassen. Meine Gesundheit ist weit beßer als ich sie in vorigen Zeiten vermuthen und hoffen konnte, und da sie hinreicht um dasienige, was mir aufliegt wenigstens großentheils zu thun, so habe ich allerdings Ursache damit zufrieden zu seyn. Was meine Lage selbst betrift, so hat sie, ohnerachtet großer Beschweernüße, auch sehr viel erwünschtes für mich, wovon der beste Beweiß ist, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinüber gehen mögte. Denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich dünkt mich nicht wohl ziemen. Merk und mehrere beurtheilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur was ich aufopfre, und nicht was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hingebe. Sie erinnern sich, der lezten Zeiten die ich bey Ihnen, eh ich hierhergieng, zubrachte, unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zu Grunde gegangen seyn. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreyses, zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bey der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel, und alle verwandte Fehler, sich und andern unerträglich wird. Wie viel glüklicher war es, mich in ein Verhältniß gesezt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegrifs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen, Gelegenheit

genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksaal überlaßen, durch so viele Prüfungen ging die vielen hundert Menschen nicht nöthig seyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch iezt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu seyn, einen glüklichern Zustand wünschen, als einen der für mich etwas unendliches hat. Denn wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwikelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine Kraft sich vermehrte, meine Kenntniße sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und mein Muth lebhaffter würde, so fände ich doch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften, bald im großen, bald im kleinen, anzuwenden. Sie sehen, wie entfernt ich von der hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweyt, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten meinen Posten zu verlaßen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kann bei der Ärndte das Unkraut vom Waizen zu sondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davon gienge und mich selbst um Schatten, Früchte und Ärndte bringen wollte. Indeß glauben Sie mir daß ein großer Theil des guten Muths, womit ich trage und würke aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freywillig sind und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen laßen, um das nothdürftige und Angenehme des Lebens, mit einer unbedingten Ruhe, bey Ihnen wieder zu finden. Denn ohne diese Aussicht und wenn ich mich, in Stunden des Verdrußes, als Leibeignen und Tagelöhner um der Bedürfniße willen ansehen müßte, würde mir manches viel saurer werden. Möge ich doch immer von Ihnen hören, daß Ihre Munterkeit Sie, bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaters, nie verläßt. Fahren Sie fort Sich so viel Veränderung zu verschaffen, als Ihnen das gesellige Leben um Sie herum anbietet. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich auf diesen Herbst mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende Septembers, doch würde ich suchen zur Weinlese bey Ihnen zu seyn. Schreiben Sie mir daher, ob diese vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen möchte.

Leben Sie wohl. Grüsen Sie meine alten guten Freunde. G.

WEIMAR D. 3. OKTBR. 1785.

Sie haben mir liebe Mutter in diesem Jahre viele Wohlthaten erzeigt wofür ich Ihnen herzlich dancke. Die gute Aufnahme des lieben Fritz und die Sorgfalt für ihn, macht mir Freude als etwas das ganz eigens mir zu Liebe geschieht. Sie werden finden daß es ein köstliches Kind ist und mir machen nun seine Erzählungen grose Freude. Wenn man nach Art Schwedenborgischer Geister durch fremde Augen sehen will, thut man am besten wenn man Kinder Augen dazu wählt, er ist wohl und glücklich mit Herrn v. Niebecker angekommen.

Dancken Sie allen Freunden von mir – Riesen schreib ich selbst. Leben Sie recht

wohl, ehstens schicke ich etwas lustiges. Was haben die Geschwister für Effeckt gemacht? G.

ROM D. 4. NOV. 86.

or allem andern muß ich Ihnen sagen liebe Mutter daß ich glücklich und gesund hier angelangt bin. Meine Reise die ich ganz im Stillen unternahm hat mir viel Freude gemacht. Ich bin durch Bayern, Tyrol über Verona, Vicenz, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna, und Florenz hier hergekommen, ganz allein und unbekannt, auch hier observire ich eine Art Inkognito.

Wie wohl mir's ist daß sich soviele Träume und Wünsche meines Lebens auflösen, daß ich nun die Gegenstände in der Natur sehe die ich von Jugend auf in Kupfer sah, und von denen ich den Vater so oft erzählen hörte, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Alle diese Dinge seh ich freylich ein wenig späte, doch mit desto mehr Nutzen und viel in kurzer Zeit.

Wie lang ich bleibe weiß ich noch nicht, es wird darauf ankommen wie es zu Hause aussieht. Auf alle Fälle geh ich über die Schweitz zurück und besuche Sie. Da wollen wir uns was rechts zu Gute thun, doch das bleibt alles unter uns. Heute hab ich nicht Zeit viel zu sagen, nur wollt ich daß Sie schnell die Freude mit mir theilten. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen und mir und meinen Freunden zu größerer Freude leben.

Innliegenden Brief schicken Sie an die Bethmänner ohne daß diese eben erfahren daß der Brief durch Sie gegangen

ist. Die Bethmänner haben mir ohne es selbst zu wissen unter einem fremden Nahmen Credit gemacht.

Schreiben Sie mir bald und viel wie es Ihnen geht und sonst was Neues, in der Fremde ist alles von Freunden und Lieben interessant.

Auch wann dieser Brief ankommt damit ich mich danach richten kann. Leben Sie wohl und lieben mich. G.

FRANCKFURTH DEN 17 NOVEMBER 1786.

ieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als dein Brief aus Rom – Jubeliren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist – Einen Menschen wie du bist, mit deinen Kentnüßen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reiße auf sein gantzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen – und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirckungs kreiß zu Leben. Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern im Gedächnüß bleiben „Wenn dein Wolfgang nach Maintz reißet bringt Er mehr Kentnüße mit, als andere die von Paris und Londen zurück kommen" – Aber sehen hätte ich dich mögen beym ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du versprichts ja mich in der Rückreiße zu besuchen, da mußt du mir alles Haarklein erzählen. Vor ohngefähr 4 Wochen schriebe Fritz von Stein er wäre deinet-

wegen in großer Verlegenheit – kein Mensch selbst der Herzog nicht, wüste wo du wärest – jedermann glaubte dich in Böhmen u. s. w. Dein mir so sehr lieber und Intresanter Brief vom 4ten November kam Mittwochs den 15 ditto Abens um 6 uhr bey mir an – Denen Bethmännern habe ihren Brief auf eine so drollige Weiße in die Hände gespielt, daß sie gewiß auf mich nicht rathen. Von meinem innern und äußern Befinden folgt hir ein genauer und getreuer Abdruck. Mein Leben fließt still dahin wie ein klahrer Bach – Unruhe und Getümmel war von jeher meine sache nicht, und ich dancke der Vorsehung vor meine Lage – Tausend würde so ein Leben zu einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Cörpper ist; so thätig ist das was in mir denckt – da kan ich so einen gantzen geschlagenen Tag gantz alleine zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin vergnügt wie eine Göttin – und mehr als vergnügt und zufrieden seyn, braucht mann doch wohl in dieser Welt nicht... Du wirst doch ehe du komst noch vorher etwas von dir hören laßen, sonst glaube ich jede Postschäße brächte mir meinen einzig geliebten – und betrogne Hoffnung ist meine sache gar nicht. Lebe wohl Bester! Und gedencke öffters an deine treue Mutter

Elisabetha Goethe.

DEN 14TEN DECEMBER 1792.

Lieber Sohn! So eben erhalte einen Brief von Fritz Jacobi wodurch ich erfahre daß du in der mitte dieses Monaths wieder in deinem ruhigen Weimar einziehen wilsts – du wirst einen

Brief von mir vorfinden – worinn der Herzog dich /: der dich aber noch in Düsseldorf glaubte :/ hieher invitirte – ich gabe dir schon in dem Schreiben einen Winck, daß es jetzt hir gar kein Spaß ist – nun da du gar 30 meilen in dieser Witterung reißen soltst – um an einen Ort zu kommen – wo wann zum Unglück Custine zurück kommen solte – du doch wieder fortmüßtest; so dächte ich du entschuldiges dich so gut du könstest – Wir leben hir in täglicher Angst und Gefahr – und wenn ich einen gran Furcht mehr hätte, als ich Gott sey Danck nicht habe; so ginge ich in die weite Welt – so aber soll und muß ichs abwarten. Willmer hat endlich der Raths stelle entsagt – bey der Gelegenheit kam nun abermahls die alte Frage an mich, ob ich denn noch keine Endscheidente Antwort von dir erhalten hätte – ich sagte du hättest her kommen wollen, aber die Kriegs Unruhen wären die Ursach deines Ausenbleibens u. s. w. Meine Gründe davor und dagegen habe ich dir in einem Brief vorgelegt – auch glaube ich wenn du Lust gehabt hättest würdest du flincker geantwortet haben. Ich glaube allemahl, daß dir in deiner jetzigen Verfaßung nach Leib und Seele beßer ist – als in einer neuen Laufbahn – denn du bist in dem eigentlichen Sinn des Worts ein Freyherr. Doch verdinte die Achtung deiner Freunde auf alle Fälle eine Rückantwort – auch habe ich sonst bey jedem Fall das Anfragen aufs neue. Vordißmahl ist der Canseley Rath Metzler von der goldenen Kugel getrofen worden. So lange Maintz noch nicht wieder in deuschen Händen ist, schweben wir imer noch in Furcht und

Unruhe – zumahl da auf unsere gute Stadt von Maintz und Straßburg aus so infame Lügen aus gestreut werden – – die Blesirten und Gefangenen muß mann fragen was die Franckfurther an ihnen gethann haben – das all zu erzählen, reichte kein Rieß papir aus – underdeßen sind die Francken jetzt erboßt – und kämen sie zurück Gott weiß ob nicht diese Verläumdungen doch Unkraut unter den Waitzen gesäht hätten. Wollen Gott vertrauen und es abwarten. Ich habe einen Officier und 2 gemeinen zu Einquartirung es sind Hessen – gute Leute aber /: unter uns gesagt :/ sehr arm – ich muß sie füttern, – die Frantzosen hatten die Hüll und die Füll – daß das füttern sehr incomdirt kanst du leicht dencken – doch da es jeder thun muß so ists nicht anders. Lebe wohl! Behalte mich in Liebevollen Andencken – und hirmit Gott befohlen! Goethe.

WEIMAR D. 24. DEC. 1792.

Die Hoffnung Sie, geliebte Mutter, und meine werthen Franckfurter Freunde bald wiederzusehen ist mir nunmehr verschwunden da mich die Umstände nötigten von Düsseldorf über Paderborn und Cassel nach Weimar zurückzukehren.
Wieviel Sorge habe ich bißher um Sie gehabt! wie sehr die Lage bedauert in der sich meine Landsleute befinden! Wie sehr habe ich aber auch das Betragen derselben unter so kritischen Umständen bewundert! Gewiß hätte mir nichts schmeichelhafter seyn können als die Anfrage: ob ich mich entschließen könne eine Rathsherrnstelle anzunehmen wenn

das Loos mich träfe? die in dem Augenblicke an mich gelangt da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre ist als Franckfurter Bürger gebohren zu seyn.
Die Freunde meiner Jugend die ich immer zu schätzen so viele Ursache hatte, konnten mir kein schöneres Zeugniß Ihres fortdaurenden Andenckens geben als indem sie mich in dieser wichtigen Epoche werth halten an der Verwaltung des gemeinen Wesens Theil zu nehmen.
Ihr Brief, den ich mitten im Getümmel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf die ich zu durchleben hatte und ich konnte nach den Umständen die Hoffnung fassen in weniger Zeit meine geliebte Vaterstadt wiederzusehen.
Da war es meine Absicht mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu dancken die man mir erwieß, zugleich aber die Lage in der ich mich gegenwärtig befinde umständlich und aufrichtig vorzulegen.
Bey der unwiderstehlichen Vorliebe die jeder wohldenckende für sein Vaterland empfindet, würde es mir eine schmerzliche Verläugnung seyn eine Stelle auszuschlagen die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und besonders in der jetzigen Zeit übernehmen soll, wenn nicht an der andern Seite meine hießigen Verhältniße so glücklich und ich darf wohl sagen über mein Verdienst günstig wären.
Des Herzogs Durchl. haben mich seit so vielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin ihnen soviel schuldig geworden daß es der größte Undanck seyn würde meinen Posten in einem Augenblicke zu verlassen da der Staat treuer Diener am meisten bedarf.
Dancken Sie also, ich bitte, auf das lebhafteste den würdigen Männern die so

freundschaftliche Gesinnungen gegen mich zeigen, versichern Sie solche meiner aufrichtigsten Erkänntlichkeit und suchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten.
Sobald es die Umstände einigermassen erlauben werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge thun und mündlich und umständlich dasjenige vorlegen was in diesem Briefe nur oberflächlich geschehen konnte. Möge alles was meinen werthen Landsleuten gegenwärtig Sorge macht weit entfernt bleiben und uns allen der wünschenswerthe Friede wieder erscheinen. Leben Sie wohl. Goethe.

DEN 9TEN NOVEMBER 1793.

ieber Sohn! Das beykommende Anliegen des unterstützung bedürfigen jungen Menschen empfehle dir bestens – die Armuth macht ihn so schüchtern daß er einem Jammert – kanst du was zur Erleichterung /: durch Verschafung des Freytisches :/ beytragen; so thuts du ein wahres gutes Werck. Hercules misttete einmahl einen Stall aus, und wurde vergöttert – gemistest habe ich – aber mit der Vergötterung wils noch nicht so recht fort. Drey Centner Papier habe durchsucht – das wenige nützliche /: wovon du in einem Kästlein auch etwas erhalten haben wirst :/ habe beybehalten – das andre auf die Papirmühle verkauft – Die zwey Böden, und der 3te Stock sind nun von allem unnützen ammeblement gereingigt – das alte Holtzwerck das gar nicht zu brauchen war ist zum verbrennen klein gemacht worden – die andern noch brauchbahre Sachen habe in einen öfendtlichen Ausruf gethann weiß aber noch nicht was draus gelößt worden ist. Mit Verkaufung des Haußes wirds so gehalten: Erstlich wird Schlossers Ankunft erwartet um auch mit Ihm drüber zu reden – Zweytens muß ich vor allen Dingen meinem Stand und Würden gemäß ein Logie haben – daß ich mich in meinen Letzten Lebens Jahren nicht zu guterletzt herunter setze. Denn im 5ten Act soll ablaudtirt und nicht gepfeiffen werden – mit Gogel ists nichts der nimbt niemandt – Doch habe meine Lauerer aufgestelt – die werden schon was auftreiben. Drittens nach Schlossers Abreiße – laße unter Herrn Stocks Anleitung einen verschwiegenen Zimermeister das Hauß so ohngefähr schätzen – und Schätzung und das weitre soll du sogleich erfahren. Deßgleichen mit den Weinen. Aergerlich ist mirs daß der Mann der den Catalogus der Bücher machen soll und will so viel zu thun hat, daß der Anfang noch nicht hat gemacht werden können – denn die schöne Witterung wäre dazu sehr dienlich gewesen – Nun muß ich Odem holen – denn mir ist noch immer als säße ich auf dem obern Boden und hätte die 3 Centner Papire um und neben mir, 14 Tage habe daran ausgesucht – O! das war eine verwünschte Arbeit – jedes noch so unbedeutende päckgen, war mit Cordel umbunden – nun das alle auf zumachen!!! ... Neues gibts hir nichts, als daß die Zauberflöte 18 mahl ist gegeben worden – und daß das Hauß immer geproft voll war – kein Mensch will von sich sagen laßen – er hätte sie nicht gesehn – alle Handwercker – gärtner – ja gar die Sachsenhäußer – deren ihre Jungen die Affen

und Löwen machen gehen hinein so ein Specktackel hat mann hir noch nicht erlebt – das Hauß muß jedesmahl schon vor 4 uhr auf seyn – und mit alledem müßen immer einige hunderte wieder zurück die keinen Platz bekommen können – das hat Geld eingetragen! Der König hat vor die 3 mahl als Er das letzte mahl hir war, und nur die einzige kleine Loge von Willmer innehatte 100 Carolin bezahlt...

deine treue Mutter Goethe.

DEN 23TEN DECEMB. 1793.

ieber Sohn! Alles was ich dir zu gefallen thun kan, geschieht gern und macht mir selbst Freude – aber eine solche infame Mordmaschine zu kaufen – das thue ich um keinen preiß – wäre ich Obrigkeit die Verfertiger hätten an Halseißen gemußt – und die Maschine hätte ich durch den Schinder offendtlich verbrennen laßen – was! die Jugendt mit so etwas abscheuliches spielen zu laßen – ihnen Mord und Blutvergießen als einen Zeitvertreib in die Hände geben – nein da wird nichts draus. Hirbey kommt ein stück von unserm Anzeigblättgen da sehe und sey Stoltz daß du ein Franckfurter Burger bist. Wöchendtlich sind schon 3000 f beysammen die jede Woche biß zum ersten Mertz vor Lebens mittel vor unsere Brüder die Braven Deuschen bestimmt sind. Das heiße ich doch deusches Blut in den Adern haben. Unsere Kaufmans Söhne aus den ersten Häußern – tragen alle Unniformen und sind mit den geringsten Schuster und Schneider einverstanden ihrer Vaterstadt im fall der Noth beyzustehn – unsere Brave Sachsenhäußer sind aufs Quartir amt gegangen – und haben gebethen wann Truppen zum Einquartiren kämen; so möchte mann sie ihnen geben. Leute die ein stübgen – und gröstentheils unbemittelt sind – unsere Metzger haben fast keine Hembter mehr – sie haben sie alle in die Hostpitäler getragen – und das alles aus gutem Hertzen und freyem Willen – es ist niemand eingefallen ihnen so was zuzumuthen – nun verwunder mann sich noch daß Franckfurth reich wird – grünt und blüht – Gott muß ja das belohnen! Jetzt genung von meinen braven Landsleuten – wogegen sich alle andre Reichsstädte verkriechen müßen. Die Schachtel mit dem langen Brief und dem bon bon wirst du nun haben. Lebe wohl! Ich bin deine treue deusche Mutter Goethe.

DEN 13TEN JENNER 1794.

ieber Sohn! Nun wirst du meinen langen Brief vom 7ten Jenner erhalten – und meine Meinung daraus zur Gnüge ersehen haben. Vor deinen lieben Brief vom 8ten Jenner worinn du mir deine Hülfe zu meinem fortreißen so hertzlich und Liebevoll anbietest – dancke ich dir recht von Hertzens grund. Ich habe noch zur Zeit nicht die geringste Furcht – eben so wenig dencke ich ans Weggehen – Ein panischer Schrecken hat sich freylich über gantz Franckfurth verbreitet – und es wäre kein Wunder wenn mann mit dem Strudel fortgerißen würde – Furcht steckt an wie der Schnupfen – ich hüte mich daher so viel ich kan den Memmen auszuweichen – um mir den

Kopf nicht auch verdrehen zu laßen – doch ist das sehr schwer zu vermeiden – den es ist ein Gemeinplatz wo /: wie bey Feuer Unglück :/ jede Ganß und jeder Strohkopf sein Scherflein wischi waschi anbringen kan – und wie ein Kind dem die Amme ein Gespenster Mährgen erzählt hat sich vor dem weißen Tuch an der Wand entsetzt – gerade so gehts bey uns – Sie glauben /: wenns nur recht fürchterlich klingt wahrscheinlich oder nicht das wird nicht mit kaltem Blut untersucht – das ist alles eins, je toller je glaubwürdiger :/ alles. Zum beweiß nur /: unter Tausendt :/ ein Geschichgen. Den 3 Jenner kommt Abens um 7 uhr Frau Elise Bethmann im Nachthabit, außer Odem zu mir gerent – Räthin! liebe Räthin! Ich muß dich doch von der großen Gefahr benachrichtigen die Feinde bompardiren Mannheim mit glühenden Kuglen – der Commandant hat gesagt, länger als 3 Tage könte er sich nicht halten u. d. m. Ich bliebe gantz gelaßen – und sagte eben so kalt – wie machen sies dann – daß sie Mannheim beschießen können – sie haben ja keine Batterien schießen sie dann vom flachen Ufer hinüber – da werden ja die Kuglen biß sie über den breiten Reihn kommen wieder kalt – und was der Commandandt zu thun gedenckt, wird er schwerlich austrommlen laßen – woher weiß denn das euer Coreßpondtend – schreibe du ihm, er wäre ein Haßenfuß – So ein Gerüchte verbreitet sich nun, und da die Bethmanns als gewaltige Leute bekandt sind, so glaubt alles sie habens aus der ersten Quelle – da dancke ich nun Gott, daß ich so viel Verstand habe das trierum

trarum nicht zu glauben – und das lustigste ist, das sie alle gute Nachrichten nicht glauben – Die Obrigkeit hat den Senator Luther an den Herzog von Braunschweig – den Kaufmann Jordis an Generahl Wurmser abgeschickt um von der Lage der Sachen Gewißheit zu erfahren – Beyde kamen mit den besten Nachrichten und Versicherungen zu rück – das hielft aber alles nichts – sie wollen sich nun einmahl fürchten – sie wollen nun ohne Brandschatzung doch Brandschatzung geben – denn glaubst du wohl daß die Transportirung der hir gelegenen Wahren schon eine Milion f fortzuschafen gekostest hat! Aber so was hat mann auch sehen müßen um es zu glauben! Der Roßmarckt wo alles gewogen werden muß, ist doch ein großer Platz – aber da war vor Fuhren keine Möglichkeit durchzukommen – und das nicht etwann einen Tag, nein, vom ersten Rückmarsch der Deuschen biß auf den Augenblick wo ich schreibe. Da sind 10 Meßen Kinderspiele dagegen. Vorgestern ist mein Nachbar Dübari mit Frau und 6 Kinder auch auf und davon. Ich wolte nur daß alle feige Memmen fort gingen, so steckten sie die andern nicht an. All das Zeug und wirr warr hat mir nun Gott! sey Danck noch keine trübe Stunde gemacht – ich schlafe meine 8 Stunden nett hinweg – eße und trincke was manirlich ist – halte meine Montag Commpanie auch die ditto Sontag in Ordnung – und welches das beste ist, befinde mich wohl. Den plesirten Leutnant habe ich nicht bekommen, davor aber einen Preußischen Obristen nahmens Jungherrn mit 4 seiner Leute – die glauben nun wenigstens im Paradieß zu

seyn – Aber was die auch freßen!! die waren so ausgehungert daß es ein jammer war! Gestern ließe ich ihnen einen Schweinebraten zu Tische tragen – das war dir eine Königliche plasir. Ich bin nicht gern überbringerin böser neuigkeiten – also wenn Gerning noch bey dir ist; so sage ihm folgendes nicht – seine Mutter ist vermuthlich auch aus Angst über die gegenwärtige Zeitläufte – Närisch geworden – will nach Italien zu ihrem Sohn u. d. m....

SONTAGS D. 15TEN JUNI 1794.

einen besten Danck vor Reinecke den ertz Schelm – es soll mir aufs neue eine köstliche Weide seyn! Auch verdient Herr Unger Lob und Preiß wegen des herrlichen Papiers und der unübertrefbahren Lettern – froh bin ich über allen Ausdruck, daß deine Schrieften alte und neue nicht mit den mir so fatalen Lateinischen Lettern das Licht der Welt erblickt haben – beym Römischen Carneval da mags noch hingehen – aber sonst im übrigen bitte ich dich bleibe deusch auch in den Buchstaben. Auf Gevatter Wielands Wercke hätte ich prenumorirt aber vor der neuen Mode erschrack ich – und ließe es bleiben...

DEN 19TEN JENNER 1795.

ieber Sohn! Den besten und schönsten Danck vor deinen Willhelm! Das war einmahl wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühlte mich 30 Jahre jünger – sahe dich und die andern Knaben 3 Treppen hoch die preparatoien zum Puppenspiel machen – sahe wie die Elise Bethmann brügel vom ältesten Mors kriegte u. d. m. Könte ich dir meine Empfindungen so klahr darstellen – die ich empfand – du würdest froh und frölig seyn – deiner Mutter so einen vergnügten Tag gemacht zu haben – Auch die Romantzen die Reichart zum Glück vor mich in den Clavier schlüßel gesetzt hat machten mir große Freude besonders was hör ich draußen vor dem Thor – was auf der Brücke schallen? die wird den gantzen Tag gesungen – also noch einmahl vielen Danck...

DEN 24TEN SEPTEMBER 1795.

ieber Sohn! Hier kommt der Juden kram – wünsche damit viel Vergnügen! Auch gratulire zum künftigen neuen Weltbürger – nur ärgert mich daß ich mein Enckelein nicht darf ins Anzeigblättgen setzen laßen – und ein öffendlich Freudenfest anstellen – doch da unter diesem Mond nichts Vollkommenes anzutrefen ist, so tröste ich mich damit, daß mein Häschelhans vergnügt und glücklicher als in einer fatalen Ehe ist – Küße mir deinen Bettschatz und den kleinen Augst – und sage letzterem – daß das Christkindlein Ihm schöne Sachen von der Großmutter bringen soll... ich bin frölich und gutes Muths – habe mir über den gantzen Krieg noch kein grauhaar wachssen laßen – schaue aus meinem Fenster wie die Östreicher ihre krancken auf Wagen fortbringen – sehe dem Getümmel zu – speiße bey offenem Fenster zu Mittag – besorge meine kleine Wirthschaft – laße mir Abens im Schauspiel was daher tragiren

– und singe, freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpgen glüht u. s. w. Arbeiten thue ich vor der Hand nicht viel – und wer jetzt einen Brief von mir erhält, kan dick thun – die Witterung ist zu schön – meine Aussicht zu vortreflich – wärest du nicht der Wolfgang – du hättest warten können...

MITTE DECEMBER 1795.

Lieber Sohn! Hir kommt das gewöhnliche bon bon – unten in der Schachtel – liegt Infanteri und Cavaleri vor den kleinen Augst – Er kan bey den langen Winter abenden sich damit amusiren – in der Entfernung und dem seltenen Briefwechsel kan ich ohnmöglich wißen was dem Kind etwa Freude machen mögte – auch sind größre Spielwercke wegen des Transports zu kostspielig – nehmt also mit dem vorliebt. Die Castanien werden jetzt ersetzt seyn. Vor die Übersendung des Willhelm dancke hertzlich das Intereße steigt; so wie es weiter fort geht – Habe Danck daß du der unvergeßlichen K. noch nach so vielen Jahren ein so schönes Denckmahl gestifftet hast Sie kan dadurch nach Ihrem Tod noch gutes stifften...

AM LÄNGSTEN TAG 1796.

Lieber Sohn!... Ich laße jedem Menschen gern seyn Himmelreich – denn in der Himmelreichs Faberick habe noch nicht viel progreßen gemacht und bin sehr froh, wenn die Menschen es ohne mich finden...
Mit deinen alten Freunden sieht es ohngefähr so aus: Riesse ist etwas Hipoconder – Crespel ist ein Bauer geworden, hat in Laubach Güter gekauft das heißt etliche Baumstücke – baut auf dieselbe ein Hauß nach eigner Invenstion hat aber in dem kickelsort weder Mauerer noch Zimmerleute, weder Schreiner – noch Glaßer – das ist er nun alles selbst – es wird ein Hauß werden – wie seine Hoßen, die er auch selbst Fabricirt – Muster leihe mir deine Form!! Jetzt einen gelehrten artickel: wann kommt denn wieder ein Willhelm Meister zum vorschein – die Leipziger Meße ist doch zu Ende?...

DEN 17TEN SEPTEMBER 1796.

Lieber Sohn! Wir sind nun wieder in Kayerlichen Händen – Gott gebe daß wir biß zum Frieden drinnen bleiben! Den die Sieben wochen war Odem holen unter Henckers hand – Tagtäglich lebte man in Angst vor warten der Dinge die noch kommen konten. Der 7te September war mir gantz besonders ängstlich – auf dem großen platz den ich jetzt übersehen kan – bemerckte ich verschiedenes das mir gar nicht behagte – Ich danckte Gott wie die Nacht herbey kam, denn da wards ruhig – den 8ten früh um 5 uhr stunde ich auf und sahe zu meiner Unaussprechlichen Freude unsere Franckfurther Soldaten auf der Hauptwache – meinen Augen nicht trauend holte ich meine Lorngette und sie gingen mit Stöcken /: denn die Gewähre hatten die F. alle mitgenommen :/ auf und nieder – was ich da empfand läßt sich nicht beschreiben – daß ich Gott hertzlich danckte versteht sich wohl von selbst – und des Abens unsern Zapfenstreich wieder zu

hören war mir lieblicher als eine Oper von Mozart. So weit wären wir nun wieder – Gott! wird ferner durchhelfen . . .

DEN 4TEN NOVEMBER 1796.

ieber Sohn! Vor deinen Willhelm Meister dancke ich hertzlich – Stocks und Sömmering thun das nehmliche und grüßen dich vielmahls. Der 4te Band ist gantz herrlich! Ich bin noch nicht mit zu Ende – denn es ist Confect womit ich mich nur Sontags regalire – mir ist Angst und bange – daß das der letzte Band seyn mögte – künftigen Sontag werde es erfahren – denn ich leße es ungebunden – und kucke um Leben nicht in den letzten Bogen – noch einmahl meinen besten Danck davor . . .

DEN 17TEN DECEMB 1796.

ieber Sohn! . . . Die Feyertage werde mir ein großes gaudium mit Willhelm Meister machen – und ihn vom Anfang leßen – indem mann ohnmöglich den Faden der Geschickte behalte kann den in einem ½ Jahr verwischt sich manches – jetzt habe aber alle 4 theile vor mir – das soll mir wohl behagen den der Gang der sonderbahren Geschichte hat meine Erwartung auf höchste gespant. Der 4te theil macht hir eine erstaunliche Wirckung – und mit Schmertzen wartet jedermann auf den 5ten theil – die Hollweg – Metzler – Willmer Thurneißen sind gantz bezaubert davon – besonders Willmer – dem hat die Marianne den Kopf so verrückt, daß Er beynahe einen dumenstreich gemacht hätte – wenn ich so gerne schriebe als ich plaudre; so würde dir die Sache erzählen, das ist mir aber zu weitläuftig genung Er glaubt sich in dem Fall des Willhelms zu befinden. Jetzt Lebe wohl! . . .

DEN 12TEN MERTZ 1798.

ieber Sohn! Dein Looß hat wieder die Einlage zur künftigen Lootheri die im May gezogen wird gewonnen – Das alles kanst du aus der Beylage zur gnüge ersehen. Nun ein Wort über unser Gespräch bey deinem hirseyn über die Lateinischen Lettern – den Schaden den sie der Menschheit thun will ich dir gantz handgreiflich darthun. Sie sind wie ein Lustgarten der Aristokraten gehört wo niemandt als Nobeleße – und Leute mit Stern und Bändern hineindürfen – unsere deusche Buchstaben sind wie der Prater in Winn wo der Kayser Josephs drüber schreiben ließe Vor alle Menschen – wären deine Schrieften mit den fatahlen Aristokraten gedruckt; so allgemein wären sie bey all ihrer Vortreflichkeit nicht geworden – so recht anschaulich ist es mir auf neue bey Herrmann und Dorothea geworden – Schneider – Nätherinnen – Mägte alles ließt es – jedes findet etwas das so gantz vor sein Gefühl paßt – genung sie gehen mit der Literatur Zeitung – Docter Hufnagel u. a. m. pele mele im Prater Spatziren ergötzen sich seegnen den Autor und laßen Ihn Hoch Leben!!! Was hat Hufland übel gethan sein vortrefliches Buch mit den vor die größte Menschenhälfte unbrauchbahren Lettern drucken zu laßen – sollen denn nur Leute von Stand aufgeklärt werden? soll den der

geringre von allem guten ausgeschloßen seyn – und das wird er – wenn dieser neumodischen Fratze nicht einhalt gethan wird. Von dir mein Lieber Sohn hoffe ich daß ich nie ein solches Menschenfeindliches product zu sehen bekomme...

DEN 24TEN MAY 1799.

Lieber Sohn! Sage meiner Lieben Tochter vielen und hertzlichen Danck, vor das vortrefliche Exemplar von Herrmann und Dorothea – das Werck verdint solche verschönerungen – denn es ist ein Meisterstück ohne gleichen! Ich trage es herum wie die Katze ihre Jungen – biß Sontag nehme ich es mit zu Stocks – die werden krehen und jublen – ferner hat mir meiner Lieben Tochter ihr Brief große Freude gemacht – weil du jetzt mit Kusche und Pferden gesegnet bist – und dadurch dir nach Leib und Seele viel vergnügen machen kanst – auch hat der Liebe Augst mir wieder ein dickes heft seiner Frühlings Ergötzlichkeiten überschickt, das ich mit großem Vergnügen geleßen habe dancke Ihm hertzlich davor. Da ich nun aus eben dem Brief ersehen habe, daß du und alle die deinigen bey Jena auf dem Lande in einem Garten den Frühling genüßest; so habe jegenwärtiges an Herrn Hoffrath Schiller Adreßirt – da es dir denn wohl zu Händen kommen wird...

DEN 16TEN DECEMBER 1799.

Lieber Sohn! . . . Nach der Rückkehr der Mama la Roche empfinde erst recht – wie du mir zu liebe dich in meiner kleinen Wohnung beholfen hast – Ei! Was hat die mir und allen deinen Freunden vor eine herliche Beschreibung deines Haußes und deiner gantzen Einrichtung gemacht – das deliziese Gastmahl das du Ihr gegeben hast – das prächtige grüne atlasne Zimmer – der herrliche Vorhang – das Gemählde das dahinter war – Summa Sumarum – einen gantzen Tag hat Sie mich davon unterhalten – was mir das vor ein Tag war kanst du leicht dencken!!! Gott! Erhalte und Seegne dich laße dir es wohl gehen – und lange mögstes du Leben auf Erden – und das wird geschehen, denn der Mutter Seegen baut den Kindern Häußer Amen. Aber dem allem ohnbeschadet – hoffe ich doch daß du mich einmahl wieder mit deinem Besuch erfreuen wirst – ich will so viel mir möglich dir alle Gemächlichkeit zu verschafen suchen. Das wäre denn vordißmahl so ohngefähr alles was ich dir zu berichten hätte – Grüße meine Liebe Tochter und den Lieben Augst hertzlich von Eurer aller treuen Mutter Goethe.

WEIMAR d. 1. FEBR. 1801.

Diesmal, liebe Mutter, schreibe ich Ihnen mit eigner Hand, damit Sie Sich überzeugen daß es wieder ganz leidlich mit mir geht.

Das Übel hat mich freylich nicht ganz ungewarnt überfallen, denn schon einige Zeit war es nicht völlig mit mir wie es seyn sollte. Hätte ich im vorigen Jahre ein Bad gebraucht wie ich in früheren Zeiten gethan; so wäre ich vielleicht leidlicher davon gekommen; doch da ich nichts eigentliches zu klagen hatte;

so wußten auch die geschicktesten Ärzte nicht was sie mir eigentlich rathen sollten und ich lies mich von einer Reise nach Pyrmont, zu der man mich bewegen wollte, durch Bequemlichkeit, Geschäfte, und Oekonomie abhalten, und so blieb denn die Entscheidung einer Crise dem Zufall überlassen.
Endlich, nach verschiednen katharralischen Anzeigen, zu Ende des vorigen Jahrs, brach das Übel aus, und ich erinnere mich wenig von den gefährlichen neun Tagen und Nächten, von denen Sie schon Nachricht erhalten haben.
Sobald ich mich wieder selbst fand ging die Sache sehr schnell besser, ich befinde mich schon ziemlich bey körperlichen Kräften und mit den geistigen scheint es auch bald wieder beym alten zu seyn.
Merckwürdig ist daß eine ähnliche Kranckheit sich theils in unsrer Nähe, theils in ziemlicher Entfernung in diesem Monate gezeigt hat.
Wie gut, sorgfältig und liebevoll sich meine liebe Kleine bey dieser Gelegenheit erwiesen werden Sie Sich dencken, ich kann ihre unermüdete Thätigkeit nicht genug rühmen. August hat sich ebenfalls sehr brav gehalten und beyde machen mir, bey meinem Wiedereintritt in das Leben viel Freude.
Auch war mir der Antheil sehr tröstlich, den Durchl. der Herzog, die fürstliche Familie, Stadt und Nachbarschaft bey meinem Unfalle bezeigten. Wenigstens darf ich mir schmeicheln daß man mir einige Neigung gönnt und meiner Existenz einige Bedeutung zuschreibt.
So wollen wir denn auch hieraus das Beste nehmen und sehen wie wir nach und nach die Lebensfäden wieder anknüpfen.
Ich wünsche daß Sie diesen Winter recht gesund und munter zubringen mögen und da ich weder gehindert bin Gesellschaft zu sehen noch mich zu beschäftigen; so dencke ich die Paar traurigen Monate nicht ohne Nutzen und Vergnügen zuzubringen.
Hier die Affiche des Tancred. Kurz vor meiner Kranckheit war ich damit fertig geworden. Grüßen Sie alle Freunde. G.

DEN 7TEN FEBRUAR 1801.

Lieber Sohn! Dein wieder besserbefinden so gar ein Brief von deiner eigenen Hand, hat mich so glücklich so schreibeselig gemacht, daß ich dir mit umlaufender Post antworte. Der 6te Februar da ich deinen mir so theuren Brief erhilt, war ein Jubel, ein Beth und Danckfest vor mich! ohnmöglich konte ich diese große Freude vor mich behalten, Abens war ich bey Syndicus Schlossern theilte meine Freude mit – und erhilt von allen die hertzlichsten Glückwünsche, auch zeigte mir Schlossern einen sehr guten Brief von dem Braven Seidel – die Stockin hatte auch deßgleichen von Demoiselle Kapspars – wir waren den gantzen Abend froh und frölig und alle alle laßen dich hertzlich grüßen. Unsere gantze Stadt war über deine Kranckheit in alarm – so wie deine Beßerung in den Zeitungen verkündigt wurde – regnete es Zeitungen in meine Stube – jedes wolte der erste sein, mir die frohe Nachricht zu hinterbringen – Herr und Frau Schöff von Wiesenhüten waren die ersten – gleich nach Tische

kam Herr von Fleischbein – dann Tante Melbert u. s. w. Was ich gethan habe weiß niemand als – Gott! Vermuthlich ist dir aus dem Sinne gekommen was du bey deiner Ankunft in Straßburg – da deine Gesundheit noch schwanckend war in dem Büchlein das dir der Rath Moritz als Andencken mitgab, den ersten Tag deines dortseyn drinnen aufschlugs – du schriebst mirs und du warst wundersam bewegt – ich weißes noch wie heute! Mache den Raum deiner Hütten weit, und breite aus die Teppige deiner Wohnung, spahre sein nicht – dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest, denn du wirst aus brechen, zur rechten und zur lincken. Jesaia–54. v. 3.4. Gelobet sey Gott!!! der die Nägel den 12ten Jenner 1801 wieder fest gesteckt – und die Seile aufs neue weit gedehnt hat. Nochmahls hertzlichen Danck, vor deinen Lieben Brief – thue mir die Liebe, und laße von Zeit zu Zeit mir Nachricht geben wie es um dich steht – Grüße meine Liebe Tochter – den Lieben Augst und Gott stärcke dich ferner an Seele und Leib dieses ist mein täglicher Wunsch und das Gebeth deiner treuen – frohen – Mutter Goethe.

DEN 19TEN MAY 1801.

Lieber Sohn! . . . Der Frantzösische Gesande der an unsere Stadt acreditirt ist hat ein sehr freundliches Schreiben von Bonaparte an unsere Obrigkeit mitgebracht. Freylich freylich ist noch etwas Wermuth bey dem Zucker – die Kriegs steuer die in diesem Monath wieder gegeben werden muß erweckt eben keine angenehme Empfindung – doch ich halte es mit Wielands schönem Sprüchlein wenn man den Teufel muß verschlucken muß man ihn nur nicht lang bekucken – und überhaubt, wer im Leben nichts erfahren hat – wer von Jugendauf auf seinen Hefen stille gelegen hat – nie aus einem Faß in andre gekommen ist – aus dem wird nichts – der Hefen Geschmack bleibt ihm, es wird nie ein guter Wein, Jeremias das 48 Capitel v. 11. Nicht wahr, wenn die Mutter ins Schwätzen kommt denn gehts rasch weg – ja da sind meine Freunde schuld – die hören so was gern – da war der Georg Jacobi /: ach der arme Dichter kriegt wohl schwerlich etwas von Deuschlands großen Dichter vide die Kayerliche Reichspostzeitung in seinen Musen almanach vors Jahr 1802 :/ der hörte gar zu gerne Frau Aja erzählen . . . jetzt empfehle ich mich Euch allen zu liebevollem Andencken, und bin Eure treue Mutter Goethe.

D. 24TEN JUNI 1803.

Die große Freude die mir am Sontag den 19ten Juni zu theil geworden ist, würde ich mich Sünde fürchten dir zu verschweigen also vernim was sich zugetragen hat. Der König und die Königin von Preußen waren am Willhelmsbaad – die Königin äußerte daß Sie die Räthin Goethe sehen und sprechen müßte – und daß demnach Anstalten getrofen werden mögten mich hinzubringen – die gräffin von Leiningen ließe mir den Befehl von Ihro Majestätt demnach zu wißen thun, und kamen um 2 uhr Mittags mich in einem schönen Wagen bespant mit 4 raschen Pferden abzu-

holen. 4½ uhr waren wir im Willhelms Baad – ich wurde in ein schönes Zimer geführt da erschien die Königin wie die Sonne unter den Sternen – freute Sich hertzlich mich zu sehen presentirte mich an Dero 3 Schwestern die Herzogin von Hillburghaußen – Erbprintzses von Turn und Taxis – Fürstin von Solms – letztere und die Königin erinnertten Sich noch mit vieler Freude der Zeiten der Krönungen, meines Haußes u.d.g. Da ich so recht zum Jubel gestimt war wer kam da dazu?? Unser Hertzog von Weimar! Gott!!! welche Freude vor mich – O! wie viel liebes und gutes hat Er von dir gesagt – ich dancke Ihm mit gerührtem Hertzen vor die Gnade die Er dir in der letzen fatalen Kranckheit erwißen – Er sagte /: auch sehr gerührt :/ daß hat Er auch an mir gethan – schon 30 Jahre gehen wir miteinander und tragen miteinander. Ich war so aufgespant daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen – in dieser Stimmung ließe mich die Königin in ein anders Zimmer rufen – da kam auch der König – die Königin ging an einen Schranck und brachte ein kostbahres goldenes Halsgeschmeide und nun erstaune!!! Befestigte es um meinen Hals mit Ihren eigenen Händen – biß zu Thränen gerührt – konte ich nur schlecht dancken. In diesem kostbahren Schmuck kam ich wieder in Zimmer wo unser vortreflicher Hertzog und die 3 Schwestern der Königin waren – die dann große Freude ob meiner prächtigen Verwandlung bezeigten. Alles zu erschöpfen was an diesem vor mich so gloreichen Tag geschah ist ohnmöglich – genug, ich kam Abens um 10 uhr vergnügt und Seelig im goldenen Brunnen an . . .

DEN 20TEN JULI 1804.

Lieber Sohn! . . . Ehe ich an Demoiselle Böttiger ihre Carackteristick kome; so muß ich eines herrlichen Abens erwähnen den ich und unsere Franckfurther dir zu dancken haben – Es war der 14te Julius – in 20 Jahren hatte man ihn nicht gesehen – und da paßte das auf dem Zettel zum erstenmahl mit Fug und recht – könte ich dir nur recht lebendig darstellen wie vortreflich alles ging, wie die Schauspieler es wie ihr eigen kind behandelten so recht mit Lust und Liebe es ausführten – wie eine Stille in dem großen – voll Menschen voll gepropften Haße war – mann hätte eine Stecknadel fallen hören – wie nur zuweilen wenn es die Menschen zu sehr angrief – ein einstimiges ablautiren und bravo rufen entstand z.E. wie Beaumarschais die neue untreue von Calvigo erfährt – wie Carlos Calvigo auf neue zur untreue beredet – beßer größer kan diß Trauer spiel schwerlich auf welchem Theater es seyn mag gegeben werden – Herr von Meyer ist gantz entzückt, daß das pupplicum Geschmack am großen und schönen gewindt . . .

W. D. 6. MAY 1805.

Nehmen Sie, liebe Mutter, tausend Danck für alles das Gute das Sie unserm August erzeigt haben! ich wünsche daß die Erinnerung seiner Gegenwart Ihnen nur einen Theil der Freude geben möge die uns jetzt seine Erzählung verschafft. Wir werden dadurch ganz leb-

haft zu Ihnen und meinen alten Freunden versetzt. Dancken Sie herzlich allen die ihn so gütig aufnahmen. Dieser erste Versuch in die Welt hinein zu sehen ist ihm so gut gelungen daß ich für seine Zukunft eine gute Hoffnung habe. Seine Jugend war glücklich und ich wünsche daß er auch heiter und froh in ein ernsteres Alter hinüber gehe. Seine Schilderung Ihres fortdaurenden Wohlbefindens macht uns das größte Vergnügen, er muß sie oft wiederhohlen. Auch ich befinde mich, bey mehrerer Bewegung, in diesen bessern Tagen recht wohl. Wir grüßen alle zum schönsten, besten und danckbarsten. G.

DEN 11TEN MAY 1805

Lieber Sohn! Meinen Besten Danck vor deinen guten lieben Brief er hat mich erfreut, und meinem Hertzen wohl gethan – auch mir einen sehr frohen Tag gemacht – Ihr habt Ihn nun wieder gesund an Leib und Seele – Gott! erhalte Ihn uns so wie Er ist und Freude und Wonne wird Euch und mir nicht fehlen Amen. Seine Abreiße hat mir sehr wehe gethan – ich war die Virthalb wochen so an Ihn gewohnt – daß ich imer glaubte in der neben Stube seine Stimme zu hören – nur das tröstete mich, daß hir nichts vor Seine Bestimmung zu thun ist – platterdings nichts – und daß also Sein zukünftiges Glück obschon in der Ferne mir mehr gelten muß als das nahesein bey der Großmutter! Doch diese vergnügten Tage werden mir lange wohlthun . . . Nochmahls Danck vor Augsts besuch und den lieben Brief von seiner glücklichen Zurückkunft, behaltet lieb – diejenige die Euch jetzt doppelt und dreyfach liebt und die sich nent Euer aller treue Mutter u Großmutter Goethe.
N. S. Daß du meine Liebe Tochter u meinen lieben Schachspieler küß u grüßt das ist mein ernster Wille.
N. S. An meinen lieben Augst! So eben erhalte deinen Lieben Brief – daß es dir bey mir gefallen hat freut mich und wird mich noch lange freuen – behalte mich lieb – alles übrige steht in dem Brief an den Vater. Ewig deine dich Liebende Großmutter Goethe.

DEN 3TEN JUNI 1808

Lieber Sohn! . . . Auf deine Wercke warten wir mit Sehnsucht und da wir sie bald bekommen werden indem sie Gestern den 1ten Juni hir in den Buchläden angekommen sind; so statte ich hirmit im Voraus in meinem und in meiner Freunde Nahmen dir den besten Danck ab – das wird uns ein großes Fest seyn, den die 4 ersten Bände sind hertzerquickend – mir besonders der Erste – der kommt mir nicht von der Seite – wolte ich alles dir darlegen was mich himlich entzückt; so müßte ich den gantzen 1ten Band ausschreiben aber nur einiges, das Epigram 34b ist gantz herrlich – die Braut von Corinth – der Gott und die Bajadere – die Hochzeit – Eufrosine genung – wo man nur das Buch aufschlägt ist ein Meisterwerck. Gott! erhalte dich! Gebe dir Freude die Hüll und die Füll – Behalte Lieb deine glückliche u treue Mutter Goethe.

GOETHES·BRIEFE·AN·SEINE SCHWESTER·CORNELIA

CORNELIA GOETHE. GEB. 7. DEZEMBER 1750, GEST. 8. JUNI 1777 IN EMMENDINGEN. 1. NOVEMBER 1773 VERMÄHLT MIT JOHANN GEORG SCHLOSSER.

Es ist Goethes einziger Schwester nicht gut gegangen im Leben. Im Elternhause war sie nur der Schatten zu seinem Licht, so sehr er sie liebte; und während ihrer kurzen Lebensdauer schien sie fast nur dazu berufen, der Gegenstand von Erziehungsexperimenten zu sein für den pedantischen Vater, den pedantischen Gatten – und den Bruder, solang er ein jugendlicher Pedant war. Dabei war sie klug, eine treue Freundin treuer Freundinnen, von nachdenklichem Ernst; nur leider, wie auch der Bruder andeutet, nicht liebenswürdig im geselligen Sinn des Worts, zumal sie viel von störenden kleinen Krankheiten geplagt wurde.

Cornelia ist Wolfgangs Vertraute in seiner Leipziger Zeit. Sie vertritt ihm das ganze Vaterhaus, den strengen Vater, aber auch die fromme Mutter; ja sie vertritt ihm ganz Frankfurt. Berichte voller Spötterei über die gemeinschaftlichen Bekannten werden durch die ernsthaften Erziehungs- und Bildungsbriefe des jungen Studenten abgelöst; was er eben gelernt, das will er sofort auch lehren. Er renommiert mit seinen Sprachkenntnissen, seiner Tätigkeit, seinen Dichterversuchen und duckt die anbetende Schwester immer noch ein bißchen. – Von ihren Briefen an Goethe ist leider nichts erhalten; ein romanartiges Tagebuch und Briefe an eigene Freundinnen und die des Brudes lassen einige Verwandtschaft auch des Stils erkennen.

Wir haben diese einseitige Korrespondenz aufgenommen, weil sie in der Entwicklung von Goethes Briefkunst die unentbehrlichste Stufe darstellen. Der »Bericht an Vertraute« tritt hier in echtester Form auf, wie nur noch in den Briefen an Behrisch. Später muß die Gräfin Stolberg die Rolle der schallweckenden Echowand übernehmen; dann darf es Frau v. Stein mit größter Intimität; später in geänderter Haltung Schiller, Zelter, Reinhard.

Cornelia hat gewiß darunter gelitten, daß der regelmäßige Briefwechsel mit ihr aufhörte, wohl überhaupt selten ward – was ähnlich wie bei der Mutter zu erklären sein wird. Goethe hat sie innig geliebt und ist mit Andacht zu ihrer Grabstätte gewallfahrtet. Sie war ihm, was die Fürstin Bismarck lebenslänglich ihrem Gatten sein durfte; so völlig selbstlose Hingabe hat er nicht wieder gefunden.

WISB. D. 21. JUN. 1765.

Liebe Schwester. Damit du nicht glaubest ich habe dich unter den schwärmenden Freuden eines starck besuchten Bades gantz vergessen; so will ich dir,

einige absonderliche Schicksaale die mir begegnet, in diesem Briefgen, zu wissen thun. Dencke nur wir haben allhier Schlangen, das hässliche Ungeziefer macht den Garten, hinter unserm Hause, gantz unsicher. Seit meinem Hierseyn, sind schon 4. erlegt worden. Und heute, lass es dir erzählen, heute morgen, stehen einige Churgäste und ich auf einer Terasse, siehe da kommt ein solches Thier mit vielen gewölbten Gängen durch das Graß daher, schaut uns mit hellen funckelnden Augen an spielt mit seiner spitzigen Zunge und schleicht mit aufgehabenem Haupte immer näher. Wir erwischten hierauf die ersten besten Steine warfen auf sie loß und traffen sie etliche mahl, daß sie mit Zischen die Flucht nahm. Ich sprang herunter, riß einen mächtigen Stein von der Mauer und warf ihr ihn nach. er traf und erdruckte sie, worauf wir über dieselbe Meister wurden, sie aufhängeten und zwey Ellen lang befanden. Neulich verwirrten wir uns in dem Walde, und mußten 2 Stunden-lang in selbigem, durch Hecken und Büsche durchkriechen. Bald stellte sich uns ein umschatteter Fels dar, bald ein düstres Gesträuch und nirgends war ein Ausgang zu finden. Gewiß wir wären biß in die Nacht gelaufen; wenn nicht eine wohlthätige Fee hier und da, an die Baüme Papagey Schwäntze, /: die aber unsere kurtzsichtige Augen für Strohwische ansahen :/ den rechten Weeg uns zu zeigen gebunden hätte. Da wir denn glücklich aus dem Walde kamen. Dein Briefgen vom 19 Juni war mir sehr angenehm. Inliegenden Brief laß Augenblicklich dem Pap zustellen. Lebe wohl. Küsse Jf. M. von meinetwegen die Hand. G.

D 12 OCTBR 1765.

Liebes Schwestergen Es wäre unbillig wenn ich nicht auch an dich dencken wollte. id est es wäre die größte Ungerechtigkeit die jemahls ein Student, seit der Zeit da Adams Kinder auf Universität gehen, begangen hätte; wenn ich an dich zu schreiben unterließe.

Was würde der König von Holland sagen, wenn er mich in dieser Positur sehen sollte? Rief Hr. von Bramarbas aus. Und ich hätte fast Lust auszurufen: Was würdest du sagen Schwestergen; wenn du mich in meiner jetzigen Stube sehen solltest? Du würdest astonishd ausrufen: So ordentlich! so ordentlich Bruder! – da! – thue die Augen auf, und sieh! – Hier steht mein Bett! da meine Bücher! dort ein Tisch aufgeputzt wie deine Toilette nimmermehr seyn kann. Und dann – Aber – ja das ist was anders. Eben besinne ich mich. Ihr andern kleinen Mädgen könnt nicht so weit sehen, wie wir Poeten. Du must mir also glauben daß bey mir alles recht ordentl. aussiehet, und zwar auf Dichter Parole. Genug! Hier schick ich dir eine Messe. – Ich bedancke mich schön. – Gehorsamer Diener, sie sprechen davon nicht. – Küsse Schmitelgen und Runckelgen von meinetwegen. die lieben Kinder! denen 3 Madles von Stocküm mache das schönste Compliment von mir. Jfr. Rincklef magst du gleichfalls grüßen. Sollte Mademoisel Brevillier dich wieder kennen? So weit von Mädgen. Aber noch eins. Hier habe ich die Ehre keines zu kennen dem Himmel sey Danck! Cane pejus et angue turpius.

Mit jungen schönen W – doch was geht dich das an! Fort! fort! fort! Gnug von Mädgen.
Denck eine Geschichte vom Hencker! – Ha! Ha! Ha! – lache! – Hr. Claus hat mir einen Brief an einen hiesigen Kaufmann mitgegeben! – Ich ging hin es zu bestellen. Ich fand den Mann und sein ganzes Haus ganz sittsam! – schwarz und weiß. die Weibs leute mit Stirnläppgen! so seitwärts schielerlich. Ach Schwestergen ich hätte bersten mögen. Einige Worte in sanfter und demühtiger Stille gesprochen, fertichten mich ab. Ich ging zum Tempel hinaus. Leb wohl . . . Schwestergen. Sage Jfr Tanten dass ich ehestens an sie schreiben werde. An die liebe Jfr Meixnern, mache das schönste Compliment das du in deinem Köpfgen gedencken kanst. »Mein Bruder läßt sie grüßen« das ist nichts. Übe deine Erfindungskraft du hast ja sonst gute Einfälle. Schreibe mir bald Engelgen. Aber nichts mehr von Füchschen und stallmeistern sonst verplatz ich. Und was wäre das Schade wenn der am lachen stürbe der sich noch jezo ganz ernsthaft nennen kann Deinen Lieben Bruder Goethe.

LEIPZIG D. 6 DEC. 1765.

la veille du jour de ta naissance

Mädgen, Ich habe eben jetzo Lust mich mit dir zu unterreden; und eben diese Lust bewegt mich an dich zu schreiben. Sey stoltz darauf Schwester, daß ich dir ein Stück der Zeit schencke die ich so nohtwendig brauche. Neige dich für diese Ehre die ich dir anthue, tief, noch tiefer, ich sehe gern, wenn du artig bist noch ein wenig! Genug! Gehorsamer Diener. Lachst du etwann Närrgen, daß ich in einem so hohen Tone spreche. Lache nur. Wir Gelehrten, achten – was! Meinst du etwa 10 rh. nicht. Nein wir gelehrten achten euch andern Mädgen so – so wie Monaden. Warrlich seitdem ich gelernt habe daß mann ein Sonnenstäubgen in einige 1000 teilgen teilen könne, seitdem sage ich, schäm ich mich daß ich jemahls einem Mädgen zugefallen gegangen binn, die vieleicht nicht gewußt hat, daß es thiergen giebt, die auf einer Nadelspitze einen Menuet tanzen können. Transeat. Doch daß du siehst wie brüderlich ich handle; so will ich dir auf deine närrischen Briefe antworten. Eure kleine Gesellschaft mag ganz gut sein; grüß mir die lieben Mädgen – O zum Henker! Da wiedersprech ich mir ja selbst. Du siehst schwester daß es mir mit den Monaden kein Ernst ist. Grüße Hrn. Bißmannen und Hrn. Tymen. Sage Jfr. Tanten daß ich auf einen Brief von ihr hoffe. Du bist eine Närrin mit deinem Grandison. Ich kann nicht finden was Marty H. gesagt hat. Aber mercke dirs, du sollst keine Romanen mehr lesen, als die ich erlaube. Ich habe der Sache nachgedacht und halte es für meine Schuldigkeit dir zu sagen was ich davon dencke. Ich will euch ehestens eine kleine Abhandlung schicken die ich davon schreiben werde. Aber laß dirs nicht Angst seyn Grandison Clarissa und Pamela sollen vielleicht ausgenommen werden. An guter Unterhaltung im Lesen soll dirs aber nicht fehlen ich will deßwegen an den Papa schreiben. – Was! mit deinem schönschreiben! Danck dem Himmel daß du einen Buchstaben von mir zu

sehen bekommst. Du hast nichts zu thun, da kannst du dich hinsetzen und zircklen, ich aber muß alles in Eile thun...
Was willst du von mir lernen? Wilst du etwan wissen daß die fallenden Cörper in ungleichen Zahlen geschwinder werden. Oder daß die Quadratwurzel von 16, 4 ist. Was machtest du mit denen Sachen? Nein ich will dich was bessers lehren. So wollen wir es machen Schwester. Schreib deine Briefe auf ein gebrochenes Blat und ich will dir die Antwort und die Critick darneben schreiben. Aber lasse dir vom Vater nicht helfen. Das ist nichts. Ich will sehen wie du schreibst. Jetzo werde ich den Anfang machen. Mercke diß: schreibe nur wie du reden würdest, und so wirst du einen guten Brief schreiben. Critick über deinen Brief.
Du wirst doch eine Abschrift davon haben. denn ich sehe. dieses hängt nicht mit dem nachfolgenden so zusammen. Abzwecken ist kein Briefwort. Sagst du es im gemeinen Leben? Weil du an viel hohe Dinge denckst wäre natürlich. weitläufiger werdenden das Participium ist nicht gut angebracht. Setze lieber, die bald weitläufiger werden wird. Zu Ohren bringen wenn der Ausdruck auch gebräuchlich wäre; so wär der Gedancke doch nicht richtig. In dem ist nicht gut. Verlauten will ist Curial. Als ist nicht besser. Durchleben ist poetisch. Und giebt man sich Mühe es wäre besser: Man giebt sich Mühe. subsistiren ist nicht deutsch. Herbst setze lieber Weinlese. Exequien deutschgeschrieben! Castrum doloris besser Trauer Gerüste. beschauen ist nicht gewöhnlich. Dass dir bald p. warum lässest du die Verba auxiliaria aus, hätte. mit der Zeit hinwissen, besser, weil ihnen die Zeit lange wird. Alschon ist curial. Veranstaltung ist nicht gut. gesonnen ist, besser: will. zu Ende gebracht, besser: geendigt. angewandelt, setze: angekommen...

ANTWORT AUF DEN BRIEF VOM 6 DECBR.

Du sagsts! --- Erzähle mir doch ausführlicher von dem jüngfraülichen Concerte. Auch von dem Teater, dem Trauerspiele, das sie gespielet haben pp. Ich gehe manchmahl in die Comödie. Ich wünschte daß ich dich mitnehmen könte. Dein Leibstück den Kaufmann von London habe ich spielen sehen. Beym grösten Teil des Stücks gegähnt, aber beym Ende geweint. Ferner Miß Saara, Zayre, Cenie, Die Poeten nach der Mode, die Verschwörung wieder Venedig pp. Sie haben hier einen Acteur, der Brückner heist, sogut wie Bersac und eine Actrice Starcken, so gut wie Madam de Rosne. Neulich sah ich Tartüffen. Top! da fiel mir ein Kerl ein der eben so aussieht. Rähtst du ihn, er macht so kleine Augen! Ha! Ha! ha! Ein Schurcke wie der andre. Ich will jetzo von was anders reden, nehnlich von dem was ich dir am nothwendigsten glaube, das ist von deiner jetzigen Unterhaltung im Lesen. Du bist über die Kinderjahre, du mußt also nicht nur zum Vergnügen, sondern zur Besserung deines Verstandes und deines Willens lesen. Bitte dir vom Papa Zeit dazu aus, er wird dir sie geben. Zuerst sollst du den Zuschauer lesen laß dir ihn durch Hrn Ohme Textor von der Stadt Biblio-

theck schaffen. Dieses Buch ließ mit Aufmercksamkeit. Du wirst viel gutes darinn finden. Allein ich muß dich auch lesen lernen. Nichtwahr, das kommt dir wunderlich für, daß ich so rede. Ich kenne dich ich weiß wie und warum du liesest. Siehe so must du es machen. Nimm ein Stück nach dem andern, in der Reihe, ließ es aufmercksam durch, und wenn es dir auch nicht gefällt, ließ es doch. Du must dir Gewalt antuhn /: Ich sag es noch einmahl: wenn du haben willst daß ich für dich sorgen soll; so must du mir folgen, und nicht nur Vergnügen beym Lesen suchen.:/ Wenn du es gelesen hast; so mach das Buch zu und stelle Betrachtungen darüber an. Im Anfange wird es dir schweer fallen, aber bald wird es leichter gehen wie mit dem Schreiben. Fange damit an aber balde. Schreibe wie es dir gefällt, deine Gedancken über einzelne Stücke. Manchmahl werde ich Stücke aussuchen, und dein Urteil darüber erforschen. Dieses ist besser und dir nützlicher als wenn du 20 Romanen gelesen hättest. Diese verbiete ich dir hiermit völlig, den einzigen Grandison ausgenommen den du noch etlichemahl lesen kannst, aber nicht obenhin, sondern bedächtig. Sonnst kannst du auch die beyden Magazinen der Fr. v. Beaumont lesen sie sind sehr gut /: das dritte: Magasin pour les jeunes Dames :/ lese nicht. Die Briefe der Fr. von Montier von eben der Fr. von Beaumont sind auch lesenswert. Die Lettres de Md. Montague gleichfalls. Im Italienischen den Pastor fido doch der ist manchmahl schweer, laß dir ihn vom Vater erklären. Ferner Epistole di Cicerone. Der Papa hat sie. Wenn du Tassos Gerusaleme liberata

verstehst, lese sie auch. Sonst kanst du das Buch I studii delle donne stückweise für dich nehmen, das ganze möchte für dich zu lang seyn. bey jedem auf die Sprache, die Sachen und die Wendungen womit die Sachen gesagt sind gesehen. Nur das mercke bey Ciceros briefen du must sie aussuchen. sonst ließ italienisch was du willst, nur den Decameron vom Boccacio nicht. Französch nim Les Lettres de Pline. Von den Comödien des Moliere will ich dir einen Auszug machen. So weit für dießmahl. Der Papa wird mit meinen Anstalten zufrieden seyn. Du siehst ich studiere doppelt für mich und für dich. Die Stunden die mir frey bleiben, sorg ich für dich, belohne mich, und folge. Noch eins. Laß das Liebe Mädgen die Runckel von dem was du ließt, auch genießen. Es ist mit für sie, daß ich arbeite. Nimm die Stücke des Zuschauers ließ sie ihr vor, frag ihre Gedancken und schreibe mir es. Auch das was sie sonsten denckt, alle ihre Gesinnungen, ich will für sie sorgen. Ich habe euch gar zu lieb. siehe ich schreibe bey Nacht für euch. Aber ich höre keine Hippine. Es ist schon 12. Noch was. Ich will auser dem Briefwechsel mit dir, noch einen mit euch beyden anfangen, und euch soviel ich kann zu nutzen suchen. Du hast zeit dazu. Ihr sollt mich auch lieb haben, und alle Tage wünschen: o wär er doch bald bey uns. Leb wohl. G.

D. 12 DEC. 65 ABENDS UM 8

Liebe Schwester Es ist heute des Großpapas Geburtstag und du wirst sitzen und schmaußen, mitlerweile ich armer Mensch mit einem Gänse Flügelgen und einer

Semmel zufrieden seyn muß. Doch ich will mich vergnügen, indem ich an dich schreibe...
Jetzo will ich dir einen auftrag geben. beyliegender Brief enthält ein Neujarsgedicht an den Grospapa. Steck ihn am Neujahrstage zu dir, und des abends wenn sie alle beysammen sind; so überreich ihn, aber nicht eher und mache wenn du kannst dass ihn Hr. Ohme Textor laut ließt. bemercke dann der ganzen Gesellschafft Gemühtsbewegungen und schreibe mir sie treulich. Daß sich aber ja niemand gelusten lässet den Brief vorher etwa zu eröffnen...
Du kannst dem Vater sagen wieviel Louisdor ich noch habe. Aber vorher must du es ausrechnen. Höre zu. Wenn ich noch einmahl so viel hätte als ich habe, und darüber noch die hälfte Ein Drittel, und drey sechstel von dem was ich habe; so würde ich Hundert Louisd, haben. Es ist leicht auszurechnen. (Meine Beinkleider bekomme ich erst in der Neujahrs Messe.) Ich habe wenig ferien die meisten Collegia werden durch die Messe fortgelesen. Ich besuche Fr. Prof. Böhmen sehr oft, die auserordentlich gütig gegen mich ist, ich habe auch schon mehr als 6 mahl dort gespeißt. Ich habe durch sie und ihren Gemahl viele Particularitäten von Gellerten erfahren. Am Sontage war ich bey Hofraht Langen Abends bey Tische. Es ist ein unerträglich närrischer Man. Meine Tisch Gesellin war Mad. Linken. Sie ist mit hofraht Lange verwandt eine sehr schöne Frau, die einen Schöps zum Manne hat. sie ist sehr artig...
Eben erhalte ich eure Briefe. Was ist das? Wie froh. Siehe gleich einen Fehler! davor statt dafür. Das Trauerspiel ist von Voltairen und heist Mahomet ou le Fanatisme. Nein Schwester spiele nicht mit, es ist unschicklich. Was! Hast du keine Zeit gehabt? ich will dich lehren so unfleißig zu sein. Mad. Beaumont läßt in dem letzten Magazin die Grundsätze ihrer Religion zu sehr blicken, so daß man schon fest sitzen muß wenn man es mit Nutzen leßen will. Was denckst du Gellert hat uns die ersten zu lesen empfohlen. Nichts vom Decameron Papst hin Pabst her. Der Vater müßte sie dann selbst aussuchen.
Von der Post. an den Papa. für den letzten Brief habe ich hier 6 gr. zahlen müssen. Was ist das für ein Brief von Hrn. Dr. Schlossern? ich habe an ihn geschrieben, und für den zahlte ich 4 gr. aber von ihm hab ich keinen Brief erhalten. Dem Pap. Mam. und dir wünsche glückliche und fröhlige Feyertage.
Schreibe bald und mehr wie du gethan hast, schrieb ich dir nicht auch 3 halbe Bögen und habe weniger Zeit wie du, du kannst ja klein schreiben.

LE SOIR DU PREMIER IOUR DES PAQUES 1766. [30. MÄRZ.]

Vous aurez passè ce jour premier des Paques en agreables divertissements, en vous assemblant chez Mr. le Grandpere. Vous aurez senti toute la joie, inseparable d'une compagnie, qui s'entend bien. Je n'ai pas manquè a me divertir, moi; mais mon divertissement etoit tout à fait d'une autre facon que le vôtre. Seul, dans le plus beau des jardins. Tantot me promenant, dans des vastes et sombres allees, encore impenetrable

au soleil, quoique depouillees par l'hiver, tantot assis au pieds d'une statue qui ornoit un berceau, d'une verdure qui ne meurt jamais, tantot debout, regardant d'un seul coup d'oil l'entree de six diverses allées sans pouvoir atteindre des yieux la sortie d'aucune; Ce sont les situations, aux quelles je passai mon apres midi. Je ne scaurois le dire, une promenade solitaire, a pour moi des agremens sans nombre. Mon esprit qui se plait a des reveries

Finds tongues in trees, books in the
running brooks,
Sermons in stones and good in every
thing.

Mais non obstant, ma Soeur, que j'aime ces divertissements sombres et solitaires; je ne suis pas toutafait mal a mon aise, en me voyant au milieu d'une troupe coiffee, frisee, gallonnee, babillarde comme aparement je la trouve au concert. Je n'y manque pas de faire mes reflexions. Ah ma soeur, quelles creature sont ce que ces fille saxonnes! Une quantite en est folle, la plus part n'en est pas trop sage, et toutes sont coquettes. peutetre que je fais tort à quelq'unes, mais n'importe, je trouve ma regle generalement vraie. Des Exceptions? Oh! Pour les pouvoir faire, il faudroit chercher en Diogene...

Any words of my self. Sister I am a foolish boy. Thou knowst it; why should I say it? My soul is changed a little. I am no more a thunderer as I was at Francfort. I make no more: J'enrage. I am as meek! as meek! Hah thou believest it not! Many time I become a melancholical one. I know not whence it comes. Then I look on every man with a starring owl like countenance. Then I go in woods, to streams, I look on the pyed daisies on the blue violets, I hear the nightingales, the larks, the rooks and daws, the cuckow; And then a darkness comes down my soul; a darkness as thik as fogs in the October are. Often has Horn the great honnour to follow me, I go Tete a tete with him in the Gardens. A male Tete a tete! T' is pity! But hark ye! In like a situation of my soul, I make english verses /:a science more than Lupton:/ english verses, that a stone would weep. In that moment thou shallt have of them. Think on it sister thou art a happy maiden, to have a brother who makes english verses. I pray thee be not haugty thereof.

THE 14 OF MAY 1766.

Often Sister I am in good humor. In a very good humor! Then I go to visit pretty wifes and pretty maiden. St! Say nothing of it to the father. – But why should the father not know it. It is a very good scool for a young fellow to be in the company and acquaintance of young virtuos and honest ladies. The fear to be hatred by them makes us fly many excesses seducing by his outward side, and therefore periculous to the Youth. Look Sister, that is the State of my present life: I seek to do nothing of what I could not give reason, to my superiors which are my God and my parents; I seek further to please to the uttermost part of men, wise and fools, great and littles, I am diligent, I am mirthy, and I am luky. Adieu.

LEIPZIG CE 27 DU 7BRE 1766.

Bon jour ma petite savante. Vraiment tu merites ce nom, a l'egard de ta lettre admirable. Je n'en sus que dire. Une lettre d'une demidouzaine de feuilles, remplie de tant de bons sentiments, de tant de reflections, de tant de saillies, que je l'aurois attribuée a Mdlle Lussan, si je ne te savois pas trop bonne chretienne, pour te croire capable d'un plagiat. J'espere que par ce temoignage, donnè sincerement a ton savoir et a ton genie, ta colére exitee par mon jugement trop promt, s'appaisera ... Fritze Hofmann war mir die Meße eine unerwartete Erscheinung. Wir gingen an Langens Gewölwe vorbey. als auf einmahl eine fette und ziemlich kernhaffte Figur die aber zugleich etwas düttig aussah auf uns zu kam. Sie wendete sich zu Hornen, ich besah sie mit Verwunderung, erkannte endlich einige Züge, und rief überlaut aus: Fritze! bist du's. – Er hielt sich nicht lange hier auf, und wir konnten also die einem Landsmanne gebürende Ehrenbezeigungen nicht beobachten, ob wir ihn gleich einmal Abends mit zu Tische nahmen, wo er aber niemanden ansah, nichts redete, und also von einigen aus der Gesellschafft, für einen Philosophen, von andern, für einen Schöps gehalten wurde. Er wird in Berlin schon zugestutzt werden, und ich befürchte, vielleicht nur zu sehr, denn ich glaube es ist jetzo in ganz Europa kein so gottloser Ort als die Residenz des Königs in Preusen.
Ich fange an mit den Leipzigern, und mit Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden. Ich binn aus der Gnade derjenigen, denen ich sonst meine Aufwartung machen durfte gefallen, und das deßwegen weil ich meines Vaters Raht gefolgt habe und nicht spielen will. Man hält mich daher, für einen in der Gesellschafft überflüssigen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist; ich hätte mich sogar neulich in einem Haar über die nähmliche Materie den Unwillen der Frau Hofr. Böhme zuziehen können. Ich binn dieses gantze halbe Jahr über von keinem als Böhmens und Langens zu Gaste gebeten worden ...

LEIPZIG D. 11. MAY. 1767.

La petite Schoenkopf merite ne pas etre oubliée entre mes connoissances vivantes. C'est une tres bonne fille, qui a sa droiture de coeur joint une naivete agreable, quoique son education ait eté plus sevére, que bonne. Elle est mon oeconome, quand il s'agit, de mon linge, de mes hardes, car elle entend tres bien cela, et elle sent du plaisir de m'aider de son savoir, et je l'aime bien pour cela. N'est ce pas ma soeur, je suis asses drole, j'aime toutes ces filles la. Qui pourroit s'en defendre, si elles sont bonnes; car pour la beauté, elle ne me touche pas; et vraiment touttes mes connoissances sont plus bonnes que belles ...
Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Überzeugung glauben, die mir sagt daß ich einige Eigenschaften besitze die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe von meinem zehenten Jahre angefangen Verse zu schreiben, und habe geglaubt sie seyen gut, jetzo in meinem

17ten sehe ich daß sie schlecht sind, aber ich bin doch 7 Jahre älter, und mache sie um 7 Jahre besser. Hätte mir einer anno 62. Von meinem Joseph gesagt, was ich jetzt selbst davon sage ich würde so niedergeschlagen worden seyn, daß ich nie eine Feder angerührt hätte.
Vorm Jahre als ich die scharfe Critick von Clodiusen über mein Hochzeitgedichte laß, entfiel mir aller Muht und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit biß ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädgen einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind, und von denen ich nicht eins Gellerten zeigen darf, denn ich kenne seine jetzige Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie; so werde ich Poete werden, und wenn mich kein Mensch verbessert, habe ich keins; so helfen alle Criticken nichts. Mein Freund, der Gellerten sehr genau kennt, sagt oft wenn ich ihm ein Stück bringe: das sollte er Gellerten zeigen, wie würde der ihm ein saubres Loblied singen. Ich weiß nicht ob das nicht Gründe genug sind, daß man mich dispensiren könnte ihm etwas zu zeigen, ist's aber nicht anders, so will ich ihm etwas durch eine dritte Hand schicken, er soll es öffentlich striegeln, ich will zuhören, und euch alles schreiben . . .

LEIPZIG, 12. OCTOBER 1767.

Y eine Schwester, Es ist heute schon Montag in der Zahlwoche und ich habe noch keinen Brief an dich angefangen. Das elendeste Octoberwetter das wir diese Messe über gehabt haben, wäre sehr geschickt gewesen, Briefe, Gedichte und andre unglückliche Geburten auszubrüten; hätte uns nicht der Hof immer hübsch auf den Beinen, selbst im größten Kohte, erhalten. Bald läßt er sich etwas auf der Akademiebibliothek vorlesen, und das muß man doch auch hören, bald besucht er die Mahlerakademie, und da muß man als ein ehrwürdiges Mitglied zugegen seyn, so geht ein Morgen, ein Nachmittag nach dem andern, ohne daß man weiß wohin. Hätte ich nicht die meisten Arbeiten für den lieben Vater vor der Messe performirt, müsste ich auch sehr in der Schuld bleiben.
Gewiß Schwester, du verdienst einen recht langen Brief. Ich habe heute frühe alles durchgelesen, was du mir dieses Jahr über geschrieben hast, und finde, daß ich Ursache habe sehr beschämt zu seyn. Ich will auch die heutigen Vorlesungen versäumen, und mich mit dir unterhalten, obgleich Gellert dieses Amt heute mit verrichten wird. Zuförderst muß ich von deinen Ausarbeitungen reden, von denen ich bißher, auf eine etwas unhöfliche Weise sehr stille geschwiegen habe. Ich muß dich nohtwendig loben, und glaube daß du viel Gutes dencken und schreiben würdest, wenn deine Einbildungs Kraft, deine Art eine Geschichte zu betrachten und deine Erzählungs Art in eine andre, aber doch nicht sehr veränderte Richtung gebracht würden. Ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, ohne äuserstweitläufig zu werden, habe Geduld biß ich zu euch komme, da will ich dir hierinn wie in verschiednen andern Wissenschafften Unterricht geben, die ich nur für dich, und wenige

Mädgen gesammelt habe. Dieses nur kann ich dir einstweilen sagen; ich finde daß deine Ideen über die meisten Gegenstände noch sehr brouillirt sind. Du hast zwar feine Empfindungen, wie · jedes Frauenzimmer das dir ähnlich ist, aber sie sind zu leicht gefült und zu wenig überlegt. Ferner sagst du manchmal Dinge, die ich mit aller meiner Mädgenkänntniß nicht debrouilliren kann, wie sie ein Mädgen sagen kann. Ferner mercke ich daß verschiedne Lecktüren deinen Geschmack in verschiednen Dingen merklich verdorben haben, der denn wie der meisten Frauenzimmer Geschmack bigarrirt wie ein Harlekinskleid ist, deßwegen wollte ich dich bitten, das Jahr über das wir noch von einander seyn werden, so wenig als möglich zu lesen, viel zu schreiben; allein nichts als Briefe, und das wenn es seyn könnte, wahre Briefe an mich, die Sprachen immer fort zu treiben und die Haushaltung, wie nicht weniger die Kochkunst zu studiren, auch dich zum Zeitvertreibe auf dem Claviere wohl zu üben, denn dieses sind alles Dinge, die ein Mädgen; die meine Schülerinn werden soll nohtwendig besitzen muß /: die Sprachen ausgenommen, die du als einen besondern Vorzug besitzest :/ Ferner verlange ich daß du dich im Tanzen perfecktionirst, die gewöhnlichsten Kartenspiele lernst, und den Putz mit Geschmack wohl verstehest. Diese letzten Erforderniße werden dir von einem so strengen Moralisten wie ich bin, äuserst seltsam vorkommen zumal da mir alle dreye fehlen; allein sey ohne Sorgen, und lerne sie nur, den Gebrauch und den Nutzen davon sollst du schon erfahren; doch dieses muß ich

dir nur gleich sagen, ich verlange nicht nur daß du, /: besonders die beyden ersten :/, im geringsten nicht lieben, sondern vielmehr fliehen sollst, demohngeachtet aber mußt du sie wohl wissen. Wirst du nun dieses alles nach meiner Vorschrifft getahn haben, wenn ich nach Hause komme; so garantire ich meinen Kopf, du sollst in einem kleinen Jahre das vernünftigste, artigste, angenehmste, liebenswürdigste Mädgen, nicht nur in Franckfurt, sondern im ganzen Reiche seyn. Denn unter uns, draussen bei euch residirt die Dummheit ganz feste noch. Ist das nicht ein herrliches Versprechen! Ja, Schwester, und ein Versprechen das ich halten kann und will. Und sage, wenn ich bey meinem hiesigen Aufenthalt auch nichts gelernt hätte, als so ein groses Werck auszuführen, würde ich nicht ein großer Man seyn. Mittlerweile hofmeistre ich hier an meinen Mädgen, und mache allerhand Versuche, manchmal gerähts manchmal nicht. Die Mdll. Breitkopf habe ich fast ganz aufgegeben, sie hat zu viel gelesen und da ist Hopfen und Malz verlohren. Lache nicht über diese närrisch scheinende Philosophie, die Sätze die so paradox scheinen, sind die herrlichsten Wahrheiten, und die Verderbniß der heutigen Welt liegt nur darinne daß man sie nicht achtet. Sie gründen sich auf die verehrungswürdigste Wahrheit: Plus que les moeurs se raffinent, plus les hommes se depravent. Kannst du, wie ich wohl glaube, diese Dinge nicht ganz einsehen, so nimm sie als Wahrheiten an die dir einmal aufgeklärt werden sollen, ich werde mich darüber mit dir in keinen Briefwechsel einlassen, es sind Dinge die sich

schweer schreiben. Du wirst dencken ich sey ein eigensinniger Mensch, der sich nicht gerne widersprechen läßt! Das ist wohl war, ich bin es oft, wenn ich dencke recht zu haben. Doch fürn Hencker, wie viel hab ich schon ausgeschweift. Zurück also zu deinen Ausarbeitungen. Ich bin mit der Geschichte des Mr. Ruse lange nicht so zufrieden, als mit dem ersten. Warum? Ja! das weiß ich wohl, weil es eine nackte Erzählung ohne Empfindung ist, die ich, ohngeachtet die Triebfedern sehr deutlich auseinandergesetzt scheinen, dennoch nicht recht begreifen kann. Zuletzt kann ich einen Wunsch nicht verbergen, daß der liebe Vater deine kleinen Stücke, die du mir schicken willst, nicht eher zu sehen bekomme biß sie abgeschrieben und bereit sind an mich abzugehen; dann mußt du ihn bitten, dir seine Meinung darüber zu sagen, die du mir in einem Anhange überschicken mußt, mit der Überschrift Sentimens et corrections de mon cher pere. Denn jetzo kriege ich niemals etwas das ganz von dir wäre, und ich sehe manchmal mit Lachen, wie ein gutes, einfältiges Mädgen Reflecktionen macht, die niemand als ein einsehender erfahrener Mann machen konnte. Dieses wäre also Ein Punckt, etwas weitläufig abgehandelt. Wir wollen diesen Nachmittag zu den übrigen schreiten ...

Nun von meinen bißher verfertigten Dingen. Das Schäferspiel scheint dich zu interessiren, es freut mich sehr, daß es sowohl dir als meinen Critickern gefallen hat, ob ihr gleich alle die darinn überfließende Fehler bemerckt habt. In dem Briefe vom 26 Juni schreibst du deine Meinung darüber die deiner Empfindung viel Ehre macht. Das Lob das du mir giebst, hält, ohne daß du es wustest, die Critick von dem Hauptfehler des Stücks das ich dir damals sandte. Du sagst indem du von Aminen redest: et en verité mon frere tu la fais trop tendre. Fürtrefflich! Es war der Hauptfehler in dem Charackter der Amine der das ganze Ding verunstaltete. Sie war zu zärtlich, zu gütig, oder es besser auszudrücken, zu einfältig, debonnaire, und machte das Stück schläffrig. Dem habe ich abgeholfen, da ich ihr bey ihrer Zärtlichkeit, ein gewisses Feuer, eine Liebe zur Lust gab, die sie interessanter macht, und doch nicht mit Eglens Charackter vermischt, denn zwischen beyden bleibt noch eine merckliche Nüance.

Ich arbeite nun schon acht Monate daran, aber es will noch nicht pariren, ich lasse mich nicht dauern ganze Situationen zwey, dreymahl zu bearbeiten, weil ich hoffen kann daß es ein gutes Stückgen mit der Zeit werden kann, da es sorgfältig nach der Natur copirt ist, eine Sache die ein dramatischer Schrifftsteller als die erste seiner Pflichten erkennen muß. Es hat in allem neun oder zehn Auftritte und ist noch zweymal so starck geworden, als das Stück das du hattest. Wenn man denckt fertig zu seyn, gehts erst recht an. – Sonst habe ich aber gar nichts dieses halbe Jahr gemacht, eine Ruhe die man allen jungen Dichtern rahten sollte. Einige Kleinigkeiten, einige Oden damit ich dich nicht belästigen will sind alles was ich aufweisen kann. Manchmal mach' ich Madrigals und das sind meistenteils Naivetäten von meinem Mädgen und Freunden ...

Solltest du Brevillieren sehen, so sag ihm doch, er würde mir das größte Vergnügen machen, wenn er mein Schäferspiel ins Feuer schmisse, oder es dir gäbe, da du denn das nehmliche damit machen kannst, er sollte auch dafür sobald mein itziges fertig wäre, eine recht schöne Abschrifft davon bekommen, das könnte er hernach spielen wie er wollte. Einer von den klügsten Streichen den ich gemacht habe war, daß ich so viel als möglich von meinen Dingen die mich jetzt prostituiren würden, mit aus Franckfurt genommen habe. Und doch ist nicht alles weg, die Amine, und die Höllenfahrt, sind zurückgeblieben und haben mir schon manchen Aerger gemacht. Die eine spielen die guten Leute, und machen sich und mich lächerlich, die andre drucken sie mir in eine vermaledeyte Wochenschrifft, und noch dazu mit dem J. W. G. Ich hätte mögen Toll darüber werden.

Ich schickte euch gern die Annette wenn ich nicht befürchten müßte daß ihr mir sie abschriebt. Denn auch sogar das Büchelgen das ich sosehr ausgeputzt und verbessert habe, wollte ich niemanden communicirt haben. Bißhierher hat es zwölf Leser und zwo Leserinnen gehabt, und nun ist mein Publicum aus. Ich liebe gar den Lärm nicht...

GOETHES · BRIEFWECHSEL · MIT SEINEN · JUGENDFREUNDEN

Goethes Ton in den Briefen an seine Jugendfreunde ist der »eines übermütigen jungen Lords«, eines verwöhnten jungen Mannes aus guter Familie, der sich vor seinen mitstudierenden Landsleuten gewaltig in die Brust wirft. Er übt die Virtuosität des von Gellert eben erlernten lebhaften Briefstils in der gewaltsamen Munterkeit des Briefes an Riese, ähnlich wie dessen stilistische Vorschriften in denen an Cornelie. Dann kommt die Liebe, die ihn ernster macht. Er braucht einen Vertrauten und findet in der Reihe seiner Erzieher, die über Merck zu Herder führt, den ersten »confident« in Behrisch, einem eleganten weltmännischen Hofmeister. – Von Frankfurt aus setzt er weibliche Freundschaften fort und übt seine liebenswürdige Gewandtheit in der Korrespondenz mit früheren Geliebten erstmalig an Käthchen Schönkopf. In Straßburg erbt der ehrwürdige alte Junggesell Salzmann etwa Behrischs Funktionen.

All diese Briefe sind Berichtbriefe, anfangs nicht frei von stilistischer Affektation, später leidenschaftliche Gelegenheitsgedichte in Prosa – oder auch, wie ein Brief an Friederike Oeser, in Reimen. – Daß die Gegenbriefe verloren sind, hat schwerlich viel zu bedeuten, wenn wir auch aus denen von Behrisch und Salzmann allerlei über die Erziehungsbedürftigkeiten des Studenten Goethe lernen könnten. Aber wirkliche Brief-

wechsel werden es doch nicht gewesen sein: erst im Verkehr mit Lavater und Jacobi verlernt der stürmische Jüngling den rein monologischen Brief und fügt sich der Anpassung, die der schriftliche Dialog fordert.
Die Jugendfreunde selbst gibt ihm zuerst die gemeinsame Vaterstadt: Riese, Moors; später Klinger. Dann imponieren ihm die Klugen, die »Welt haben«, wie Behrisch, Friederike Oeser und Salzmann. Aber am liebsten sind ihm doch wohl enthusiastische junge Dichter, wie Stolberg und Schönborn; vor Lenz warnte ihn, wie es scheint, früh eine innere Stimme. Nur wenige, wie der auch durch wissenschaftliche Interessen ihm verbundene Trebra, behalten das »Du«, das einmal sogar Bürger zuteil geworden war, bis in Goethes Alter.

JOHANN JACOB RIESE, GEB. 1746, GEST. 1827, KASTENSCHREIBER (SEKRETÄR DES STIFTUNGSAMTS) IN FRANKFURT.

LEIPZIG 20. OKTOBER 1765.

Morgen sum 6. Riese, guten Tag! den 21. Abends um 5. Riese, guten Abend! Gestern hatte ich mich kaum hingesetzt um euch eine Stunde zu widmen, Als schnell ein Brief von Horn kam und mich von meinem angefangnen Blate hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commoedie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich bin unschlüßig! Soll ich bey euch bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? – Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln. Ja ich habe keine Würfel! – Ich gehe! Lebt wohl! – Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und Besuchen und Abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchmahl an mich denkt. Was ihr für Professor habt. & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie – wie – ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald, sich, Freiheit athmend wiegt.
Der ungestört die sanfte Luft genießt.
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum
von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

Genug stellt euch ein Vöglein, auf einem grünen Aestelein in allen seinen Freuden für, so leb ich. Heut hab ich angefangen Collegia zu hören.
Was für? – Ist es der Mühe wehrt zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt sich doch. Nein gehorsamer Diener! das ließen wir schön unterwege. – Im Ernste ich habe heute zwei Collegien gehört, die Staatengeschichte bey Professor Böhmen, und bei Ernesti über Cicerons Gespräche vom Redner. Nicht wahr das ging an. Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an. –
Gottscheden hab ich noch nicht gesehen. Er hat wieder geheurathet. Eine Jfr.

Obristleutnantin. Ihr wißt es doch. Sie ist 19 und er 65 Jahr. Sie ist 4 Schue groß und er 7. Sie ist mager wie ein Häring und er dick wie ein Federsack. – Ich mache hier große Figur! – Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werd es auch nicht. – Ich brauche Kunst um fleißig zu sein. In Gesellschaften, Concert, Comoedie, bei Gastereyen, Abendessen, Spazierfahrten so viel es um diese Zeit angeht. Ha! das geht köstlich. Aber auch köstlich, kostspielig. Zum Henker das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehst du sie nicht mehr fliegen? Da marschierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel! schon wieder ein paar. Groschen die sind hier, wie Kreuzer bei euch draußen im Reiche. – Aber dennoch kann hier einer sehr wohlfeil leben. Die Messe ist herum. Und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr. was sage ich mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was schon zum Henker ist. Ich habe kostbaaren Tißch. Merkt einmahl unser Küchenzettel. Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern pp. Das erscheinet Täglich. nichts von anderm groben Fleisch ut sunt Rind, Kälber, Hamel pp. das weiß ich nicht mehr wie es schmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. – Ich sehe, daß mein Blat bald voll ist und es stehen noch keine Verse darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermahl. Sagt Kehren daß ich ihm schreiben werde. Ich höre von Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt euch von ihm das Urteil sagen daß ich über euch fällete. Goethe.

WEIMAR D. 14. FEBR. 1814.

Die Erzählungen meines Sohnes, begleitet von einem Schreiben Ihrer liebwerthen Hand, haben mich in jene so ruhig als unschuldige Zeiten zurückversetzt, in welchen wir einer heitern und lustigen Jugend genossen. Ich freue mich daß Sie, als ein besonders theurer Freund, zu den übrig gebliebnen gehören und wir uns noch, bis auf diesen Tag, zusammen der Vergangenheit freuen können. In meinem dritten Bande finden Sie Ihren geschätzten Nahmen und die Erinnerung unsrer näheren Verhältnisse, nicht ohne Bemerckung des vielfältigen Widerspruchs mit welchem der Freund meinen Enthusiasmus zu zügeln und meine Dialecktik zu üben verstand.

Auch habe ich, bey Gelegenheit der lebhaften Erzählung meines Sohnes, die Narbe an dem rechten Zeigefinger vorgewiesen, welche Sie mir schlugen, als ich mit demselben, unter einer Forsthaus Laube, etwas schalkisch, auf ein herankommendes Frauenzimmer deutete, dem wir beyde gewogen waren. Wir bereiteten uns eben einen Teller Schincken zu verzehren und Sie hatten das aufgehobne Messer in der Hand, welches zu meiner Bestrafung sich etwas eilig niedersenckte.

Solche lustige, leichte Wunden schlägt das fortschreitende, immer ernstere Leben nicht, und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie, bey so großem Wechsel

der Dinge, als einzelner Mann, weniger Sorgen unterworfen, an Ihrer Stelle unverruckt geblieben. Grüßen Sie mir unser Fränzchen zum schönsten, deren Heiterkeit sich gewiß erhalten hat. Eine so beständige Freundschaft deutet auf redliche, treue Gemüther und einen ruhigen, gleichen Lebenswandel.

Mögen Sie noch lange, amtlich auf dem Kirchhofe beschäftigt, diesem und jenem ein Erbbegräbniß zutheilen und mit dem besten Humor sich selbst und Ihren nächsten Umgebungen leben, zu Trost und Freude, und auch dabey immer fort meiner in Liebe gedencken. Herzlich angeeignet Goethe.

ERNST WOLFGANG BEHRISCH. GEB. 1738 IN DRESDEN. PRINZENERZIEHER. GEST. 1809 ALS HOFRAT IN DESSAU.

LEIPZIG, 13. OCTOBER 1767.

Noch so eine Nacht, wie diese, Behrisch, und ich komme für alle meine Sünden nicht in die Hölle. Du magst ruhig geschlafen haben, aber ein eifersüchtiger Liebhaber, der ebensoviel Champagner getruncken hatte, als er brauchte um sein Blut in eine angenehme Hitze zu setzen und seine Einbildungskraft aufs äuserste zu entzünden! Erst konnt ich nicht schlafen, wälzte mich im Bette, sprang auf, raßte; und dann ward ich müde und schlief ein; aber wie lange, da hatte ich dumme Träume von langen Leuten, Federhüten, Tobackspfeifen, Tours d'adresse, Tours de passe passe, und darüber wachte ich auf, und gab alles zum Teufel. Darnach hatte ich eine ruhige Stunde, hübsche Träume. Die gewöhnlichen Minen, die Wincke an der Tühre, die Küsse im Vorbeyfliegen, und dann auf einmal, Ft. Da hatte sie mich in einen Sack gesteckt. Ein rechter Taschenspielerstreich. Meerschweingen hext man wohl vorm Peters tohre hinein, aber einen Menschen wie mich das ist unerhört. Aber so unwahrscheinlich es mir vorkam, so wahr fühlte ich es. Ich philosophirte im Sacke und jammerte ein duzend Allegorien im Geschmack von Schäckespear wenn er reimt. Darnach schien mirs als wenn ich weg wäre, weg von ihr, aber nicht aus dem Sacke, ich wünschte mich in Freiheit und wachte auf...

LEIPZIG, D. 16. OCTBR. 67.

Gott weiß, ich binn so dumm, so erzdumm, daß ich gar nicht weiß wie dumm ich binn. Meynst du denn, ich könnte mir einbilden daß du fort bist. Das hab ich mir noch gar nicht gesagt. Ich komme zwar nicht mehr in Auerbachshof, wo ich sonst alle Tage lag, und das sollte doch eine merckliche Aenderung in meinen Umständen machen; aber, es kömmt mir so vor als wenn ich eben nicht jtzt wollte, oder du mir nicht Audienz geben könntest; und daß mirs, wenn ich gleich Heute nicht hinauf ginge, doch Morgen nicht versagt wäre hinauf zu gehn; und so vertröst' ich mich von einem Tage zum andern, und geh einmal in's Rosentahl, einmal nach Waren, wo ich gestern

Salvavenia beynahe ersoffen wäre. Hernach geh ich einmal zu meiner Kleinen, spiele der Abwechslung wegen einige Scenen aus des Goldonis Verliebten, die Sie zur mehreren Erbauung drüben nachlesen können. Ich habe heute wieder so einen dummen Auftritt gehabt, über einen dummen Zahnstocher, das nicht der Mühe wehrt war; aber heutzutage da's einem um die Situationen so Noht tuht, sieht mann überall wo mann sie herkriegt, und die kriegt ich nun vom Zahnstocher. Es ist eine schöne Sache um's Genie. Darnach versöhnt ich mich wieder um ihr deinen Brief geben zu können. Aber warrlich nur des Briefs wegen, ich hätte mich sonst nie wieder versöhnt. Und da gab ich ihr den Brief, den laß sie, und verstand ihn nicht, da ging's ihr wie mir. Warrlich die Stelle von sittsam seyn und von nie geküsst haben, das ist griechisch für mich. Der einzige Horn, der sonst so duttend ist, der will's verstanden haben, und meynt das wäre eine Liebeserklärung in terminis. Auf alle Fälle will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, denn das tuht weh, sagte meine Mutter.
Ubrigens hielte ich einen kleinen Dialog, mit meinem Mädgen, an der Küchenthüre, der sich besonders gut ausnahm. Da sagte sie denn, wenn ich an dich schriebe, so sollte ich dir schreiben, daß Sie am Hinausgehen nicht Schuld gewesen wäre, das wär' das erste, und zweytens, daß Sie dir für die Erspaarung des Abschieds danckte, weil sie gewiß geweint haben würde, weil sie dich lieb hätte, und da drückte sie mir die Hände und hatte die Tränen in den Augen, die eigentlich deinem Abschiede bestimmt

waren. Und da war sie fertig. Ich meynte aber es stündte noch mehr im Briefe, auf das mann noch mehr antworten könnte; da meynte sie, darauf könnte ich selbst antworten, und du dir zur Noht selbst weil du wohl wüßtest wie sie dächte. Uber die reitzende Creatur hätte sie gelacht, und bedanckte sich recht schöne daß du sie auf die Gedancken gebracht hättest warum sich so viele in sie verliebten. Das hätte sie weg daß du einer von den ansehnlichsten Philosophen seyst die sie je gekannt hätte. Ferner freute sie das Zutrauen daß du ihr die Briefe an deinen Freund so sehen liesest, und hinten drein kam der Refrein: daß sie am dummen Hinausgehen nicht schuld gewesen wäre. Punctum...
Auf den Montag fangen die guten Studia mit Macht an, ich habe jetzo eben soviel Dummheit im Kopfe als ich brauche um fleisig zu seyn. Doch mein Schäferspiel soll nicht vergessen werden, du sollst's bald kriegen, du wirst's nicht mehr kennen es ist ganz geändert. Ich habe einen Plan zu einem neuen Romeo gemacht weil mir Weissens seiner beym Durchlesen gar nicht gefallen hat; Gott bewahre einen für der Idee ihn auszuführen...

LEIPZIG D. 2 NOV. 67.

Daß du vom Sonnabend keinen Brief empfingst, wird dich gewundert haben, ohne wichtige Ursachen unterlasse ich es gewiss nie; aber es war auch eine wichtige Ursache, eine mit der wichtigsten, dem Halsbrechen so verwandte, kurz ich binn vom Pferde

gestürzt, oder eigentlicher, ich habe mich vom Pferde gestürzt, da es mit mir, einem sehr ungeschickten Reuter durchging, um es nicht etwa zu einem Schleifen, oder sonstigem Stürzen kommen zu lassen. Das ist ein Paragraf in dem die Figur meines Gehirns modelirt ist, verwirrt, und unzusammenhängend. Es ist eine betäubende Sache um ein groses unverhoftes Glück. Dieses, daß ich nicht den Hals gebrochen habe hat mich glaub ich so im Kopfe schwindlend gemacht. Aber, Gott sey Danck, ich habe mir keinen Schaden getahn, denn du kannst wohl rahten, daß ich ein aufgestoßnes Kinn, eine zerschlagne Lippe, und ein geschellertes Auge nicht unter die grosen Schäden rechne. So lange sich mein Mädgen nicht über die Verunzierung dieses Gesichts beschweert, so lang hats gute Weege. Wenn du diese Geschichte auf eine lächerliche Weisse erzält haben willst so laß sie dir von Hornen erzälen. Was aber das allercomischte ist, ist, daß er im Anfang der erschrockenste und beängstigste war.

Das ist ein trauriger Brief, ein rechter ängstlicher Ton gegen meine launischen, närrischen Briefe. So ist's. Eine Wetterfahne, die sich dreht, immer dreht, und seit einiger Zeit da der Wind meist aus Norden kömmt sich weniger dreht, aber doch immer so, daß gerne die Welt aus der Jahrszeit hinaus seyn möchte – Aber Gott versteht mich.

Meine Liebe läßt dich grüssen, ich liebe sie immer wie steets, sie mich? Ich glaub's einsweilen. Ich lebe nach deiner Vorschrifft so diät, als ein ängstlicher Junger Mensch auf Befehl seines Docktors bey gewissen Vorfallenheiten. Seit dem verfluchten Abend, da wir Schnupftuchsdeserts hatten, habe ich keinen bei ihr zugebracht.

So leb ich, fast ohne Mädgen, fast ohne Freund, halb elend; noch einen Schritt und ich binns ganz.

Liebe ist Jammer, aber ieder Jammer wird Wollust, wenn wir seine klemmende, stechende Empfindung die unser Herz ängstigt durch Klagen lindern, und zu einem sanften Kützel verwandlen; ach da geht keine Wollust über den Jammer der Liebe, wenn ein Freund unser Elend hört unsre Tränen sieht, und das was wir davon zu viel haben, gottgleich wegnimmt, und durch Mittleid unsre Wunde heilt; es ist auch Wollust das Jücken einer erst zugeheilten Wunde. Aber kein Krancker kann durch eines unempfindlichen Artztes grausames: »es hat nicht viel zu sagen«, mehr geängstigt werden, als ein Seelenkrancker durch einen gefühllosen Freund. Ein zurücktretendes Ubel ist das gefährlichste, und es muß zurücktreten, für Schrecken zurücktreten; wenn der Krancke eine warme, sanfte Hand zu fassen hofft und eine kalte, kalte zu fassen kriegt. O das sind Allegorien. Die Einbildungskraft gefällt sich in dem weiten geheimnißvollen Felde der Bilder herumzuschweifen, und da Ausdrücke zu suchen, wenn Wahrheit den nächsten Weg nicht gehen darf oder gerne gehen möchte. Du verstehst mich. Noch einige Sentenzen und du wirst mich ganz verstehn. Treue ist nicht das einzige Erforderniß zu einem Freunde. Warum wären Freunde so selten? Einen treuen Freund gefunden haben, heißt einen ehrlichen Mann gefunden haben, und die giebts, sage der Misantrope was er will.

Aber Empfindung, ist kein Werck groser, guter Grundsätze, herbey hat sie keiner philosophirt, hinweg die meisten. Sie ist keine Würckung eines guten Herzens, ein Herz kann rechtschaffen fühlen, und doch kalt seyn. Wer einem kalten Herzen warmes Elend vertraut, ist ein Tohr, wie ein Liebhaber, der am Bache ins Schilf klagt, das ihn, statt ihn zu bedauern auszischt...

Du wirst über meinen Brief lachen, er ist sehr sententiös. Ich kann mir nicht helfen, ich habe viele gute Gedancken, und kann sie nirgends brauchen als gegen dich. Wäre ich Autor, da würde ich sparsamer seyn, um sie ans Publicum dermaleinst verschwenden zu können...

LEIPZIG D. 7. NOV. 67.

a Behrisch ich habe meine Jetty eine Halbestunde ruhig, ohne Zeugen unterhalten, ein Glück daß ich jetzt manchmal genieße, sonst nie genoß. Diese Hand die jetzt das Papier berührt um dir zu schreiben, diese glückliche Hand drückte sie an meine Brust. O Behrisch es ist Gift in denen Küssen! Warum müssen sie so süse seyn! Sieh' diese Seeligkeit habe ich dir zu dancken. Dir! Deinem Raht, deinen Anschlägen. So eine Stunde! Was sind tausend von den runzlichten, todten, mürrischen Abenden gegen sie? Und diese Stunde bin ich dir schuldig, Ich wüßte niemanden dem ich sie lieber schuldig wäre als dir. Gott seegne dich! ich bete oft für dich wenn ich im Himmel binn, dort binn ich, wenn sie mich in ihren Armen hält. Ich sage mir oft: wenn sie nun deine wäre, und niemand als der Tod dir sie streitig machen, dir ihre Umarmung verwehren könnte?...

DIENSTAGS D 10 NOV. 67.
ABENDS UM 7 UHR.

a Behrisch da ist einer von den Augenblicken! Du bist weg, und das Papier ist nur eine kalte Zuflucht, gegen deine Arme. O Gott, Gott. Laß mich nur erst wieder zu mir kommen. Behrisch, verflucht sey die Liebe. O sähst du mich, sähst du den elenden wie er raßt, der nicht weiß gegen wen er raßen soll, du würdest jammern. Freund, Freund! Warum hab ich nur Einen?

um 8 Uhr. Mein Blut läuft stiller, ich werde ruhiger mit dir reden können. Ob vernünftig? das weiß Gott. Nein, nicht vernünftig. Wie könnte ein Toller vernünftig reden. Das bin ich. Ketten an diese Hände, da wüßte ich doch worein ich beissen sollte...

Ich habe mir eine Feder geschnitten um mich zu erholen. Laß sehen ob wir fortkommen. Meine Geliebte! Ah sie wird's ewig seyn. Sieh Behrisch in dem Augenblicke da sie mich rasen macht fühl ich's. Gott, Gott warum muß ich sie so lieben. Noch einmal angefangen. Annette macht – nein nicht macht. Stille, stille, ich will dir alles in der Ordnung erzählen...

O Behrisch, verlange nicht daß ich es mit kalten Blute erzähle. Gott. – diesen Abend schicke ich hinunter, um mir etwas holen zu lassen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß Sie mit Ihrer Mutter in der Commödie sey. Eben hatte das Fieber mich mit seinem Froste

geschüttelt, und bey dieser Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Comoedie! Zu der Zeit da sie weiß daß ihr Geliebter kranck ist. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wuste nicht, welch Stück es war. Wie? sollte sie mit denen in der Comödie seyn. Mit denen! Das schüttelte mich! Ich muß es wissen. – Ich kleide mich an und renne wie ein toller nach der Comödie. Ich nehme ein Billiet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer Streich. Meine Augen sind schwach, und reichen nicht biß in die Logen. Ich dachte rasend zu werden, wollte nach Hause laufen, mein Glas zu holen. Ein schlechter Kerl, der neben mir stand riß mich aus der Verwirrung, ich sah daß er zwey hatte, ich bat ihn auf das höflichste, mir ein's zu borgen, er taht's. Ich sah hinunter, und fand ihre Loge – Oh Behrisch –
Ich fand ihre Loge. Sie saß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter, dann die Mutter. – Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Hr. Ryden, in einer sehr zärtlichen Stellung. Ha! Dencke mich! Dencke mich! auf der Gallerie! mit einem Fernglaß – das sehend! Verflucht! Oh Behrisch, ich dachte mein Kopf spränge mir für Wuht. Mann spielte Miss Sara. Die Schulzen machte die Miss, aber ich konnte nichts sehen, nichts hören. meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte sich bald hervor, daß das kleine Mädgen das neben ihr saß nichts sehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er sich über den Stuhl und sagte ihr was, ich knirschte die Zähne und sah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber sie waren vom scharfen Sehen, ich habe

diesen ganzen Abend noch nicht weinen können. – Hernach dacht ich an dich, ich schwöre es dir, an dich, und wollte nach Hause gehen, und dir schreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich sie in diesem Augenblicke entschuldigen. Ja das taht ich. Ich sah wie sie ihm ganz kalt begegnete, wie sie sich von ihm wegwendete, wie sie ihm kaum antwortete, wie sie von ihm importunirt schien, das alles glaubte ich zu sehen. Ah mein Glas schmeichelte mir nicht so wie meine Seele, ich wünschte es zu sehen! O Gott und wenn ich's würcklich gesehen hätte, wäre Liebe zu mir nicht die letzte Ursache, der ich dieses zuschreiben sollte.
Es schlägt neune, nun wird sie aus seyn die verdammte Comoedie. Fluch auf sie. Weiter in meiner Erzälung. So saß ich eine Viertelstunde und sah nichts als was ich in den ersten fünf Minuten gesehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit seiner ganzen Stärcke, und ich dachte in dem Augenblicke zu sterben; ich gab mein Glaß an meinen Nachbaar, und lief, ging nicht aus dem Hause – und binn seit zwey Stunden bey dir. Kennst du einen unglücklicheren Menschen, bey solchem Vermögen, bey solchen Aussichten, bei solchen Vorzügen, als mich, so nenne mir ihn und ich will schweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zuweinen gesucht, meine Zähne schlagen an einander, und wenn man knirscht, kann man nicht weinen.
Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das dritte Blat. Ich könnte dir tausend schreiben, ohne müde zu werden.

Ohne fertig zu werden. Welcher Elender hat sich je satt geklagt.
Aber ich liebe sie. Ich glaube ich tränckе Gift von ihrer Hand. Verzeih mir Freund. Ich schreibe warlich im Fieber, warrlich im Paroxismus. Doch laß mich schreiben. Besser ich lasse hier meine Wuht aus, als daß ich mich mit dem Kopf wider die Wand renne.
Ich habe eine Viertelstunde auf meinem Stuhle geschlafen. Ich binn würcklich sehr matt. Aber das Blatt muß diesen Abend noch voll werden. Ich habe noch viel zu sagen...
Sieh Behrisch, die Sara sah ich einmal mit ihr. Wie unterschieden von heute. Es waren ebendieselben Scenen, eben die Acteurs, und ich konnte sie heute nicht ausstehn. Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese...
Mittwoch abends um 8. Gestern machte das mir die Welt zur Hölle, was sie mir heute zum Himmel macht –
Sie war bey Obermanns und wir waren eine viertelstunde allein. Mehr braucht es nicht um uns auszusöhnen. Umsonst sagt Schäckespear Schwachheit dein Nahme ist Weib, eh würde man sie unter dem Bilde des Jünglings kennen. Sie sah ihr Unrecht ein, meine Kranckheit rührte sie und sie fiel mir um den Hals, und bat mich um Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hätte ich zu vergeben, in Vergleich des was ich ihr in diesem Augenblicke vergeben haben würde.
Ich hatte Stärcke genug ihr meine Narrheit mit der Comödie zu verbergen. Siehst du, sagte sie, wir waren gestern in der Comödie, du mußt darüber nicht böse seyn. Ich hatte mich ganz in die

Ecke der Loge gerückt, und Lottchen neben mich gesetzt, daß er ja nicht neben mich kommen sollte. Er stand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied so viel ich konnte mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarinn in der nächsten Loge, und wäre gern bey ihr drüben gewesen. – O Behrisch, das alles, hatte ich mir gestern überredet, daß ich es gesehn hätte und nun sagte sie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen ersetzt tausende voll Quaal, wer möchte sonst leben, mein Verdruß war vorbey, ein vergangenes Ubel ist ein Gut. Die Erinnerung überstandener Schmerzen, ist Vergnügen. Und so ersetzt! mein ganzes Glück in meinen Armen. Die schöne Schaam, die sie ohngeachtet unsrer Vertraulichkeit so oft ergreift, daß die mächtige Liebe, sie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft; die Augen die sich zu drücken, so oft sich ihr Mund auf den meinigen drückt; das süße Lächeln in den kleinen Pausen unsrer Liebkosungen, die Röhte, die Schaam, Liebe, Wollust, Furcht auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen sich aus meinen Armen zu winden, das mir durch seine Schwäche zeigt, das nichts als Furcht sie je herausreissen würde. Behrisch, das ist eine Seeligkeit, um die man gern ein Fegfeuer aussteht. Gute Nacht, mein Kopf schwindelt mir wie gestern, nur von was anders. Mein Fieber ist heute ausgeblieben, so lang es so gutes Wetter bleibt wird es wohl nicht wieder kommen. Gute Nacht...
Annette grüßt dich. Ich dencke, nun hörte ich auf, Zwey Bögen. Lieber Gott was für ein Geschreibe. Ich hab's wieder

durchgelesen, und glaube, daß es dich von jedem Fremden divertiren würde, allein deinen Freund wirst du bedauern. Es ist wahr ich bin ein groser Narr, aber auch ein guter Junge, Annette meynts, meynst du es nicht auch.

LEIPZIG D. MERZ 1768.

Was macht Annette? Ey, ey! Giebts eine Annette in der Welt? Weisst du's auch noch? ich dächte du hättest es längst vergessen, wenigstens hast du in 3 guten Monaten nichts nach ihr gefragt, und ich binn auch so höflich gewesen dir nichts von ihr zu schreiben.
Gut wenn du es wissen willst wie es mit uns steht, so wisse. Wir lieben einander mehr als jemals ob wir einander gleich seltner sehen. Ich habe den Sieg über mich erhalten sie nicht zu sehen, und nun dacht ich gewonnen zu haben, aber ich bin elender als vorher, ich fühle daß die Liebe sich selbst in der Abwesenheit erhalten wird. Ich kann leben ohne sie zu sehen, nie, ohne sie zu lieben. Allen Verdruß den wir zusammen haben mache ich. Sie ist ein Engel, und ich binn ein Narr.
Höre Behrisch, ich kann ich will das Mädgen nie verlassen, und doch muss ich fort, doch will ich fort; Aber sie soll nicht unglücklich seyn. Wenn sie meiner wehrt bleibt, wie sie's jetzt ist! Behrisch! Sie soll glücklich seyn. Und doch werd' ich so grausam seyn, und ihr alle Hoffnung benehmen. Das muss ich. Denn wer einem Mädgen Hoffnung macht, der verspricht. Kann sie einen rechtschaffnen Mann kriegen, kann sie ohne

mich glücklich leben, wie fröhlich will ich seyn. Ich weiß was ich ihr schuldig binn, meine Hand und mein Vermögen gehört ihr, sie soll alles haben was ich ihr geben kann. Fluch sey auf dem, der sich versorgt eh das Mädgen versorgt ist, das er elend gemacht hat. Sie soll nie die Schmerzen fühlen, mich in den Armen einer andern zu sehen, biß ich die Schmerzen gefühlt habe, sie in den Armen eines andern zusehen, und vielleicht will ich sie auch da mit dieser schröcklichen Empfindung verschonen. Es ist sehr verworren was ich geschrieben habe, aber du magst dich herausdencken. Du kennst mich...

D. 26 APR. 1768.

Lange nicht geschrieben Behrisch, lange nicht, und doch immer ebenderselbe wie ich war. Siehe ich habe dich noch so lieb als ich dich hatte und Netten noch so lieb als ich sie hatte, mehr noch beyde wenn ich die Wahrheit sagen soll, denn stärcker ist eine Leidenschafft wenn sie ruhiger ist, und so ist meine. O Behrisch ich habe angefangen zu leben! Daß ich dir alles erzählen könnte! Ich kann nicht, es würde mich zu viel kosten. Genug sey Dirs, Nette, ich, wir haben uns getrennt, wir sind glücklich. Es war Arbeit, aber nun sitz ich wie Herkules, der alles getahn hat, und betrachte die glorreiche Beute umher. Es war ein schröcklicher Zeitpunckt biß zur Erklärung, aber sie kam die Erklärung und nun – nun kenn ich erst das Leben. Sie ist das beste, liebenswürdigste Mädgen, nun kann ich dir schwören, daß ich nie nie aufhören

werde das für sie zu fühlen was das Glück meines Lebens macht, das zu dencken was ich dir neulich geschrieben habe, und das zu wollen. Behrisch, wir leben in dem angenehmsten freundschafftlichsten Umgange, wie du und sie; keine Vertraulichkeit mehr, nicht ein Wort von Liebe mehr, und so vergnügt, so glücklich, Behrisch sie ist ein Engel. Es sind heute zwey Jahre daß ich ihr zum erstenmal sagte, daß ich sie liebte, Zwey Jahre Behrisch und noch. Wir haben mit der Liebe angefangen und hören mit der Freundschafft auf. Doch nicht ich. Ich liebe sie noch, so sehr, Gott so sehr...

ADAM FRIEDRICH OESER, GEB. 1717, GEST. 1799, MALER UND RADIERER, SEIT 1764 AKADEMIEDIREKTOR IN LEIPZIG.

FRANCKFURT, AM 9. NOV. 1768.

Die Kunst, ist, wie sonst, fast jetzt meine Hauptbeschäfftigung, ob ich gleich mehr drüber lese, und dencke, als selbst zeichne, denn jetzt da ich so allein lauffen soll, fühle ich erst meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort Herr Professor, und ich weiss vor der Hand nichts anders, als das Lineal zu ergreifen, und zu sehen, wie weit ich mit dieser Stütze in der Baukunst und in der Perspecktiv kommen kann.

Was binn ich Ihnen nicht schuldig, Theuerster Herr Professor, dass Sie mir den Weeg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, dass Sie mein Herz gegen den Reitz fühlbaar gemacht haben. Ich binn Ihnen mehr schuldig, als dass ich Ihnen danckenkönnte. Den Geschmack den ich am Schönen habe, meine Kentnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiss, wie leuchtend wahr, ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, dass die Werckstatt des grossen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritickers. Lehre tuht viel, aber Aufmunterung tuht alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet mich aufzumuntern, als Sie. Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreissen. Aufmunterung nach dem Tadel, ist Sonne nach dem Reegen, fruchtbaares Gedeyen. Ja Herr Professor wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten ich wäre verzweifelt. Sie wissen was ich war da ich zu ihnen kam, und was ich war da ich von Ihnen ging, der Unterschied ist Ihr Werck. Ich weiss wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbaade, ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über alles geht, ich sah was ich noch zu tuhn habe, wenn ich was seyn will.

Sie haben mich gelehrt demütig ohne Niedergeschlagenheit, und stolz ohne Präsumtion zu seyn.

Ich würde kein Ende finden, zu sagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem danckbaaren Herzen diese Apostrophe, diese Sentenzen; das habe ich mit allen tragischen Helden gemein,

dass meine Leidenschafft sich sehr gerne in Tiraden ergiesst, und wehe dem der meiner Lava in den Weeg kömmt.
Die Gesellschafft der Musen, und eine fortgesetzte schrifftliche Unterredung mit meinen Freunden, wird mir diesen Winter ein kränckliches einsames Leben angenehm machen, das ohne sie für einen Menschen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter seyn möchte.
Meine Eltern grüssen Sie und Ihre Famielie, mit der Liebe und Danckbaarkeit, die sie einem Manne schuldig sind, dem ihr Sohn soviel schuldig ist. Leben Sie wohl. Ich binn Theuerster Hr. Professor Der Ihrige Goethe.

ANNA KATHARINA SCHÖNKOPF, GEB. 1746, HEIRATETE DEN DR. JUR. KANNE OSTERN 1770, GEST. 1810, TOCHTER DES WEINHÄNDLERS UND GASTWIRTS CHR. G. SCHÖNKOPF.

FRANCKFURT AM 1. NOV. 68.

Was ich für eine Figur gespielt habe, das weiss ich am besten, und was meine Briefe für eine spielen, das kann ich mir vorstellen. Wenn man sich erinnert, wie's andern gegangen ist, so kann man ohne Wahrsager Geist rahten, wie's Einem gehn wird; Ich binn's zufrieden, es ist das gewöhnliche Schicksaal der Verstorbenen, dass Überbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.
Was macht denn unser Principal, unser Direckteur, unser Hofmeister, unser Freund Schoenkopf?
Gedenckt er noch manchmal an seinen ersten Ackteur, der doch diese Zeit her, in allen Lust und Trauerspielen, die schweeren und beschweerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, so gut, und so natürlich als möglich, vorgestellt hat. Hat sich noch niemand gefunden, der meine Stelle wieder begleiten mögte, ganz mögte sie wohl nicht wieder besetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Ackteurs, als zum Don Sassafras einen einzigen. Verstehen Sie mich?

Sie haben Recht, meine Freundinn, dass ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe, mein hiesiger Aufenthalt, ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte seyn können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig seyn, Sie wissen was mich unzufrieden, launisch, und verdrüsslich machte, das Dach war gut, aber die Betten hätten besser seyn können, sagt Franziska...

FRANCKF. AM 1 JUNI, 1769.

Meine Freundinn, Aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück, und Ihre Freude gesehen, was ich dabey fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorstellen, wenn Sie Sich noch vorstellen können wie sehr ich Sie liebe. Grüssen Sie Ihren lieben Docktor, und empfelen Sie mich Seiner Freundschafft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wohl strafbar seyn wenn Sie meine Briefe mit Un-

gedult erwartet hätten; das wusste ich aber, und drum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir sowenig Ihrer Aufmercksamkeit werth war als die Erlanger Zeitung, und alles zusammengenommen so binn ich doch nur ein abgestandner Fisch, und ich wollte schwören – Doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben es wäre mein Ernst nicht...

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groschen die sie kosten werden an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich dencken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich ietzt binn.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht aparte befehlen so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn meine liebe Freundinn ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen solang man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man fürchtet dass sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muss Ihnen doch komisch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber dencken, die sie mit Freundschaft eingesalzen haben, grose und kleine, krumme und grade, ich muß selbst lachen wenn ich dran dencke. Doch Sie müssen die Correspondenz

mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling binn ich doch immer noch artig genug...

Ich bin so viel als möglich Ihr ergebenster Freund G.

FRANCKFURT AM 12 DEC 1769.

Meine liebe, meine theure Freundinn... Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich binn in einer stillen unthätigen Ruhe, aber das heisst nicht glücklich seyn. Und in dieser Gelassenheit, ist meine Einbildungskrafft so stille, dass ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann was mir sonst das liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz wie es ist, nur ein Traum vermag mir die süssen Bilder zurückzurufen, so zurückzurufen dass meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen schon gesagt, diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Wenn ich meinem Traum glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch sobald nicht, und was an mir liegt will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen. Wenn anders ein Mensch etwas wider das Schicksaal unternehmen kann. Ehmals schrieb ich Ihnen etwas räthselhafft, von dem was mit mir werden würde. ietzt läßt sich's deutlicher sagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als ein ungestümmer Traum, kein Freund der daher kömmt, kein Brief. Und doch

mercke ich, dass mich es nichts helfen wird: Geduld, Zeit und Entfernung, werden das thun was sonst nichts zu thun vermag, sie werden ieden unangenehmen Eindruck auslöschen, und unserer Freundschafft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, dass wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiedersehen werden. Biss dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz biss dahin. Binnen Einem viertel Jahre, sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluss noch einmal sagen kann was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das ist ein nicht bedeudtender Tittul gegen das was ich fühle...

Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen schicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder, druckten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren. Seit – ia seit langer Zeit, sind meine Lieder so verdrüsslich, so übel gestellt als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die schon gedruckt sind, und an den übrigen auch sehen werden, wenn sie gedruckt werden sollten.

Leben Sie tausendmal wohl und denken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit Ihres Goethe.

FRANKF. D. 23. JAN. 1770.

Meine liebe Freundinn, Wahrhafftig es war mein ganzer Ernst da ich meinen letzten Brief schriebe, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben; Aber, es war sonst auch offt mein ganzer Ernst, etwas nicht zu thun, und Käthgen konnte mich es thun machen wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Docktorinn eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfgen die Leute zu gouverniren, so werd ich auch wohl an Mad. Kanne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hatte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere so war mein letzter Brief einigermassen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir biss auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopulirt und Gott weiss was noch mehr. Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen...

Aber alles wohl betrachtet, Franckfurt binn ich nun endlich satt, und zu Ende des Merzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen das merck ich; denn wenn ich Ostern käme so wären Sie vielleicht noch nicht verheurahtet. Und Käthgen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen; wenn ich sie nicht anders sehen soll, als so. Zu Ende Merzens geh ich also nach Strasburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Strasburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthgen Schönkopf – nun ich weiss ia am besten,

dass ein Brief von Ihnen mir so lieb ist als sonst eine Hand.
Sie sind ewig das liebenswürdige Mädgen, und, werden auch die Liebenswürdige Frau seyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen was das heisst. Wenn ich meinen Nahmen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, dass ich, so lang als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe...

Nun Käthgen, es sieht doch aus als wenn Sie mich nicht mögten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. denn was soll das herumfahren. In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrst du? Eine Frau! Adieu liebe Freundinn. Heut war ich einmal lustig, und habe schlecht geschrieben. Adieu meine beste.

JOH. DANIEL SALZMANN. GEB. 1722. GEST. 1812. AKTUAR ZU STRASSBURG.

SESENHEIM, ENDE JUNI 1771

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirckel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseeligkeiten herumweidet; Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich sehntest? – Sie sinds, sie sinds! Ich fühl es lieber Freund, und fühle dass man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksaal zu jeder Glückseeligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht missmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird...

AM 28. NOVEMBER 1771.

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäkespear und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele

Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe, denn es ist traurig an einem Ort zu leben wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe Sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ist's wahr, fühlt sich meine Seele Essors die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke die ich in mir selbst fühle auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist sollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch Sie lieben ihn auch ein bisgen weil ich ihn bringe.

Sehr einfach wie Sie sehen ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie um Ihnen ein Stückgen Arbeit zu lesen, und Urteil und Beyfall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen wie viel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen ...

FRANKFURT, OCTOBER 1773.

Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plautus Comödien fangen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sies nach Sessenheim unter Aufschrift an Msll....., ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermassen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort seyn, so besorgen Sie wohl ein anders.

Meine Schwester heurathet nach Carlsruh. G.

E. TH. LANGER, GEB. 1744, GEST. 1820, AMTSNACHFOLGER LESSINGS IN WOLFENBÜTTEL.

FRANCKFURT AM 27. OKT. 1773.

Als ich meinen Götz herausgab, war das eine meiner angenehmsten Hoffnungen, meine Freunde, deren ich doch manchen in der weiten Welt habe, würden sich nach mir umsehen, und angenehmer sich mein erinnern, als wenn ich eine lange unbedeutende Verbindung mit ihnen unterhalten hätte.

Und es ist eingetroffen. Ihr Brief, lieber Langer, hat mir eine außerordentliche Freude gemacht. Ich habe Sie nicht ver-

gessen, und die Geschichte Ihres Lebens war mir unerwartet und höchst interessant. Mein Wandern hat keine große Tagereise gemacht. Ich bin fast immer auf diesem Fleck geblieben. Meine Gesundheit nahm, seitdem Sie mich verließen, immer zu, aber seitdem sie mir doch nicht erlauben wollte, im bürgerlichen Leben meine Rolle zu spielen, wie ich wohl wünschte, so habe ich dem Trieb der Wissenschafften und Künste gefolgt, und nicht ehe geruht, biss ich glaubte, mich darstellen zu dürfen. Ich habe sogleich an dem Herzen des Volks angefragt, ohne erst am Stapel der Kritik anzufahren. Doch gestehe ich gern der Beyfall der mir worden ist, überstieg meine Hoffnungen. Auch soll so lang Krafft in mir ist, sie nicht lässig werden, um mehr zu leisten.

In die bürgerlichen Geschäffte misch ich mich nach und nach und auch da giebt mir der Genius auch gute Stunden...

Wenn Sie nach Hannover kommen, besuchen Sie doch ja einen gewissen Archiv Sekretar Kestner, Sie werden an ihm und seiner Frau warme Freunde meiner finden. Ich sage Ihnen nichts weiter von dem Werth dieses Paars und von unsern Relationen.

Sollten Sie an Behrisch schreiben, und sonst ihn grüsen lassen, viel Grüse auch von mir. Goethe.

ERNST SCHÖNBORN, GEB. 1737 IN STOLBERG, GEST. 1817, ALS DÄNISCHER KONSULATSSEKRETÄR NACH ALGIER GESCHICKT, 1777–1802 IN LONDON, DICHTER U. PHILOSOPH.

FRANKFURT, 1. JUNI – 4. JULI 1774.

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief er machte uns allen eine längst erwartete Freude, ich schnitt mir gleich diese reine Feder um Ihnen einen Aequivalenten Bogen vollzupfropfen, kann aber erst heut d. 1. Jun. zum schreiben kommen. In der Nacht vom 28. auf den 29. May, kam Feuer aus in unsrer Judengasse das schnell und grässlich überhand nahm, ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbaarsten, innigsten, manigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und binn aber und abermal vergewissert worden dass das doch die besten Menschen sind. Ich dancke Ihnen herzlich, dass Sie so ins Einzelne Ihrer Reise mit mir gegangen sind, dafür sollen Sie auch allerlei hören aus unserm Reiche. Ich habe Klopstocken geschrieben und ihm zugleich was geschickt, brauchen wir Mittler um uns zu kommuniziren? Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: die Leiden des iungen Werthers, darinn ich einen iungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, biss er zuletzt durch dazutretende, unglückliche Leidenschafften; besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schiesst. Dann hab

ich ein Trauerspiel gearbeitet Clavigo, moderne Aneckdote dramatisirt mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbestimmter, halb gros halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Scenen die ich im Götz um das Hauptinteresse nicht zu schwächen nur andeuten konnte. Auf Wielanden hab ich ein schändlich Ding drucken lassen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garstige Weise über seine Mattherzigkeit in Darstellung iener Riesengestalten der marckigen Fabelwelt. Ich will suchen, euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marseille zu spediren, übers Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu grosen Dramas hab ich erfunden, das heisst das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäsar der euch freuen wird, scheint sich auch zu bilden. Mit Critick geb ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten schick ich an Claudius und Boje, davon ich diesem Brief einige beyfügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab ich so ein verworren Leben geführt, dass ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Messe Morgen. Für heute Adieu.

am 8. Juni. Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken lassen: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich hielt meinen Brief inne um Ihnen auch Ihr Theil übers Meer zu schicken, noch

aber binn ich's nicht im Stande, es ist ein so mystisch weitstrahlsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungner Geschöpfsäste lebend und rollende Welt, dass weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maasstab, einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Teile, melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinne all die hohe heilige Krafft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem hier und da morgendfreundlichlächlendem, Orphischem Gesang von Aufgang herauf über die Weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten, mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilget. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magister Volck schon rufen: er ist voll süsen Weins, und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stule und spricht: du rasest! Sonst hab' ich nichts von der Messe kriegt das der Worte unter uns werth wäre. Klopstocks Republick ist angekommen. Mein Exemplar hab ich noch nicht. Ich subscribirte ausserhalb. Der Trödelkrämer Merkurius fährt fort seine philosophisch moralisch poetische Bijouteries, Etoffes, Dentelles pp. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerck, an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulmeisterlich impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden pp.

Lavater, der mich recht liebt, kommt

in einigen Wochen her, wenn ich ihm nur einige Tropfen Selbstständigen Gefühls einflösen kann, soll michs hoch freuen. Die beste Seele wird von dem Menschenschicksaal so innig gepeinigt, weil ein krancker Körper und ein schweiffender Geist ihm die kollecktive Krafft entzogen, und so der besten Freude, des Wohnens in sich selbst beraubt hat. Es ist unglaublich wie schwach er ist, und wie man ihm, der doch den schönsten schlichtesten Menschenverstand hat, den ich ie gefunden habe, wie man ihm gleich Rätsel und Mysterion spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und würckenden Herzen redet.

am 10. Juni. Klopstocks herrliches Werck hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die Einzige Poetick aller Zeiten und Völcker. Die einzige Regeln die möglich sind! Das heisst Geschichte des Gefühls wie es sich nach und nach festiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns Wahrheiten, von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplizität hingeschrieben! Doch was sag ich das Ihnen der's schon muß gelesen haben. Der unter den Jünglingen den das Unglück unter die Rezensentenschaar geführt hat, und nun wenn er das Werck las nicht seine Federn wegwirft, alle Kritick und Kriteley verschwört, sich nicht gradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersezt, aus dem wird nichts. Denn hier fliesen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Trone der Natur.

d. 4. Juli. Lavater war fünf Tage bey mir und ich habe auch da wieder gelernt, dass man über niemand reden soll den man nicht persönlich gesehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er sagt so offt daß er schwach sey, und ich habe niemand gekannt der schönere Stärcken gehabt hätte als er. In seinem Elemente ist er unermüdet thätig, fertig, entschlossen, und eine Seele voll der herzlichsten Liebe und Unschuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungskrafft als ich mir vorstellte. Aber weil seine Empfindungen ihm die wahrsten, so sehr verkannten Verhältnisse der Natur in seine Seele prägen, er nun also iede Terminologie wegschmeisst, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheint, indem er sie in die ihnen unbekannte Winckel ihres eignen Herzens führt; so kann er dem Vorwurf eines Phantasten nicht entgehen. Er ist im Emser Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopstocks Gelehrten Republick ist die ganze Welt unzufrieden, es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl voraus was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Phisiognomick giebt ein weitläufiges Werck mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunst enthalten, und dem Historien und Portraitmahler unentbehrlich seyn.

Heinse den Sie aus der Ubersetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben des Titels: Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der

geilen Grazien geschrieben, und lässt Wieland und Jakobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideen Welt in denen sich's herumdreht mit den ihrigen coinzidirt. Hintenan sind Ottave angedruckt die alles übertreffen was ie mit Schmelzfarben gemahlt worden.

Die letzte Seite will ich mit Reimen besetzen. Ich habe die Zeit her verschiednes geschrieben, doch nichts ist völlig zu Stande. Schreiben Sie mir bald von Ihrem Leben. Meine Eltern, Schwester und Freunde grüsen.
Leben Sie wohl aber und abermal und behalten mich lieb. G.

FRIEDRICH LEOPOLD GRAF VON STOLBERG. GEB. 1750. 1772 IN GÖTTINGEN. GEST. 1819. DICHTER. BEAMTER. 1800 ZUM KATHOLIZISMUS ÜBERGETRETEN.

FRANKFURT, 4. OCTOBER 1775.

Wir ist wie mir's seyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und so das Meerweib nicht schreibt, so haut's, wenn es aus dem Bade steigt, mit Nesseln. Ich hab euch drey dramatisirt. Gr. Christian Truchsess, Gr. Leopold und Juncker Curt. Wo Ihr auf dem grosen Krönung-Saal zu Franckfurt in naturalibus hingestellt seyd. Wenn ich nach Weimar kan, so thu ichs wohl, Gewiss aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn euch eure Reise, die ist eurer Werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen, und werdet begafft werden darob wie sich's ziemt.
Zimmermann hat euch weidlich gepriesen. Da sind unendliche Briefe an's Meerweib. So lebt wohl lieben Brüder. Was ich treibe ist – – – werth, geschweige einen Federstrich. Gustgen ist ein Engel. Hohls der Teufel, daß sie Reichsgräfin ist – – Uebrigens bin ich mit der vollkommensten

schreibt hierher wann ihr nach Weimar kommt.

W. D. 5. DEZ. 88.

Die natürlichste Empfindung, mein bester, ist daß ich mich zu dir wünsche, daß ich in diesem Augenblicke des Schreibens überhoben seyn könnte, daß ich dich an mein Herz schließen und dein Leiden theilen könnte. Du hast gewiß, indem du mir die traurige Nachricht schriebst, gefühlt welchen Anteil ich an deinem Verluste nehmen würde. Diese Botschaft hat mich in einer guten freudigen Stunde überfallen und mich so verstimmt, daß mein Sinn noch immer auf traurige Gedancken gerichtet ist. Ich kenne das Schicksal der Menschen, es wird selten gefunden was du an ihr hattest, mögen die Kinder die sie dir zurückließ durch ein glückliches und fröhliches Wachsthum, dir das Leben und die Liebe der Verlohrnen immer vergegenwärtigen und die Bemühungen deiner Geschwister und Freunde deinen Schmerz lindern.

Ich sage dir heute nichts mehr. Ich bitte dich mir wieder zu schreiben und mir Nachricht zu geben wo du bist. Liebe mich und laß uns solang wir leben auch in der Entfernung ungetrennt bleiben. Grüße deinen Bruder recht herzlich.

Goethe.

W. D. 2. FEBR. 89.

Du verzeihst daß ich solang geschwiegen habe. Dieser Monat war für mich reich und fruchtbar, aber auch so nah vollgepfropt daß ich kaum einen Blick in die Ferne werfen konnte.

Professor Moritz war auf seiner Rückreise von Rom sechs Wochen bey mir. Ein trefflicher Mann, dessen nähere Bekanntschaft ich jedem fühlenden und denckenden Menschen wünsche.

Ich nehme mehr Theil als du glaubst an der tröstlichen Erfahrung die mir dein Brief mittheilt: daß deine liebe Agnes in den letzten Zeiten, sich dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daß Sie dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.

Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschließe; so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt.

Grüße die deinigen und laß mich von Zeit zu Zeit erfahren wo du bist und wie dirs geht.

Die Herdern sagt mir: daß Ihr Anteil an den Auszügen im Merkur nehmt. Ich wünsche Euch von Zeit zu Zeit etwas angenehmes zu liefern. Bald erhaltet Ihr wieder einen Band meiner Schriften, auch habe ich eine Beschreibung des römischen Carnevals gearbeitet. Bertuch und Krause geben sie mit Kupfern heraus. Ich hoffe es wird niemand gereuen einen Blick auf dieß moderne Saturnal zu thun.

Lebe wohl. Nächstens mehr. G.

EUTIN D. 28. AUG 1793

Es ist ein wahres Bedürfniß meines Herzens, liebster Göthe, mich wieder in Sein Andenken zu bringen. Zeit u: Entfernung müsse dem Bunde brüderlicher Freundschaft nichts anhaben den wir als Jünglinge schlossen u: als Männer erneuten. Der heutige Tag führt mich mit doppelter Kraft zu dir, da er mit deinem Feste die Geburtstagsfeier einer gemeinschaftlichen Freundin verbindet, welche mir einen Monat lang durch ihre herzerquickende Gegenwart jeden Tag zum Festtag machte. Sie hat neuen Wein in die Neige meines Lebens gegossen u: auf immer, wie ich hoffe mich gestärkt! Lebe wohl, lieber alter Wolf! Gedenke der Tage unserer Jugend u: bleibe – doch ich weiß du bist es – der Freund und Bruder deines dich herzlich liebenden

F. L. Stolberg.

BRINKE IN DER GRAFSCHAFT RAVENSBERG D 6. NOV. 1816.

Erst gestern, theurer Freund, erhielt ich deinen Brief vom 13. Juny, mit der Post aus Münster. Wie willkommen mir der junge Knebel, dessen Vater meinem Andenken noch sehr lebendig vorschwebt, dazu als Bote von dir, würde gewesen seyn, bedarf ich nicht dir zu sagen. Schon seit wir uns zuletzt sahen, bin ich nicht in Münster gewesen; ich habe ein Landhaus im Ravensbergischen bewohnt und bin izt im Begrif ein anders im Osnabrückschen, Sondermühlen bey Melle, zu beziehen nicht ohne Beherzigung des wahren Worts von La Fontaine

– – tout Etablissement
Vient tard et dure peu – –

Die Gegend ist freundlich, meine Frau u: ich werd. dort der Nachbarschaft unsrer Tochter Kressenbrod genießen aus deren Hause ich diese Zeilen schreibe.
Deinen traurigen Verlust empfinde ich mit dir, wie es einem alten treuen Genossen geziemt, der sich deinem lieben Andenken von Herzen empfiehlt.

F. L. Stolberg.

FRIEDRICH WILHELM HEINRICH VON TREBRA. GEB. 1740 ZU ALTSTADT IN THÜRINGEN. GEST. 1819. PRAKTISCHER BERGMANN UND GEOLOG.

WEIMAR DEN 7. MAY 1814.

Du bist noch immer der liebe nachsichtige Freund. Auch dießmal hast du mich wieder durch deine Güte überrascht. Indeß ich fürchtete du würdest mich mit meinen Hexenkugeln, mit meinem veralteten Patriotismus zum Henker schicken; so nimmst du den freundlichsten Antheil, und beglückst mich durch eine herrliche Sendung, die nun gar lieblich unter ihren Verwandten in meinen Schubladen glänzt, und sich in meinen Catalogen nicht wenig brüstet, da sie zur Vollständigkeit des Ganzen so viel beyträgt. Da du mir nun vollends das: sammle, sammle! zurufst, so höre ich nicht auf dich zu ersuchen und zu bitten geneigtest an mich zu denken, sowohl in diesem besondern Fache, als im Allgemeinen, dem du so löblich vorstehst. Für alles meinen treulichen und herzlichen Dank. Hierbey denn endlich der dritte Theil, möge er zur rechten Zeit kommen, daß die liebe junge Frau sich im Wochenbette daran ergetzen könne. Gieb mir bald Nachricht, wie es dir und den lieben Deinen ergeht.
Hat man dir etwa schon von einem Bade erzählt, das man zu Berka an der Ilm, 2 Stunden von hier einrichtet? Es ist hepatisches Wasser, wahrscheinlich aus den Gypsschichten erzeugt, welche unter einem alten Teiche seit mehreren hundert Jahren ihr galvanisches Wesen trieben. Jetzt hat man daselbst eine kleine Anstalt gemacht, ich fürchte mehr zur Zerstreuung und Hoffnung, als zu eigentlicher Heilung; doch das ist ja auch schon was, und wo ist's denn in der Welt viel besser. Und hiermit das beste Lebewohl, ich denke auf einige Wochen hinauszugehen, man sendet mir alles hin was ankommt.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · JOH · HEINRICH · MERCK

JOHANN HEINRICH MERCK, GEB. 11. APRIL 1741, SEIT 1768 KRIEGSRAT IN DARMSTADT, GEST. 27. JUNI 1791.

Merck war seit 1771 mit Goethe, vorher schon mit Herder und Wieland befreundet. Er hatte in Gießen studiert und war ein Schriftsteller der populärwissenschaftlichen Richtung mit satirischer Nuance, nebst Goethe und Herder Mitarbeiter der »Frankfurter Gelehrten Anzeigen«. Für die Belletristik hatte er ein lebhaftes Interesse; zur Naturforschung scheint ihn erst Goethe gezogen zu haben, sie ward dann aber sein Lieblingsstudium und bildet fast den einzigen Gegenstand in Goethes späteren Briefen an den entfremdeten Freund. Daneben versuchte sich der unruhige Mann in industriellen Unternehmungen, die ihn in schwere Verluste und Gefahr stürzten; trotz der Hilfe Carl Augusts und Goethes erschoß er sich 1791 in seiner Vaterstadt Darmstadt.

Merck, der Carlos des jugendlich unreifen Goethe, der freilich nie ein Clavigo war, mußte sich mit Herder in die Rolle des Mephisto bei dieser faustischen Natur teilen; aber er war wesentlich negativ, wo Herder durch und durch positiv war. Vor falscher Sentimentalität und geschäftiger Ausnutzung seines Talents (»Clavigo«) den jungen Dichter in einem kritischen Moment zu retten – das war seine providentielle Aufgabe; nachher hatten sie sich nichts mehr zu sagen. Merck fand für Goethe die glänzende Formel: sein Talent sei es, immer vom Wirklichen auszugehen, vermochte aber, wie so viele kluge Definitoren, der Entwicklung des begriffenen Freundes nicht zu folgen. Vielleicht hätte ihm sonst Goethe den Dienst vergelten können; so ward er in »Dichtung und Wahrheit« nicht ohne Herbheit als Typus unfruchtbarer Gescheitheit verewigt.

FRANKFURT, AUGUST 1775.

Lung ist nach Elberfeld zurück und läßt dich grüßen. Was treibst du? Was macht die Wöchnerinn, und wird der Congreß bald zu Stande kommen?

Ich bin wieder sch... ig gestrandet, und möchte mir tausend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel gieng, da ich flott war. Ich passe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken: nur möcht' ich wissen, ob du mir im Fall mit einigem Geld beistehen wolltest, nur zum ersten Stoß. Allenfalls magst du meinem Vater beim künftigen Congreß klärlich beweisen, daß er mich aufs Frühjahr nach Italien schicken müsse; das heißt, zu Ende dieses Jahres muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin, auf diesem Bassin herum zu gondoliren, und auf die Frösch- und Spinnenjagd mit großer Freundlichkeit auszuziehen. Hast du wegen meinen Manuscripten geschrieben? Ade. Zeichne und schick. Deine Sachen kriegst alle wieder. Amen.

FRANKFURT, 7. OCTOBER 1775.

ch erwarte den Herzog und Louisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerley guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott geseegne. Leb indessen wohl, Alter, und behelf dich im Leben. Kannst du mir zehen Carolin schicken, so thus mit den nächsten Kärchern. Ich bedarf ihrer und so weiter. Ich habe das Hohelied Salomons übersezt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebeslieder, die Gott erschaffen hat. Die La Roche ist in Contrition, daß du ihr nicht antwortest. Reit doch noch einmal herüber, ehe ich gehe. Ich bin leidlich. Hab an Faust viel geschrieben. Zimmermann grüßt dich; er ist Nachts durch Darmstadt kommen. Grüß Frau und Kinder.

WEIMAR, DEN 22. JANUAR 1776.

ch hab das Geld, lieber Bruder, erst den 19. Januar kriegt! Was Du mir länger als März lassen kannst, das thu; was Du aber wieder brauchst, sollst Du haben. Hier hast Du einen Schein.
Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung seyn, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus Sch . . . ige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu! – Ich hab einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgeht und Dir hoher Spaß seyn wird.
Lieber Bruder, freue Dich der Beilage, schick's aber gleich mit dem Brief, auf reitender Post, an meine Schwester.

ILMENAU, 24. JULI 1776.

ir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne; der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus und selbst zur Jagd führ ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald wie sich's gehört. – Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und schicke den Rest auch mit. Denk doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die Wirtschaft selbst, und befinden uns besser dabei. – Hab mich immer lieb, glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. Addio! Grüß die Mutter.
Lenz ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich als er seyn

kann. Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich, ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und's nicht verstund und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.

WEIMAR D. 16. SEPTEMBER 1776.

Daß die Weine glücklich angelangt sind, wird Dir Frau Aja geschrieben haben, ich will Dir nun auch für's Geld sorgen. – Dein Erbprinz kommt nun bald zu Euch; den empfehl ich Dir sehr, es ist eine große, feste, treue Natur, – – – mit einer ungeheuren Imagination, und einer graden, tüchtigen Existenz. Wir sind die besten Freunde; zu Dir hat er schon viel Zutrauen, sei nur ganz wie Du bist gegen ihn, er bedarf sehr Menschen zu finden. – – – – – Ich wünschte gar sehr um beider Willen, daß Ihr gut zusammen stehn möchtet. – – –
Grüße Frau und Kinder. Verlass' meine Alten nicht! Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm von Spielzeug was er will. Er hat Sublimiora gefertigt. Kleine Schnitzel, die Du auch haben sollst. Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen. Ade. Schreib uns, Du machst uns wohl. Wieland hat Dich selig lieb, und ist ein ganz unendlich guter Mensch.
Wenn Du von einer Canaille hörst, die sich Gerstenberg nennt, und sagt sie sei hier gewesen, kenne mich u. s. w., so sage öffentlich, er sei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen gesehn, wissen auch Nichts von ihm.

D. 22. NOV. 76. WEIMAR.

Ich hab heute Bölling geschrieben, er soll dir 400 fl. auszahlen mir wärs lieb wenn du mit dem Rest bis neu Jahr warten könntest, wo aber nicht so schreib, und ich will sehen wie ichs mache. Denk doch wieder auf ein halb Stückgen oder ein Stück extra fein wie der erste 53 war. dass ich wieder was habe, wenn der all ist.
Dein Schicksaal drückt mich, da ich so rein glücklich bin, Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahrszeit herum und die Abwechslungen der Witterung und der Welthändel um mich, frischen mich immer wieder neu an, ich bin weder Geschäftsmann, noch Hofdame und komm in beyden fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen, ihm wirds immer wohler und ist eben eine Creatur wie's keine wieder giebt. Übrigens ist eine tolle Compagnie von Volk hier beysammen, auf so einem kleinen Fleck, wie in Einer Famielie findet sich's nicht wieder so. Adieu lieber Bruder. G.

WEIMAR D. 5. JAN. 77.

Schicke dir abermal zwanzig Carolin benachrichtige mich doch von der Ankunft des ersten Transports und schick mir eine Rechnung, was ich dir überhaupt noch schuldig bin; ich mögte nach und nach

Richtigkeit pflegen. Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbaar Ding ums Regiment dieser Welt, so einen politisch moralischen Grindkopf nur halbe weege zu säubern und in Ordnung zu halten. Lebwohl, grüs deine Frau.

WEIMAR DEN 5. AUGUST 1778.

s hält jetzt sehr schwer, daß ich aus mir herausgehe; an dem ruhigen Abend sollst Du doch ein Paar Worte haben. Wie ich hörte, daß Du mit der Herzogin wärst, reist' ich immer mit Euch, denn ich wußt, was unter Euch werden würde, und wie Du ihnen würdest leben helfen und genießen. Und Du hast denn auch wieder einmal Athem geschöpft; es geht nun wieder eine Weile im Leben weg. Wenn Du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannst, so richt's ein, sie sagen vom Winter, das ist nichts. In meinem Thal wird's immer schöner, das heißt es wird mir näher und Andern und mir genießbarer, da ich die vernachläßigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstre und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Ähnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hereinspringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält man's dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß. Und apropos vom Baumpflanzen zum Herrn Oheim. Du weißt, daß er mir lieb seyn muß und ich bitte Dich, endig' ihn rund und ohne etwaige fremde Ingredienzien, wie es einem am Schlusse leider oft geht. Und dann erlaube mir, daß ich ihn hier zusammendrucken lasse. In dem Sau Merkur ist's doch, als ob man was in eine Cloake würfe, es ist recht der Vergessenheit gewidmet und so schnitzelweis genießt kein Mensch was. Auch hab ich eine Bitte, daß, wenn Du mehr so was schreibst, daß Du mir weder direct noch indirect ins theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman, wovon das erste Buch, dessen Anfang Du gesehn hast, fertig ist, vorzutragen bereit bin.

Von meinen Reisen muß ich Dir auch was sagen. Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen geben. Du weißt, daß so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, so wohl ist mir's, wenn das Abenteuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack und ritt durch Schloßen, Frost und Koth auf Nord-

hausen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar auf den hohen Harz, das Detail erzähl' ich Dir einmal, und überwand alle Schwierigkeiten und stand den 8. Dez., glaub ich, Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Teutschland unter mir alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadirt hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er viel Jahre am Fuße wohnend das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte, wo ich war. Von den tausend Gedanken in der Einsamkeit findest Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen.

Auch in Berlin war ich im Frühjahr; ein ganz ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschaun lebe; es sind mir tausend Lichter aufgangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören. Einen großen Theil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passirt sind, Manoeuvres und die Gestalten der Generale, die ich hab halb dutzendweis bei Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar Nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen

Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz etc. ausgeschrieen bin. –

Die Raphaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treib jetzt allerlei Bildnerei. Noch hier hab ich einen alten Steinbruch wieder aufgerührt, den wohl seit hundert Jahren Niemand gebraucht; am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals; in den Stein läßt sich mit der höchsten Delicatesse arbeiten, was Du willt; er ist sehr hart, läßt sich aber leicht schaben und raspeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Wasser an und seine Farbe ist das schöne grau, dem man so ängstlich nachläuft, und es so selten findt. Französische Dosen haben's, es ist nicht blau, noch gelblich; es ist ein Waldstein, die Mittelsorte zwischen dem gemeinen und dem Marmor. Adieu Alter, nun hast Du wieder was von mir. Sag mir auch was, behalt mich lieb. Wenns nicht Krieg gibt, besuch ich Euch wohl.

DEN 14. NOV. 81.

Ich befinde mich zu Eintritt des Winters recht wohl, und kann dir mit Vergnügen sagen, daß diejenigen geist- und leiblichen Beschwerden, die mich vorigen Sommer mogten angefallen haben, so gut als gänzlich vorbeygezogen sind.

Mein Wesen treibe ich, wie du dir es allenfalls denken kannst, und schicke mich nach und nach immer beßer in das beschwerliche meiner Ämter, schnalle mir die Rüstung nach dem Leibe zu-

recht, und schleife die Waffen auf meine eigene Weise. Meine übrigen Liebhabereyen gehen nebenher und ich erhalte sie immer durch ein oder die andere Zubuße, wie man gangbare Gruben nicht gerne aufläßig werden läßet, so lange als noch einige Hoffnung von künftigen Vortheilen scheinen will. Diesen Winter habe ich mir vorgenommen mit den Lehrern und Schülern unserer Zeichenakademie den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehen, sowohl, um ihnen als mir zu nutzen, sie auf das Merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das Bedeutende in der Nachahmung sinnlicher Dinge zu erkennen zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt, habe dabey den Vortheil, zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge, die mir werth sind, mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten, ein Vergnügen, welchem man in unserm gewöhnlichen Welt- Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß. Diejenigen Theile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdann ein jeder und macht sie sich zu eigen. Durch diesen Weg denke ich selbst in der Zeichnung, Richtigkeit und Bedeutsamkeit der Formen zuzunehmen ...

Diesen Winter bleib ich noch hier haussen in meinem Neste, künftig hab ich auch ein Quartier in der Stadt, das hübsch liegt und geräumig ist. Ich richte mich ein in dieser Welt, ohne ein Haar breit von dem Wesen nachzugeben was mich innerlich erhält und glücklich macht. Adieu.

ROM D. 10. FEBR. 87.

Du mußt auch wenigstens Ein Wort haben, eh ich von Rom weiter ziehe. Ich bin nun drey Monate hier und daß ich mich recht satt sehe kannst du dencken. Ich sage nichts weiter, denn was will man sagen wenn man zum Schauen der Dinge kommt, die man von Jugend auf, mit den Augen des Geistes, gewaltsam vergebens herbeygezogen. Es war hohe Zeit daß ich mich auf den Weg machte, ich wäre für Sehnsucht vergangen. Behalte mich in freundlichem Andencken, du siehst mich wahrscheinlich wenn ich nach Hause kehre, wann, weiß ich nicht. Magst du mir etwas sagen, etwas bestellen; so findet mich dein Brief, unter einem Umschlag an Tischbein, al Corso incontro al Palazzo Rondanini am sichersten. Aschermittwochen gehts nach Neapel, Ostern bin ich wieder hier. Lebe wohl grüße die deinen.

DARMSTADT, DEN 3 AUGUST 1788.

Einer der unglücklichsten Menschen, der Ihnen ehedem werth war, ruft Ihre Hülfe in der drückendsten Lage an. Ich habe eine weitläufige Cottonfabrique übernommen, wovon ich Nichts verstanden habe, bin mit rohen und verarbeiteten Waaren überladen, die im Preise gefallen sind; ich soll bezahlen und habe kein Geld. Man wird Alles angreifen, Alles wird in der Verwirrung verloren gehn, meine Frau und Kinder kommen an den Bettelstab, und mit mir wird's werden, wie Gott will. Meine Frau und meine Freunde bereden mich,

ich hätte mächtige Freunde, die mich unterstützen könnten. Einige tausend Thaler baares Geld zu rechter Zeit im dringendsten Fall ohne Interessen einstweilen vorgeliehen, würde wenigstens den nahen Umsturz verhüten. Noch vor der Messe muß mir geholfen seyn, sonst ist Alles zu spät.

Es ist mir unmöglich mich näher zu erklären. Kein Unglück ist in der Welt ohne eigne Schuld und hier liegt viele verborgen. Ich kann Nichts für mich anführen, als die dringendste Noth meiner armen Familie, und daß ich als ein Mensch menschliches Mitleiden verdiene.

Wenn Ihnen dies verwirrte Blatt einiger Aufmerksamkeit werth scheint, so antworten Sie mir entweder selbst, oder richten Ihre Antwort an den Hrn. Schleiermacher, des Hrn. Erb-Prinzen Cabinets-Secretär, der von meiner ganzen Lage unterrichtet ist. Vielleicht wäre der Herzog und die Herzogin Mutter geneigt, Etwas für mich zu thun.

Ich bin so muthlos geworden, daß ich diesen Schritt der Bitte und zwar der ungestümsten nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht dem Flehen meiner Frau nachgegeben hätte. Diese Unschuldige mit ihren armen Kindern verdient Rücksicht jetzt und in der Folge, von Ihrer Hülfe, wenn nicht mehr von mir die Rede seyn wird. – Mein Schwager Arpeau ist so eben abgereist, mich mit seinem Sohne zu besuchen, weil er mich in den blühendsten Umständen glaubt. Und vielleicht ist, indem er ins Haus tritt, Alles verwüstet, in den Händen der Gläubiger, wenn nicht bald Hülfe und zwar vom Himmel erscheint. Lassen Sie sich indessen durch das Unmögliche

nicht abschrecken und thun Sie wenigstens einen Schritt, sich mir in diesem Falle zu nähern. Das Zuverlässigste wäre, wenn Sie mir unter Adresse des Herrn Schleiermacher Etwas, wenn es auch nur Nachricht und einfache Antwort wäre, wollten zukommen lassen. Es ist schmerzlich, daß meine Bewillkommnung nach der Wiederkehr aus dem glücklichsten Lande an einen glücklichen und so verdient glücklichen Mann von einem höchst verdient unglücklichen Menschen geschehen muß, begleitet mit einer Bitte um Geld oder vielmehr Almosen.

Leben Sie bis in das späteste Alter umgeben mit allem dem Segen des Himmels, der in so reichem Maße auf Ihnen ruht. Für mich bleibt Nichts übrig, als ein Abgrund von Elend, der nur mit meinem Leben für mich sich endigen kann und für die Meinigen noch auf lange lange Jahre fortdauert.

DARMSTADT, DEN 18. OCT. 1788.

Est quaedam etiam dolendi voluptas, praesertim si in amici sinu defleas, apud quem lacrimis tuis vel laus sit, vel venia. Plin. Ep.

Ich bin noch nicht im Stande, weder dem Herzog als meinem ersten Wohlthäter, noch meinem ältesten und edelsten Freunde mit meinem Dank unter die Augen zu treten. Meine Situation übertrifft an Elend alle Beschreibung. Ohne Schlaf und ohne Muth, physisch und moralisch zu Grunde gerichtet, wandere ich ohne Ruhe noch unter den Lebenden herum, Jedem zur Last – und fürchte für meinen Verstand. Weil es der Medicus will, muß ich an

die Luft, und da mir das Blut ganz allein nach dem Kopf steigt, so hält man mich für gesund, weil ich roth aussehe. Indessen sind alle animalischen Functionen gestörtund müssen es noch lange bleiben, weil alle Tage der wiederkehrende Verdruß bey Abthuung der traurigsten Geschäfte und dem Empfang der schrecklichsten Briefe das Werk der restaurirenden Natur zerstört. – Ach, meine arme Frau und meine blühenden Kinder, die ich in dem Pisanischen Thurme wie zum Hungerssterben eingesperrt sehe! Für mich ist keine Freude mehr auf dieser Welt und Jammers ohne Ende auszutrinken ein voll gerüttelt Maß. – Was alle Bemühungen meiner Freunde, mich aufrecht zu erhalten, wirken werden, muß die Zeit lehren. Bleibe ich ferner so krank, oder verliere ganz den Verstand, so bin ich zu meinem Amte ferner untüchtig und sterbe also natürlicherweise Hungers mit meiner Familie. Erhalte ich mich noch, wenn es Gottes Wille ist, bei Kräften und Verstand, so habe ich Nichts zu meinem künftigen Unterhalte, als mein Bischen Gehalt bey einem sehr garstigen Dienste, das nicht – lange nicht hinreicht. Bey den complicirtesten Umständen bin ich zu Nichts fähig, abzuthun, oder zu endigen; und doch kann Niemand meine Stelle vertreten. Alles reut mich, Alles ängstigt mich – aber am meisten das Wohlthun und die Güte meiner Freunde und das Lächeln meiner unschuldigen Kinder. Der Erbprinz und Schleiermacher haben sich wie Engel gegen mich aufgeführt und so noch einige edle Menschen. Aber Berge lassen sich nicht versetzen. Wenn ich nur nicht ganz

kindisch und muthlos wäre, und die Schmach der Armuth in der Nähe und Ferne vertragen könnte, so wäre vielleicht Hoffnung zu meiner Genesung und Aufrechthaltung. Ich gehe des Tags tausendmal zu Bette und stehe wieder auf, wandre Trepp auf und Trepp ab, daß mir die Füße wund werden, und wenn mich dann der Schlaf überfällt, so ist dies der seligste Augenblick – aber auch der unseligste der, wo ich erwache. Dies geschieht wie von einem Kanonenschuß geweckt und dann fährt mirs wie tausend Spieße durch alle Glieder, wenn ich diese und jene Verlegenheit, diesen und jenen Kummer, der mir den Tag über bevorsteht, in einem Nu überdenke und dafür zurückschrecke. Meine alte Magd, die mich füttert und wartet, hält mich für behext, und will, man solle den Schinder holen lassen. Denn die Unruhe, die mich treibt, scheint ihr ein Werk böser Menschen.

Meine Frau verträgt mich und das Elend, das ich über sie und ihre Kinder gebracht habe, mit einer Geduld und Standhaftigkeit, das ich knieend nicht genug verehren kann. Mein unwillkürliches Geschrey stört sie des Nachts im Schlaf, und meine Unruhe des Tags über scheucht alle Freude des Hauses. Noch kann ich ihr so strenge nicht alles Geld zum Vergnügen versagen, als es künftig geschehen muß. Denn noch leb' ich vom Raube. Aber es wird bald ans Rechnen kommen, und dann fallen die gewöhnlichsten Commoditäten des Lebens weg.

Ich schreibe alles dieses in der Hoffnung, ein schwaches Licht in meinen Kerker zu werfen, bey dem man mich

zur Noth erkennen kann, und dann die Ursache meines Stillschweigens zu erklären. Es geht mir mit dem Herzog, wie mit Gott; ich kann nicht mit ihm reden, so gern ich wollte, mich ihm zu nähern. Es fehlt mir an Köhlerglauben, und was gäbe ich jetzo drum, wenn ich beten könnte.

Gott erhalte Sie, theuerster Mann, in dem höchsten Gipfel des Glücks, getragen in der Anbetung Ihrer Freunde dem Ruf der Nachwelt entgegen. Und mit mir und über mich richte sein heiliger Wille, wie er es zu meinem Besten, zu meiner Besserung und Bestrafung, zur Erleichterung des Elends meiner Kinder und deren redlichem Fortkommen durch diese böse Welt für wohlgethan achten wird. Ich finde mich in Etwas erleichtert, nachdem ich diesen langen Brief geschrieben habe. Wenn ich weinen könnte, wäre mir noch besser.

W. D. 10. NOV. 88.

Dein Brief, lieber Freund, wenn er mich gleich seinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht daß du ihn nur hast schreiben mögen. Es ist gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur sagen kann und mag, wie weh einem ist. Schreibe mir manchmal, vertraue mir deine Zustände und glaube daß du mir auch mit Klagen nicht lästig bist.

Nimm dich was du kannst zusammen, separire durch den Verstand die phisische moralischen, oekonomischen Übel so gut es gehen will und suche Heilung, Mittel und Hülfe in dir selbst und deinen Freunden. Ich hoffe es steht dir Schleyermacher im Ordnen des Ganzen bey, wenn du gleich im Einzelnen selbst wirst arbeiten müssen. Lebe wohl, ich bin zufrieden und vergnügt. Goethe.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · JOH · GOTTFR · V · HERDER

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER, GEB. 25. AUGUST 1744 ZU MOHRUNGEN IN OSTPREUSSEN, LERNTE 1771 IN STRASSBURG GOETHE KENNEN, 1776 GENERALSUPERINTENDENT IN WEIMAR, GEST. 18. DEZEMBER 1803.

CAROLINE FLACHSLAND, GEB. 1750, 1773 MIT HERDER VERMÄHLT, GEST. 1809 IN WEIMAR.

AUGUST V. HERDER, GEB. IN BÜCKEBURG 1776, GEST. 1838.

Herder hat wohl als Erster das Genie Goethes ganz erkannt – weil ihm zuerst der Begriff des Genies überhaupt klar geworden war. Über die Art, wie er in Straßburg dem in voller Gärung befindlichen Most dieses

Genies half, herrlicher Wein zu werden, berichtet Goethe in »Dichtung und Wahrheit« eingehend. Der Schüler, der sich einem so harten als bedeutenden Lehrer willig unterwarf, verdient nicht weniger als dieser selbst Bewunderung.
Herder war in mancher Hinsicht ein Gegenbild zu Goethe – so sehr, daß der dankbare Schüler in manchen Augenblicken gegen ihn doch auch etwas wie Haß empfinden konnte. Dann verzerrte sich ihm die Gestalt des strengen Erziehers seiner Dichterjugend und konnte Züge für den Mephisto mit seinem ätzenden Hohn, für den Satyros mit seiner Zerstörungslust hergeben. Denn der große Prophet des Sturmes und Dranges war gewohnt, seine erzieherische Tätigkeit so stark nach außen zu wenden, wie Goethe sie nach innen wandte. Ihm war nicht, wie seinem Schüler, eine glückliche weiche Jugend zuteil geworden, und ein Stück von der unfertigen Kultur, und ein gutes Stück von der Verbitterung hing ihm allzeit nach, wie sie Gottfried Keller aus solchen Anfängen her plagten. Ein wenig theologischer Hochmut und noch mehr Geniestolz, die Eifersucht einer herrschergewaltigen Natur, vor allem die Ungleichheit der Stimmungen in diesem ganz auf Improvisation gestellten Naturell – das waren Momente genug, um schon dem jungen Genie, das bei Herder das Fliegen erlernte, das Leben oft genug schwer zu machen.
Nun fand Herder noch in Caroline eine Gattin, die ihm zu kongenial war, so daß von da seine Entwickelung zu stocken begann. Eine leidenschaftliche Natur, dürstete sie nach Erfolgen für den vergötterten Mann, den sie, wie das gerade

anbetende Frauen zu tun pflegen, in häuslichen Dingen vollkommen beherrschte. Sie hatte an dem Jüngling, der Herdern treu ergeben war, ihr Wohlgefallen gehabt; in Weimar brachte schon das Rangverhältnis einen Mißton in ihre Beziehungen – mehr noch, sehr begreiflicherweise, der Abstand des Einkommens und Auskommens. Daß die Dynastie Herder schließlich die Dynastie Goethe an Dauer und Wohlstand besiegen würde, konnte damals weder der ernste Patriarch noch seine unruhig argwöhnische Hausfrau ahnen.
Endlich: Herder war nicht in jedem Sinn eine theologische, durchaus aber eine moralische Natur, und der ewige Gegensatz der moralistischen und der ästhetischen Weltanschauung mußte schließlich den Dichter der Römischen Elegien und der »Braut von Corinth« – die Herder ein priapisches Gedicht nannte – von dem »Demopädie«, Volkserziehung, mit bewußter Strenge treibenden Geistlichen trennen. Die letzte Empfindung war die schreckliche: daß sie sich eigentlich nie verstanden hätten. – Daß das doch ein Irrtum war, zeigen Goethes Jugendbriefe an Herder.
Goethes Briefe an Herder machen in seiner Briefschreibung insofern Epoche, als sie zuerst bewußte Anpassung an das Wesen des Adressaten zeigen. Der dithyrambische »Geniestil« liegt ihm freilich auch sonst in dieser Zeit nicht fern, wird aber doch besonders gepflegt, wo Goethe in Herders Atmosphäre tritt: in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, der Shakespearerede. Auch die Neigung, zu zitieren, auf Plato und Pindar, Shakespeare und Swift

anzuspielen, gehört fast nur diesen Ergüssen an.
Seit Weimar ändern sich Verhältnis und Ton. Goethe will nicht mehr Schüler, Herder noch Lehrer bleiben. Stärker treten die materiellen Sorgen der kinderreichen Pfarrerfamilie zwischen sie, denen Goethe beim besten Willen und eifrigster Bemühung nicht so abzuhelfen imstande war, wie die besorgte Mutter wünschen mußte. Dazu kommt die steigende literarische Eifersucht: Herder hatte Raubbau mit seinen genialen Gedanken getrieben und fing an unfruchtbar zu werden, als Goethe erntete. Mehr und mehr »fror er von Goethe ab«, um Herman Grimms brillanten Ausdruck zu gebrauchen. Nur Gelegenheitsbeziehungen, wie Augusts Konfirmation oder die »Natürliche Tochter«, führen sie noch zusammen. Ihre Briefe, als Liebesbriefe zweier in voller Entwickelung sich entgegenfliegender Genies begonnen, werden zuletzt bloße Geschäftsbriefe.

STRASSBURG, SOMMER 1771.

Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief ist drei Jahre alle Tageserfahrungen werth. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das – fühlen Sie's ganz – daß ich lieber Mercur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.
Adieu, lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt' ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit – bezahlen.
Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

FRANKFURT, ENDE 1771.

Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo, das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn, als wollt ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ichs that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über

diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehn soll.

Jetzo studir' ich Leben und Tod eines andern Helden, und dialogisir's in meinem Gehirn. Noch ist's nur dunkle Ahndung. Den Sokrates, den philosophischen Heldengeist, die »Eroberungswuth aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine scheinen wollen,« oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen, die εξουσιαν des μετανοειτε, die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren sind zu hören, das Pharisäische Philistertum der Meliten und Anyten, die Ursache nicht, die Verhältnisse nur der Gravitation und endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Aesopen und Lafontaine verwandt bin, wo sie nach Hamann mit dem Genius des Sokrates sympathisiren; ob ich mich von dem Dienste des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Liebenthusiasmus an meine Brust drücke, und rufe: Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuversicht zu einem großen Menschen sagen zu dürfen! – Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt' ich sterben! –

Vor wenigen Tagen hab' ich Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als säh' ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme. Ich sah den gepeitschten Heliodor an der Erde, und der himmlische Grimm der rächenden Geister säuselte um mich herum. Sie würden diese Tropen vielleicht entziffern, wenn ich Ihnen auch nicht den Wandsbecker Boten und den Biographisten nennte. Ich kann nicht läugnen, daß sich in meine Freude ein bißchen Hundereminiscenz mischte, und gewisse Striemen zu jucken anfingen, wie frisch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erst eine Zeit lang hintendrein, und streichelte meinen Genius mütterlich mit Trost und Hoffnung.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.

Und nun, hochwürdiger Priester, vergiß über der Pflege des Altars der Zucht der Akoluthen nicht, deren Phantasie natürlich nach deinem Meßgewande geizt, deren Kraft aber leider in der Adjunctus- und Küstermannsstelle meistentheils ans non plus ultra anrennt ...

WETZLAR, MITTE JULI 1772.

Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb' ich so in der Hand des Schicksals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust. Seit ich die Kraft der

Worte στηθος und πραπιδες fühle, ist mir in mir selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, an dem der Kopf alles ist! Ich wohne jetzt in Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Pallasts glücklich machte, müßt' ichs sein. Wenn er die Pfeile ein- übern andern nach dem Wolkenziel schießt, steh' ich freilich noch da und gaffe, doch fühl' ich indeß, was Horaz aussprechen konnte, was Quintilian rühmt, und was Thätiges an mir ist, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne. Ειδως φυα, ψεφηνος ανηρ μυριαν αρεταν ατελει νοω γευεται, ουποτ ατρεκει κατεβα ποδι, μαθοντες usw. Diese Worte sind mir wie Schwerter durch die Seele gangen. Ihr wißt nun, wie's mit mir aussieht, und was mir Euer Brief in diesem Philoktetschen Zustande worden ist.

Seit ich nichts von Euch gehört habe, sind die Griechen mein einzig Studium. Zuerst schränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht' ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge. Sonst hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch alles entsetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt. Ueber den Worten Pindars επικρατειν δυνασθαι ist mir's aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen – das ist Meisterschaft, επικρατειν, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingeguckt habe, nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh' ichs, thue die Augen zu und tappe. Es muß gehn oder brechen. Seht, was ist das für ein Musicus, der auf sein Instrument sieht! χειρες ααπτοι, ητορ αλκιμον das ist alles, und doch muß das alles eins sein, nicht μυριαν αρεταν ατελει νοω γευειν. Ich möchte beten, wie Moses im Koran: »Herr mache mir Raum in meiner engen Brust!«

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte und oft denke, wenn sich's nur mit ihm leben ließe. Es wird, es wird! der Junge im Küras wollte zu früh mit, und Ihr reitet zu schnell. Genug, ich will nicht müßig sein, meinen Weg ziehen und das Meinige thun; treffen wir einander wieder, so giebt sich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen les' ich Eure »Fragmente« zum erstenmal; ich brauch' Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte, hat mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Göttererscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen.

Laßt uns, ich bitte Euch, versuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können.

Ihr fühlt, wir Ihr den umfassen würdet, der Euch das sein könnte, was Ihr mir seid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir nothwendig manchmal aneinander gerathen müssen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeschreckt werden; stoßen sich unsre Leidenschaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mich mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, so sagts. Grad und ernst, oder bös, grinsend, wie's kommt. – So will ich Euch auch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die »Felsweihe« aufgebracht worden bin, und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; das »Götzenpriester« und »frecher Hand den Namen einzwang,« war nicht recht. Hatte ich unrecht, einen Traueraccord vor Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen? Ich weiß wohl, das ist Eure Art, Ihr werdet nicht davon lassen; gut. Nur macht im Fall der Walter-Shandyschen Nothwehre nicht so lange Pausen. Was den Punkt betrifft, soll Euch künftig in dem Recht, Euerm Mädchen melancholische Stunden zu machen, kein Eingriff geschehn. Und so hätt' ich das auch vom Herzen.

Von unsrer Gemeinschaft der Heiligen sag' ich Euch nichts. Ich bin νεοφυτος, und im Grund bisher nur neben allen hergegangen; mit Mercken bin ich fest verbündet, doch ist's mehr gemeines Bedürfniß als Zweck.

Von »Berlichingen« ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, »daß Euch Shakespeare ganz verdorben usw.« erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann soll's wieder vor Euch erscheinen. Es ist alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. »Emilia Galotti« ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich sagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem eben so wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal nur aufschwebte, daß ich hoffen könnte »wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du's weißt, warum.« –

Lebt wohl. Eben krieg' ich Nr. 54 Frankfurter Zeitung.

FRANKFURT D. 18. JANUAR 75.

Der Moment in dem mich dein Brief traf lieber Bruder war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe du trittst herein und reichst mir die Hand, da hast du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sey Du mir auch immerfort hold und gut liebe Schwester, mir wirds recht wohl daß ich an euerm Buben und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald schick ich Dir wohl was von meinem Treiben. Goethe.

FRANKFURT D. 25. MERZ 1775.

ier lieber Bruder von Lavatern ein herrlicher Füßli Brief. Was für eine Glut und Ingrimm in dem Menschen ist. Hamanns Prolegomena haben auch dem was implicite Krafft in mir ist sehr wohl gethan. Schick mir doch was, schreib mir doch was von dir, was es auch sey. Wär's eine abgerupfte Papillotte – und besonders eine Silhouette deines Buben. Es sieht aus als wenn die Zwirnsfädgen, an denen mein Schicksaal hängt, und die ich schon so lange in rotirender Oscillation auf und zutrille, sich endlich knüpfen wollten. Übrigens machen mich allerley Umstände ziemlich lahm, ohne mir doch den guten iungen Muth zu nehmen. Caroline guten Morgen liebe Schwester. G.

FRANKFURT D. 1. APRIL. 75.

ieber Bruder schreib mir doch manchmal, grimm oder gut, über alles und nichts! – Sieh da die Welt so voll Sch . . . kerle ist, sollten wir doch miteinander tissiren und sch . . . en. Warum ich das alleweil schreibe? Da krieg ich nach Tische ein Büchlein zur Hand, Hrn. Prof. Meiners Versuch – Egyptier – He! – sagt ich, und blättre, wo kommt da Bruder Herder vor? – denn ich denk das ist auf Anlas! mehr oder weniger. – finde Dich nun freylich nit, weder im guten noch bösen – das verfluchteste Sauzeug vom See Möris, und travestirten Leichenzeremonien der Egypter pp. pp. und so Orpheus!!! – pppppppppp. Und hinten nach ss. ß. Z. zz. i–y. auch deinen Nahmen, und im seidnen Mantel und Kräglein flink, dir eine schnäppische Verbeugung daß er doch auch pp. – Ade Bruder! Die Hesse hat mir den Brief des Schweizer Bauern geschickt. – Klopstock war ehgestern bey mir, geht nach Hamburg. – Hab auch vor drey Tagen Merck in Langen gesehn. – Grüs dein Weib. G.

FRANKFURT, MAI 1775.

ir gehts wie dir lieber Bruder. meinen Ballenspiel ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückseeligkeit und festem Fuse in wahrem Leid' und Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in's weite Meer geworfen.
Herzlich Dank für deines Buben Schatten, das ist ganz Dein Gesicht ganz! ganz! in unglaublicher Determination.
Ich fördre mit innigem Schändismus mit an Lavaters Phisiognomik.
Ich habe deine Bücher kriegt und mich dran erlabt. Gott weis dass das eine gefühlte Welt ist! Ein belebter Kehrichthaufen! Und so Dank! Dank! – – –
Ich müsst all die Blätter voll Striche machen um den Übergang zu bezeichnen und doch – – Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, das mich als Mensch, als eingeschränktes bedürftiges Ding rasend macht, so wär' mir auch das Objekt lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel so behandelt mir lieb wird denn er ist mein Bruder. – Und so fühl ich auch in

all deinem Wesen nicht die Schaal und Hülle, daraus deine Castors oder Harlekins herausschlupfen, sondern den ewig gleichen Bruder, Mensch, Gott, Wurm und Narren. – – Deine Art zu fegen – und nicht etwa aus dem Kehrigt Gold zu sieben, sondern den Kehrigt zur lebenden Pflanze umzupalingenesiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu.
Ade. Grüss dein Weiblein. – Ich tanze auf dem Drate /: Fatum congenitum genannt :/ mein Leben so weg! Von meiner Fresko Mahlerey wirst ehstens sehen, wo du dich ärgern wirst gut gefühlte Natur neben scheuslichem Locus communis zu sehen. Goethe.

WEIMAR ETWA
D. 12. DEZEMBER 1775.

Lieber Bruder der Herzog bedarf eines General Superintendenten, hättest du die Zeit deinen Plan auf Göttingen geändert, wäre hier wohl was zu thun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls ist auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb wohl. Grüs das Wibele. Mir ists wohl hier, in aller Art. Wieland ist eine brave Seele und die Fürstenkinder edel lieb und hold. G.

STETTEN BEY ERFURT
D. 2TEN JANUAR 76.

Heut kann ich dir schon Hoffnung geben, was ich vorgestern nicht konnte. Und das thu ich gleich, nicht um dein, sondern der Frau willen. Ich bin mit Wielanden hier bey liebenden Menschen. Du musst ihm auch helfen seinen Merckur stärcken davon sein Auskommen und seiner Kinder Glück abhängt. Er wünscht dich her, hatte eh die Idee als ich. Weis aber nicht was iezt vorgeht. Ich hoffe du sollsts allein durch mich, und aus freyer Wahl des Herzogs haben; – der Stadthalter von Erfurt hat das beste von dir gesagt, und bestätigt dem iungen Fürsten deinen Geist und Kraft, ich habe für deine politische Klugheit in geistlichen Dingen gut gesagt, denn der Herzog will absolut keine Pfaffen Trakasserien über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die Bahrdte euer Geschlecht stinckend gemacht – Ich wünsche dich meinem Herzog und ihn dir. Es wird euch beyden wohl thun, und – ia lieber Bruder, ich muss das stifften eh ich scheide. Leb wohl! Wie die Sache rückt sollst du Nachricht haben. Zerreiss meine Zettel wie ich gewissenhafft die deinigen. G.

WEIMAR, 15. JANUAR 1776.

Antworte mir schnell wie stehst du mit Jerusalem, ein guter Brief von ihm würde viel thun. Lieber Bruder, wir habens von ieher mit den Sch... kerlen verdorben, und die Sch... kerle sizzen überall auf dem Fasse. Der Herzog will und wünscht dich, aber alles ist hier gegen dich. Indess ist hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Rthlr. Einkünfte. Ich lass nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb wohl und schreib und siegle die Briefe wohl und gieb auf die Siegel der meinigen acht.

WEIMAR, JANUAR 1776.

ruder sey ruhig, ich brauch der Zeugnisse nicht, habe mit trefflichen Hezpeitschen die Kerls zusammengetrieben, und es kann nicht lang mehr stocken so hast du den Ruf. Ich will dir ein Pläzgen sichren, dass du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib ich auch eine Zeitlang da. – Wenn ich das ins rein hab, dann ist mirs auf eine Weile wohl; denn mit mir ists aufgestanden und schlafen gangen, das Projeckt, und durch die besten Weege. Eh du herkommst Bruder, muss noch erst bellus modus vieler Sachen verabredt werden. Unser Herzog ist ein goldner Junge. Die Herzoginnen wünschen dich auch. schreib mir doch einmal weitläufig. – – Es geht nichts in der Welt mit coups de baguette – und doch auch – Vielleicht kriegst du den Ruf mit dieser Post schon.

WEIMAR DEN 10. JUL. 76.

ier ein Brief. Schreib mir doch lieber Bruder wie du kommst, schreib mir wie dirs mit Meubels gehn wird du kommst in ein leer Haus. Es ist noch ganz gut gebaut, hat einen grosen Garten in dem aber die Igel brüten. mit dem Detail der Reparatur schinden sie mich noch was ehrlichs. Da hat der Gottskasten kein Geld, da sollen die Alten Fenster bleiben, da ist der ein Schlingel und iener ein Maz. Und so gehts durch – der Präsident hat den besten Willen – Gestern hatt ich alles dort und wird schon gehn – Und, Bruder, war auch zum erstenmal in der Kirche. Ich dacht schon dir wirds doch wohl werden Alter wenn du da oben stehst ...

ILMENAU D. 9. AUG. 1776.

ieber Bruder, wir sind in Ilmenau, seit 3 Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald, und ich führe mein Leben in Klüfften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Wasserfällen, bey den Unterirdischen, und weide mich aus in Gottes Welt. – Das Gefrage um dein Kommens gleich ich aus, sey ohne Sorgen Bruder, alles nach deiner Bequemlichkeit, indess hat auch die Ölfarbe in deinem Hause verrochen. Und wir sind auch mit allerley Wirthschafft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel die Stein hab ich wieder, sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch verschlossen Herz ist aufgethaut. Adieu.
Grüs dein Weib und seyd lieb. G.

JENA, 27. MÄRZ 1784.

ach Anleitung des Evangelii muß ich dich auf das eiligste mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden – weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsägliche Freude macht –

das os intermaxillare am Menschen! Ich verglich mit Lodern Menschen- und Thierschädel, kam auf die Spur und siehe da ist es. Nur bitt' ich dich, laß dich

nichts merken, denn es muß geheim behandelt werden. Es soll dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird. Lebe wohl! Sonntag Abend bin ich bei dir. Antworte mir nicht hierauf, der Bote findet mich nicht mehr.
Sonnabend Nachts. G.

AN CAROLINE HERDER.

11. MAY 1784.

Ich kann nicht verhindern, daß Döderlein geheimer Kirchenrath wird, so unangenehm mirs auch von mehr als einer Seite ist. Für Herdern kann ich das Vergangene nicht wieder gut machen. Die Situation, in der Sie sind, kann ich fühlen, weil ich ähnliche kenne. Nähme Herder den geheimen Kirchenrath an, betrachtete es weder als Ehre noch als Schande (denn welcher Fürst kann seinem Namen Ehre oder Schande anhängen!) so wäre er dadurch in der Klasse, in die er gehört, in der er lange sein sollte; wer vor ihm drinne ist, sei es, über alle Titularen rückt er ohnedies gleich über. Es fragt sich, ob Ihr das Unangenehme, das in der Sache liegt, überwinden wollt und könnt. Nimmt Herder den Titel nicht, so gebe ich Euch für hier verloren; denn es wird sich alles so verbittern, daß Euch die Verhältnisse unerträglich werden.
Könnte man jetzt auch Döderlein zurückhalten, so käme vielleicht in kurzem ein anderer Fall, und es wäre wieder dasselbe. Der neulich vorgeschlagene Ausweg gefällt mir selbst nicht; man mag verdrüßliche Sachen wenden, wie man will, so werden sie nicht angenehm.
So viel sag ich als Freund. Habt Ihr Lust, Aussicht, Hoffnung, von hier wegzukommen, nun so laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben, wer will, und wartet, bis Ihr erlöst werdet. Wollt Ihr aber, müßt Ihr aber bleiben, so überwindet das Unangenehme des Momentes und Herder nehme das Decret, wie ich meinen Adelsbrief.
Im heutigen Conseil erwartet der Herzog Antwort. Nach Herders letztem Billet muß ich nochmals alles ausschlagen. Wenn Sie mir nur vor zehn Uhr ein Wort schreiben wollten. Ich kann nichts mehr sagen, in meinem Obigen liegt alles. Adieu.
Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Minister fatal werden muß. G.

20. FEBRUAR 1786.

Ich vermelde daß ich das Jüdische neuste Testament nicht habe auslesen können, daß ich es der Frau v. Stein geschickt habe die vielleicht glücklicher ist, und daß ich gleich den Spinoza aufgeschlagen und von der Proposition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet, einige Blätter mit der grösten Erbauung zum Abendsegen studirt habe. Aus allem diesem folget daß ich euch das Testament Johannis aber und abermal empfehle, dessen Innhalt Mosen und die Propheten, Evangelisten und Apostel begreift.

Kindlein liebt euch.

und so auch mich. Lebt wohl. G.

AN HERDER UND CAROLINE.

KARLSBAD D. 2. SEPT. 86.

Ich lasse Euch meinen besten Danck, Wunsch und Segen zurück indem ich im stillen scheide. Ich muß enden und eilen um der Witterung und anderer Umstände willen. Wohin ich auch gehe werdet Ihr mich begleiten und das Andencken Eurer Liebe und Treue. Lebet recht wohl! ich freue mich Euch wieder zu sehn. Grüßet und küsset den guten Gustel und kommt glücklich nach Hause. Saget den Überbleibenden viel Schönes und wo möglich etwas Vernünftiges in meinem Nahmen, damit sie mir den heimlichen Abschied verzeihen.

Nun mag ich noch ein kurzes Wort von dem hamburger Ruf sagen. Das Pro und Contra erwähn' ich nicht, das kennen wir beyde. Nur Eine Betrachtung sag ich: Die zehen Weimarische Jahre sind dir nicht verlohren wenn du bleibst, wohl wenn du änderst, denn du mußt am neuen Ort doch wieder von vorne anfangen und wieder würcken und leiden bis du dir einen Würckungskreis bildest; ich weis daß bey uns viel, wie überhaupt, auch dir unangenehm ist, indessen hast du doch einen gewissen Fus und Standort den du kennst u. s. w. Es kommt doch am Ende darauf an daß man aushält und die andern ausdauert. Wieviel Fälle sind nicht möglich, da sich das Gesicht unsrer Existenz in's Beßre verändern kann.

Genug das ist heut und immer meine Meynung wenn von meiner Meinung die Rede ist. Ein andres wäre wenn du dich sicher sehr verbessertes tust und ein ruhigeres, freyeres, deinen Gesinnungen angemesseneres Leben vor dir sähst.

Die Sache werden zu lassen halt ich für gut, damit nur einige Bewegung in die Schicksale komme, dem Ruf zu folgen aber kann ich nie rathen. Dies noch zum Abschied. Das übrig möge Euch Euer Geist sagen.

Lebt noch und nochmals wohl und behaltet mich lieb. Bald hört Ihr wieder von mir. G.

VENEDIG 14. OCTOBER 1786.

En der Iphigenie hab ich noch zu thun. Sie neigt sich auch zur völligen Crystallisation. Der vierte Ackt wird fast ganz neu. Die Stellen die am fertigsten waren plagen mich am meisten. ich mögte ihr zartes Haupt unter das Joch des Verses beugen ohne ihnen das Gnick zu brechen. Doch ists sonderbar daß mit dem Sylbenmas sich auch meist ein beßerer Ausdruck verbindet.

Die Stunden des Wegs, des Wartens bring ich mit dieser Arbeit angenehm zu. Sonst hab ich viel zu sehn und zu lernen. Gott sey Danck vorbereitet bin ich genug – und möcht es doch noch mehr seyn. In wieviel Dinge man doch recht kindisch pfuscht, ohne einen Begriff davon zu haben.

So lange hab ich nun von niemand ein Wort gehört der mir lieb wäre. Ich übe meinen Rathegeist wie es euch gehen mögte.

Die Frau ist recht herzlich von mir gegrüßt, und die Kinder. Wenn man nur seine Leute zur rechten Stunde immer

herbeyhohlen könnte, ich hätte manches zu theilen, manchmal verdrießts mich daß ich so allein bin und manchmal seh ich denn doch daß es nothwendig war. Dabey lern ich denn auch, alles wohl berechnet, daß es nicht gut ist daß der Mensch allein sey, und sehne mich recht herzlich zu den meinigen. Die Fremde hat ein fremdes Leben und wir können es uns nicht zu eigen machen, wenn es uns gleich als Gästen gefällt...

AN HERDER UND CAROLINE.

ROM D. 13. DEZBR. 86.
ABG. D. 16. DEC.

Wie herzlich freut es mich daß Ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen. Versöhnt mir Fr. v. Stein und den Herzog, ich habe niemand kräncken wollen und kann nun auch nichts sagen um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschluße einen Freund betrübe.
Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem Salto mortale und studire mehr als daß ich genieße. Rom ist eine Welt und man brauchte Jahre um sich nur erst drinne gewahr zu werden. Wie glücklich find' ich die Reisenden, die sehen und gehn.
Heute früh fielen mir Winckelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb in die Hand. Mit welcher Rührung hab ich sie zu lesen angefangen! Vor 31 Jahren in derselben Jahrszeit kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch so deutsch Ernst um das Gründliche und sichre der Alterthümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun das Andencken dieses Mannes auf diesem Platze.
Ausser den Gegenständen der Natur die in allen ihren Theilen wahr und konsequent ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten verständigen Mannes. Hier in Rom kann man das recht fühlen wo so manche Willkührlichkeit gewüthet hat, wo so mancher Unsinn durch Macht und Geld verewigt worden...

ROM D. 29. UND 30. DEC. 86.

Endlich kann ich dir mit Freuden melden daß meine Iphigenie fertig ist, daß zwey Abschriften davon auf meinem Tische liegen. Wenige Verse möcht ich noch verbessern und dazu will ich sie noch eine Woche behalten, dann übergeb ich sie dir mit völliger Macht und Gewalt darin nach Belieben zu korrigiren...
Wieviel Versuche man übrigens macht mich aus meiner Dunckelheit hervorzuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen laßen, wie es nur von mir abhinge eine Rolle zu spielen, da ich nun klüglich erst abgepaßt habe wo es in Rom hinaus will, das alles erzähl ich euch einmal und es wird euch unterhalten.
Aber es ist hier wie allenthalben und alles was hier geschehen könnte ennüyirt mich schon voraus. Man muß sich zu Einer Partey schlagen, ihre Leidenschaften und Kabalen mit verfechten helfen, die Künstler und Dilettanten loben, den Grosen schmeichlen. Und

das sollte ich hier? da ich's zu Hause nicht mag, und ohne Zweck?
Nein! ich gehe nicht tiefer als nur um das auch zu kennen und dann mit Euch hinter der Kirche vergnügt zu seyn und Euch und mir die Lust in die weitere Welt zu benehmen.
Ich will Rom sehn, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehnt vorübergehende. Hätte ich Zeit ich wollte sie zu was anders anwenden. Besonders ließt sich Geschichte von hier aus ganz anders, als in einem jeden andern Orte der Welt. Man meynt man sähe alles, alles reiht sich...
Am ersten Festtage sah ich den Papst mit der ganzen Clerisey in der Peterskirche, da er vom Trohne herab das hohe Amt hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, ich bin aber doch im Diogenismus zu alt geworden, daß es mir von irgend einer Seite hätte imponiren können...

D. 13. JAN. 87. ROM.

Hier lieber Bruder die Iphigenia. Ich schicke sie mit der heut abgehenden Post an Seidel und laße dießen Brief gerade an dich abgehn damit ein Art Controlle entstehe, wenn etwa das größere Packet länger aussenbliebe.
Du hast nun auch hier einmal wieder mehr was ich gewollt, als was ich gethan habe! Wenn ich nur dem Bilde, das du dir von diesem Kunstwercke machtest, näher gekommen bin. Denn ich fühlte wohl bey deinen freundschafftlichen Bemühungen um dieses Stück, daß du mehr das daran schätztest was es seyn könnte als was es war.

Möge es dir nun harmonischer entgegen kommen. Lies es zuerst als ein ganz neues, ohne Vergleichung, dann halt es mit dem alten zusammen wenn du willst. Vorzüglich bitt ich dich hier und da dem Wohlklange nachzuhelfen. Auf den Blättern die mit resp. Ohren bezeichnet sind, finden sich Verse mit Bleystift angestrichen die mir nicht gefallen und die ich doch jetzt nicht ändern kann. Ich habe mich an dem Stücke so müde gearbeitet. Du verbesserst das mit einem Federzuge. Ich gebe dir volle Macht und Gewalt. Einige halbe Verse habe ich gelaßen, wo sie vielleicht gut thun, auch einige Veränderungen des Sylbenmases mit Fleiß angebracht. Nimm es nun hin und laß ihm deine unermüdliche Gutheit heilsam werden. Lies es mit der Frauen, laß es Fr. v. Stein sehen und gebt euren Segen dazu. Auch wünscht ich daß es Wieland ansähe der zuerst die schlotternde Prosa in einen gemeßnern Schritt richten wollte und mir die Unvollkommenheit des Wercks nur desto lebendiger fühlen ließ. Macht damit was ihr wollt, dann laß es abschreiben und schaff es mit dem übrigen zur rechten Zeit und Stunde an Seidel u. s. w. und verzeih der Plage. Ich bin selbst ein geplagter Fremdling, den nicht die Furien, den die Musen und Grazien und die ganze Macht der seligen Götter mit Erscheinungen überdecken...

5. JUNI 1788.

Daß ich von Constanz an dich nach Rom zu schreiben habe, ist wohl eine seltsame Sache, die mir noch völlig den Kopf verwirren könnte. Gestern

Abend lese ich in der Vaterlandschronik, du seiest würklich mit Dalbergen verreist. Ich glaube es und ergebe mich drein, ob es gleich für mich ein sehr harter Fall ist. Reise glücklich und erbrich den Brief gesund, da wo ich in meinem Leben das erstemal unbedingt glücklich war. Angelika wird dir ihn geben. Vielleicht erhältst du zu gleicher Zeit noch einen; denn ich schreibe gleich, wenn ich nach Hause komme, und Ihr haltet Euch wohl auf...

D. 22. SEPT. 88.

Ich kann wohl wenig zu dem hinzufügen, was dein treues Weib in beiliegendem Brief dir wird gesagt haben. Wenn es noch Zeit ist, du dich nicht durch ein gutmüthiges Point d'honneur außer Besitz gesetzt hast; so bitte ich dich inständig, unserm Rath zu folgen: Dalbergen männlich und einfach zu sprechen, von ihm das bedürfende Geld zu nehmen und lieber sein Schuldner zu bleiben als dich und die deinigen in die fatale Verlegenheit zu setzen.

Dank's ihm im Grunde der Teufel, du brauchst ihm gar kein gut Wort dafür zu geben; es ist in jedem Betracht schurkisch; denn es ist kein Spaß, einen dahin zu locken, wo er nicht sieht, wie er zurück kann. Das Zurückgehn muß dein Hauptbegriff sein; denn du stickst nun einmal drin. Vor Ostern ist's nicht möglich. Laß du bis dahin die Frau das Geld sammeln. Ich gebe dir den Creditbrief in Rom, und du gehst neugeboren zurück.

O mein Bruder, welcher böse Geist trieb dich, mich zurückzuberufen? Ich

hätte dich nun auffangen können und wir hätten sie alle ausgelacht.

Es wende sich dir alles zum Besten, nur um Gotteswillen keine Gutmüthigkeit, die pelikanmäßig ihren Busen aufreißt, um Bastarde zu säugen...

W. D. 10. OCTBR. 88.

Sei mir herzlich in Rom gegrüßt und an jeder Stelle, die du betreten wirst. Keine merkwürdige wirst du betreten, in der ich nicht deiner gedacht hätte. Ihr habt Tadel verdient, daß Ihr bis Ancona so schnell, Lob, daß Ihr von daher die merkwürdigen Sachen mit Ruhe und einigem stillen Genuß angeschaut habt. Verzeihe deiner Frauen, wenn sie mir mehr, als du wolltest, vertraut hat; verzeih mir, wenn ich mich etwas heftiger gegen – erklärt habe. Sie muß nichts Wichtiges ganz in sich verschließen, wenn sie deine Abwesenheit tragen soll, und wie ich die Sachen nehme und trage, weißt du ja auch.

Mich freuts, wenn du Angeliken und sie dir einige gute Stunden machst. Wenn dir Bury lieb wird. Sei doch ja gegen Rath Reiffenstein recht artig und rühme ihm, wie sehr ich seine Freundschaft gerühmt. Ich bleibe immer der wunderliche Heilige Gottes, der wunderlich geführt wird. Wenn du in mein hold Quartierchen kommst, so laß dichs einen Augenblick reuen, daß du mich herausgejagt hast.

Das Blatt ist liegen geblieben; nun kommt dein Brief, der deinen Einzug in Strada Condotta benachrichtiget. Die S. ist eigentlich ein Racker, und spielt ihre

Person in der Gesellschaft am besten. Du bist auf alle Weise zu honnett; da es aber deine Natur ist, so bleibe dabei und laß sie dirs nur nicht zu grob machen. Der Dalberg ist, wie alle schwache Menschen, freilich sehr vergnügt, wenn du ihm das Leben leicht machst, da du's ihm sauer machen solltest, indeß jene, die ihms leicht machen sollte, es ihm lästig macht. Ich lobe sie indessen, wie der Herr den ungerechten Haushalter. Es geht doch nichts über die Huren, dagegen kann kein ehrlicher Mann, keine ehrliche Frau, kein ehrlich Mädchen aufkommen...

ROM DEN 3. DEC. 88.

Endlich ists wohl Zeit an Dich zu schreiben, mein günstiger H. und Freund, und Du hast es, wie durch deine vielfache Güte und Theilnehmung an mir, so auch dadurch verdient, daß Du mein Stillschweigen so wohl erklärt hast, und nicht müde geworden bist, mir einige stärkende Worte, die nie verlohren gewesen ist, zu sagen. Ich bin jetzt solange in Rom, um darüber ein Wort sprechen zu können, und doch ists nichts, gegen das, was mir bevorstehet und ich zu genießen und zu erforschen wünsche. Wenn ich blos die Statuen nehme, die im Grunde mein liebstes und wahres Heiligthum sind, so vergesse ich jedesmal alles andere darüber, und ich gehe von meiner Schreiberei über sie vor ihrem Antlitz allemal unwillig nach Hause. So einen andern Weg ich in diesen und andern Dingen gehen möge, als Du, Tausendkünstler, dabei gegangen bist: so finden wir uns am Ende doch zusammen, und wir werden, hoffe ich, manche angenehme Stunde in einer gemeinsamen Erinnerung haben, wenn sie uns das Schicksal bescheret. Einzelnes kann ich dir nichts schreiben, so wie auch nichts von meinen andern Zerstreuungen hie und dorthin; dafür schreibe Du mir öfters, lieber G., ich bringe Dir, was ich in mich sammeln kann, als ein Verstummter (wie Du es selbst voraussagtest), mit. Auch mit den Cypressen, Pinien pp habe ich mich zu versöhnen angefangen, so wie mit dem Römischen Himmel und allem, was durch Ungezogenheit und Faulheit der Menschen davon abhangt. Auch fange ich an, die Ital. Sprache zu lieben, und sehe mir so manche Quellen eines neuen Künftigen Vergnügens geöfnet, daß ich selbst, obzwar sehr bescheiden, glaube, daß die Reise nach Italien für mich in Manchem gut seyn werde. Deine hiesigen Freunde lieben Dich alle unbeschreiblich, und Du lebst noch bei ihnen. Bei Büri sind nie die Thränen weit, wenn ich mit einiger Innigkeit von Dir rede. Die Angelika ist eine liebe Madonna; nur in sich gescheucht und verblühet auf ihrem einzelnen schwachen Zweige. So ein ehrlicher Preuße Reifenst., und so ein guter Venetianer ihr Zucchi seyn mag: so stehet sie doch allein da ohne Stütze und Haltung; daher ich allemal mit betrübtem Herzen von ihr scheide. Du hast ihr sehr wohlgethan, und Sie findet an mir nichts von dem wieder, was Sie an Dir verlohren...

Sonst kann ich nicht läugnen, daß mir die Menschen hier viel Zuvorkommendes, Liebes und Gutes erweisen indessen sind sie doch immer am artigsten, wenn

man sie nicht brauchet. An Bekanntschaften fehlt es mir nicht, und ich fange an abzulehnen, wiefern es sich thun läßt. Die Herzoginn ist sehr gut gegen mich: so auch die Göchhausen und Einsiedel; wir leben sehr gut mit einander, und die Herzog. beträgt sich überhaupt sehr gut. Ich werde wahrscheinlich mit ihnen nach Napel gehen, von woaus mir schon Tischbein seine guten Dienste hat anbieten lassen. Auch das bin ich Dir schuldig.
Am meisten aber habe ich Dir Dank, lieber G., daß Du Dich meiner Frauen so brüderlich annimmst; nie werde ich Dirs vergessen können: denn ich fühle es leider stark gnug, wie thöricht es gewesen sey, daß ich ihr auf 100. von Meilen meine Unbehaglichkeiten und meinen Kummer mitgetheilt habe. Ich war aber unter der Gewalt der fremden Lage, und konnte nicht anders. Hilf ihr ferner, lieber Bruder, wo und so gut Du kannst; Du weißt ja auch ohne mich, daß in Manchem wir uns allein verstehen und uns einander also auch helfen müssen, soweit es angeht. Die Erinnerung des Ueberstandnen wird für uns alle süß u. fruchtreich werden.
Lebe wohl, Lieber, und gehe deinen Studien nach, ohne dabei lebendige gute Menschen zu verabsäumen. Empfiel mich dem Herz. und der Herz. und sprich sonst das Beste für mich, wo Du kannst: denn viele wird gewiß meine Reise ärgern, und es müssen nothwendig schiefe Urtheile gefällt werden. Sie kümmern mich indessen nicht: denn in Rom lebt man nur für das Gegenwärtige und für heute.
Lebewohl und empfiehl mich der Fr. v. Stein aufs schönste und beste. Angelika und alle grüßen dich, mit denen Du hier

gelebt hast; so gar ein Sonnet, das man auf Dich in der Arkadia vorgelesen hat, habe ich ehegestern mir vordeklamiren hören. Valeto. H.

W. DEN 27. DECEMBER 88.

Ich bin mit dir, theils im Geiste theils durch deine Briefe an deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke dir, daß du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richtest. Ich habe herzlich mit dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.
Daß meine Römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verse oft wiederhole, kann ich dir nicht sagen: Cum subit illius tristissima noctis imago, Quae mihi supremum tempus in urbe fuit. Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hieher versetzt sehe; ich suche mir es nicht zu verbergen, aber mich so viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe dir in manchem entgegen zu arbeiten.
Es ist ganz natürlich, daß du dich gleichsam ausschließlich an die Statuen hältst. Sie sind uns ja allein von den besseren Zeiten der Kunst übrig. Bei Gemälden muß man schon, wie Spinozas Gott zum Irrthume, noch etwas hinzudenken, anstatt daß jene uns mit einem vollkommenen Begriff schon entgegen kommen. In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere

beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnißvoll, und werde mich um so mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich dich, noch wenn du von Rom kommst, in Verwunderung setzen möchte, das viel unternommen ist...

Wenn ich nur deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Loostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinnstchen unter einander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt...

ROM, DEN 27. DEC. 88.

Nir ists nun freilich nicht ganz so, und ich kann mich, in dem was ich suchte und erwartete, des guten Glückes nicht so ganz rühmen. Da aber in der Natur der Dinge nichts vergebens ist, so wird auch dies übel gerathne Impromtu meiner Reise nicht ganz vergebens seyn, wenigstens dadurch, daß es mich vor jedem ähnlichen bewahre. Ich will nur dagegen kämpfen, daß ich nicht in Deine Fußtapfen trete, und eine »Gleichgültigkeit gegen die Menschen« nach Hause mitbringe, die mir übler bekommen würde, als Dir, weil ich keine Kunstwelt, wie Du, an die Stelle des Erloschenen zu setzen wüßte. Fast möchte ich sagen, daß ich von der Kunst nie kühler gedacht habe, als hier, da ich sie in ihrem Werden, Thun und Wirken dem ganzen Umfange nach vor mir sehe; einst wars eine schöne Blüthe des menschlichen Bestrebens, jetzt aber ists eine Blumenfabrik wie unsrer Freunde Krause und Bertuchs. Auch sonst läßt die römische Welt meine Seele entsetzlich leer, wozu Du Dir die Ursachen wohl ausfinden wirst. Nicht der geringsten ist diese Eine, daß den armen Tom hier entsetzlich friert, und wenn man friert, mag man weder sprechen, noch denken, noch empfinden, kaum sehen und hören; und am wenigsten von Allem, sprechen lernen.

Mit Dir wars in Allem anders, weil Du ein artifex bist, und mich freuets, daß Du Deinem Beruf treu bleibst und dort Dein Werk fortsetzest. Wenn ich aus Italien komme, will ich mir von Dir erzählen lassen, was Du gesehen hast und ich hätte sehend sehen sollen, und meinen Mund dazu nicht aufthun. Denn wollen wir Dich in den Wagen setzen und wieder nach Rom senden. Ich fürchte, ich fürchte, Du taugst nicht mehr für Deutschland; ich aber bin nach Rom gereist, um ein ächter Deutscher zu werden, und wenn ich könnte, würde ich eine neue Irruption germanischer Völker in dies Land, zumal nach Rom veranlassen. Die Italiener sollten mir dienen, und in Rom wollte ich insonderheit werben. Wenn ich nach Hause komme, und wieder warm werde, will ich einen Aufsatz schreiben, wie Rom im Jahr Christi 1800 aussehen wird, und ich wollte, daß ich Hand anlegen könnte, diesen Plan, der treflich ausgedacht ist, zu realisieren. So lange lebe wohl, Lieber, denn ich kann für Kälte nicht mehr schreiben; mein Herz ist ganz zugefroren, und auf meiner Seele thauet nur Glatteis. Lebe wohl und grüße Alle, den Herz. die Herz. und wer sich sonst

meiner noch etwa erinnert. Lebewohl Lieber. H.

10. MAI 1789.

Ich wünsche dir mit diesem Blatt noch irgendwo zu begegnen, da ich von deiner Frauen höre daß du, mehr als gut ist, dem Gedancken nachhängst: von hier zu scheiden und nach Göttingen zu gehen. Wenn es dein Glück, dein oekonomischer Vortheil ist; so will ich dir es gern gönnen und selbst rathen; aber wenn man vortheilhaft tauschen will; so muß man das nicht verachten was man besitzt. Entschließe dich zu nichts biß du wieder da bist, laß uns alles erwägen und dein und deiner Kinder Heil soll entscheiden. Jetzt beruhige dich! Allein, unberathen, ohne Stimme eines Freundes, agitirt von so vielen Gegenständen, unbehaglich mitten in den Unbequemlichkeiten der Reiße, da ist warrlich nicht der Platz einen Entschluß zu faßen der das künftige Schicksal bestimmen soll. Hier ist zu rechnen und nicht zu fühlen, zu erwägen und nicht in einen Loostopf zu greifen.
Dein und deiner Frauen jetziger Zustand macht mir recht bange. Wenn ihr euch nicht im Glauben und Zutrauen an einen Freund halten mögt, den ihr lange genug kennt; so seyd ihr in Gefahr euch auf Zeitlebens zu Grunde zu richten.
Ich wiederhohle: Mir ist nicht an Weimar noch Göttingen gelegen, sondern an dir und den deinigen. Bedencke daß du nicht als ein junger Mensch dein einzeln Schicksal aufs Spiel setzest, das in der Folge sich immer wieder bessern kann, wenn man es auch einmal verpfuscht, sondern daß du in Jahren, mit einer großen Familie dich veränderst und daß dein Gemüth, wie das deiner Frau nicht aushalten würde, wenn der Göttinger Zustand mißlingen und euch drückend werden sollte.
Reiße glücklich und komm gebadet zu uns, dann wollen wir consultiren und dein Heil soll das höchste Gesetz seyn. Lebe wohl. Ich habe mich wacker durchgehalten und bin wohl und vergnügt. Ich brauche noch auf mehr als eine Weise deinen Segen und deine Hülfe, die du mir nicht versagen wirst, wenn auch dein Entschluß sich zum Scheiden von uns neigen sollte. Leb wohl. G.

VON CAROLINE HERDER.

WEIMAR DEN 2 JUNY 1793.

Wir sind im Bürger General gewesen, l. Freund, und es bedarf kaum Ihnen zu sagen, daß wir uns aufs höchste erfreut und erbaut haben! Wir haben den ganzen Abend nur mit Ihrem Geist gelebt – und wie sehr haben wir Sie zu uns gewünscht, um den Genuß mit Ihnen zu theilen. Sie haben die Thorheit und Schwachheit der jetzigen Zeit so glücklich dargestellt, und das Exempel am Milchtopf so herrlich ausgeführt, daß, wenn man auch hie u. da selbst einen kleinen Schlag gekriegt hätte, das Ganze einem doch so wohlthätig und befriedigend gewesen ist, daß man ihn wohl gar gern empfangen hat. Der verwünschte Balbier und der honette Martin bis dahin wo er noch was ans Bein gekriegt hat, haben ihre Sache sehr gut gemacht – sammt dem edlen ver-

ständigen Edelmann, gegen die unverständige Justitz. Kurz, das Stück gefällt mir so wohl, als obs eins von Ihren schönsten Epigramms wäre. Mein Mann muß Ihnen noch weitläuftiger sagen, warum es uns so wohl gefällt, denn die Philosophen wissen doch das Warum so deutlich. Ihr guter Genius gebe Ihnen dafür glückliche Stunden, auch von unsertwegen, und erstrecke seine magische Gewalt so weit, daß er Friede gebeut u. bringe Sie u. unsern Herzog bald wieder zu uns!

Ich habe bei den Briefen der Humanität für den Herzog einen Irrthum begangen, und nur den ersten Theil eingepackt; ich sende Ihnen hier den zweiten nach, zumal da mein Mann durch die reg. Herzogin gehört hat, daß der Herzog das Buch verlangte. Möge er doch so viel Wohlgefallen daran haben, als wir an dem Bürger General. Sagen Sie ihm unsere innigste und gefühlteste Ehrerbietung. Gewiß, das Verlangen Ihn wiederzusehen vermehrt sich von Tage zu Tage – und wir erkennen es oft mit Zufriedenheit was wir an Ihm besitzen. Möge Er uns auch ein wenig hold seyn! Lavater ist vorgestern hier durchgegangen, er ist sehr alt geworden, gefällt aber dadurch mehr als vorher. Er geht nach Coppenhagen um dort die Geister Geschichten, die unter einigen Prinzen und den Anhängern vorgehn, zu prüfen; obs die wahren Geister seien? u. das hat er übernommen! Er war sehr eilig und unstät und verrieth natürlich sein Geheimniß nicht, das bald bekannt werden wird.

Sagen Sie uns bald ein gutes freundliches Wort und leben aufs beste wohl.

Ihrer heitern Mutter unser freundschaftlichstes Andenken Ihre C. H.

AN HERDER UND CAROLINE.

BEI MARIENBORN DEN 7. JUNI 93.

Dem Bürgergeneral wünscht' und hofft' ich Euren Beifall, und ist mir um so lieber, daß Ihr es gut zuerst habt spielen sehen. Die kleinen Productionen haben den Vortheil, daß sie fast eben so geschwind geschrieben als erfunden sind. Von dem Moment, in dem ich die erste Idee hatte, waren keine drei Tage verstrichen, so war es fertig. Ich hoffe, es soll mich weder ästhetisch noch politisch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben.

Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs sowohl als in Weimar den Propheten nicht antreffen ließ. – Die Welt ist groß; laßt ihn lügen drin! – Wo sich dieses Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent pp. ist ihre Nase wie eine Wünschelruthe gerichtet. Er hofirt der herrschenden Philosophie schon lange. Dagegen hat aber auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei sudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen.

Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben und also –.

Anfangs war hier sehr kühles Wetter,

nun ist es heiter und heiß, was ich denn sehr wohl ertragen kann. Grüßt die Kinder. Tausendmal Adieu. G.

VON AUGUST HERDER.

NEUENBURG
D. 22TEN NOVEMB. 1794.

esterH.GeheimerathGoethe. Vielleicht würde es Ihnen mehr Freude machen, wenn ich diesen Brief französisch schriebe; ich kann mich aber darinn doch noch nicht so geläufig ausdrücken, um Ihnen meine Liebe ganz so zu beweisen wie ich es wünschte. Bester Herr Geheimrath Göthe gewiß noch immer denke ich an Sie, und kann nie aufhören dies zu thun, denn Sie haben mir so viel Gutes immer erwiesen wovon ich jetzt erst den Werth davon einsehe, da ich von Ihnen entfernt bin. Für alle ihre schönen guten Lehren muß ich Ihnen den herzlichsten Dank sagen, und Sie bitten mich auch jetzt noch lieb zu behalten. Hier in der schönen reinen Schweizerluft befinde ich mich sehr wohl, ich besteige Berge Felsen Wälder und Wiesen und ergötze mich an ihnen aufs beste. Vorzüglich viel Vergnügen aber macht mir der schöne grüne glänzende See. Er hat merkwürdige Sachen in sich, die schönsten Vögel u. Fische. Die schönsten gerolltenKiesel,besonders von Granit, wovon eine Art eine schöne grünliche Farbe hat, und die schönsten Versteinerungen. Beynah alle, und das eine unzählige Menge, sind von Seethieren. Welche große Revolution muß da einmal sich zugetragen haben. Auch treibe ich die Botanick und das Zeichnen hier wieder sehr und mit vieler Lust; ich wünsche nur daß ich Sie fleißiger besucht hätte, um noch mehr von Ihnen gelernt zu haben. Doch welche schöne Hoffnung ist vor mir Sie bald wiederzusehen, unterdessen aber will ich mir alle Mühe geben, um so zu Ihnen zu kommen, daß ich mich nicht vergeblich von Ihnen getrennt habe. Wie will ich mich dann freyn, wenn ich wieder bei Ihnen seyn und Ihnen sagen kann, daß ich bin Ihr ewig gehorsamer August Herder.

AN CAROLINE HERDER.

W. d. 30. O. 95.

icht um Ihre Meynung zu lencken sondern um Ihnen die meinige vorzulegen, ergreife ich die Feder und erspare dadurch dem guten Knebel die Unannehmlichkeit an einer Sache Theil zu nehmen, in der er sowenig als ich rathen und helfen kann. Mit Ihnen zu sprechen möchte in diesen leidenschaftlichen Augenblicken nicht räthlich seyn; wir werden einander nicht überzeugen. Sie haben mir schon geschrieben was ich nicht lesen sollte ich müßte erwarten zu hören was ich nicht hören darf.

1.) Versprach der Herzog in der Puncktation für die Kosten des Studirens der Kinder und für ihr Unterkommen zu sorgen.

2.) Gaben die Herrschaften den Kindern, was nicht in der Puncktation steht, solange sie im elterlichen Hause waren gewisse bestimmte Zuschüsse.

3.) Da Gottfried auf die Academie ging war es Ihre Pflicht den Herzog

davon zu benachrichtigen, um die Bestimmung einer Summe, um terminliche Auszahlung zu ersuchen. Der Herzog konnte sich alsdann erklären und durch Stipendien und sonst sich diese Ausgabe erleichtern.

4.) Dies geschah nicht und ebensowenig ward der Herzog wegen der übrigen Kinder begrüßt, da er doch künftig für sie zu sorgen zugesagt hatte.

5.) Vielmehr schickten Sie Augusten nach der Schweiz, ein Schritt der an sich gut und nothwendig seyn konnte, keineswegs aber jedermanns Beyfall erhielt.

6.) Nunmehr, nach Verlauf einiger Jahre, verlangen Sie eine nicht benannte, aber doch, wie es scheint, nahmhafte Summe auf einmal vom Herzog, um den Ausfall zu decken, der durch die Entfernung Ihrer Kinder in Ihrer Kasse entstanden seyn mag und behaupten der Herzog sey schuldig Ihnen alles was Ihnen fehlt zu erstatten.

7.) Die Worte: ich will für die Kosten des Studirens der Kinder und für deren Unterkommen sorgen, können nicht heisen: macht mit und aus euern Kindern was ihr wollt, gebt für sie aus was ihr wollt, macht mir am Ende von drey vier Jahren die Rechnung, ich will jeden Schritt ausser dem väterlichen Hause, jede Art von Aufwand bezahlen, und wie ich die jungen Leute hernach finde sie versorgen. Weder im Gerichtshof der Ehre noch des Gewissens können sie so ausgelegt werden.

8.) Ich wiederhohle und sage: durch die Versäumniß der Anzeige zur rechten Zeit, durch Forterhebung der jährlichen Gaben, durch das Verlangen eines Capitals als Anleihe, durch Annahme auserordentlicher Beyhülfen, welche die Herzoginnen, soviel ich weis, in der Zwischenzeit den Kindern gereicht haben, durch völlige Vernachläßigung des Rathes und der Meynung des Herzogs über die Bestimmung Ihrer Kinder, ist die Sache so verwirrt und getrübt worden, daß die Liquidität Ihrer Forderung wohl schwerlich darzustellen seyn möchte.

9.) Der Herzog, ohne sich aufs Vergangne einzulassen, bietet Ihnen ganz neuerlich an: die Promotionskosten Gottfriedens zu bezahlen, und Augusten und Adeln sich besonders zu attachiren. Ihre Sache war, nach meiner Einsicht, dieses Anerbieten mit Vertrauen anzunehmen. Das Geld zur Promotion mußte irgendwo herkommen, Augusten konnte nicht schaden einige Zeit in einer Canzley zu arbeiten, jedem Geschäfts-Mann wäre es nütze und in Chursachsen müssen die welche beym Bergwesen angestellt seyn wollen ihren ganzen Cursum iuris machen. Adel, von dem Sie ganz schweigen, hatte in Eisenach den schönsten Raum sich zu belehren und sich zu zeigen und das Beyspiel von baldiger Versorgung junger Leute, die das Glück hatten sich näher um den Herzog zu beschäftigen und sich hervor zu thun, gab beyden Kindern die besten Aussichten.

10.) Hätte man sich dadurch dem Herzog genähert, den alten Faden wieder angeknüpft, so würde eine nochmalige Vorstellung Ihrer gegenwärtigen gedrängten Lage und ein bescheidnes Gesuch wegen des Vergangnen am Plaze gewesen seyn und, wie ich den Herzog kenne keine ungünstige Aufnahme gefunden haben.

11.) Anstatt dessen lehnen Sie, aufs

eiligste, mit einer Gleichgiltigkeit die an Verachtung gränzt jenes bedeutende Anerbieten ab, bringen Augusten ohne weiters auf die Academie, um eine, auf den Schweizerbergen angefangne Spielerey, unter dem Titel von Mineralogie und Naturgeschichte, fortzusetzen, sagen nahe zu: wir wollen weder Euern Rath noch Beystand, weder Aussicht noch Versorgung; wir wissen was wir zu thun haben, wir werden es thun, aber wir wollen euer Geld. Sie beleidigen den Herzog, die Herzoginn, benachrichtigen mich von Ihren übereilten Schritten und fordern mich unter Vorwürfen und Drohungen auf für Sie und die Ihrigen wircksam zu seyn, in dem Augenblick da Sie mir die Gelegenheit dazu aus den Händen reisen.
12.) Wie ich hiernach Ihre heftigen leidenschaftlichen Ausfälle, Ihren Wahn als wenn Sie im vollkommensten Rechte stünden, Ihre Einbildung als wenn niemand ausser Ihnen Begriff von Ehre, Gefühl von Gewissen habe ansehen muß, das können Sie Sich vielleicht einen Augenblick vorstellen. Ich erlaube Ihnen mich, wie einen andern Theaterbösewicht zu hassen, nur bitte ich mich klar zu deuten und nicht zu glauben, daß ich mich im fünften Ackte bekehren werde.
13.) Soviel von der gegenwärtigen Lage. Durch des Herzogs Anerbieten war Ihre Zukunft zum Theil gedeckt, das Vergangne (das wir überhaupt einander nicht vorrechnen wollen) ließ sich durch irgend ein Arrangement ins Gleiche bringen und wir konnten wieder zu einer heitern Aussicht gelangen. Aber der Schaden liegt viel tiefer. Ich bedaure Sie daß Sie Beystand von Menschen

suchen müssen die Sie nicht lieben und kaum schätzen, an deren Existenz Sie keine Freude haben und deren Zufriedenheit zu befördern Sie keinen Beruf fühlen. Freylich ist es bequemer in extremen Augenblicken auf Schuldigkeit zu pochen als durch eine Reihe von Leben und Betragen das zu erhalten wofür wir doch einmal danckbar seyn müssen. Glauben Sie doch daß man hinter allen Argumenten Ihrer Forderungen Ihr Gemüth durchsieht. Das soll gewiß gut Blut machen wenn August bey seinem kurzen Hierseyn jedem der es hören will sagt: er wähle das Bergwercksfach weil man nicht wisse wie lange die gegenwärtige Verfassung bestehe und man immer Bergleute brauchen werde. Diese Familiengesinnungen sollen einen Fürsten reizen Kinder heranziehen zu helfen und zu versorgen.
So dencke ich und so werde ich dencken wenn nicht ein Wunder oder eine Kranckheit meine Organe verändert, wie Sie dencken sehe ich aus Ihren Briefen, meine Absicht ist nicht auf Sie zu wircken. Ich werde keine Replick auf dieses Blat lesen und von dem Vergangnen kein Wort mehr sprechen.
Können Sie Sich in Absicht auf die Unterhaltung und Versorgung der Kinder dem Herzog nähern, können Sie wegen der Zukunft und wegen des Vergangnen billige Vorschläge thun, so lassen Sie mich sie durch Knebeln wissen. Ich weiß wohl daß man dem das mögliche nicht danckt von dem man das unmögliche gefordert hat; aber das soll mich nicht abhalten für Sie und die Ihrigen zu thun was ich thun kann. G.

VON AUGUST HERDER.

FREIBERG. D. 8TEN DEZ 1798.

erehrtester Herr Geheimrath! Theuerster Freund Lassen Sie mich diesen lieben Nahmen nach so langer Zeit wieder gebrauchen – Sie haben ihn ja selbst in mich gegraben; ich fühlte es, da ich Sie in Weimar wiedersah, daß die Jugend Eindrücke unauslöschlich und heilig sind. Ja, sie werdens mir seyn und bleiben. O wäre er doch weit entfernt der unfreundliche Genius, der sich dazwischen geschoben hat, und die geistigen Bande gestört hat.

Bey allen meinen Arbeiten denke ich so gern an Sie, daß mein ganzes Leben es Ihnen sagen möge, wie sehr ich Sie liebe und verehre.

Nehmen Sie diese beifolgende kleine Arbeit mit Güte auf; sie wurde mir während der Verfertigung äußerst angenehm, da ich an Sie dachte. Die Risse sind richtig, da ich selbst zu verschiedenen malen auf diesen beyden Gruben gefahren bin, um diese Sätze auszumeßen....

Daß Sie meiner Mutter die Sorge um mich, so freundschaftlich haben erleichtern helfen, fühle ich mit dem zärtlichsten Danke. Wenn die allzugroße mütterliche Liebe gefehlt hat, die der Welt unkundig ist, so weiß gewiß Ihre Freundschaft es nach und nach ins beßre Gleiß zu bringen. Ich weiß daß dies meiner Mutter manche bittre Stunde verursacht hat. Ich glaube fast an ein Verhängniß. Vielleicht mußte alles so kommen, ich hätte weder in Weimar noch Jena diese Kenntniße erlangt, zu denen ich hier Gelegenheit habe. Das gute Glück helfe mir mein Ziel erreichen.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen, und Ihrer unschätzbaren Freundschaft und Liebe aufs herzlichste Ihr

Wolfg. Aug. Herder.

AN AUGUST HERDER.

DECEMBER 1798.

einen Brief, mein lieber Freund, habe ich mit besonderer Zufriedenheit erhalten, da er ein früheres Verhältniß wieder anknüpft, das nun um desto dauerhafter seyn kann, als wir beyde im Leben indeß vorgerückt sind und manches erfahren haben. Wenn wir immer vorsichtig genug wären und uns mit Freunden nur von Einer Seite verbänden, von der sie wirklich mit uns harmoniren, und ihr übriges Wesen weiter nicht in Anspruch nähmen, so würden die Freundschaften weit dauerhafter und ununterbrochner seyn. Gewöhnlich aber ist es ein Jugendfehler, den wir selbst im Alter nicht ablegen, daß wir verlangen, der Freund solle gleichsam ein anderes Ich seyn, solle mit uns nur ein Ganzes ausmachen, worüber wir uns denn eine Zeit lang täuschen, das aber nicht lange dauern kann.

Das sicherste Mittel ein freundschaftliches Verhältniß zu hegen und zu erhalten, finde ich darin, daß man sich wechselsweise mittheile, was man thut. Denn die Menschen treffen viel mehr zusammen in dem, was sie thun, als in dem, was sie denken.

Ich danke dir daher, daß du mir hast wollen die Zeichnungen zukommen lassen, die mir von einer so merkwürdigen Erfindung einen Begriff geben. Theile mir von Zeit zu Zeit etwas mit und gieb mir Nachrichten von deinen Fortschritten, und wenn gleich das Fach der Künste, in dem ich arbeite, sehr weit von dem deinigen entfernt ist, so findet sich auch wohl, was dir zur Freude gereicht.

Deine guten Eltern sehe ich selten, denn da dein Vater wenig aus dem Hause geht und ich das meinige auch nicht oft verlasse, so bleiben wir getrennt wie die Häuser selbst. Die Meinigen grüßen dich. August hat sich vorgenommen, auf deinen Gruß dir ehestens zu schreiben.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · JOH · CHRISTIAN · KESTNER

JOHANN CHRISTIAN KESTNER, GEB. 28. AUGUST 1741 IN HANNOVER, GEST. 24. MAI 1800. CHARLOTTE BUFF, GEB. 11. JANUAR 1753 IN WETZLAR, GEST. 16. JANUAR 1828 IN HANNOVER, VERLOBTEN SICH 1768, HEIRATETEN 4. APRIL 1773.

Goethes Liebe zu Lotte ist die einzige, die gut bürgerlich auf dem Untergrund einer herzlichen familiären Anfreundung mit dem ganzen Hause ruht, wie es besonders jenes Versbriefchen bekundet: »Wenn dem Papa sein Pfeifchen schmeckt –«. Zugleich ist es das am meisten »romanhafte« unter seinen Liebesverhältnissen, indem eben gerade die Freundschaft mit dem Bräutigam eine gefährliche Schwüle in diese Beziehungen trägt, wozu die Atmosphäre des junggesellenreichen Wetzlar mit seinen »Liaisons« und unglücklichen Verhältnissen (der junge Jerusalem!) noch mehr beitrug.

Hierin liegt auch der durchaus singuläre Charakter von Goethes Briefen an das Haus Kestner begründet. Bei aller tiefen Wärme des Gefühls muß nicht nur die selige Vertraulichkeit der Briefe an die andere Lotte fehlen, sondern auch die jugendliche Geradheit derjenigen an Käthchen Schönkopf, zu der sich ja zuletzt ein ähnliches Verhältnis der in Freundschaft gewandelten Liebe bildete. Besäßen wir die Briefe an Friederike, so würden sie wohl lyrischer sein, ebenso wie die an Lili fordernder, heftiger. Liebesbriefe an ein schönes Mädchen, die ihrem Bräutigam gezeigt werden dürfen, sind auch der feurigsten Hand nicht immer leicht; und Liebesbriefe sind es denn doch, und heimliche Liebesbotschaften eben nicht.

Aus diesen Briefen konnte ein großer Roman erwachsen, der größte seit Rousseaus teilweise ähnlich gegründeter »Neuer Heloise«. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht der Brief-

schreiber sich schon selbst in einem Roman gefühlt hätte. Goethe verleugnet sich nirgends; aber gleichzeitig empfindet er sich als den typischen Liebenden seiner Epoche und schreibt lyrisch-epische Monologe: »Diese Nacht träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte, saß ich so im Bett und dachte an all unser Wesen...« Für die bei aller Aufrichtigkeit alles umdichtende Selbststilisierung des »großen Liebenden« sind diese wundervollen Briefe so wertvolle Zeugnisse wie die Abälards und Heloisens, Ulrichs von Lichtenstein oder Friedrich Hebbels.

Kestner steht immer daneben, ruhig, klug, den Kopf schüttelnd, wie Fabrice in den »Geschwistern«, der sich über Wilhelms Wege und Bemerkungen wundert. Und in der schönen Lotte Buff ist die trefflich gemütliche Hausmutter schon ein klein wenig im voraus zu spüren: Einzelheiten der Ausstattung, wie das blaugestreifte Nachtjäckchen, gehören in den Stil nur dieses Liebesbriefwechsels bei Goethe.

Wie dann die Entfernung und Entfremdung den Ton ändern, ist gerade hier deutlich zu spüren, und gerade hier begreiflich. Der Roman hatte sich literarisch zu unmittelbar in feste Form umgesetzt – er war zu Ende; »verflogen ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben«. Lottens Berichte aus dem Alter über Goethe sind säuerlich, ohne die versöhnend leidenschaftliche Bitterkeit Charlottens von Stein, ohne die sanfte Ergebung, die Goethe von Friederiken bezeugt. Vom rein ästhetischen Standpunkt begreift man Grillparzers – anders gemeinten – ironischen Stoßseufzer:

Nun hätten wir alles noch reiner genossen,
Hätte sich Goethe auch wirklich erschossen.

WETZLAR, 8. AUGUST 1772.

Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute – Sie könnten's vermuthen, so viel sollten Sie mich schon kennen – heute war ich in Atspach. Und morgen gehen wir zusammen, da hoff ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab Ihnen zu sagen dass Lotte heut Nacht sich am Mondbeschienenen Tahl innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt ich Ihnen selbst sagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trincken wir Caffee unterm Baum in Garbenheim wo ich heute zu Nacht im Mondschein ass. Allein – doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen seyn.

WETZLAR, 10. SEPTEMBER 1772.

Er ist fort Kestner wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen innliegenden Zettel. Ich war sehr gefasst aber euer Gespräch hat mich aus einander gerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblick nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bey euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

AN CHARLOTTE BUFF.

WETZLAR, 10. SEPTEMBER 1772.

ohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weis wann. Lotte wie war mirs bey deinem reden ums Herz, da ich wusste es ist das letztemal dass ich Sie sehe. Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte was ich fühlte, ach mir wars um hienieden zu thun, um Ihre Hand die ich zum letztenmal küsste. Das Zimmer in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater der mich zum letztenmal begleitete. Ich binn nun allein, und darf weinen, ich lasse euch glücklich, und gehe nicht aus euern Herzen. Und sehe euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben er ist fort. Ich mag nicht weiter.

FREYTAG
FRANKFURT, 25. SEPTEMBER 1772.

otte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich sehr übel, und will dass sie diese Nacht von mir träumen soll, diese Nacht, und solls Ihnen noch dazu nicht sagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre die wir den gleichgültigsten Dingen widerfahren lassen, die des Tags uns umgeben. Und – ob ich um sie gewesen binn mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bey Gott ich binn ein Narr wenn ich am gescheutsten binn, und mein Genius ein böser Genius der mich nach Wolpertshausen kutschirte. und doch ein guter Genius. Meine Tage in Wetzlar wollt ich nicht besser zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine solche Tage mehr...

Sonnabends nach Tische. Das war sonst die Zeit, dass ich zu ihr ging, War das Stündgen wo ich Sie antraff, und ietzt habe ich volle Zeit zu schreiben. Wenn Sie nur sehn sollten wie fleissig ich binn. So auf einmal das alles zu verlassen, das alles wo meine Glückseligkeit von vier Monaten lag. Ich fürchte nicht dass ihr mich vergeßt, und doch sinn ich auf wiedersehen. Hier mags denn gehn wies kann, und ich will Lotten nicht eher wiedersehn als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt binn, recht ernstlich verliebt. Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernst. Es wäre besser ich schriebe euch nicht, und liesse meine Imagination in Ruhe, – doch da hängt die Silhouette das ist schlimmer als alles. Leben Sie wohl.

FRANKFURT, 10. OCTOBER 1772.

chreiben Sie mir doch gleich wie sich die Nachrichten von Goue konfirmiren. Ich ehre auch solche Taht, und bejammere die Menschheit und lass alle Sch...kerle von Philistern Tobacksrauchs Betrachtungen drüber machen und sagen: da habt ihr's. Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschweerlich zu werden...

FRANKFURT,
ANFANG NOVEMBER 1772.

Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schröcklich und unerwartet, es war grässlich zum angenehmsten Geschenck der Liebe diese Nachricht zur Beylage. Der unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen die nichts geniessen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzen Lust in ihrem Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräffte, sind schuld an diesem Unglück an unserm Unglück. Hohle sie der Teufel ihr Bruder. Wenn der verfluchte Pfaff sein Vater nicht schuld ist, so verzeih mirs Gott, dass ich ihm wünsche er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme iunge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich er ist verliebt. Lotte muss sich noch erinnern daß ich drüber lächelte. Gott weis die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und – seit sieben iahren kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit das will ich behalten und sein Gedencken so lang ich lebe...

FRIEDBERG, 10. NOVEMBER 1772.

Der Brief meines Vaters ist da, lieber Gott wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden. Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem was liebenswerth und gut ist. Sonderbar, dass da man glauben sollte ie älter der Mensch wird, desto freyer er werden sollte von dem was irrdisch und klein ist. Er wird immer irrdischer und kleiner. – Sie sehen ich binn schön im Train zu radotiren, aber Gott weis es ist nichts anders als mich mit Ihnen zu beschäfftigen und zu vergessen, wer, wo, und was ich binn...

Und wenn ich wieder dencke wie ich von Wetzlar zurückkomme, so ganz über meine Hoffnung Liebempfangen geworden zu seyn; binn ich viel ruhig. Ich gestehs Ihnen es war mir halb angst, denn das Unglück ist mir schon offt wiederfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Kestner da ists ein Höllenschmerz wenn man nicht empfangen wird wie man kommt. Aber so – Gott geb euch ein ganzes Leben wie mir die paar Tage waren...

Noch etwas. Lotte hat ein Meubel das ihr zu gros ist. Ich hab sie gebeten mir zu erlauben es in ein kleineres zu vertauschen schicken Sie mirs doch wohl eingepackt auf der fahrenden.

DARMSTADT, 29. NOVEMBER 1772.

Ich danck euch lieber Kestner für die Nachricht von des armen Jerusalems Todt, sie hat uns herzlich interessirt. Ihr sollt sie wieder haben wenn sie abgeschrieben ist.

Merck läßt euch grüssen auch seine Frau, die immer darauf besteht ihr müsstet ein recht braver Mensch seyn. Henry geht alle Abend in die Komödie und kümmert sich nichts um die Welt. Euer Grus an die Flachsland hat mir einen Kuss ge-

tragen ich bitte euch grüsst öfter, so mag ich gern Porteur seyn. Ich soll euch sagen, dass sie euch tausendfaches Liebesglück wünscht, und alle möchten Lotten kennen. Ich pflege viel von ihr zu erzählen da denn die Leute lächeln und argwohnen es mögte meine Geliebte seyn, biss Merck versichert von der Seite sey ich ganz unschuldig. Grüsse mir Dorteln und Carolinen und alle meine Bubens. Gestern fiel mir ein an Lotten zu schreiben. Ich dachte aber, alle ihre Antwort ist doch nur, wir wollens so gut seyn lassen, und erschiessen mag ich mich vor der Hand noch nicht...

FRANKFURT, 15. DECEMBER 1772.

estern Abend lieber Kestner unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und euch in der Dämmerung darüber wards Nacht, ich wollte zur tühr hinaustappen, und kam einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier – es war Lottens Silhouette, es war doch eine angenehme Empfindung; ich gab ihr den besten Abend und ging.
Eben fiel mir's auch ein sie soll mir das Meubel nun schicken, lieber Kestner sorgt mir dafür dass sies euch giebt, und packt mirs wohl in eine Schachtel, und lasst sie ein Papiergen schneiden, wie gros er seyn soll, lasst ihr keine Ruhe ich schreib euch keine Sylbe biss ich den Kamm habe. Denn wir sind arme sinnliche Menschen, ich möchte gern wieder was für sie, was von ihr in Händen haben, ein sinnliches Zeichen wodurch die geistliche unsichtbaare Gnadengüter pp. wies im Cathechismus klingt...

Dass Lotte Jemand lieber hat als mich ausser euch, das sagt ihr könnte mir einerley seyn, der zweyte oder der zwanzigste ist eins. Der erste hat immer 99 Theil vom ganzen, und ob dann einer das hundertste Teil allein hat oder mit zwanzigen Teilt ist ziemlich eins, und dass ich sie so lieb habe ist von ieher uneigennützig gewesen...

FRANKFURT, 25. DECEMBER 1772.

risttag früh. Es ist noch Nacht lieber Kestner, ich binn aufgestanden um bey Lichte Morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Coffee machen lassen den Festtag zu ehren und will euch schreiben biss es Tag ist. Der Türner hat sein Lied schon geblasen ich wachte drüber auf. Gelobet seyst du Jesu Christ...
Gestern lieber Kestner war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande, unsre Lustbarkeit war sehr laut, und Geschrey und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde, doch was können die heiligen Götter nicht wenden wenns Ihnen beliebt, sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getruncken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen es ward Nacht. Nun muss ich dir sagen das ist immer eine Sympatie für meine seele wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht von Morgen herauf nach Nord und Süd umsich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis von abend herauf-

leuchtet. Seht Kestner wo das Land flach ist ists das herrlichste Schauspiel, ich habe jünger und wärmer Stunden lang so ihr zugesehn hinabdämmern auf meinen Wandrungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beyden Seiten, der Still leuchtende Horizont, der Widerschein im Fluß machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele den ich mit beyden Armen umfasste. Ich lief zu den Gerocks lies mir Bleystifft geben und Papier, und zeichnete zu meiner grossen Freude, das ganze Bild so dämmernd warm als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber empfanden alles was ich gemacht hatte und da war ichs erst gewiss, ich bot ihnen an drum zu würfeln, sie schlugens aus und wollen ich solls Mercken schicken. Nun hängts hier an meiner Wand, und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen wie Leute denen das Glück ein groses geschenck gemacht hat, und ich schlief ein den heiligen im Himmel danckend, dass sie uns Kinderfreude zum Crist bescheeren wollen...
Sagen Sie Lenchen ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen als der Musier der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein armseliger Herre. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdous füttern und füllen, und sie sollte so ruhig drunter schlafen wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht, sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein mädgen ist von gutem Gefühl müssen dergleichen Sachen zuwieder seyn wie ein stinckig Ey. Der Kamm ist vertauscht, nicht so schön an

Farb und Gestalt als der erste, hoffe doch brauchbaarer. Lotte hat ein klein Köpfgen, aber es ist ein Köpfgen...
Der Sch...kerl in Giessen der sich um uns bekümmert wie das Mütterlein im Evangelio um den verlohrnen Groschen, und überal nach uns leuchtet und stöbert, dessen Nahme keinen Brief verunzieren müße in dem Lottens Nahme steht und eurer. Der Kerl ärgert sich dass wir nicht nach ihm sehn, und sucht uns zu necken dass wir seyn gedencken. Er hat um meine Baukunst geschrieben und gefragt so hastig, dass man ihm ansah das ist gefunden Fressen für seinen Zahn. hat auch flugs in die Frankfurter Zeitung eine Rezension gesudelt von der man mir erzält hat. Als ein wahrer Esel frisst er die Disteln die um meinen Garten wachsen nagt an der Hecke die ihn vor solchen Tieren verzäunt und schreit denn sein Critisches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da.
Nun Adieu, es ist hell Licht. Gott sey bey euch, wie ich bey euch binn. Der Tag ist festlich angefangen. Leider muß ich nun die schönen Stunden mit Rezensiren verderben ich tuhs aber mit gutem Muth denn es ist fürs letzte Blat.
Lebt wohl und denkt an mich das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

FRANKFURT, 8. JANUAR 1773.

Diese Nacht Träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte sass ich so im Bett und dachte an all unser Wesen, von dem ersten Lager in Garbenheim bis

zum Mondenmitternachts Gespräch an der Mauer. und weiter. Es war ein schönes Leben, auf das ich ganz heiter zurücksehe. Und wie lebt ihr um den Engel? – Ich binn ietzt ganz Zeichner, und besonders glücklich im Portrait. Da sagen mir die Mädgen: wenn sie das nur in Wetzlar getrieben hätten und hätten uns Lotten mitbracht. Da sag ich denn ich wollte ehstens hinüber und euch alle Zeichnen. Da meynen sie das wäre kein sonderlicher Trost. Doch wenns die Leute drüben auch freut dass ich komme.
Es wird ein sonderbaares Frühjahr geben. Ich sehe nicht wie das alles auseinander gehen wird was wir angesponnen haben, indess sind Hoffnungen uns willkommen, und das übrige liegt auf den Knien der Götter.
Da ist ein Impressum komikum. Ein Exemplar Kielmannseggen und grüst ihn viel das andere etwa Schneidern.
Werdet ihr nicht einen Teutschen Merkur halten, dessen Nachricht ich hier mitteile.

FRANKFURT, 11. JANUAR 1773.

Ich ich mich zu Bette lege ist mirs noch so euch eine gute Nacht zu sagen, und der süsen Lotte, der zwar heut schon viel guten Tag und guten Abend gesagt worden ist. Vielleicht sitzt ihr eben beysammen, es ist nicht viel über 10. vielleicht tanzt ihr. Wo ihr auch seyd ihr seyd glücklich, und geliebt auch von mir mehr als von irgend einem andern hierunten. Und auch ich binn glücklich, ist in mir selbst wohl, denn von aussen fehlt mir nie was. Adieu ihr lieben. Schreibt mir doch offt Kestner, ich binn sehr Künstler jetzt, und Künstler wisst ihr schreiben nicht gern. Ihr sollt auch dann wieder was gezeichnetes sehn.

FRANKFURT, 28. JANUAR 1773.

Das waren wunderliche 24 Stunden. Gestern Abend putzt ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht selbst mitging. Der einen hat ich aus der Fülle ihres Reichthums eine Egrette von Juwelen und Federn zusammengestutzt, und sie herrlich geziert. Und einmal fiel mirs ein wärst du doch bei Lotten und putztest sie so aus. Dann ging ich mit Antoinetten und Nannen auf die Brücke einen Nachtspaziergang. Das Wasser ist sehr gross rauschte stark und die Schiffe alle versammelt in einander, und der liebe trübe Mond ward freundlich gegrüsst, und Antoinette fand das alles paradiesisch schön und alle Leute so glücklich die auf dem Land leben, und auf Schiffen, und unter Gottes Himmel. Ich lass ihr die lieben Träume gern, macht ihr noch mehr dazu wenn ich könnte. Wir gingen nach Hause und übersetzt ihnen Homer, das ietzt gewöhnliche Lieblingslecktüre ist. Die andern waren gefahren zu tanzen ...

AN HANS BUFF, LOTTENS BRUDER.

FRANKFURT, 15. MÄRZ 1773.

Vielgeliebter Herr Hans. Ihr Brief an die liebe Schwester hat mich so ergötzt, dass ich nicht länger mich halten kann an Sie zu schreiben, und Sie zu bitten mir wenig-

stens wöchentlich einmal Nachrichten von Ihrem Haus und Hof und was drinnen vorgeht zu geben.
Ich bitte Sie darum bey unsrer alten Freundschaft die auch vor die Zukunft dauerhaft bleiben wird. Sie wissen wie lieb und herzlich mir alles ist was aus dem teutschen Haus kommt, Sie haben mich eine gute Zeit so nahe gehabt als einen Vetter und näher vielleicht. Drum, wie ich sage, lieber Hans schreiben Sie mir die Woche gewiß einmal was passirt, damit ich auch wisse wie meine Kleinen sich aufführen. Die Sie alle recht herzlich grüßen werden. Und empfehlen Sie mich Carlingen und Lengen und Lotten wenn sie wieder kommt viel hundert mal. Der Ihrige Goethe.

FRANKFURT, APRIL 1773.

Dass ihrs nicht schon acht Tage habt die Ringe ist meine Schuld nicht, hier sind sie und sie sollen euch gefallen. Wenigstens binn ich mit zufrieden. Es sind die zweyten. heut vor acht tage schickt mir der Kerl ein Paar so gehudelt und gesudelt. Marsch, er soll neue machen, und die sind denck ich gut. Lasst nun das die ersten Glieder zur Kette der Glückseeligkeit seyn die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll, ich binn der eurige, aber von nun an gar nicht neugierig euch zu sehn noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Ostertag, wird hoffentlich seyn euer Hochzeittag, oder wohl gar schon übermorgen, aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hereingehängt biss ich höre daß sie in den Wochen liegt dann geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb sondern ihre Kinder, zwar ein bissgen um ihrentwillen, doch das tuht nichts und wenn ihr mich zu Gevatter bittet so soll mein Geist zwiefältig auf dem Knaben ruhen, und er soll gar zum Narren werden über Mädgen die seiner Mutter gleichen.
Gott Hymen findet sich durch einen schönen Zufall auf meinem Revers...

FRANKFURT, APRIL 1773.

Gott seegn euch denn ihr habt mich überrascht. Auf den Charfreytag wollt ich heilig Grab machen und Lottens Sillhouette begraben. So hängt sie noch soll denn auch hängen biss ich sterbe. Lebt wohl. Grüsst mir euren Engel und Lengen sie soll die zweyte Lotte werden, und es soll ihr eben so wohl gehn. Ich wandre in Wüsten da kein Wasser ist, meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und euer Schiff doch mit bunten flaggen und Jauchzen zuerst im Hafen freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz. Und unter und über Gottes Himmel binn ich euer Freund und Lottens.

FRANKFURT, 10. APRIL 1773.

Da tuht ihr wohl Kestner dass ihr mich beym Wort nehmt! O den trefflichen Menschen! »Ihr wollt ia nichts mehr von uns wissen.« Gar schön! Ich wollte freylich nichts von euch wissen, weil ich wusste ihr würdet mir nicht schreiben mögen. Sonst feiner Herr war der Tag

eurem Fürsten, der Abend eurer Lotte, und die Nacht für mich und meinen Bruder Schlaff. Die Nacht fliesst nun in den Abend und der arme Goethe behilft sich wie immer. Es stünde euch wohl zu Gesichte – Doch das will ich nicht sagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich euch erst darauf bringen sollte. Also Hr. Kestner und Madam Kestner Gute Nacht.

Ich würde auch hier geschlossen haben wenn ich was bessers im Bett erwartete als meinen lieben Bruder. Sieh doch mein Bett da, so steril stehts wie ein Sandfeld. Und ich habe heut einen Schönen Tag gehabt So schön dass mir Arbeit und Freude und Streben und Geniessen zusammen flossen. Dass auch am schönen hohen Sternen Abend ganz mein Herz voll war vom wunderbaren Augenblick da ich zu'n Füßen eurer an Lottens Garnirung spielte, und ach mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen sollte, von drüben sprach, und nicht die Wolcken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreifs noch nicht wies möglich war. Denn seht nur seid kein Stock. Wer nun, oder vorher, oder nachher zu euch sagte geht weg von Lotten – Nun was würdet ihr –? Das ist keine Frage – Nun ich bin auch kein Stock, und binn gangen, und sagt ists Heldentaht oder was. Ich binn mit mir zufrieden und nicht. Es kostete mich wenig, und doch begreif ich nicht wies möglich war. – da liegt der Haas im Pfeffer. –

Wir redeten wies drüben aussäh über den Wolcken, das weis ich zwar nicht, das weis ich aber, dass unser Herr Gott ein sehr kaltblütiger Mann seyn muss

der euch die Lotte lässt. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen ich hohl sie euch warrlich. Drum betet fein für mein Leben und Gesundheit, Waden und Bauch pp. und sterb ich so versöhnt meine Seele mit Trähnen, Opfer, und dergleichen sonst Kestner siehts schief aus.

Ich weis nicht warum ich Narr so viel schreibe. eben um die Zeit da ihr bey eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. doch bescheid ich mich gern nach dem Gesetz der Antipatie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.

FRANKFURT, MITTE APRIL 1773.

Nun will ich nichts weiter lieber Kestner, das wars was ich wünschte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Geschencken der Liebe giebt die Freywilligkeit all den Werth, ihr solltet mir aus dem Schoose eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich euch, vor tausend andern gönne, wie all das Gute was mir die Götter versagen. Aber dass ihr, weil euch das Glück die Karten gemischt hat, mit der Spadille stecht, mir ein höhnisch gesicht zieht, und euch zu eurem Weibe legt find ich unartig, ihr sollt euch darüber bey Lotten verklagen und sie mag entscheiden.

Mich einen Neider und Nexer zu heissen, und dergleichen mehr, das ist all nur seit ihr verheurathet seyd. Meine Grillen lieber müssen nun so drein gehen. Ich war mit Anngen in der Comödie. Es ist gut dass ich morgen nach Darmstadt gehe, ich verliebte mich warrlich in sie.

Ihre Gegenwart hat alles Andencken an euch wieder aufbrausen gemacht, mein ganzes Leben unter euch, ich wollt alles erzählen biss auf die Kleider und Stellungen so lebhaft, sie mag euch sagen was sie kann. O Kestner, wenn hab ich euch Lotten missgönnt im menschlichen Sinn, denn um sie euch nicht zu missgönnen im heiligen Sinn, müsst ich ein Engel seyn ohne Lung und Leber. Doch muß ich euch ein Geheimniss entdecken. Dass ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich wie ihr wisst von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. »Wenn ich Kestner wäre, mir gefiels nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab?« und dergleichen. Da sagt ich ihm, Mit diesen Worten in seiner Stube, es war des Morgens: »Ich binn nun der Narr das Mädchen für was besonders zu halten, betrügt sie mich, und wäre so wie ordinair, und hätte den Kestner zum Fond ihrer Handlung um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick der mir das entdeckte, der erste der sie mir näher brächte, wäre der letzte unsrer Bekanntschaft,« und das beteuert ich und schwur. Und unter uns ohne Pralerey ich verstehe mich einigermassen auf die Mädgen, und ihr wißt wie ich geblieben binn, und bleibe für Sie und alles was sie gesehen angerührt und wo sie gewesen ist, biss an der Welt Ende. Und nun seht wie fern ich neidisch binn und es seyn muß. Denn entweder ich binn ein Narr, das schwer zu glauben fällt, oder sie ist die feinste Betrügerinn, oder denn – Lotte, eben die Lotte von der die Rede ist. –

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmstadt und hab auf meinem Hut die Reste ihres Brautstrausses. Adieu...

DARMSTADT. 21. APRIL 1773.

Danck euch Kestner für eure zwey liebe Briefe lieb wie alles was von euch kommt, und besonders jetzt. Der Todt einer teuer geliebten Freundinn ist noch um mich. Heut früh ward sie begraben und ich binn immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu seyn aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach auch ist mir verboten einen Stein zu sezen ihrem Andencken, und mich verdriesst dass ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch.
Lieber Kestner, der du hast lebens in deinem Arm ein Füllhorn, lasse dir Gott dich freuen. Meine arme Existenz starrt zum ödenFels. Diesen Sommer geht alles. Merck mit dem Hofe nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland, ihr, alles. Und ich binn allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt. Adieu. Euerm Engel tausend Grüsse.

FRANKFURT, MAI 1773.

Ich hatte gleich auf eure Nachricht Kielmansegge sey hier in die meisten Wirthshäusser geschickt, konnt ihn aber nicht erfragen. Nun sagt mir Pottozelli er sey wieder fort, und habe gehört

ich sey nicht hier. Sagt ihm er hätte nicht so fortgehen sollen, ich war Montags schon wieder hier als er Mittwoche wegging, und ich hatte eben um die Zeit an ihn gedacht, und gewünscht mit ihm zu seyn. Sagt ihm, von unserm Nachdruck Ossians ist Fingal, ausmachend den ersten Teil fertig, kostet 36 Kr., wenn er ihn will, schick ich ihn mit dem übrigen und bitte mir meinen Ossian zurück. Ich weis nicht ob ich euch schon im vorigen Briefe gebeten habe was an Boje mitzunehmen. bestimmt mir doch die Zeit wenn ihr geht. Wie stehts euerm Engel. Ich habe ein großes Commerz mit ihr. Ihre Silhouette ist mit Nadeln an die Wand befestigt und ich verliehre meist alle Nadeln und wenn ich beim anziehen eine brauche, borg ich meist eine von Lotten, und frage auch erst um Erlaubniß pp.
Etwas verdrüsst mich. In Wetzlar hatte ich ein Gedicht gemacht, das von Rechtswegen Niemand besser verstehen sollte als ihr. Ich möchte es euch so gern schicken, hab aber keine Abschrift mehr davon. Boie hat eine durch Mercken, und ich glaube, es wird in den Musenalmanach kommen. es ist überschrieben der Wandrer und fängt an: Gott seegne dich iunge Frau. Ihr würdets auch ohne das gleich gekannt haben.
So weit dann lieber Kestner. Lotte weis wie lieb ich sie habe. Adieu. G.

FRANKFURT, JUNI 1773.

Euer Brief hat mich ergözt, ich wusste durch Hansen schon manches von euch. Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderlich geträumt. Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehn und sahn sie an, Ich kann noch einige nennen die stehen blieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Calesche über und die Leute waren sehr betreten. (Das kommt von Hansens Briefe der mir die Geschichte von Minden schrieb.) Ich bat sie sie mögte sie doch zurückschlagen das that sie. Und sah mich an mit den Augen, ihr wisst ja wies einem ist wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O Lotte sagt ich zu ihr, Lotte, dass sie nur nicht erfahren dass du eines andern Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplaz pp.
Und so träume ich denn und gängle durchs Leben, führe garstige Prozesse schreibe Dramata, und Romanen und dergleichen. Zeichne und poussire und treibe es so geschwind es gehen will. Und ihr seyd geseegnet wie der Mann der den Herren fürchtet. Von mir sagen die Leute der Fluch Cains läge auf mir. Keinen Bruder hab ich erschlagen! Und ich dencke die Leute sind Narren. Da hast du lieber Kestner ein Stück Arbeit, das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr euch sammlet in Gott und euch und die Tühren zuschließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe das ist der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau gestreiftes Nachtjäckgen nicht etwa aus leidigem Hochmuth zurückgelassen, oder es einer kleinen Schwester geschenckt haben, es sollte mich sehr verdriessen, denn es scheint ich habe es fast lieber als sie selbst, wenigstens erscheint mir oft das Jäckgen wenn ihre Gesichtszüge sich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

FRANKFURT, JULI 1773.

ört wenn ihr mir wolltet Exemplare vom Götz verkauffen, ihr thätet mir einen Gefallen und vielleicht allerley Leuten. Boje hat ihrer, schreibt ihm wieviel ihr wollt, ich habs ihm geschrieben euch abfolgen zu lassen soviel ihr wollt. Verkauft sie alsdenn für zwölf gute groschen und notirt das porto das sie euch kosten. Der Verlag hört Mercken, der ist aber in Petersburg, ich schicke mich nicht zum Buchhändler, ich fürchte es bleibt hocken. Denn vielleicht kommt sonst in einem halben Jahr noch kein Exemplar zu euch...

FRANKFURT, AUGUST 1773.

ch kann euch nicht tadeln dass ihr in der Welt lebt, und Bekanntschafft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Grossen ist immer dem vortheilhaft der ihrer mit Maas zu brauchen weis. Wie ich das Schiespulver ehre dessen Gewalt mir einen Vogel aus der Lufft herunterholt, und wenns weiter nichts wäre. Aber auch sie wissen Edelmuth und Brauchbaarkeit zu schätzen, und ein junger Mann wie ihr muss hoffen, muss auf den besten Platz aspiriren. Sakerment und wenn ihrs nur eures Weibes willen tähtet...

Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlass ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er ist ein Menschenkind mit viel Gebrechen und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stosen und einigen rauhen Ecken. Doch hab ich schon so viel Beyfall dass ich erstaune. Ich glaube nicht dass ich so bald was machen werde das wieder das Publikum findet. Unterdessen arbeit ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben mögte was gescheuters mit mir anzufangen...

FRANKFURT, 15. SEPTEMBER 1773.

eut Abend des 15. September erhalt ich euern Brief, und habe mir eine Feder geschnitten um recht viel zu schreiben. Dass meine Geister biss zu Lotten reichen hoff ich. Wenn sie auch die Taschengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätension hat, nicht an mich wenden wollte, der ich sie so liebe. Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über sie. Die Gefahr war so dringend, meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster, und überlegte hinunter zu springen, es war zwey Stock hoch, ein Bein brichst du, dacht ich, da kannst du dich wieder gefangen geben. Ja dacht ich, wenn nur ein guter Freund vorbey ging, so spräng ich hinunter und bräch ein Bein, so müsst mich der auf den Schultern zum Fürsten tragen. Siehst du alles erinnere ich mich noch, biss auf den bunten Teppich des Tisches an dem sie sas und Filet machte, und ihr strohern Kistgen bey sich stehn hatte. Ihre Hand habe ich tausendmal geküsst. Ihre Hand wars selbst! die Hand! so lebhafft ist mirs noch, und sieh wie ich mich noch immer mit Träumen schleppe.

Meine Schwester ist mit Schlossern vor wie nach. Er sitzt noch in Carlsruh wo man ihn herumzieht, Gott weis wie. Ich verstehs nicht. Meine Schwester ist ietzt in Darmstadt bey ihren Freunden. Ich verliere viel an ihr, sie versteht und trägt meine Grillen.
Ich lieber Mann, lasse meinen Vater iezt ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt Civil Verhältnisse einzuspinnen sucht, und ich lass es geschehn. So lang meine Kraft noch in mir ist! Ein Riss! und all die Siebenfache Bastseile sind entzwey. Ich binn auch viel gelassner und sehe dass man überall den Menschen, überall groses und kleines schönes und hässliches finden kann. Auch arbeit ich sonst brav fort. und dencke den Winter allerley zu fördern. Dem alten Amtmann hab ich einen Götz geschickt der viel Freude dran gehabt hat, es ist auch gleich (wahrscheinlich durch Brandts) weiter kommen, und der Kammer Richter und v. Volz habens begehrt; das schreibt mir Hans mit dem ich viel Correspondenz pflege. Über alles das lieber Kestner vergess ich dir zu sagen, dass drunten im Visitenzimmer, diesen Augenblick sitzt – die liebe Fr. Grostante Lange von Wetzlar mit der so teuern ältsten Jfr. Nichte. Die haben nun schon in ihrem Leben mehr, um Lottens Willen, gesessen wo ich sie nicht hohlte, mögen sie auch diesmal sich behelfen. Hanngen ist nicht mit da. Sie haben viel Liebs und Guts von meiner Lotte geredt! Dancks ihnen der Teufel. – Meiner Lotte! Das schrieb ich so recht in Gedancken. Und doch ist sie gewissermassen mein. Hierinn Geht mirs wie andern ehrlichen Leuten, ich bin gescheut – biss auf diesen Punct. Also nichts mehr davon.
Und zum Merkur um uns abzukühlen. Ich weiß nicht ob Viel Grossprecherey dem Zeug mehr Schaden tuht, oder das Zeug der Großsprecherey. Das ist ein Wind und Gewäsch dass eine Schand ist. Man ist durchgängig unzufrieden gewesen, der zweyte Teil ist was besser...
Heut früh hab ich von Falcken einen Brief kriegt, mit dem ersten Bogen des Musen Almanach. Du wirst auf der 15. S. den Wandrer antreffen den ich Lotten ans Herz binde. Er ist in meinem Garten, an einem der besten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all eure künftige Glückseeligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn dus recht ansiehst mehr Individualität in dem Dinge finden als es scheinen sollte, du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hunderttausendmal bey ihr gefühlt erkennen. Aber verraths keinem Menschen. Darob solls euch aber heilig seyn, und ich hab euch auch immer bey mir wenn ich was schreibe. Jezt arbeit ich einen Roman, es geht aber langsam. Und ein Drama fürs Aufführen damit die Kerls sehen dass nur an mir liegt Regeln zu beobachten und Sittlichkeit Empfindsamkeit darzustellen. Adieu. Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftsteller, meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Grösse, und wenn mich meine Lebhafftigkeit nicht verlässt und meine Liebe, so solls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch sein Teil.
Und so gute Nacht liebe Lotte. Im Couvert sind Verse die wollt ich zu einem

Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen ist so hat sie inzwischen das. Biss auf weiteres.

AN CHARLOTTE KESTNER.

FRANKFURT, SEPTEMBER 1773.

Wenn einen seelgen Biedermann
Pastorn oder Rathsherrn lobesan
Die Wittib lässt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen
Da heissts:
Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgebohren
Seht seine Mienen und seine Stirn
Aber sein verständig Gehirn
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.
So liebe Lotte heissts auch hier
Ich schicke da mein Bildniss dir!
Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
's ist ohngefähr das garstge Gsicht
Aber meine Liebe siehst du nicht.

AN HANS BUFF.

FRANKFURT, OCTOBER 1773.

Gratulire lieber Hans zur glücklichen Genesung und wünsche dass mein Brief euch alle wieder gesund treffen möge. Geben Sie innliegenden Brief Hrn. Krafft Bremischen Canzellisten der so gut seyn wird ihn Hrn. Kestner zu übermachen. Empfelen Sie mich dem lieben Papa und Schwester Carlingen. Viel Grüsse an Msll. Lengen, Dorthel und Angen, und die andern Mädgens und Bubens sollen brav seyn, und Mandeln haben und Bilder wenn ich komme. G. Sagen Sie doch Lengen sie soll Lotten die Läppgen zum Flicken des blaugestrieften Nachtjäckgens schicken, die sie vergessen hat. sie werden sich wohl finden. Oder besser lass er sich sie von Lengen geben und schick er mir sie mit der fahrenden Post ich will sie Lotten schicken es muß ihr aber niemand davon was schreiben.

AN CHARLOTTE KESTNER.

FRANCKFURT AM 31. OCTBR. 1773.

Ich weis nicht liebe Lotte ob meine Muthmasung Grund hat, dass Sie in kurzem ein Negligee brauchen werden, wenigstens kommt mirs so vor. Und da ich über diesen wichtigen Punckt nachdachte, sprach ich zu mir selbst: Sie geht gerne weis, alles Nesseltuch ist verbannt im Winter, außer gesteppt und da sieht sie zu altmütterlich drinn aus pp. hierüber trat die vorsichtige Göttinn der Mode zu mir und überreichte mir beykommendes Zeug, das ausser der Dauer alle Qualitäten hat. Es ist Nesseltuch, hat also alle dessen Tugenden, die Atlasstreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, dass der aber fein säuberlich verfahre. NB. es darf mit keiner andern Farbe als weis gefüttert werden, die ich gesehen habe, hatten weis Leinwand drunter. Das Stück gibt iust ein Negligee, über Poschen.

Zugleich überschicke auch die hinterlassene Läppgen des blau und weisen Nachtiäckchens, und bitte über die neu angekommene vornehme Freundschafft die alte treue nicht zu vergessen.
Adieu liebe Lotte grüssen Sie mir das Männgen, erinnern Sie sich der alten Zeit wie ich. Goethe.

AM ERSTEN CHRISTTAGE, MORGENDS. FRANKFURT 1773.

Die Stelle in deinem Brief die einen Winck enthält von möglicher Näherung zu euch, ist mir durch die Seele gangen. Ach es ist das schon so lange mein Traum als ihr weg seyd. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen wenn ich in fremde Dienste ginge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amts – und so scheint es könnt ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal wie's draussen aussieht.
Aber Kestner, die Talente und Kräffte die ich habe, brauch ich für mich selbst gar zu sehr, ich binn von ieher gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient seyn. Und dann biss ich politische Subordination lernte – Es ist ein verfluchtes Volck, die Frankfurter, pflegt der Präsident v. Moser zu sagen, man kan ihre eigensinnigen Köpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ist meine Jurisprudenz der geringsten eins. Das bissgen Theorie, und Menschenverstand richtens nicht aus–Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntnissen Hand in Hand...

FRANKFURT, MAI 1774.

Ist mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küsst mir den Buben, und die ewige Lotte. Sagt ihr ich kann mir sie nicht als Wöchnerinn vorstellen. Das ist nun unmöglich. Ich seh sie immer noch wie ich sie verlassen habe, (daher ich auch weder dich als Ehmann kenne, noch irgend ein ander Verhältniss als das alte, – und sodann bey einer gewissen Gelegenheit, fremde Leidenschaften aufgeflickt und ausgeführt habe, daran ich euch warne, euch nicht zu stosen.) Ich bitte dich lass das eingeschlossene Radotage bis auf weiteres liegen, die Zeit wirds erklären. Habt mich lieb, wie ich euch, so hat die Welt keine vollkommenere Freunde. G.
Mein garstig Zeug gegen Wieland macht mehr lärm als ich dachte. Er führt sich gut dabey auf wie ich höre, und so binn ich im Tort.

FRANKFURT, 11. MAI 1774.

Es hat mich überrascht, ich erwartete das nicht. Gehofft hatt ichs, doch da dein Brief nichts davon sagte, beschied ich mich dass die erstgebohrnen der Famille gehören. Nun aber – ich wünsche dass Lotte – denn getauft ist der Knabe am 11. May da ich das schreibe – dass Lotte alle Ueberlegung möge auffahrend durchgebrochen haben, und gesagt: Wolfgang heist er! und der Bub soll auch so heisen! – du scheinst dahin zu neigen, und ich wünsche dass er diesen Nahmen führe weil er mein ist. – Habt

ihr ihm den andern gegeben, so halt ich mir aus dem nächsten den Nahmen Wolfgang zu geben, da ihr doch mehr Gevattern nehmt – und ich – wohl all eure Kinder aus der Taufe heben möchte weil sie mir all so nah sind wie ihr. – Schreibt mir gleich was geschehn ist. – Ich habe närrische Ahndungen dadrüber, die ich nicht sage sondern die Zeit will walten lassen.
Adieu ihr Menschen die ich so liebe (dass ich auch der träumenden Darstellung des Unglücks unsers Freundes, die Fülle meiner Liebe borgen und anpassen musste) Die Parenthese bleibt versiegelt bis auf weiters. G.

AN CHARLOTTE KESTNER.

FRANKFURT, 15.–16. JUNI 1774.

Ich schwöre dir Lotte das ist für meinen sinnlichen Kopf eine Marter, dich als Mamagen zu dencken und einen Buben der Dein ist und der einen seiner Namen durch meinen Willen trägt. Ich komme damit nicht zurecht, ich kann mir's nicht vorstellen, und bleibe also dabey: Lotte liebe Lotte, es soll alles seyn wie's war, und ist so, und die Meyern sagt du habest dich auch nicht verändert. Und so grüse und Küsse Papa Kestnern, und er soll mir hübsch schreiben, und du sollst mir auch hübsch schreiben, wenns Mamagen nicht beschweerlich fällt. Hier ist von der Meyern ein Brief an ihre Schwester, denck ich. Hans schickte mir einen an sie den ich richtig bestellt habe. Ich hoffe sie wird aus dem Bade wieder durch gehen, und da geb ich ihr eine Hand und Grus für dich mit. Adieu, liebe Lotte, ich schick euch ehstens einen Freund der viel änlichs mit mir hat, und hoffe ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heisst Werther, und ist und war – das mag er euch selbst erklären. Goethe.

AN CHARLOTTE KESTNER.

FRANKFURT UND LANGEN, 26.–31. AUGUST 1774.

Wer geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das räthst du nicht. Räthst ehr von berühmten und unberühmten Leuten eine Reihe als die Frau Catrin Lisbet, meine alte Wetzlarer Strumpfwaschern, die Schwäzzern die du kennst die dich lieb hat wie alle die um dich waren dein Lebenlang, sich nicht mehr in Wetzlar halten kann, der meine Mutter einen Dienst zu schaffen hofft. Ich hab sie mit herauf genommen in meine Stube, sie sah deine Silhouette, und rief: Ach das herzelieb Lottgen, in all ihrer Zahnlosigkeit voll waren Ausdrucks. Mir hat sie zum Willkomm in voller Freude Rock und Hand geküsst. und mir erzählt von dir wie du so garstig warst, und ein gut Kind hernach und nicht verschwäzt hättest, wie sie um dich hätte Schläge gekriegt da sie dich zum Lieutenant Meyer führte der in deine Mutter verliebt war, und dich sehn und dir was schencken wollte, das sie aber nicht litt pp. alles alles. Du kannst dencken wie werth mir die Frau war, und dass ich für sie sorgen will. Wenn Beine der Heiligen, und leblose lappen die der Heiligen Leib berührten, An-

betung und bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf das dich berührte, dich als Kind aufm Arm trug, dich an der Hand führte, das Geschöpf das du vielleicht um manches gebeten hast? Du Lotte gebeten. Und das Geschöpf sollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte noch eins. Das machte mich lachen. Wie du sie oft geärgert hast mit deinen schlocker Händgen, die du so machst, auch wohl noch, sie machte mir sie vor, und mir wars als wenn dein Geist umschwebte. Und von Carlinen, Lehngen allen, und was ich nicht gesehn und gesehn habe, und am Endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte, und Lotte und ohne Lotte nichts und Mangel und Trauer und der Todt. Adieu Lotte. kein Wort heut mehr.

Ich habe gestern den 26. einen Brief an dich angefangen, hier sitz ich nun in Langen zwischen Franckfurt und Darmstadt, erwarte Merken, den ich hierher beschieden habe, und mir ist im Sinn an dich zu schreiben. Heut vor zwey Jahren sas ich bey dir fast den ganzen Tag da wurden Bohnen geschnitten biss um Mitternacht, und der 28te feyerlich mit Thee und freundlichen Gesichtern begonnen o Lotte, und du versicherst mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir so werth immer war an dir, dass ihr mich noch liebt, denn sieh es wäre gar traurig wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Uebergewicht nehmen sollte. Ich werde dir ehestens ein Gebetbuch, Schatzkästgen oder wie du's nennen magst schicken, um dich Morgends und Abends zu stärken in guten Erinnerungen der Freundschaft und Liebe. Morgen denckt Ihr gewiss an mich. Morgen bin ich bey euch...

d. 31. Aug. Hier herein gehört meine Liebe, beyliegendes Blättchen das ich in Langen schrieb letzten Samstag eh Merck kam. Wir verbrachten einen glücklichen Tag, der Sonntag war leider sehr trocken. doch die Nacht traumt ich von dir wie ich wäre wieder zu dir gekommen und du mir einen herzlichen Kuss geben hättest. Solang ich von dir weg binn hab ich weder wachend noch träumend, dich so deutlich vor mir gesehn. Adieu. von den Silhouetten hierbey ist eine für euch, für Meyers, für Zimmermann. Kestner soll mir doch auch wieder einmal schreiben. Adieu Lotte ich danke dir dass du wohl lesen magst was ich schreibe und drucken lasse, hab ich dich doch auch lieb. Küss mir den Buben. und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden, und schreiben, steh ich wieder vor dir, wie ich einst von dir verschwand, darüber du denn nicht erschröcken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst. Grüs Meyers. Ich möchte dich doch sehen den Buben aufm Arm. Adieu Adieu.

AN CHARLOTTE KESTNER.

FRANKFURT, 23. SEPT. 1774.

Lotte wie lieb mir das Büchelgen ist magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth als wär's das einzige in der Welt. Du sollsts haben Lotte, ich hab es hundertmal

geküsst, habs weggeschlossen, dass es niemand berühre. O Lotte! – Und ich bitte dich lass es ausser Meyers niemand iezzo sehn, es kommt erst die Leipziger Messe in's Publikum. Ich wünschte iedes läs' es allein vor sich, du allein, Kestner allein, und iedes schriebe mir ein Wörtgen. Lotte Adieu Lotte.

HANNOVER, ANFANG OCT. 1774.

Euer Werther würde mir großes Vergnügen machen können, da er mich an manche interessante Scene und Begebenheit erinnern könnte. So aber, wie er da ist, hat er mich, in gewissem Betracht, schlecht erbauet. Ihr wißt, ich rede gern wie es mir ist.

Ihr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt, oder mehrere in eine geschmolzen. Das ließ ich schon gelten. Aber wenn Ihr bey dem Verweben und Zusammenschmelzen euer Herz ein wenig mit rathen lassen; so würden die würcklichen Personen, von denen ihr Züge entlehnet, nicht dabey so prostituirt seyn. Ihr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen; und doch habt Ihr so viel widersprechendes zusammengesetzt, daß Ihr gerade Euren Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird sich hiergegen empören, aber ich halte mich an die Würklichkeit und an die Wahrheit selbst, wenn ich urtheile, daß der Maler gefehlt hat. Der würcklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid seyn, wenn sie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Ich weiß es wohl, daß es eine Composition seyn soll; allein die H....., welche Ihr zum Theil mit hinein gewebt habt, war auch zu dem nicht fähig, was Ihr eurer Heldin beymesset. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne das – eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau immer entehrende Betragen Eurer Heldin – erschoß sich Jerusalem.

Die würkliche Lotte, deren Freund Ihr doch seyn wollt, ist in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf sie starck zu deuten, ist, sag' ich – doch nein, ich will es nicht sagen, es schmerzt mich schon zu sehr da ichs denke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war, ist mir ihr –

Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes nicht copirtes Gemählde seyn sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Aussenseite und Gott sey's gedankt nur von der Aussenseite) daß man leicht auf den würklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, mußtet ihr ihn zu so einem Klotze machen? damit ihr etwa auf ihn stolz hintreten und sagen könntet, seht was ich für ein Kerl bin! Kestner.

AN KESTNER UND CHARLOTTE.

FRANKFURT, OCTOBER 1774.

Ich muß euch gleich schreiben meine Lieben, meine Erzürnten, dass mirs vom Herzen komme. Es ist gethan, es ist ausgegeben, verzeiht mir wenn ihr könnt. – Ich will nichts, ich bitte euch, ich will nichts von euch hören, biss der

Ausgang bestätigt haben wird dass eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, biss ihr dann auch im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an euerm Herzen gefühlt haben werdet. Du hast Kestner, ein liebevoller Advokat, alles erschöpft, alles mir weggeschnitten, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; aber ich weis nicht, mein Herz hat noch mehr zu sagen, ob sichs gleich nicht ausdrücken kann.
Ich schweige, nur die frohe Ahndung muss ich euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, dass das ewige Schicksaal mir das zugelassen hat, um uns fester an einander zu knüpfen. Ja, meine besten, ich der ich so durch Lieb an euch gebunden bin, muss noch euch und euern Kindern ein Schuldner werden für die böse Stunden, die euch meine – nennts wie ihr wollt gemacht hat. Haltet, ich bitt euch haltet Stand. Und wie ich in deinem letzten Briefe dich ganz erkenne Kestner, dich ganz erkenne Lotte, so bitt ich bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entstehe was wolle. – Gott im Himmel man sagt von dir: du kehrest alles zum besten.
Und, meine Lieben wenn euch der Unmuth übermannt, denkt nur denckt, dass der alte euer Goethe, immer neuer und neuer, und ietzt mehr als jemals der eurige ist.

FRANKFURT D. 21. NOV. 1774.

Da hab ich deinen Brief, Kestner! An einem fremden Pult, in eines Mahlers Stube, denn gestern fing ich an in Oehl zu malen, habe deinen Brief und muss dir zurufen Danck! Danck lieber! Du

bist immer der Gute! – O könnt ich dir an Hals springen, mich zu Lottens Füssen werfen, Eine, Eine Minute, und all all das sollte getilgt, erklärt seyn was ich mit Büchern Papier nicht aufschliessen könnte! – O ihr Ungläubigen würd ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! – Könntet ihr den tausendsten Theil fühlen, was Werther tausend Herzen ist, ihr würdet die Unkosten nicht berechnen die ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättgen, und sende mirs heilig wieder wie dus hier drinn hast. – Du schickst mir Hennings Brief, er klagt mich nicht an, er entschuldigt mich. Bruder lieber Kestner! Wollt ihr warten so wird euch geholfen. Ich wollt um meines eignen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurückrufen, und glaub mir, glaub an mich, deine Besorgnisse deine Gravamina, schwinden wie Gespenster der Nacht wenn du Geduld hast, und dann – binnen hier und einem Jahr versprech ich euch auf die lieblichste, einzigste, innigste Weise alles was noch übrig seyn mögte von Verdacht, Missdeutung pp. im schwäzzenden Publikum, obgleich das eine Heerd Schwein ist, auszulöschen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Dufft. – Werther muss – muss seyn! – Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch, und was ihr angeklebt heisst – und truz euch – und andern – eingewoben ist – Wenn ich noch lebe, so bist dus dem ichs dancke – bist also nicht Albert – Und also –
Gib Lotten eine Hand ganz warm von mir, und sag ihr: Ihren Nahmen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sey doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die

einem kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdriesen würden.
Wenn ihr brav seyd und nicht an mir nagt; so schick ich euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn ihr Glauben habt so glaubt dass alles wohl seyn wird, und Geschwäzz nichts ist, und beherzige deines Philosophen Brief – den ich geküsst habe.
– O du! – hast nicht gefühlt wie der Mensch dich umfasst dich tröstet – und in deinem in Lottens Werth Trost genug findet, gegen das Elend das schon euch in der Dichtung schröckt. Lotte leb wohl – Kestner du – habt mich lieb – und nagt mich nicht – G.
Das Billet keinem Menschen gezeigt! unter euch beyden! Sonst niemand sähe das! – Adieu ihr lieben! Küsse mir Kestner deine Frau und meinen Pathen.
Und mein Versprechen bedenckt. Ich allein kann erfinden, was euch völlig ausser aller Rede sezt, ausser dem Windgen Argwohn. Ich habs in meiner Gewalt, noch ists zu früh! Grüss deinen Hennings ganz herzlich von mir.
Ein Mädgen sagt mir gestern, ich glaubte nicht dass Lotte so ein schöner Name wäre! er klingt so ganz eigen in dem Werther.
Eine andre schrieb neulich: Ich bitt euch um Gotteswillen, heißt mich nicht mehr Lotte! – Lottgen, oder Lolo – wie ihr wollt – Nur nicht Lotte bis ich des Nahmens werther werde denn ichs bin.
O Zauberkrafft der Lieb und Freundschafft.
Zimmermanns Billet nächstens. Es ist kalt ich kanns nicht droben suchen. Heut gehts aufs Eis ihr Lieben Ade.

AN KESTNER UND CHARLOTTE.

WEIMAR, D. 9. Jul. 76.

Liebe Kinder. Ich hab so vielerley von Stund zu Stund das mich herumwirft, ehmals warens meine eigne Gefühle, iezt sind neben denen, noch die Verworrenheiten andrer Menschen die ich tragen und zurecht legen muss. So viel nur: ich bleibe hier, und kann da wo ich, und wie ich bin meines Lebens geniessen, und einem der edelsten Menschen, in mancherley zuständen förderlich und dienstlich seyn. Der Herzog mit dem ich nun schon an die 9 Monate in der wahrsten und innigsten Seelen Verbindung stehe, hat mich endlich auch an seine Geschäffte gebunden, aus unsrer Liebschafft ist eine Ehe entstanden, die Gott seegne.
Er hat mir Siz und Stimme in seinem Geheimen Rath, und den Titel als Geheimer Legationsrath geben, und wir hoffen das beste.
Viel gute liebe Menschen giebts noch hier mit deren Allgemeiner Zufriedenheit ich da bleibe, ob ich gleich manchem nicht so recht anstehe. Addio behaltet mich lieb.
Schreibt mir was von euern Kindern. Matthäi hat mir einen Brief bracht. G.

14. MAI 1780.

Dass dir Oberon so wohl gefällt konnt ich dencken, es ist ein ganz trefflich Gedicht. Wenn ein deutscher Dichter ist so ists ers. Meine Schriftstellerey subordinirt sich dem Leben, doch erlaub ich mir, nach dem Beyspiel des grosen Königs

der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Übung in dem Talente das mir eigen ist. Geschrieben liegt noch viel, fast noch einmal so viel als gedruckt, Plane hab ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und lange Weile. Verschiednes hab ich für's hiesige Liebhaber Theater, freylich meist Conventionsmäsig ausgemünzt. Adieu.

WEIMAR D. 15. MÄRZ 1783.

Hier meine Iphigenie. Ich bitte sie bald zurück. Wollt Ihr sie noch einigen guten Freunden zeigen; so bewahrt mir sie nur vor den Augen angehender Autoren. Es ist zwar so viel nicht dran gelegen, doch ists verdrüslich, wie mir schon offt geschehn ist, sich stückweise in's Publikum gezerrt zu sehn.
Laßt euch den Ton meines lezten Briefs nicht anfechten. Ich wäre der undanckbarste Mensch wenn ich nicht bekennte daß meine Lage weit glücklicher ist als ich es verdiene. Freylich schont mich auch wieder die Hitze und Mühe des Lebens nicht, und da kann's denn wohl geschehen daß man zu Zeiten müde und matt auch wohl einmal mismutig wird.
Lebt wohl, und gedenckt meiner unter den Eurigen. Goethe.

WEIMAR D. 2TEN MAY 83.

Für eure Langmuth alter und neuerer Zeiten danke ich Euch, und für Euer gut Betragen gegen mich. Ich habe in meinem Leben viele tolle Streiche angefangen, sie kosten mich aber auch etwas. Sehr angenehm war mir Euer Brief eben zu dieser Zeit. Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen, und denke, ohne die Hand an das zu legen was so viel Sensation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu schrauben. Dabey war unter andern meine Intention Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt. Dies wird den gewünschten und besten Effekt thun. Ich hoffe Ihr werdet zufrieden seyn ...

HANNOVER 1783.

Ich dancke, daß Ihr mir von dem Vorhaben, den Werther umzuarbeiten, Nachricht geben wollen. Ich freue mich aber, lieber bester Freund, nur in so fern darauf, als das Anstössige darin hoffentlich wenigstens gemildert werden kann, und – wenn Ihr einigen Erinnerungen darüber Raum geben wolltet, welches ich doch zu Eurer Freundschaft gegen uns zuversichtlich hoffe, jetzt am mehrsten hoffe, da Euer Jugendliches Feuer sich in 10 Jahren etwas gemildert haben, und der kälteren Ueberlegung des Mannes von selbst etwas nachgeben wird.
Ich erinnere mich gleich damals, als Ihr uns ein Exemplar davon schicktet, einige Erinnerungen gemacht zu haben, um die völlige Publication noch aufzuhalten, welches aber zu spät war. Da das Buch auch einmal in aller Welt Händen ist; so wird nicht allen, wenigstens nicht ganz abgeholfen werden können. – ich besitze jetzo das Exemplar nicht mehr. Es muß

mir entwandt seyn. Von andern mag ich es auch nicht fordern, theils aus den in meinem letzten Briefe bemerkten Gründen, theils um nicht bemercklich zu machen, daß ich von der vorhabenden Umarbeitung gewußt habe. Ich will es mir zwar verschreiben, um es nochmals genau durchzugehen, und meine Erinnerungen darüber bestimmter zu machen. Vorläufig aber etwas, das mir eben gerade einfällt.

1) Die Ohrfeigen, welche Lotte austheilt, waren uns beyderseits anstössig. Diese Episode ist weder in der wahren Geschichte gegründet, – es sey denn, daß Ihr solches anders woher genommen – noch dem Character der Lotte, welche Ihr schildert, genug angemessen. Meine Lotte wenigstens, wäre nie im Stande gewesen, sich so zu benehmen. Ob sie gleich ein lebhaftes, muthwilliges Mädchen war; so blieb sie doch immer ein Mädchen, und behielt bey solcher Lebhaftigkeit und Muthwillen doch immer die weibliche Delikatesse – ein andres Wort fällt mir nicht gleich ein – bey.

2) Der Umstand, daß sie Werthern auf dem Balle gleich zu verstehen gegeben, daß sie schon engagirt sey, war uns auch anstössig. Meine Lotte, wenn die damit gemeynt wäre, hätte solches nicht äussern können; weil wir nie eigentlich versprochen gewesen sind. Wir verstanden uns, wir waren einig, wir waren nicht mehr zu trennen, das ist wahr. Es beruhte aber nur zum Teil auf einer stillschweigenden Uebereinkunft. Wir hätten menschlichen Gesetzen nach, uns noch immer trennen können. Auf meiner Seite hatte eine gewisse Eigenheit oder Caprice, wenn Ihr wollt, daran Schuld. K.

WEIMAR AM 16. JULI 1798.

Wenn Ihr, mein lieber alter Freund, gelegentlich wieder ein Wort hättet von Euch hören lassen, so würdet Ihr wohl auch von mir früher etwas vernommen haben; denn daß ich einmal auf einen Brief nicht antworte und lange schweige ist bey mir von keiner Consequenz. Die Tage und Jahre fliehen mit einer so reißenden Lebhaftigkeit daß man sich kaum besinnen kann, und bergab scheint es noch immer schneller zu gehen. Wenn wir uns wieder sähen so hoffte ich Ihr solltet mich, dem innern nach, wohl wieder erkennen, was das äußere betrifft so sagen die Leute ich sey nach und nach dick geworden. Ich lege Euch eine Schnur bey, als das Maß meines Umfangs, damit Ihr messen könnt ob ich mich von dieser Seite besser gehalten habe als Ihr, denn sonst waren wir ziemlich von einerley Taille. Ich befinde mich wohl und thätig, und so glücklich als man es auf diesem Erdenrunde verlangen kann.

Ich wünsche von Euch und den Euren, die Ihr herzlich grüßen werdet, das Gleiche zu hören. Goethe.

AN CHARLOTTE KESTNER.

WEIMAR D. 26. OCTB. 1803.

Nicht besser weiß ich zu zeigen wie sehr mich Ihr Andencken, Ihr Zutrauen erfreut, als wenn ich sogleich vorläufig antworte und soviel melde, daß ich heute nach Göttingen geschrieben und

mir von dorther einiges Zeugniß von Lehrern und Freunden Ihres Sohnes erbeten. Was ich gutes erhalte soll sogleich, mit einem Schreiben von mir, an Herrn Stadtschultheiß Moors abgehen, wovon ich denn Nachricht gebe und zugleich die Abschriften mitschicke. Wie sehr wünschte ich dadurch etwas zur Erheiterung Ihrer Lage zu wircken, die ich recht herzlich bedaure. Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefs in Rücksicht auf seine Beschleunigung und fahren Sie fort meiner mit alter Neigung und Freundschaft zu gedencken.

Goethe.

AN CHARLOTTE KESTNER.

W. D. 9. OCTOBER 1816.

Mögen Sie sich, verehrte Freundinn, heute Abend meiner Loge bedienen, so holt mein Wagen Sie ab Es bedarf keiner Billete. Mein Bedienter zeigt den Weg durchs Parterre. Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht selbst einfinde, auch mich bisher nicht sehen lassen, ob ich gleich oft in Gedanken bey Ihnen gewesen. Herzlich das Beste wünschend

Goethe.

GOETHES · BRIEFE · AN SOPHIE · VON · LA · ROCHE

SOPHIE VON GUTERMANN. GEB. 6. DEZEMBER 1731. HEIRATETE G. M. LA ROCHE 1754. STARB 18. FEBRUAR 1807.

Ehe sie den kurmainzischen Kanzler La Roche heiratete, war sie Wielands Braut gewesen, mit dem sie bis in ihr hohes Alter in freundschaftlichem Verkehr blieb. Sie war eine eifrige Schriftstellerin; ihr bekanntestes Werk, die »Geschichte des Fräuleins v. Sternheim«, erschien 1771.

Goethes Briefe an Sophie La Roche sind ein Mittelding zwischen kollegial-schriftstellerlichem Gedankenaustausch und der galant vertraulichen Berichterstattung an die liebenswürdig-matronenhafte »Mama«. Sophie La Roche war die Schülerin Rousseaus und Wielands, empfindsam, doch nicht ohne Kraft; der erste eigentliche »Blaustrumpf« unserer Literatur, aber durch die vornehmen Umgangsformen und hochherzigen Gesinnungen, in denen sie sich zu bewegen gewöhnt war, doch auch wieder über das Niveau eines begabten jungen Schriftstellers gehoben. Dabei besaß sie die Würde einer eifrig für das Wohl ihrer Familie arbeitenden Matrone, die von der romantischen Erinnerung an die von den Zeitgenossen verehrte Jugendliebe Wielands verklärt wurde.

Eigentümlich mischt sich etwas von der belehrenden Manier der Briefe an Cornelien mit der Freude, eine würdige edle Vertraute gefunden zu haben. Liebesverhältnisse zittern nach, neue Liebe zu Sophies Tochter Maxe Brentano, der

Mutter von Clemens und Bettina Brentano, kündigt sich an. Die Anpassung an die Art des Gegenübers geht weiter als in andern Briefen Goethes, die gleichzeitigen an Lavater ausgenommen; dennoch bricht durch den literarischen Firnis die stürmische Eigenart des »guten Jungen« immer durch. Es sind Briefe Werthers an die überlegene Freundin – die dieser nicht fand, und die auch Goethe an Sophie nur gefunden zu haben glaubte.

DARMSTADT,
ETWA 20. NOVEMBER 1772.

Darum auch nur ein Wort darüber, dass Ihr Brief nicht gleich auf den meinigen folgte, kenn ich nicht Ihr Herz, und weis ich nicht, dass es in Neigung und Freundschafft unveränderlich bleibt.
Seit den ersten unschätzbaaren Augenblicken, die mich zu Ihnen brachten, seit jenen Scenen der innigsten Empfindung, wie offt ist meine ganze Seele bey Ihnen gewesen. Und drauf in der Glorie von häuslicher mütterlicher Glückseeligkeit, umbetet von solchen Engeln Sie zu schauen, was mehr ist mit Ihnen zu leben! Meine Armuth an Worten, meine Unfähigkeit mich laut zu freuen, haben mir allein ausdrücken können was ich fühlte, und Sie – Sie wissen am besten was Ihr Herz für mich spricht.
Sie klagen über Einsamkeit! Ach dass das Schicksaal der edelsten Seelen ist, nach einem Spiegel ihres selbst vergebens zu seufzen. Sie werden es nicht immer, und schon jetzt, mit welchem ganzen Gefühl sehen Sie zween Töchter unter Ihren Augen werden, die, wenn sie Ihnen nicht alles sind, doch alles sind was die liebe Gottheit Sterblichen von Glückseeligkeit zu schencken vermag. Dass aber auch des Menschen Schicksaal ist, dass der Reiche nicht lebendig fühlt seinen Reichtum! Glauben Sie Ihren Freunden, wie überwohl der Austeiler des ganzen es mit Ihnen gemeint hat; wir nur wissen was Sie haben, denn wir empfinden nicht was Ihnen fehlt. Hundertmal freuen wir uns im Geiste nach über die Augenblicke die wir in Gegenwart der schönsten Natur in dem seeligsten Zirkel genossen. Mad. Merck empfand die volle Wärme Ihres Briefs, und grüßt Sie herzlich durch mich, erwartet auch sehnlich einen Brief von Mdlle. Max.
Merck sagt mir dass Sie von Jerusalems Todte, einige Umstände zu wissen verlangen. Die vier Monate in Wetzlar sind wir nebeneinander herumgestrichen, und ietzo acht Tage nach seinem Todte war ich dort. Baron Kielmansegg, einer der wenigen denen er sich genähert, sagte mir: »das was mir wenige glauben werden, was ich Ihnen wohl sagen kann, das ängstliche Bestreben nach Wahrheit und moralischer Güte, hat sein Herz so untergraben, dass misslungne Versuche des Lebens und Leidenschafft, ihn zu dem traurigen Entschlusse hindrängten.«
Ein edles Herz und ein durchdringender Kopf, wie leicht von auserordentlichen Empfindungen, gehen sie zu solchen Entschliessungen über, und das Leben – was brauch, was kann ich Ihnen davon sagen. Mir ist's Freude genug, dem abgeschiednen Unglücklichen, dessen Taht von der Welt so unfühlbaar zerrissen

wird, ein Ehrenmaal in Ihrem Herzen errichtet zu haben.
Ich hoffe, Mlle. Max wird erlauben dass ich manchmal schreibe, ich will ihre Güte nicht missbrauchen.
Leben Sie wohl, und wenn Sie fühlen könnten, wie sehr ich an allem Anteil nehme was von Ihnen kömmt, Sie würden manchen Augenblick Beruf zu einem Briefe an mich empfinden und Mlle. Max würde länger bey ihren köstlichen Nachschrifften verweilen. Goethe.

FRANKFURT, 21. JANUAR 1774.

Ich bin im Stande, Ihnen ein groses Schauspiel zu geben, wenn Sie mir den morgenden Nachmittag schencken wollen, ich bitte um eine Sylbe Antwort; heut Abend Seh ich Sie im Conzert. Doch ob Sie können; mögte ich gleich wissen und dann soll morgen Nachtische um ein Uhr die Kutsche vor Ihrer Thür stehn. Meine Mutter wird dabei seyn und wir wollen die bübgen mit nehmen.
Grüßen Sie die liebe Max. G.

FRANKFURT, MITTE JUNI 1774.

Liebe Mama ich begreiffe die Menschen nicht, ich muss mich noch so offt über sie wundern, und daran spür ich dass ich iung binn.
Sonst wenn ich von einem grosen Geiste hörte, so gab meine Einbildungskrafft dem Mann eine Stärcke, eine hohe Vorstellungsart, und übrige Apertinenzien, und nun wie ich sie kennen lerne die Herrn, ists mit ihnen nicht besser, als einem eingeschränkten Mädgen deren Seele überall anstöst, und deren Eitelkeit mit einem Winckgen zu beleidigen ist. Ich dachte Wieland sollte sich so albern nicht gebärden. Denn was ist an der ganzen Sache? Ich hab ihm ein Gartenhäusgen seines papiernen Ruhms abgebranndt, ihm ein wächsern Desert Parterrgen verheert, kommt er darüber auser sich, was wird er erst gegen das Schicksaal toben, das mit unerhörter Impertinenz den Seschianischen Pallast, mit soviel Kunstwerken und Kostbaarkeiten, die Arbeit sovieler Hundert Menschenseelen, in Vierundzwanzig Stunden in die Asche legt.
Meinen Werther musst ich eilend zum Drucke schicken, auch dacht ich nicht dass Sie in der Lage seyen, meiner Empfindung, Immagination, und Grillen zu folgen.
Meine Schwester trägt gegenwärtig die Unbequemlichkeiten guter Hoffnung, ich habe wohl in zwey Monaten keinen Brief von ihr.
Die liebe Max seh ich selten, doch wenn sie mir begegnet ists immer eine Erscheinung vom Himmel.
Meine Mutter grüsst Sie herzlich.
Wann werden Sie kommen, und sich wieder überzeugen dass Sie wohl bessere Söhne und Freunde haben, treuer aber keinen als Ihren Goethe.

FRANKFURT AM 16. JUNI 74.

Den 20ten wird seyn künftigen Montag, ist Lavater hier, ich hab eine ganz neue Freude in der Erwartung des Menschen. Er geht in ein Bad. Ich hätte freylich gewünscht, daß Sie ihn wenig-

stens berührt hätten, doch vielleicht macht sichs noch. In der Welt ists würcklich nicht so schlimm, es ist nur anders als wir's uns vorstellen. Glauben Sie mir dass das Opfer das ich Ihrer Max mache sie nicht mehr zu sehn, werther ist als die Assiduität des feurigsten Liebhabers, dass es im Grunde doch Assiduität ist. Ich will gar nicht anrechnen was es mich gekostet hat, denn es ist ein Capital von dem wir Beyde Interessen ziehen. Behalten Sie mir Ihr Herz offen...

EMS, ENDE JULI 1774.

Dienstag werden wir kommen bei Ihnen zu Mittag essen, um mit wahrer Freude zusammen zu seyn, so viel die Welt giebt. Mein Sinn hat sich noch nicht ganz erholt, wo vier Knaben gestern Nacht ertranken und keiner gerettet wurde. Nur in solchen Augenblicken fühlt der Mensch, wie wenig er ist. und mit heisen Armen und Schweiß und Thränen nichts würkt. Adieu Mama schicken Sie mir doch einige Flaschen Weins, oder vielmehr ich will sie mitnehmen wenn ich komme, hier vergiften sie mich mit Getränk. G.

FRANKFURT D. 15. S. 1774.

Sie fragten nach Lenz! – Es thut mir leid für Wieland dass er den sich aufgereizt, und auf eine abgeschmackte Weise aufgereizt hat, da ich ruhig bin. Es ist ein unglücklicher Mann von der Seite, ich hab meine Freunde gebeten mir seinen Nahmen nicht mehr zu nennen. Lenz versöhnt sich ihm nicht, und Lenz ist ein gefährlicher Feind für ihn, er hat mehr Genie als Wieland, obgleich weniger Ton und Einfluss, und doch – – Ja liebe Mama, ich muss die Welt lassen wie sie ist, und dem heiligen Sebastian gleich, an meinen Baum gebunden, die Pfeile in den Nerven Gott loben und preisen. Halleluiah Amen. G.

FRANKFURT, 20. NOVEMBER 1774.

Ich antworte Ihnen gleich liebe Mama. Ihre Max hab ich in der Komödie gesprochen den Mann auch, er hatte all seine Freundlichkeit zwischen die spizze Nase und den spizzen Kiefer zusammengepackt. Es mag eine Zeit kommen da ich wieder ins Haus gehe. Das Meer verlangt Feigen! sag ich noch iezzo, und lasse mich davon.

Heut schlägt mir das Herz. Ich werde diesen Nachmittag zuerst den Oel Pinsel in die Hand nehmen! – Mit welcher Beugung Andacht und Hoffnung, drück ich nicht aus, das Schicksaal meines Lebens hängt sehr an dem Augenblick, es ist ein trüber Tag! Wir werden uns im Sonnenscheine wiedersehn...

FRANKFURT, 23. DECEMBER 1774.

Gönnt ich Ihnen liebe Mama recht viel guts für Ihren guten Brief geben. Was ich habe geb ich gern. Den Dechant hab ich die Zeit nicht gesehen. Ich war in Maynz! Dahin nachgereist Wielands Prinzen, das ein treflicher Mensch ist.

Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein, hab auch eine Antwort, wie ich sie vorfühlte. Das ist was verfluchtes dass ich anfange mich mit niemand mehr misszuverstehn. Ein Missverständniss zwischen der Serviere und der Kleinen nichts als Missverständniss, und so ein Ding reisst fort wie eine gefallne Masche in einem Strumpf, man hätts im Anfang mit Einer Nadel fangen können. Nächsten Conzert Abend will ich die Kleine vornehmen, heut war ich bey der alten Baase, die recht gut ist. So gehts in der Welt, und ich bin trefflich solche Sachen einzugleichen.
Heut krieg ich ein Exemplar Werther zurück, das ich umgeliehen hatte, das von einem wieder an andre war gegeben worden und siehe, vorn auf das weisse Blat ist geschrieben: Tais Toi Jean Jaques ils ne te comprendront point! – Das that auf mich die sonderbarste Würckung weil diese Stelle im Emil mir immer sehr merckwürdig war.
Meine Klettenberg ist todt. Todt eh ich eine Ahndung einer gefährlichen Kranckheit von ihr hatte. Gestorben begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb! so viel war. Mama das picht die Kerls, und lehrt sie die Köpfe strack halten – Für mich – noch ein wenig will ich bleiben –
Reich's Brief ist gut. 1 Carolin für den gedruckten Bogen könnt er wohl buchhändlerisch geben. Ich mag gar nicht daran dencken was man für seine Sachen kriegt. Und doch sind die Buchhändler vielleicht auch nicht in Schuld. Mir hat meine Autorschafft die Suppen noch nicht fett gemacht, und wirds und solls auch nicht thun.

Zu einer Zeit da sich so ein groses Publikum mit Berlichingen beschäfftigte, und ich soviel Lob und Zufriedenheit von allen Enden einnahm, sah ich mich genötigt Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen...

FRANKFURT D. 11. OKTBR. 1775.

Liebe Mama! Ich geh nach Weimar! Freut Sie das? ich will sehn obs möglich ist mit Wieland auszukommen um seinen alten Tagen was Freundliches auch von meiner Seite zu bereiten. Ich erwarte das iunge Paar und dann gehts. Schreiben Sie mir doch hin. Sie können's an Wieland einschliesen.
Die Max ist hold, wird in meiner Abwesenheit noch freyer mit meiner Mutter seyn, obgleich Brentano allen Anschein von Eifersucht verbirgt, oder auch vielleicht mich iezzo für harmlos hält...
Ihr Friz! Liebe Mama! Daß das Schicksaal den Müttern solche Schwerdter nach dem Herzen zückt, in den Momenten da sie all der kleinlichen Sorgen Lohn im Grosen einerndten sollten – Halten Sie Sich aufrecht! Wer vermags sonst und in müden Stunden lehnen Sie Sich an unsre Liebe, die gewiss ganz und ewig ist. G.

WEIMAR D. 1. SEPT. 80.

Sie erhalten liebe Mama einen Brief von einem zwar ungezognen doch nicht ganz ungerathnen Sohne, der eine gute Gelegenheit ergreifft sich wieder bey

Ihnen zu produziren. Herr von Knebel ein sehr braver Mann aus unserm Kreise wird zu Ihnen kommen, den bitt ich gut zu empfangen und ihm beyliegendes zu geben...
Eben fällt mir ein dass Sie vielleicht eine meiner iezzigen Lieblingsneigungen füttern können wenn Sie so freundlich seyn wollen.
Ich gebe, seit ich mit Bergwercks Sachen zu thun habe, mit ganzer Seele in die Mineralogie. Wenn Sie mir durch irgend einen dienstbaaren Geist, deren auf Ihren Winck eine Legion wimmelt, etwas aus Ihrer Gegend, oder sonst zusammen tragen liesen, würden Sie mir ein Fest machen. Da ich kein Brod verlange sondern nur Erz und Steine so geht das ia wohl.
Addio! Wieland ist wohl und will wieder sein eigen Haar ziehen.
Wenn man Boden in seiner Stärcke sehen will, muss man gegen Sie einen Diskurs anfangen, dann beisst und hackt er.
Übrigens leben wir so gut als in irgend einer Zeitlichkeit möglich ist, und ich bin wie immer der nachdenckliche Leichtsinn, und die warme Kälte. Nochmals Adieu. Grüsen Sie die Töchter, und wenn Herr v. La Roche noch etwas von mir weis so empfehlen Sie mich ihm.
Da Herr v. Knebel auch wohl nach Düsseldorf geht, so gebe Gott dass er mir mit unserm alten Friz eine angenehme Vereinigung auswürcke. Wir sind ia denck ich alle klüger geworden, es ist Zeit dass man aufs Alter sammelt und ich möchte wohl meine alten Freunde, die ich auf ein oder andre Weise von mir entfernt sehe, wieder gewinnen, und wenn möglich in einem konsequenten guten Verhältniss mit ihnen weiter und abwärts gehn.
Es fällt mir noch eine Menge ein doch will ich schliessen. Goethe.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · JOH · CASPAR · LAVATER

JOHANN CASPAR LAVATER, GEBOREN IN ZÜRICH 15. NOVEMBER 1741, GESTORBEN IN ZÜRICH 2. JANUAR 1801.

Lavater studierte in seiner Vaterstadt Zürich Theologie; 1762 trat er mutig mit seiner Anklage eines ungerechten Beamten, des Landvogts Grebel, hervor, die großes Aufsehen machte, ihm jedoch den Haß der Züricher Aristokratie zuzog. Als Prediger besaß er glänzende Beredsamkeit, als Schriftsteller erwarb er Ruhm durch die »Aussichten in die Ewigkeit« 1768–78, mehr noch durch seine »Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe« 1775–78. Als Mittelpunkt einer unsichtbaren Kirche von mystisch-sentimentalen Gläubigen war er als Pastor und Missionar in Predigten, Briefen, Schriften tätig und wirkte durch

den unwiderstehlichen Reiz einer Persönlichkeit, in der innere Gegensätze zu äußerer Harmonie abgetönt waren, ein gesteigerter Gellert, auf Gläubige und Ungläubige. In den durch die Revolution hervorgerufenen Wirren wurde er tödlich getroffen, als er verwundeten Soldaten Hilfe leistete.

Die merkwürdig verschlungenen Beziehungen zwischen Lavater und Goethe, dieser beiden so verschieden gearteten »Propheten«, stellen von jeder Seite die Geschichte einer unglücklichen Liebe dar. In Goethes Leben war der Moment eingetreten, der in dem Leben eines bedeutenden Geistes beinah im voraus berechnet werden kann: der der Sehnsucht nach einem kongenialen Freund. Behrisch, Merck, Herder waren ihm noch überlegen gewesen. Jetzt sucht und tastet er nach dem Geistesverwandten, der zugleich seinem Herzen Genüge tun soll; bald wird er ihn finden – in Jacobi. Lavater aber ließ mehr erwarten als irgend ein anderer Genosse seiner Generation.

Lavater wiederum suchte überall mit brennendem Eifer nach den irdischen Fußtapfen des Messias; jeder elektrische Funken göttlichen Geistes war ihm wichtig. Er stellte sich als der Hirt der verlorenen Seelen, als der allgemeine Bischof in partibus infidelium einem Goethe wie einem Mendelssohn gegenüber. Zunächst hat es auch für den »decidirten Unchristen« etwas Rührendes, »wie diese treue liebe Seele, von ihrem Glauben voll, der ganz allein ihr seligmachend ist, sich heilig quäle, daß sie den liebsten Mann verloren halten soll«.

Goethe sucht die Genies, wie Lavater die Heiligen; sie mußten sich treffen.

Dann einigt sie ein gemeinsames Interesse: die Physiognomik. Freilich verstehen sie sie verschieden: Goethe studirt die Zeichenkunst der Meisterin Natur; für Lavater sind die Züge des menschlichen Gesichts nur Schale, die geheime Hieroglyphen birgt. Rasch kommt es zu Gegensätzen: Goethe ärgert sich über manches an Lavaters Betrieb von Wissenschaft, Kunst und Religion. Persönliche Begegnung auf dem heimischen Boden seiner Wirksamkeit läßt den Schweizer Propheten wieder größer erscheinen; die Schriften zeigen um so deutlicher die Schwächen, die Goethe Frau v. Stein so beredt auseinandersetzt. Es wird ein Verhältnis wie zwischen Nietzsche und Richard Wagner: Lavater wird für Goethe ein Antipode, den er nicht lassen kann. Bis schließlich die zunehmende Anpassung des Predigers an die »Welt« (das Mahomedproblem!) ihn für Goethe zum bloßen Typus macht, den er ohne Haß und Liebe bloß noch wissenschaftlich studiert. Lavater aber hatte, schwerlich leichteren Herzens, den einmal heißgeliebten Freund schon früher aufgegeben.

Diesem Briefwechsel gehört einer der schönsten und wichtigsten Briefe Goethes an: jenes berühmte Bekenntnis an Lavater und seinen eifrigen Freund Pfenninger, als Herr Doktor katechisiert worden war. In diesem jünglingfrischen Brief ist besonders deutlich, wie Goethe in Lavaters etwas abrupten, atemlosen Predigtstil kommt, wie auch sonst in den vielen Zurufen: »du braver Geistlicher! du theurer Mann!« Er ist immer dicht daran, ihm das Letzte, Innerste seines Herzens zu offenbaren und schreckt

immer an der Schwelle zurück. Aber die tiefe Innerlichkeit der anfänglichen Freundschaft zeigt sich doch auch in dem aufrichtigen Tadel und den Erziehungsversuchen; doch auch hier rettet er sich schließlich gern zu bestimmten Aufträgen und Berichten.

ZÜRICH, DEN 14 AUGUST 1773.

Wenn ich Herrn Hofrath Deinet recht verstanden habe, so empfange ich durch Ihn von Ihnen, mein verehrungswürdiger Herr Doctor, den Götz mit der eisernen Hand. Sie werden sich vorstellen, mit welcher Freude ich dieß Merkmal Ihrer Gütigkeit von Ihnen empfangen und – – verschlungen habe. Gewiß nicht den Zwanzigsten Theil von dem, was ich Ihnen sagen mögte, darf ich Ihnen sagen, um nicht das Ansehen zu haben, daß ich Ihnen schmeicheln wolle, welches doch gewiß meine Sache nicht ist.
Es ist eine traurige Sache, daß Menschen – Menschen nicht sagen dürfen, was sie denken ...
Ich will nichts beyfügen als: Schreiben Sie, was Sie immer schreiben wollen. Sie werden immer der Einzige in Ihrer Art seyn; immer – unaussprechlich viel nützen, und unter allen Ihren Lesern, keinen aufmerksamern, keinen wärmern haben, als mich. Johann Caspar Lavater

ZÜRICH DEN 30 NOV. 1773.

Mein lieber Bruder, Gott weiß es, du bist's noch mehr, seit du's mir gesagt hast: Ich bin kein Christ. Ich nehm's keiner Seele übel, die nicht glauben kann; aber von denen wend' ich mein Angesicht, die sagen: Sie glauben, u. nicht glauben. Wer glaubt? – u. wem ist des Herrn Arm offenbar?
Aber nun – Bruder, sage mir's, wie du's sagen kannst; was hast du wider den Christus, deßen Name ich zu verherrlichen dürste, noch nicht verherrliche.
Ich schwöre dir Ehrlichkeit. Sage mir, ist Christus nicht Gottes Ebenbild u. Urbild der Menschheit? – u. ich will stille horchen, was du darwider hast, u. gewiß nicht schikaniren, u. gewiß nicht Parthey Sache machen.
Aber von dir – u. deiner empfindsamen Tiefsicht erwart' ich auch, was ich von keinem, keinem ungläubigen, Zweifler, Spötter erwarte.
Dränge mich, so zeig' ich dir Christus – oder ich ergreife wider ihn die Feder. Es ist kein Christ auf Erden; ich bin noch keiner; Aber du sollst Einer werden – oder ich werde was du bist. Innigst umarm' ich meine Brüder – Nicht Worte geb' ich dir – Geist oder nichts. – Rede – ich werde hören, u. verstehe – denn ich bin – von Ewigkeit zu Ewigkeit dein Bruder L.

ZÜRICH DEN 7 JENNER 1774.

Goethe! Du fängst an zu sinken – – aus Güte, denk' ich, aus Weisheit – du glaubst nicht an meinen Glauben an dich, doch liebst du mich. – Du weißest noch nicht, was ich tragen kann – doch der Starke rühme sich nicht seiner Stärke – – Goethe – must du mir sagen, »gehe behutsam mit deinen Briefen um« – Goethe! warum sinkst du unter mich – o du!! Lieber! – – –

Zehn Minuten halte ich die Feder schon – Bäbe heißt mich fortschreiben; ich weiß nicht, wie mir geschehen ist durch deinen Brief, welch ein Eindruck das ist in meinem Gemüthe, so was wehmütiges herrscht darinn, daß ich nicht weiß, was thun – ich löffe am liebsten zu dir, u. kann's nicht ausstehen, daß es unmöglich ist. Denkst du auch, was das für eine Ewigkeit ist, von izt bis wieder Antwort da ist? Wie grausam weh thust du uns! – – – Du erscheinst – ein Wort, ein Blick dazu, daß tausend Fragen erzeügt werden, u. du – verschwindst für 14 Tage; Am Christtage eine unvernehmliche Stimme u. verschwunden; am lezten 1773 einen Blick, der mir durch Mark und Gebein dringt, und verschwunden! Bruder, Bruder! Plag' unsere Seelen nicht so – – – Ach, u. warum zurückziehen? Das schmerzt auch so! –

»Wenn du einen Meßias brauchst, so halte dich an dem, der dir von immer quellendem Waßer versprochen hat.

Also wär' doch die Sache unaussprechlich einfältig diese: Wenn man von diesem Waßer hätte, bekäme die Fülle auch für andere – – – so könnte sich doch alsdann kein Menschen Verstand zwingen, zu läugnen, daß der Brunn – Ach! Ja! Ja! Bruder – du hast für dich, nur für dich – genug – aber (doch ich habe schon oft zuviel versprochen) aber – ich habe sehr oft noch für andere, die ich freylich weniger erquicken kann. – O Goethe, was ich bin, muß ich dir seyn – was ich sein werde, werd' ich dir seyn – Nimm's dann, oder gieb's, wem du willst; ich muß geben, was ich habe. – Schöne, edle, himmlische Seele – die Dehmuthsängerinn – Ach – ach – ach – wo bin ich – doch Jesus Christus ist – o wie bin ich ihm oft so nahe – u. ich darf, darf's nicht sagen, was ich ihm – zuwinken darf – O du – lache meiner Einfalt nicht – du Einfalt Freünd – trage den Schwachen, der auch trägt.

Aber – du Nichtantworter – antworte mir doch nächstens –

1) Was urtheilst du von den gesandten Bildern oder Schatten?
2) Was liesest du am liebsten?
3) Dein genauer, scharfer Schattenriß, u. Herders u. Herderinn
4) Willst du mein Lehrer bleiben? Ich umarme dich L.

DEN 25 JENNER 1774 ABENDS ½10 UHR.

Meine Frau, liebster Goethe, ist ein gutes, Herzgutes, sanftes Daubenähnliches, lang u. zart u. reinlich gebildetes, geduldiges, unschuldiges Herzens Lämmchen · ein edles, stilles, friedsames, in meinen Armen unaussprechlich anmuthvolles – mich unaussprechlich beglückendes Weibchen; ungelehrt, ungestuzt, ohne Coketerie u. Prätension. – Nie schöner, himmlischer, einziger, als wenn wir allein sind; Sie allein ist, Sie Niemanden, Niemand Sie sieht. – Das allerliebste Kinder Mütterchen – das liebste Töchterchen u. Schwesterchen. – Nichts weniger als schön – aber voll Anmuth u. edler Jungfraülichkeit – Amen! Halleluja – –

Für die Silhouetten – Dank zum voraus. Erst für Pfenninger, der izt krank ist, im Bethe, u. mich, der ich ihm unter der Menge Briefe, deine (heüt erhielt' ich

zween mit einander) immer am lezten zeige. Die La Roche mögt' ich auch einmal incognito, oder gar unsichtbar sehn. Ich habe schon so vieles von ihr gehört. – – Überhaupt dürst' ich in meinen Phantasiestunden nach nichts so kindisch, wie nach unsichtbarer Beschauung u. Überschattigung meiner Freünde. Ich mögte mir sie ganz vorstellen, wie Sie liegen, aufstehen, sich anziehen, schreiben, schmauchen, eßen, faulenzen, phantasiren, lieben, geliebt werden, auf den Schlittschuhen schweben – Meine Briefe lesen, lachen, schweigen, zürnen, stampfen, sich frisiren, frisiren laßen u. s. w. Wißen mögt' ich ihr Cabinetchen, ihre Sophas, Schlaf Mütze – was ich Thor alles wißen mögte – was ich für ein Kind bin.
Lebe wohl – im Leben der Liebe – du allen alles – u. trage den schwachen alles allen seyn wollenden Gedanken-
Müdling L.

FRANKFURT AM 26. APR. 1774.

ruder, was neckst du mich wegen meines Amusements. Ich wollt ich hätt eine höhere Idee von mir und meiner Bestimmung, so wollt ich weder meine Handlungen Amusements nennen, noch mich statt zu handeln amusiren. Doch du hast deinen Zweck erreicht.
An Pfenninger. Danke dir lieber Bruder für deine Wärme um deines Bruders Seeligkeit. Glaube mir es wird die Zeit kommen da wir uns verstehen werden. Lieber du redest mit mir als einem Unglaubigen der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von all dem ist grade das Gegentheil in meinem Herzen. Du wirst viel Erläuterung finden in dem Mspt. das ich euch bald schicke.
Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen als ihr? Hab ich nicht eben das erfahren als ihr? – Ich bin vielleicht ein Tohr dass ich euch nicht den Gefallen thue mich mit euern Worten auszudrücken, und dass ich nicht einmal durch eine reine Experimental Psychologie meines Innersten, euch darlege daß ich ein Mensch binn, und daher nichts anders sentiren kann als andre Menschen, dass das alles was unter uns Widerspruch scheint nur Wortstreit ist der daraus entsteht weil ich die Sachen unter andern Combinationen sentire und drum ihre Relativität ausdrückend, sie anders benennen muß
Welches aller Controversien Quelle ewig war und bleiben wird.
Und dass du mich immer mit Zeugnissen packen willst! Wozu die? Brauch ich Zeugniß dass ich bin? Zeugniß dass ich fühle? – Nur so schäz, lieb, bet ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und stärcket.
Und so ist das Wort der Menschen mir Wort Gottes es mögens Pfaffen oder Huren gesammelt und zum Canon gerollt oder als Fragmente hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall ich dem Bruder um den Hals Moses! Prophet! Evangelist! Apostel, Spinoza oder Machiavell. Darf aber auch zu iedem sagen, lieber Freund geht dirs doch wie mir! Im einzelnen sentirst du kräfftig und herrlich, das Ganze ging in euern Kopf so wenig als in meinen.

An Lavatern. Dein Schwager bringt dir nichts. Doch will ich verschaffen dass ein Mspt. dir zugeschickt werde. Denn biss zum Druck währts eine Weile. Du wirst grosen Teil nehmen an den Leiden des lieben Jungen den ich darstelle. Wir gingen neben einander, an die sechs Jahre ohne uns zu nähern. Und nun hab ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen und so machts ein wunderbaares Ganze.
Da schick ich dir ein Profil. Der Kerl /: sagt man :/ war Steuermann, hat in der Sklaverey zu Tunis viel ausgestanden, und zieht nun in der Welt herum Mitleiden zu erregen. Ich hab ihn nach dem Leben gezeichnet. Das ist nur indeß flüchtige Copie davon, das Original drückt besser den Eigensinn im Leiden, und das niedergedrückte einer starcken Menschheit aus. Du sollsts auch haben.
Der Stirn Höhe ist übertrieben. Oder vielmehr sas er zu Zeiten mehr als Profil, da wölbte es sich so starck. Adieu Bruder ich binn nicht lass, so lang ich auf der Erde binn erobr ich wenigstens gewiss meinen Schritt lands täglich! Steiner hat gefunden, dass mein Portrait das du hast nicht ich sey. Er ist ein gar lieber Mann.

FRANKFURT, AUGUST 1774.

Lieber Lavater, eine Bitte! Beschreibe mir mit der Aufrichtigkeit eines Christen, aber ohne Bescheidenheit – Gerechtigkeit ist gegen die, was Gesundheit gegen Kränklichkeit – deine ganze That wider den Landvogt Grebel was deine Schrift oder Rede veranlast, was darauf erfolgt ist, plutarchisch – damit

ich dich mit deiner That messe, du braver Geistlicher! du theurer Mann! Eine solche That gilt hundert Bücher, und wenn mir die Zeiten wieder auflebten, wollt ich mich mit der Welt wieder aussöhnen. Schreib mir's ganz, ich beschwöre dich – um deinetwillen.

FRANKFURT, AUGUST 1775.

Bitte Herrn Schulz um einige Silhouetten von meiner Frazze und schick sie gelegentlich. Hast an die Phisiognomik gedacht und schickst du mir bald was. Hier über die Silhouetten der Fr. v. Stein und Marchesa Brankoni. Such sie gleich auf, und leg sie hierüber.

Stein	Brankoni
Festigkeit	unternehmende Stärcke
Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenstands	Scharf- nicht Tiefsinn.
Behagen in sich selbst	Reine Eitelkeit
Liebevolle Gefälligkeit	Feine verlangende Gefälligkeit
Naivetät und Güte, selbstfliesende Rede	Wiz, ausgebildete Sprache Wahl im Ausdruck
Nachgiebige Festigkeit,	Widerstand
Wohlwollen, Treubleibend	Gefühl ihrer selbst. Fassend und haltend.
Siegt mit Nezzen	Siegt mit Pfeilen.

Ich wollte du überließest mir sie und die Fr. v. Löv zum zweiten Theil, sie müssten so rein als möglich gestochen werden. Ich kommentirte sie und schickte

dir sie zu Anmerckungen über und machte dann erst ein Ganzes draus. So sollt es überhaupt mit dem ganzen zweiten Theil geschehen. Aber du Schwancker! – – Cassir doch, ich bitte dich, die Familien Tafel von uns, sie ist doch scheuslich. Du prostituirst dich und uns. Meinen Vater lass ausschneiden und brauch ihn als Vignette, der ist gut. Ich bitte dich recht inständig drum. Mit meinem Kopf mach auch was du wilt, nur meine Mutter soll nicht so dastehn. Hast du noch einige Abdrücke, schick mir sie mit denen, um die ich auf beyliegendem Zettel bitte, es ist um den Vater heraus zu schneiden ...

WEIMAR, FEBRUAR 1776.

Wenn ich dich künftig frage so antworte mir – es kann all gut seyn was du dir denkst und wähnst, aber wenn ich frage musst du nie Weibern antworten. Wie man auch dem nie schreiben soll als dem mit dem man gelebt hat und nur im Maas als man mit ihm gelebt hat. – Ich hoffe und fühle der Ton deines dritten Theils wird weniger zitternd und bebend seyn. Ich wollte das ausstreichen. Aber wenn du's schreiben konntest, mags auch gedruckt werden.

NB. Du nimmst in Liebe † zu mir ab. – – Schreibst mir nur wenn du mich brauchst! – Merck dir das und gönne mir auch eine gute Stunde.

† i. e. Ausdruck der Liebe – Nothwendige Wort und Sprach Coexistenz, d. heist ich bin dir nun abgethanes Ding. – Amen.

ZÜRICH, ANFANG MÄRZ 1776.

Liebster Goethe, Aus deinem lieben Strafbriefchen, ohne Datum erhalten den 1 März. 1776. schließ ich, daß du noch nicht alles von mir hast. Also will ich warten. Vergiß u. verzeihe alles – u. ich will bräver werden.

Liebe Seele, ich habe die 2. ersten Bogen Physiognomik erhalten, u. deine Würzung geherzt. Fort also – ich weiß dir nicht zudanken. – Aber

Über Kaltsinn klagst du – Engel? Ich entschuldige dich, denn mein Lakonismus ist schuld – aber, wol weißest du nicht, daß mich oft das heißeste Heimwehn nach dir hinreißt. Erst vorgestern Abend schmachtet' ich unaussprechlich nach dir – dir mein Herz über Dinge zuleeren, wovon ich mit Niemand sprechen kann.

Ach! klage mich nicht an – Noch hab' ich keine Seele gefunden, wie die Deinige. Zeitdrang u. Schonung ist's trauter Bruder, daß ich dir so wenig sage, u. dann gewiß auch noch tiefes Gefühl meiner Tiefheit unter dir – u. dennoch bin ich glaübig an deine unendliche Bonhomie. Lieber Goethe – ich habe täglich äußerlich u. innerlich zu leiden – besonders fang' ich an, an allen Menschen zuverzagen. Hätt' ich nicht einige nahe Herzen, die wie Leibwache, den Ozean der Teüfeleyen all abhielten – ich erschöße mich nicht, aber gieng in die tiefste Einsamkeit.

Wenn du nun alles hast, wie du's haben solltest, was zum II. Thl. gehört, wirst du sehen, daß du noch manches, ja das meiste von deinem Vorrathe brauchen kannst.

Kein Wort sagst du von der Zueignungs Schrift? Lieber Goethe beruhige mich. Nur noch einmal vor deiner Reise – umständliche, beruhigende Beantwortung.
Hab' izt einen Bildhauer, Trippel, bey mir, der einen herrlichen Herkules unserm Magistrate geschenket hat, der macht mir eine Christus Büste; freylich tief unter meinem Bettel Ideal – doch schon so, daß ich an ihn glauben würde. Grüß Wielanden u. Louise. Herder kommt er bald? Hab den 1. Theil Physiognomik in der Lemgoer Bibliothek rezensirt – – Adieü Engel L.

GENF DEN 2. NOVBR. 1779.

Lass uns ia einander bleiben, einander mehr werden, denn neue Freunde und Lieben mach ich mir nicht.
Mit Toblern weis ich nicht wies war. Er hat wohl nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl ich meine 30 Jahr und Weltwesen!! schon einige Ferne von dem werdenden, sich entfaltenden, ich erkenns noch mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah aber mein Herz ist fremd. Grose Gedancken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen iezt meine Seele, beschäfftigen sie in einem neuen Reiche, und so kann ich nicht als nur geborgt nieder ins Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er sagt dir vielleicht wie's ihm mit mir war. Wohl ists uns zusammen nicht worden.
Adieu guter. Meine Seele ist immer bey dir. G.

D. 3. JULI 1780.

Wochels Urne hab' ich auch gelesen, oder vielmehr etlichemal hin und her geblättert, denn durchzulesen war ich's nicht im Stande. Dein Lob ist übertrieben. Wie kannst du sagen: Vortreflich geschrieben? da der Verfasser weder Freiheit im Begriff noch im Stil hat, es sind Seiten wo die Perioden so in einander geknüttet sind, dass man sie etlichemal lesen muss um zu rathen, was er will...
Herder hat wieder einen Preiss in Berlin gewonnen, wie du wohl schon aus den Zeitungen wissen wirst. Ich hab die Abhandlung noch nicht gelesen. Es war zu gleicher Zeit in einem andern Fach einer aufgestellt den er auch hätte gewinnen können wenn er nur gewollt hätte.
Wieland ist gegen dich sehr gut gesinnt. Er hat seine Launen und bedenkt, sonderlich in Prosa nicht immer alles was er schreibt. Ich weis es zwar nicht, aber es ist möglich, dass dir zu Ohren gekommen ist, er habe in einer und der andern Stelle dich zu neken geschienen, es ist aber gewiss nichts als höchstens eine Art von humoristischem Leichtsinn, der sich dieses und ienes ohne Consequenz erlaubt. Ich habe ihn geradezu selbst drüber gefragt und er hat mich versichert dass er sich keiner als guter Gesinnungen gegen dich bewusst seie.
Sein Oberon wird so lang Poesie Poesie, Gold Gold und Crystall Crystall bleiben wird als ein Meisterstük poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.
Dass der alte Bodmer, der einen grossen Theil des zurükgelegten 18ten Jahrhun-

derts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu sein, über eine solche Erscheinung wie der Schuhu über eine Fakel sich entsezt, will ich wohl glauben. Der arme Alte, der sich bei seinem ewigen Geschreibe, nicht Einmal durch den Beifall des Publici hat anerkannt gesehen, was doch weit geringern als ihm passirt ist, muss freilich bei allen solchen Produktionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden. Ob Oberon dir etwas sein wird glaub ich nicht, davon ist aber auch die Rede nicht. Von Hirzeln hab' ich den zweiten Theil seines philosophischen Weltweisen nicht erhalten, sag ihm dass ich dadrüber betrübt bin, es ist aber eine Lüge, denn es ist mir scheuslich, was der Mensch von sich giebt...

Grüs deine Frau und Kinder ich wünsche dir herzlich wieder ein bleibendes Geschöpf mehr ins Haus, und ihr Gesundheit und guten Muth zu Schwangerschafft... G.

NB Ich bin freymaurer geworden! Was sagt ihr dazu?

D. 24. JUL. 80.

Ihr ist herzlich lieb dass du uns durch Knebel näher kommst. Gewiss ist, dass an so einem kleinen Orte, wo eine Anzahl wunderbaarer moralischer Existenzen sich an einander reiben, eine Art von Gährung entstehen müsse, die einen lieblich säuerlichen Geruch hat, nur gehts uns manchmal wie einem der den Sauerteig selbst essen sollte. Es ist eine böse Kost. Aber wenn es in kleiner Portion zu andrem Meel gebracht wird, gar schmackhafft und heilsam.

Dass du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein auserordentlich Geschenck. Da wir mit unsren Existenzen so nah stehn, und mit unsern Gedancken und Imaginationen so weit auseinander gehn, und wie zwey Schüzzen, die mit den Rücken aneinander lehnend, nach ganz verschiednen Zielen schiessen; so erlaub ich mir niemals den Wunsch dass meine Sachen dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich dass ich euch mit diesem wieder ans Herz gekommen bin...

Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchst du das Wort Talent als wenn es der Gegensaz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigstens etwas sehr subordinirtes. Wir sollten aber bedenken dass das eigentliche Talent nichts sein kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht schikaniren, denn ich weis wohl was du im Durchschnitt damit sagen willst, und zupfe dich nur beim Ermel. Denn wir sind oft gar zu freigebig mit algemeinen Worten, und schneiden, wenn wir ein Buch gelesen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht, und aller Ehren werth vorgekommen ist, endlich gern mit der Scheere so grade durch, wie durch einen weisen Bogen Papier. Denn wenn ich ein solches Werk auch blos als ein Schnizbildgen ansehe, so wird doch der feinsten Scheere unmöglich, alle kleinen Formen, Züge und Linien, worinn der Werth liegt heraus zu sondern. Es ist nachher noch eins was man nicht leicht an so einem Werke schäzt weil es so selten ist; dass nemlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat als was eben da steht. Für

das Gefühl, die Kunst und Feinheit so vieles wegzulassen gebührt ihm freilich der grösste Dank, den ihm aber auch nur der Künstler und Mitgenosse giebt.
Was deine dikhirnschaaligen Wissenschaftsgenossen in Zürich betrift und was sie von Menschen die unter einem andern Himmel gebohren sind, reden, bitt ich dich, ia nicht zu achten. Die grössten Menschen die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blik frei hatten, waren demüthig und wussten, was sie Stufenweis zu schäzen hatten. Solches Kandidaten und Klostergesindel ziert allein der Hochmuth. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Conzert vorrasseln. Unter dem republikanischen Druk und in der Atmosphäre durchschmauchter Wochenschriften und gelehrten Zeitungen würde ieder vernünftiger Mensch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit hält solche Menschen gesund und behaglich. G.

ZÜRICH D. 3 MÄRZ 1781.

Lieber Goethe, Damit es nicht vergessen und aufgeschoben werde, so fang ich gleich an, das im heut abgegangenen Briefe unbeantwortete Dir zu beantworten.
Calliostro ist ein höchst origineller, kraftvoller, unerhabner und in gewissem Betracht unaussprechlich gemeiner Mensch; ein Parazelsischer Sternnarr, – ein hermetischer Philosoph – ein Arkanist – ein Antiphilosoph – das ist nun wohl das Schlimmste, was von ihm gesagt werden kann. Ohn' alles, was von ihm erzählt wird – So, wie er dasteht, gewiß ein Erzfester, höchstprägnanter Mann. Was mir die Recke von Mietau von ihm erzählt und an sich allen Glauben überstieg, wenn Sies nicht umständlich und zum Theil als Augenzeugin erzählte – wird einem sogleich wahr, wenn man den Mann eine Viertelstunde gesehen und gehört hat. Die sieben Geister Gottes stehen ihm zu Dienste, sagt er, diese könn' er sehen, hören, fühlen wie mich. Auf den Wahrsagergeist macht er unzweydeutigen Anspruch.
Ich glaube ganz ruhig provisionell, was er sagt, obgleich ich sicher bin, daß der Mann oft über seinen Glauben hinauswill und anprellt. Ohne Charlatanerie ist er gewiß nicht, – obgleich er dennoch kein Charlatan ist. Ist er so schrecklich mit medizinischen Consultationen beschäftigt, daß er nichts hören, nichts antworten kan? Eigentlich anziehendes, amuroses hat er nichts. Übrigens steht er neben andern Menschen wie ein ewiger Fels neben Strohhütten. Seine Stimme ist physisch so stark, daß es einem wie natürlich scheint, daß ihr die Geister gehorchen müssen. Auf meine Fragen hat er mir nicht geantwortet, und er scheint sie mißverstanden zu haben, sodaß mir Branconi durch Toblern rathen läßt, mit ihm abzubrechen. Ich laß izt alles ruhig gehen – antwortet er, wohl und gut; wo nicht, so laß ich den Geistern ihre Freyheit, von meiner Unwürdigkeit ungesehen zu bleiben. Es ist wirklich seltsam, daß ich kaum die leiseste Regung von Neugier danach fühle. Es ist doch scharfes Schicksal, daß alle großen Menschen solchen Zusatz von Rohheit oder Narrheit haben müssen, daß man

ihnen nicht nahe kommen kan, ohne gedrückt, verwundet oder befleckt zu werden...

WEIMAR D. 9 APRIL 1781.

Wohl sagst du daß der Mensch Gott und Satan Himmel und Erde alles in Einem sey; denn was sind diese Begriffe anders als Conzepte die der Mensch von seiner eignen Natur hat.
In dem Buch des Erreurs et de la Verite das ich angefangen habe, welche Wahrheit! und welcher Irrthum! Die tiefsten Geheimnisse der wahrsten Menschheit mit Strohseilen des Wahns und der Beschränktheit zusammen gehängt...

ZÜRICH DEN 22 APRIL 1781.

Abbitte, allervörderst des Umweges und der großen Fracht halber – – die Schuld ligt in meiner Unwißenheit, und also, Lieber, thue mir den Gefallen, und die Gnade, mir ein Paar Louisd'or dafür abzurechnen. Das kleinere Kistchen geht über Frankfurt, und so nun immer. Die Uhr steht nun mit einem Billiet, das du in Knebels Brief lesen kannst, auf dem Gesellschaftszimmer. Ich will nun dem Spiel hinter dem Vorhang oder den Culißen zusehen.
Das höchste einfache infinite Gute, das lebt und Freüde hat am Schönen, Freüdemachenden – Gott!
Das tiefste einfache infinite lebende Böse, das Freüde hat am Häßlichen, Schmerzenden – Satan!
Das höchste manichfaltige harmonische von lebender und webender Güte, alle Ideen des Gütigsten, wahrnehmlich, und zusammenstimmend, der Himmel!
Das tiefstemanichfaltigedisharmonische von lebender und webender Herbigkeit, Zerstörungssucht – alle Ideen des Bösesten, wahrnehmlich die Hölle!
Das alles ist im Menschen!
Wie nun diese vier Qualitäten heißen, an dem liegt nichts. Die Sachen sind im Menschen! Wort ist nur ein Goldgeld, das die Scheidemünze verschiedener Begriffe in Eins faßt! Das Gepräge sey eine Mutter Gottes, oder ein Louis XVI... L.

WEIMAR DEN 22. JUNY 1781.

Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe, muß ich dir noch einmal ausführlich schreiben. Zuförderst dank' ich dir, du Menschlichster, für deine gedrukten Briefe. Es ist natürlich, daß sie das beste von allen deinen Schriften seyn müßen. Wie du voraus gesehen hast, nehmen dir viele, und auch gute Menschen, diesen Schritt übel, doch du weißt am besten, was du thun kannst, und fühlst wohl, daß dir erlaubt ist, was keinem. Das Menschliche, und dein Betragen gegen Menschen darinne, ist höchst liebenswürdig, und mich macht es recht glüklich, daß ich keine Zeile anders lese als du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der manichfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt, und worauf eine gewiße Gattung von Köpfen die andere modelt, ist und bleibt auch hierinn,

wie in allen deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst deinen Christus hab' ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und giebt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann man dich das herrliche crystallhelle Gefäs (denn das war er, und als ein solches verdient er iede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit deinem eigenen hochrothen Trank schäumend füllen, und den, über den Rand hinübersteigenden Gischt, mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne dir gern dieses Glük, denn du müßtest, ohne daßelbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genugthun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das du dein Alles übertragen, und, in ihm dich bespiegelnd dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für deine gute Sache nicht ziemt, daß du alle köstliche Federn, der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpirt, ausraufst, um deinen Paradiesvogel ausschlieslich damit zu schmüken, dieses ist, was uns nothwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer ieden, durch Menschen, und dem Menschen offenbarten, Weisheit zu Schülern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns selbst, und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß du dich dadrinne nicht verändern kannst, und daß du vor dir Recht behältst, doch find' ich es auch nöthig, da du deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, dir auch den unsrigen als einen ehernen bestehenden Fels der Menschheit, wiederholt zu zeigen, den du, und eine ganze Christenheit, mit den Wogen eures Meeres, vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen, noch in seinen Tiefen erschüttern könnt. Verzeihe mir, daß ich dir begegne, wie du Gasnern, und laß mich Nervenbehagen nennen, was du Engel nennst... G.

ZÜRICH DEN 16 AUG 1781.

Lieber Goethe, dein Brief ist ein Strahl deiner eignen großen Natur, der durch meine Finsterniß drang, wie ein Blitz vom Himmel.

Du hast recht: Bis ich Seiner so gewiß bin, wie deiner, ist alles, was ich von Ihm sage, nur Anbethung meiner selbst.

Aber, wie können wir in ruhigen Stunden, in reinen Momenten, die Evangelien lesen, ohne eine Art von unmittelbarer Intuition? »Das ist so wahr, als was ich vor mir sehe.«

Wenn das, was ich vor mir sehe, nicht in sondern außer mir ist; wenn du ein freyes Wesen in Weymar bist, an welches ich, freyes Wesen in Zürich, izt schreibe – wenn ich izt nicht an mich selber, sondern an dich einen andern außer mir schreibe – so kann's auch einen Christus geben, der so im Himmel ist, wie du in Weymar – mit dem ich mich so unterhalten kann, wie mit dir – der so auf mich zurückwirken kann, wie du auf mich zurück wirkest, wenn du mir einen Brief beantwortest.

Ist nun diese Evangelische Geschichte wahr; Erweckt sie mir ähnliche Sensa-

zionen wie der Gedancke, wie die Überzeügung: Goethe ist in Weymar. Goethe in Weymar hat so u. so viel Verstand u. Kraft, die mit deinem Geistes und Kraftmaas in solchem u. solchem Verhältniß steht – u. so viel Güte, daß Er Wirkungen von dir annehmen, u. dir etwas von sich mittheilen will – So, u. noch unendlich mehr hat Christus Relazion zu dir! So ist Er an dich – So an's Universum attachirt. Er ist die Erste (und Eine muß doch die erste seyn – heiße sie, wie sie wolle) aller zweyten Ursachen, das Haupt aller willkürlich u. frey handelnden Wesen – das Zentrum aller – Ist diese Überzeugung der Effekt der evangelischen Lektüre – zeigt mir das Evangelium ein wirkliches allen meinen u. allen andern Bedürfnißen genugsames Wesen außer mir (das ich, das alle Menschen, sie wißen's, oder wißens nicht, wollen's, oder wollen's nicht, suchen u. unter tausend Gestalten bedürfen) wie kann ich dann irgend etwas von dem Reiche deßelben ausschließen? Wie nicht alles an dasselbe anhängen? Alles als Abdruck, Ebenbild, Werk, Ausfluß von Ihm ansehen? Wie kann dann etwas ohn' Ihn, außer Ihm, abgeschnitten von Ihm – wie Etwas Ihm als entgegengesetzt angesehen werden, was gut ist? –– Ich vernichtige, oder erniedrige nichts gutes, – wie könnt' ich das? Ich würd' etwas erniedrigen, u. vernichtigen, das Sein ist; das Er gemacht hat? Aber, daß ich's von Ihm trennen könne, wenn ich einmal zuglauben Ursach habe – Er hat als Mensch existirt und sich zum Haupt über alles durch Verdienst aufgeschwungen – wozu Er ein ursprüngliches Recht hatte, das Er nicht geltend machte – wenn ich Ursach habe zuglauben – »wofern Ein Wesen, Premierchef, Generalißimus des Universums ist, – so ist Er's – bis ich einen beßern, würdigern kenne, soll Er mir's seyn« – wie kann ich anders von Ihm reden, als ich rede? ... L.

WEIMAR DEN 14. NOV. 1781.

Ich bin geneigter als iemand noch eine Welt außer der Sichtbaren zu glauben und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem Schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen. Alsdenn mag ich aber gern, daß das alberne und ekelhafte menschlicher Exkremente durch eine feine Gährung abgesondert und der reinlichste Zustand in den wir versezt werden können, empfunden werde ...

Mit dem nächsten Postwagen geht an Bäben der vollendete zweite Akt meines Taßo ab. Ich wünsche daß er auch für dich geschrieben sein möge.

Die Unruhe in der ich lebe läßt mich nicht über dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben, und so sehe ich auch noch nicht den Raum vor mir die übrigen Akte zu enden. Es geht mir übrigens, wie du wohl weißt, daß es den Verschwendern geht, die in dem Augenblike, wenn über Mangel an Einnahme, überspannte Ausgaben und Schulden geklagt wird gleichsam von einem Geiste des Widerspruches außer sich gesezt, sich in neue Verbindungen von Unkosten zu stürzen pflegen ... G.

WEIMAR 9. AUGUST 1782.

Wenn ich vor dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich seyn. Wir berühren uns beyde so nah als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Gränzen unsers Daseyns; ich bin still und verschweige was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und sehe dich auf Einmahl das deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du hältst das Evangelium wie es steht für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist wie dir in dem deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als du für das Einreich Christi schreibst; müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von vielem behaupten, was dein Pilatus enthält, was dein Buch uns als unwidersprechlich ausfordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. – Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht ich sagen, sie ist nicht in dir, sie ist in deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie du willst – du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrübtere Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Labsal sind.

Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit ...

Glaub mir, ich habe über Dein Buch dir viel und weitläuftig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben, und dir nichts schicken können, denn wie will ein Mensch den andern begreifen! ... G.

ENDE DECEMBER 1783.

Das neue Jahr sieht mich freundlich an, und ich lasse das alte mit seinem Sonnenschein und Wolcken ruhig hinter mir.

Eine der vorzüglichsten Glückseligkeiten meines Lebens ist daß ich und Herder nichts mehr zwischen uns haben das uns trennte. Wäre ich nicht so ein ehrner Schweiger, so hätte sich alles früher gelöst, dafür ists aber auch für immer, und mir eine freudige Aussicht. Denn eines edlern Herzens und weitern Geistes ist nicht wohl ein Mensch.

Wäre es dir gegeben mir das nächste Jahr öffter zu schreiben, daß wir einander mehr genössen, so wollte ich auch fleißiger seyn. Gieb mir vom menschlichen deines Treibens und Wesens. Sende mir manchmal etwas wie du sonst thatst.

Hast du lange keinen merckwürdigen Menschen angetroffen, der mir unbekannt wäre?... G.

F · H · JACOBI · UND · DIE · SEINEN

Friedrich Heinrich Jacobi wurde 1743 als der Sohn eines vermögenden Kaufmanns in Düsseldorf geboren; früh philosophisch-religiösen Interessen hingegeben, Freund Wielands und Lavaters; verfasste zwei Romane von schwacher Formgebung, aber merkwürdig modernen Motiven. Den einen dieser Romane »Woldemar« verspottete Goethe, weshalb ihm Jacobi drei Jahre lang zürnte. 1785–86 war sein Streit mit Mendelssohn wegen Lessings Verhältnis zu Spinoza. 1807 wurde er Präsident der neu begründeten Münchener Akademie der Wissenschaften.

Jacobi war mit Elisabeth (Betti) v. Clermont, einer prächtigen Holländerin, verheiratet. Johanna Fahlmer, Jacobis Tante, die jedoch ein Jahr jünger war als er, stand dem Ehepaar freundschaftlich nahe; sie heiratete Goethes Schwager Schlosser 1778, ein Jahr nach Cornelias Tode. Jacobis Landsitz in Pempelfort bei Düsseldorf sah viele der bedeutendsten Männer der damaligen Zeit.

Fr. H. Jacobi war vielleicht derjenige Mann, den Goethe am innigsten geliebt hat, durch lange Jahre in einem Grad sein Freund, wie kein anderer früher oder später. Jacobi war eine schöne Seele im edelsten Sinn des Wortes, doch mischt sich seiner Vornehmheit eine leise Weichlichkeit bei. Er hat Goethe herzlich geliebt; nur in Goethes Alter erklingen aus dem Mund Knebels und Zelters so herzliche Freundschaftsworte wie stets aus dem seinen. Er hatte ihm auch mehr zu bieten als einer der andern, Herder und Schiller ausgenommen: eine große Intelligenz vereinigte er, obwohl selbst kein Künstler, mit tiefer dichterischer Empfindung, eine weltmännische Eleganz, wie sie Goethen stets imponiert hat, mit einer leidenschaftlich auf die letzten Probleme gerichteten Seele. Dazu bot er dem von der Unruhe des Literatur-

lebens beunruhigten jungen Dichter wie Kestner, wie Lavater das harmonische Bild eines glücklichen Familienlebens, dem auch der Schmuck äußerer geschmackvoller Behaglichkeit nicht fehlte. Neben Goethe und Schiller repräsentiert Jacobi das Höchste, was deutsche Bildung in jenen Tagen heißen durfte.
Trotzdem vollzog sich die Annäherung zögernd, ja aus einer entschiedenen Antipathie Goethes heraus: was er von Jacobi gehört und gelesen hatte, erinnerte ihn zu sehr an die gestaltlos verschwimmende Weichheit anakreontischer Weisheitsspielerei. Später ist gerade der metaphysische Trieb Jacobis als sein »Pfeil im Fleisch« ihm zuwider. Die Frauen, Betti Jacobi und Johanna Fahlmer, bringen die prädestinierten Freunde zusammen; eine ossianische Nacht besiegelt den Bund, den später die heftigsten Differenzen zwischen dem christlichen Philosophen und dem konfessionslosen Pantheisten zwar stark erschüttern, aber nicht völlig zerreißen konnten. Zwischen Goethe und Jacobi gehen die eigentlichsten Freundschaftsbriefe hin und her: Gedankenaustausch über die innersten Geheimnisse, deutsches Anschwärmen und deutsches Übelnehmen; herzlicher Anteil an den Nächsten. Sie behandeln sich auf dem Fuß der Gleichberechtigung, respektieren ihre Eigenheiten wechselseitig, berichten und disputieren.
Der Stil ist der zweier Freunde, die sich eben auch als literarische Persönlichkeiten achten: ungezwungen, aber nicht, wie zuweilen in Goethes Briefen an Lavater, burschikos. Sie behalten trotz wechselnden Stimmungen ihren Charakter fast unverändert auch durch die Jahre hindurch, in denen eine regelmäßige Korrespondenz längst unmöglich geworden war; wie denn auch das »Du« fortdauert, das in den letzten Jahren nur noch Knebels und Zelters Briefe auszeichnete.

JOHANNA FAHLMER. GEB. IN DÜSSELDORF 16. JUNI 1744. HEIRATETE SCHLOSSER 1778. STARB 31. OKTOBER 1821.

FRANKFURT, MÄRZ 1773.

inen Morgengruss hat Ihnen die liebe Sonne schon geben, der besser ist denn meiner. Doch ist auch der nicht zu verachten. Grüsse Sie also und schicke Worte und Wackefield und Was mehr ist – Wörterbuch. Wo Sie Bedeutung und Aussprache nach selbst beliebigem Gefallen forschen und finden können. Und dieses geschieht weil es scheinen will als ob Sie noch einige Tage an mir einen unfleissigen lehrmeister haben würden. Denn ich befinde mich in einem Stand von Perturbation in dem es den Seelen, sagen sie, nicht vorteilhafft ist aus der Welt zu gehn. Demohngeachtet, da sich nichts verdrüssliches noch ängstliches einmischt, binn ich dessen wohl zufrieden. Mögen Sie das auch seyn, und an dem so lieblich vorbeyfliessenden Wasser nicht allzu lebhafft empfinden wie schön das wäre, wenn Sie geleitet von Frülingssonn und Lufft dahinab seegelten zur Freud und Wonne der

Auserwählten, dazu uns Gott allen Gnädiglich verhelfen wolle. Amen.

FRANCKFURT AM 18. O. 1773.

Ihr Stillschweigen liebe Tante wissen wir ohngefähr zu berechnen, da wir uns wohl eher gleicher Sünden schuldig gemacht haben. Sünde bleibts aber immer und soll Ihnen in Rücksicht künftiger Besserung verziehen werden. Ich hoffte die Ankunft des neuen Mädgens zu vernehmen, es nimmt sich Zeit wie ich merke.

Das merkwürdigste das ich Ihnen melden kann, ist Schlossers Ankunft. Das iunge Paar ist schon aufgeboten, wird in 14 Tagen Hochzeit machen und dann gleich nach Carlsruh gehen. Meine Schwester Braut grüßt Sie. Sie ist ietzt im Packen ganz und ich sehe einer fatalen Einsamkeit entgegen. Sie wissen was ich an meiner Schwester hatte – doch was thuts, ein rechter Kerl muß sich an alles gewöhnen. Die Zeit sind einige sehr brave Menschen aus der Weiten Welt, besonders einer, zu mir kommen die mir viel gute Tage gemacht haben. Um unsern kleinen Zirkel siehts etwas scheu aus. Meine schwester macht einen großen Riss, und ich – Betty versteht mich. Ich möchts wohl einmal so weit bringen mit Ihnen einen Ritt vom Gallenthor durch die Terminey bis zum Allerheiligen zu thun. Indeß will den Winter meiner Schlittschue mich freuen.

Daß Sie Jungen lieben müßten, sagte ich Ihnen zum Voraus, nur wollt ich dass Sie auch Leute lieben könnten die nicht sind wie er.

Grüßen Sie mir die liebe Frau hundertmal. Lotte wird meinen Brief haben.

Mit meiner Autorschaft stehts windig. Gearbeitet hab ich, aber nichts zu Stande gebracht. Den Jahrmarkt sollen Sie haben, aufs Wort ihn nicht aus der Hand zu geben, noch – Ich brauche keine Conditionen mit Ihnen. Der Musenalmanach von Göttingen ist recht sehr gut dies Jahr. Sie werden viel wahres und warmes finden. Auch einige Ding wo nicht von mir, doch die ich Ihnen gelesen habe.

Was Sie vom Merkur schreiben scheint mich auf ein ungünstig Urtheil vorbereiten zu wollen. Hat nichts zu sagen, ich bin dergleichen gewohnt. Mir kommts darauf an ob der Rezensent ein rechter Kerl ist, er mag mich loben oder tadlen, und was ich von ihm halte will ich Ihnen wohl sagen. Noch haben wir Ihn nicht. Sie kennen die geflügelte Expedition des Götterboten.

Ein schöner neuer Plan hat sich in meiner Seele aufgewickelt zu einem grosen Drama. Ich will nur erst zusehen, ob ich aus dem Lob und Tadel des Publikums was lernen kann.

Und mein gewonnen Drama, und Wielands Ausspruch. Daß nicht der so lange hangt als in Wezlar ein Spruch. Ich hab gewonnen liebe Tante, ohne Umstände gewonnen ergeben Sie Sich nur eh Sie durch Urteil und Exekution angehalten werden. Lesen Sie die Stellen aber und abermal und verdancken Sie Ihre Sinnesänderung wenigstens Ihren eigenen Augen.

Adieu liebe Tante, und lassen Sie uns manchmal ein sichtbares Zeichen Ihrer Erinnerungen sehen. Sie wissen wir sind sinnliche Menschen. Goethe.

FRANKFURT, MÄRZ 1774.

ch muß Ihnen melden gute Tante dass ein gewisses Schand und Frevel Stück, Götter Helden und Wieland, durch öffentlichen Druck vor kurzem bekannt gemacht worden. Ich habe der erste seyn wollen Sie davon zu benachrichtigen, daß wenn Sie etwa darüber mit dem Verfasser zu brechen Willens wären Sie's de bonne grace thäten und ohne weiter zu brummen und zu mutzen ihm einen Tritt vorn Hintern gäben und sagten: schert euch zum Teufel, ich habe nichts gemeines mehr mit euch.
Übrigens schlendert das Leben hier so fort, und meine Zeichnung ist das beste an mir. Sagen Sie Mamachen, dass das versprochne Fassnachtsstückel nicht ausbleiben soll. Ich binn fleisig gewest, nur ist noch nichts produzibel, und ein bissgen früher und später thut doch in der Welt nichts wo das gar nicht so manchmal einem das Nachsehn läßt. Adieu. Ist's wahr, daß Sie Lotten wieder mitbringen. Ich mag ihr wohl manchmal etwas vorplaudern, Sie wissen ia wies geht wenn ich in's prophetisch radotiren komme. Adieu. Wollen Sie mich behalten wie ich binn, so binn ich immer der Alte.

STRASSBURG, 24. U. 26. MAI 1775.

iebe Tante! In freyer Lufft! einem Uralten Spaziergang hoher vielreih kreuzender Linden, Wiese dazwischen, das Münster dort! dort die Ill. Und Lenz lauft den Augenblik nach der Stadt. Ich hab schon ein Mittagessen bestellt hier nah bey u. s. w. er kommt wieder pp. Dancke für den Brief, hoffe weiter! – Hoffe von der Vorstellung Erwins –, kein Wort als Autor! – – – Sie sind gut liebe Tante und der Himmel auch! – Diese alte Gegend, iezt wieder so neu! – Das Vergangne und die Zukunft – Gut denn – Unterweegs noch – unerwartet, aber lieber, voller, ganzer als in der Hoffnung, die guten und die schlechten Menschen in ihrer Art wahr. – Louise ist ein Engel, der blinckende Stern konnte mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre wo das Herz ist. Weymar kam auch, und ist mir gut. – Von dem übrigen mündlich! – Alles ist besser als ich dachte. Vielleicht weil ich liebe find ich alles lieb und gut.
So viel diesmal vom durchgebrochnen Bären, von der entlaufenen Kazze! – – Ich habe viel, viel gesehen. Ein herrlich Buch die Welt um gescheuter daraus zu werden, wenns nur was hülfe. Grüsen Sie Friz tausendmal! Mama la Roche die wohl bey Ihnen seyn wird! Die Max! Meinen Vater und Mutter! G.

EMMENDINGEN, 5. JUNI 1775.

ancke herzlich liebe Tante für die Nachricht des herrlichen Tragierens, und für Ihren leztenmit den Sachen. Ich bin sehr in der Lufft. Schlafen Essen Trincken Baden Reiten Fahren, war so ein paar Tage her der seelige inhalt meines Lebens. Ihr Brief hat uns allen viel Freude gemacht, Sie habens sehr lebhafft gefühlt, und sehr dramatisch erzählt. Mir

wars lieber als die Vorstellung selbst. Ich geh nach Schaffhausen den Rheinfall zu sehen, mich in die grose Idee einzuwickeln. Denn noch, fühl ich, ist der Hauptzweck meiner Reise verfehlt, und komm ich wieder, ists dem Bären schlimmer als vorher. Ich weis es wohl ich bin ein Thor, Allein drum bin ich's doch – und warum soll man auch das Lämpgen auslöschen, das einem so artig auf dem Weege des Lebens vorleuchtet und dämmert. Adieu Tante grüsen Sie Friz ...

WEIMAR 19. FEBR. 76.

Liebe Tante ein politisch Lied! Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders ich bleibe hier und nun muß ich euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister v. Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen mögt, nur muss man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben, sollt er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden, das übrige lasse ich euren Klugheiten. Ich wollt die Geschichte meiner vier letzten Monate lies sich schreiben, das wär ein Fras für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir dass Euer Andenken erhalten war für und für. G.

WEIMAR D. 18. MERZ 76.

Liebe Tante übermorgen reisen wir ab nach Dessau, ich sehe also Leipzig wieder, wird wunderbaare Empfindung seyn. Sagen Sie niemand nichts. Die Mama mag wenn der Vater sich erklärt hat was er mir zur Ausstattung geben will, vorzüglich mich mit grosem Geräthe und noch einigen guten Manschetten, /: versteht sich recht guten :/, versehen. Alle meine Meubles hat der Herzog heimlich befohlen mir machen zu lassen um mir ein Geschenck mit bey unsrer Wiederkunft zu machen. Das braucht aber der Vater auch nicht zu wissen. Lebt wohl ich schreib noch von Dessau aus vielleicht. G.
Die Mama soll nur auch an ihre Casse dencken ich hab sie rasend ausgeben gemacht. Es ist auch noch ein Conto an Schneider Eberhard zu bezahlen. Ferner soll sie nur alle Kleider die von mir zurück sind verkaufen.

WEIMAR D. 16. NOV. 77.

Gott seegne dich, und lasse dich lang leben auf Erden, wenn dir's wohl geht. Mir ists wunderlich auf deinen Brief, mich freuts und ich kans noch nicht zurecht legen. Ich bin sehr verändert, das fühl ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht, ich eine sonst bekannte Hand sehe.

Dass du meine Schwester seyn kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeihe meine Thränen bey deinem Glück. Das Schicksaal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wie's mich hält, und gebe dass ich mit dir die Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat. Leb wohl grüse Schlosser und sag was leidlichs Frizzen ich bin gar stumm. G.

WEIMAR AM 24. NOVEMBER 1801.

Die Ankunft deines Sohnes in Jena, liebe Freundin, hat mich um so mehr in die vorigen Zeiten versetzt, als er mit seinen Vettern zu mir kam und dadurch einen Familienkreis darstellte. Es ist recht wundervoll wie die jungen Leute mehr oder weniger ihren Vätern gleichen und untereinander Familienähnlichkeit haben. Da sich nun auch zwey Söhne von Voß dazu schlugen, so machen sie zusammen eine kleine Colonie aus, welcher es an Ernst sich auszubilden nicht zu fehlen scheint. Man sieht sie hier weder in der Comödie, noch bey sonstigen Lustbarkeiten und ich habe sie bisher immer nur in Jena gesprochen, ich werde von Zeit zu Zeit nach ihnen sehen und ihre Fortschritte beurtheilen.

Übrigens geht es jetzt in wissenschaftlichen Dingen so rasch und sonderbar zu, daß man von einer Seite die Jugend glücklich preisen muß, indem sie unglaubliche Vortheile genießt, von der andern Seite aber zu fürchten hat, daß sie sich eben dieser Vortheile unmäßig und zu ihrem Schaden bediene. Vielleicht kann ich, gerade in der Lage in der ich mich befinde, theils selbst, theils durch Freunde, auf diese jungen Leute etwas gutes wirken.

Es war ungeschickt vom Zufall daß er uns in Göttingen nicht zusammenbrachte. Da er sich so manchen abgeschmackten Spas macht, so hätte er uns wohl auch diesen artigen machen können. Ich erfuhr nicht ohne Verdruß daß wir uns um so weniges verfehlt hatten.

Von Jacobi, der nun in Paris seyn wird, hatte ich einen Brief von Aachen. Er ist leider mit seiner Gesundheit sehr unzufrieden. Gestern habe ich ihm wieder geschrieben, auch deiner dabey gedacht.

HELENE ELISABETH VON CLERMONT, HEIRATETE 1764 F. H. JACOBI, STARB 8. FEBRUAR 1784 IN DÜSSELDORF.

FRANKFURT, OCTOBER 1773.

Ich kann Ihnen das Mährgen nicht schaffen, und habe nichts als das Ding da, das Sie vielleicht nicht interessirt. Unterdessen guckt man in einen Schönerari-

tätenkasten wenn man keine Oper haben kann.

geben Sie's der la Roche und leben Sie recht herzlich wohl. So kurz ich Sie auch gesehen habe, ist mirs doch immer ein so ganz lieber Eindruck Ihrer Gegenwart und dass Sie mich noch ein bissgen mögen. G.

FRANCKFURT AM 3. NOV. 1773.

ier schick ich Mamagen ein Geles, ists nicht das beste; ists doch das neuste und so gut als ich's habe.
Die Bogen der Comödien heben Sie auf, ich schicke die übrigen nach und nach.
Auch ein Paar Hochzeitkarmens, und dann viel Grüse von uns allen. Ists dem lieben Bübchen wohl? und wie heissts? Übrigens wird Tante und Lolo Ihnen erzählt haben von uns und unsrer Wirthschaft, die sich zwar nicht mit Worten beschreiben lässt, sie ist bunter und monotoner als eine Chinoise.
Meine Wette sodann, liebe Frau meine Wette! Gehts denn überall wie bey Gericht? Halb Part hab ich ia schon gesagt, und drüber versprech ich Ihnen noch zwei Sinngedichte.
Der Töpfer ist hier mit grosem Beyfall aufgeführt worden. Dass aber ia keine Freude rein sey, will der Verlag seiner Partitur nicht aus der Stelle.
Nun Adieu wieder auf eine Weile, und Täntgen und Lotten versichert dass ich immer der alte binn. Goethe.

DÜSSELDORF, DEN 6. NOV. 1773.

err Doctor Goethe Lobesan: Hier kommt Mamachen, um mit Ihnen ein wenig zu plaudern. Zwar Mamachen schreibt selbst nicht, sie sitzt hinter einem Vorhang mit schwach halb erloschnen Aug, und schickt Worte und Gedanken in Täntchens Feder. Bereits seit einigen Tagen lauerte ich auf einen wohlstudierten Glückwünschungs Brief von Cätchen, Charlotte, Antonette, oder Nane; oder dachte, Antoinette wenigstens würde sich mit einem Jubelgeschrey vor meinem Bette einfinden: allein da weder Brief noch Erscheinung kömt so gilt dieses mein Schreiben auch niemand als dem bösen Mensch mit dem guten Herzen, welcher brave neue Bekanntschaften nicht so Ehren rührig behandelt, und aus der Acht läßt. Die Mädchen thun nicht wohl, wenn ich wieder nach Ffurt komme, so bin ich schlank, rasch, munter, und kann hübsch ohne Hr. Doctors Arm gehen; denn werden sie mich gerne haben; und ich sage, ich will nun auch nicht, laßt mich bey lieb Groß Mama sitzen.
Diese Woche hatten unsere lieben Frankfurter einen fröhlichen Tag. Tante, und ich gedachten des Brautpaars, so wie man zu thun pflegt und machten ihnen eben darauf einen recht schönen Segen beym lieben Gott aus. Sagen Sie das Ihrer lieben Schwester, und daß ich noch immer mißvergnügt bin; daß sie zu Darmstadt tanzen mußte, während ich zu Frankfurt herum schliche. – Und was habe ich für mein Schleichen? Anstatt eines holden Mädchens, einen großen starken Jungen. Sein Auftritt in diese Welt war sehr kränkend. Die Wehemutter wollte mir sein Geschlecht nicht nennen; der Vater fuhr in ein stoisch Gesicht; die Bognerin sagte: Ey pfuy! und die Tante, welche man bey seiner Ankunft weckte, drehte mit einem ärgerlichen: nichts mehr als das! den Rücken nach der Wand hin und schlief wieder ein. Ich, ich nahm meinen Jungen, Gottweis, zu mütterlichen Gnaden auf, versteckt ihn in mein Bette, und ließ ruhig die Leute drob murren...

Ueber Ihren Laocons Kopf habe ich mich nicht gefreut, weil Sie es nicht haben wollten. Leider brachte ich nichts von schönen Gyps Figuren von Frankfurt mit; Sie und die Tante mögen sie mir nun um Ostern herschicken.
Daß die Tante und ich, unsern ebenen und graden Weg neben einander ohne stumpen und stolpern gehen, ist wahr, obgleich noch wohl immer ein Räthsel für den Herrn Doctor Goethe Lobesan.
Und hiemit Gott befohlen.
Hel. El. Jacobi: gebohrne v. Clermont
zugen. Mamachen.

FRANKFURT AM 7. NOV. 1773.

Ich möchte Ihnen nicht schreiben beste Frau, in der Laune in der ich binn, und möcht Ihnen doch gleich sagen wie viel Freude mir Ihr Brief gemacht hat. Ihre Stimme, Ihr Wesen ward um mich lebendig, und Sie müssen fühlen wie werth mir Ihre Gegenwart ist. Schon eine Stunde steh ich da und bespiegle mich in Ihrem Brief, und binn an Ihrem Bette, und – aber gute Nacht beste Frau. Wenn ich mit Ihnen nicht von Herzen reden kann, lieber stille. Goethe.

FRANKFURT, ENDE NOV. 1773.

Verzeihen Sie mir beste Frau meine Wische. Ein Händedruck ist ia immer werther als ein lang Compliment. Dafür gehts auch immer von Herzen wenn ich schreibe und wenn ich erst nachdenken oder studieren und rücken sollte: was? kriegten Sie in Ewigkeit keinen Brief.

Mit der fahrenden kriegen Sie ein Allerley, darinn die folgenden Bogen zum Väterchen, davon Sie zum Troste Hrn. Jungs kristgläubiger Seele sagen können daß ichs nicht gemacht habe. Ich habs nicht gemacht Mamagen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge ist. Aber warum richtet man nach den Wercken! Zwar steht geschrieben: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber sind das unsere Früchte was wir aufs Papier sudeln, geschrieben oder gedruckt. So viel, liebe Frau, weil ich wünschte dass Sie dem Verfasser des Vätergen gut blieben, und zugleich wüssten, dass ichs nicht binn. Sie haben den ehrlichen Jung wieder bey sich, vielleicht hat ihn sein Chistelgen schon zurück gefordert, und Ihr lezter Knabe ist wohl und frisch hoff ich, weil Sie nichts davon schreiben. Ich kann mir Sie ohne den Knaben nicht dencken. Und dann mag ich mich gern nicht beklagen liebe Frau über meine gegenwärtigen Umstände, dass wenn ich nicht neuerdings wieder bissiger geworden wäre ich garnicht auslangte... G.

DEN LETZTEN TAG IM JAHR.

Aufs neue Jahr haben sich die Aussichten für mich recht Raritätenkastenmässig aufgeputzt. Max la Roche heurathet hierher. Ihr künftiger scheint ein Mann zu seyn mit dem zu leben ist und also heysa!! wieder die Anzahl der lieben Geschöpfe vermehrt, die nichts weniger als geistig sind, wie Sie freylich

vermuthen mussten. Denn unter uns, weils so eine gar missliche Sache auf der Erde mit Bekanntschafften, Freund und Liebschafften ist, daß, meynt man offt man habs an allen vier Zipfeln pumps reist der Teufel ein Loch mitten drein und alles verschütt'... G.
Der Tante viel Grüsse, ich wollt ihr schreiben, kann mir aber kein Bild von ihr machen wie sie zu Düsseldorf träg, faul, und schnupfenhaftet ist, da läßt mich mein dramatischer Genius stecken.

FRANKFURT, ANFANG FEBR. 1774.

Wir ist's recht wohl liebe Frau, und danck Ihnen für Ihren doppelt und dreyfachen Brief. Diese drittehalb Wochen her ist geschwärmt worden, und nun sind wir zufrieden und glücklich, als mans seyn kann. Wir sag ich, denn seit dem fünfzehnten Jenner ist keine Branche meiner Existenz einsam. Und das Schicksaal mit dem ich mich herumgebissen habe so offt, wird ietzt höflich betittelt, das schöne, weise Schicksal, denn gewiss das ist die erste Gabe, seit es mir meine Schwester nahm, die das Ansehn eines Aequivalents hat. Die Max ist noch immer der Engel der mit den simpelsten und werthesten Eigenschafften alle Herzen an sich zieht, und das Gefühl das ich für sie habe worinn ihr Mann nie Ursache zur Eifersucht finden wird, macht nun das Glück meines Lebens. Brentano ist ein würdiger Mann, eines offnen starcken Charackters, viel Schärfe des Verstands, und der tähtigste zu seinem Geschäfft. Seine Kinder sind munter einfach und

gut. Thun Sie noch den lieben Dümeix dazu und eine Freundinn so haben Sie unser ganzes Klümpgen. Unsere Mama la Roche hat uns am lezten Jenner verlassen, und meine gelassne Freundschaft hat sich wieder belohnt gesehen. Ich fühle daß ich ihr weit mehr binn, sie mir weit mehr ist, als vor zwey Jahren, ia als vorm halben Jahr. So wahr ist's dass wahre Verbindungen Zeit brauchen, wie Bäume um Wurzeln zu treiben, Kronen zu bilden und Früchte zu bringen.
Wenn Sie wüssten liebe Frau mit welchem Herzen und welchen Worten wir offt Ihrer erwähnt haben, Sie würden sich zu uns gesehnt haben, und sollten an unserm Tische nicht deplacirt gewesen seyn. Dancke für den Anteil an Andres Schicksaal. Er ist gifftig, läßt mir aber nichts merken, scheints traut er mir nicht, und glaubt ich hätte Ihnen gar nichts geschickt. Genug wir haben das unsrige gethan – Am meisten schierts ihn dass man seine Producktion unter die Nachahmungen gesetzt hat. Tirelireli! Was ist's um einen Autor!
Eine mächtige Kälte zieht durchs Fenster bis hierher an mein Herz, zu tausendfacher Ergözung. Ein groser Wiesenplan draussen ist überschwemmt und gefroren. Gestern trugs noch nicht, heut wird gewagt. Vor 10 Tagen ohngefähr waren unsre Damen hinausgefahren unsren Pantomimischen Tanz mit anzusehen. Da haben wir uns prästirt. Gleich drauf thaut es, und iezt wieder Frost. Halleluja! Amen! Lotten und der Tante meinen Danck und meine Grüsse. G.

FRANKFURT, FEBRUAR 1774.

Die Violin wird ehestens ankommen, Mamachen, wie eine Comödiantinn in der Probe, in flanellnem Wamms, mit Bändern bunt auf der Haube. Glauben Sie nur immer wenn's Ihnen ankommt mir einen Brief zu schreiben, daß es ein guter Geist ist, wenigstens mein guter Geist, und fühlen Sie wie willkommen mir Ihre Briefe sind, da ich so allein binn. Aber gewiss doch glücklicher als jemals, und auch mit herzlich lieben Geschöpfen umgeben...
Ihre Buben sind mir lieb, denn es sind Ihre Buben, und der lezte ist immer der nächste. Ob sie an Crist glauben, oder Göz, oder Hamlet, das ist eins, nur an was lasst sie glauben. Wer an nichts glaubt verzweifelt an sich selber... G.

DÜSSELDORF D. 21. JULI 1774.

Sie erwarten keinen Brief von mir am wenigsten datirt Düsseldorf d. 21. Juli 1774 gegen zwölfe Mittags, in dem Gasthofe zum Prinzen von Oranien. Kommend von der Gallerie, die meines Herzens Härtigkeit erweicht, gestärckt und folglich gestählt hat.
Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hause, in die neu Strase, ans Flinger oder Flinder Tohr /: Deswegen geh ich so in's Detail, dass Sie sich des überzeugen dass ich hier bin, das ich selbst kaum glaube :/ Cathrine machte auf, und grose Augen, stuzte, erkannde mich, und schien vergnügt zu seyn. Das Haus war leer! Die Herrschafft verreist der iüngste schlief, die andern in Pempelfort. Ich hinaus nach Pempelfort pppppp. Lottgen, Lehngen, Papa, ppp. Friz, George, der Kleine ppp.
Dass mir's weh thut Sie nicht zu treffen fühlen Sie – iust iezo – eben ietzo. –
Was weiter wird? Steht in der Götter Hand. Goethe.

Freylich, Herr Doctor, konnte ich keinen Brief von Ihnen noch weniger aus D. datirt erwarten. Mein Erstaunen darüber war so groß, daß ich in einem Herjemine ausbrach, welches meiner Mutter die Brille von der Nase fallen machte. »Was habt ihr Tochter« O nichts Mama, G. ist in D. und ich just nicht »Wer ist Herr Goethe?« Ach – – – nun kratzte ich mich hinter die Ohren, antwortete aber, ein guter Bekannter aus Fr. Die Antwort war nicht hinlänglich; die guten Alten fragen gerne, und hätte ich nicht gesagt, Sie wären ein geschickter Advocat, so hätte sie meine obige exclamation verüblet. Ein Poeten Herr Doktor steht hier in jämmerlichen Ansehen. Daß es mir indeß leyd thut daß ich nicht mit Ihnen in unserer schönen Gallerie herumwandere ist wahr, und daß es Ihnen ebenfalls leyd thut daß ich nicht dorten bin will ich zu meinem Vergnügen glauben. Wäre ich und alles was ich liebe in D. gewesen, so sollte unsere altdeutsche ehrliche Bewirthung Sie nicht misvergnügt haben abreisen laßen. Sind Sie oder sind Sie nicht mehr daselbst. Wo Sie sind, folge Ihnen Glück,

Freude und Vergnügen das wünscht von gantzem Herzen Betti Jacobi.

EMS, ENDE JULI 1774.

Ihr Friz Betty, mein Friz, Sie triumphiren Betty und ich hatte geschworen ihn nie zu nennen vor seinen Lieben, biss ich ihn nennen könnte, wie ich ihn zu nennen glaubte, und nun nenne. Und so willkommen tausendmal willkommen. Die gesperrte Schiffarth geöffnet, handel und Wandel im Flor, und gnade Gott dem scheelsüchtigen Nachbaarn. Wie schön, wie herrlich dass Sie nicht in Düsseldorf waren daß ich that was mich das einfältige Herz hies. Nicht eingeführt, marschallirt, exküsirt; grad rab vom Himmel gefallen vor Friz Jakobi hin! Und er und ich und ich und er! Und waren schon, eh noch ein schwesterlicher Blick drein präliminirt hatte, was wir seyn sollten und konnten. Adieu liebe Frau, Küss sie mir die Buben und die Mädgen. G.

FRIEDRICH HEINRICH JACOBI. GEB. IN DÜSSELDORF 25. JANUAR 1743. GEST. IN MÜNCHEN 10. MÄRZ 1819.

13. UND 14. AUGUST 1774.

Ich träume lieber Fritz den Augenblick, habe deinen Brief und schwebe um dich. Du hast gefühlt daß es mir Wonne war, Gegenstand deiner Liebe zu seyn. – O das ist herrlich daß jeder glaubt mehr vom andern zu empfangen als er giebt! O Liebe, Liebe! Die Armuth des Reichthums – und welche Kraft würkts in mich, da ich im andern alles umarme was mir fehlt und ihm noch dazu schenke was ich habe. Ich habe vorige Nacht aufm Postwagen durch Basedows Grille gesessen. Es ist wieder Nacht. – Glaub mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander seyn, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wärs als wären wir Hand in Hand gangen. Einig werden wir seyn über das was wir nicht durchgeredt haben. Gute Nacht. Ich schwebe im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm, doch ists nicht eins welcher uns an Stein schmettert? – Wohl denen die Trähnen haben. – Ein Wort! Laß meine Briefe nicht sehen! Versteh! – Erklärung darüber nächstens wenns braucht. am 13. Nachts.

am 14. Abends. Ich habe Tanten gesehen, und bin froh daß der Damm weg ist, der über ihr ander garstig Verhältniß, noch manches Gefühl zurückschwellte in ihr Herz. – Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden – Heute zum erstenmal – Wohl! Wohl! – Wenn Sie diese Jahre her das gekonnt hätte wärs nichts – Jetzt aber – und so – ihr triumphirender Glaube: sie werden sich lieben! – Frau, Schwestern, Bruder, Rosten, alles Grüße, jeglichen nach seiner Art. Ich danke den Mädchen für ihre Briefgen. Sie sollen mir manchmal schreiben, wenn ich auch todt scheine. Es würkt innerlich doch und so ein Briefchen weckt schlafende Kräfte, sie sollen Dramas haben Lieder, allerley. – Adieu meine neuen. Schick doch Jung einen Clavigo. G.

FRANKFURT, 21. AUGUST 1774.

ach frugalem Abendbrodt, auf meinem Zimmer, schreib ich dir noch auf der Serviette, mein Schöppgen Wein vor mir. Nach einem dürren Nachmittag, dein Brief, und hundert Ideen in Cirkulation. Akademie ist Akademie, Bohlheim Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Zähne stochern und nicht begreifen warum kein Koch was bereiten kann das ihnen behage. Du bist grob mit ihnen umgangen, hat dirs doch wohl gethan, und ist eines braven Jungens etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädgens, das ihm alles gab was es hatt, und dem rüstigen Knaben Freud genung, frisch iunges warmes Leben. Ich hab mich mit dem Mährgen die ganze Woch getragen als hätts mir geahndet, und ist schön daß es eintraff. Wie ich so das hochadliche Urteil ablas, stellte ich an meiner Statt einen guten Kerl hin, der vors Publikum geschrieben hätte, elementarisch, prackтisch, prophetisch, zur Beßerung Herzens, Verstandes und Wizzes, hätte nun sich dahin gegeben mit Leibs und Geistskrafft, und die Herrn für allen Danck fändens unter der Erwartung, dem Narren dem wie bekannt unser Herr Gott selbst nichts zu dancke machen kann.
Sieh Lieber, was doch alles schreibens anfang und Ende ist die Reproducktion der Welt um mich, durch die innre Welt die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniß Gott sey danck, das ich auch nicht offenbaaren will den Gaffern und Schwäzzern.

Ich wollt ich könnt so gegen dir über sizzen und noch Einen dazu, ich hab so tausend Sachen auf dem Herzen. Indeß ist das gestückte Geschreib auch was. Daß mich nun die Memoires des Beaumarchais de cet avanturier françois freuten, romantische Jugendkraft in mir weckten, sich sein Charackter seine Taht, mit Charackteren und Thaten in mir amalgamirten, und so mein Clavigo ward, das ist Glück, denn ich hab Freude gehabt drüber, und was mehr ist ich fordre das kritischte Messer auf die blos überfezten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohn es zu zerfleischen, ohne tödliche Wunde (nicht zu sagen der Historie) sondern der Strucktur, Lebensorganisation des Stücks zu versezzen! Also – Was red ich über meine Kinder, wenn sie leben; so werden sie fortkrabeln unter diesem weiten Himmel. Aber wer auch fürs Publikum Kinder machte! damit er hörte que ce cul est tiré en partie du Huron de Mr. d. Voltaire. Aber ich bitte dich laß mir die Menschen, die sind vor mir gestempelt, und die wird Merkurius und Iris nicht wiedergebähren so wenig als der Bär auf den Schrifften Gottschedischen aevi...
Jung ist nicht der erste der zweifelt ob das Stück von mir ist? Immer zu. Ich hoffe auf gute Tage wieder eins zu machen, und wieder so ohne Rücksicht, obs schaden möge meinem Ruhm oder aufhelfen pp. d. 21. Aug.
Den 28. ist mein Geburtstag, gönn ihm ein Andencken.
Ich lese deine Epistel an die Akademisten noch einmal, entfalte mein Brieflein noch einmal dir zu sagen: daß zwar

herrlich ist selbstständig Gefühl, daß aber antwortend Gefühl würckender macht ist ewig wahr, und so danck deinem guten Geist und so wohl unsern Geistern daß sie sich gleichen. Gute Nacht... G.

DEN 26. AUGUST 1774.

Nachmittags, in der Garten-Laube eines Eremiten. Eine dicke Wolke trieb mich mit Rost von unserem Berge hinunter an einen gewölbten Brunnen, wo wir uns vor dem Platzregen verbergen konnten. Gewaltiger Guß. Hört auf. Bauer, EßKörbelein. Wird ausgekramt unter einer großen Eiche. Schmeckt – Ha! – Satt. Beschauung unseres Rasensaals rund um eingefaßt von prächtigen Eichen, draußen wunderschöne Gegend. – Der ganze Himmel bezieht sich aufs neue. Noch ein Glas Wein. Leben des Tasso von Rost: Lust, Bewunderung, Freude, Thränen, Liebe. – Es tröpfelt. Berathschlagung. Aufbruch. Warmes, munteres Gespräch. Einsiedeley-Gärtchen, Laube, Küche, Feuer, Caffee. Häusliches Niederlaßen in der Laube. Frohe Heiterkeit, Freude, Vertrauen, Liebe. Gespräch. Beständiger Regen. Preiß, daß er nicht durch die Laube dringt. Noch immer Regen, aber angenehme, sanfte Luft. Fritz schreibt an seinem Roman. – Will seinen Brief an Goethe vollenden.

In der Capelle des Eremiten. Der Regen ward endlich doch so dicht und so schnell, daß die Laube ihm nicht mehr überall zu wehren vermochte. Wir mußten fort, und da des Einsiedlers Stube uns zu finster war, zogen wir in diese helle luftige Capelle. Rost wollte über meinen Vorschlag sich krank lachen, und weiß nun nicht genug sich darüber zu freuen, daß er und ich, mit alle unserm Dichten und Trachten, einem heiligen Altar gegen über sitzen, und da nach unserer Weise sinnen und sagen.

Bisher hab ich deines Briefleins vom 21ten noch mit keiner Silbe erwähnt. Ich erhielts gestern Morgen; wollt dir gleich antworten; konnt nicht vor lauter Fülle und mächtigem Wesen in mir. Gieng auf und nieder den ganzen Morgen, dir allein meine ganze Seele, drinnen zu schalten und zu walten nach Wohlgefallen. Wie du in mir würkst so gewaltig! Du hast wohl nie dergleichen erfahren. Thue ferner Gutes und Großes an mir, auch um dein selbst willen, damit du nicht dereinst zu seufzen habest: »Barden werden von meinem Nahmen »erzählen; die Steine werden von mir »reden: aber du, du bist in der That »danieder. – Bald wird dein Grabmahl »bedeckt werden, und das Gras geil »auf deinem Grabe emporwachsen. Die »Söhne der Schwachen werden darüber »hingehen und nicht wissen, daß ein »Mächtiger dort liege.«

Deinen Geburtstag werde ich feyern; da und dort; unter freyem Himmel; überall. Betti und die Mädchen wollen auch ihn feyern. In deinem Nahmen werden wir versammelt seyn unter freyem Himmel.

Wüßtest du, wie oft wir in deinem Nahmen versammelt sind!

Tausend Dank und einen Kuß, Lieber! für Lavaters Schattenriß! In meinem

Leben hab ich nichts so frappant ähnliches gesehen. Grüß mir doch den vortrefflichen Mann, wenn du an ihn schreibst: ich mag ihn durch sonst niemand von mir gegrüßt wissen.
Hast bieder geredet zu Rost, aber hättest auch noch verbitten sollen das parfümieren mit Moder und Todten Gerüchen. Am Dichter deucht michs gar unausstehlich, und höchst albern dazu, wenn er überall, all überall Materialismus auskramt. Auch bin ich häßig dem ewigen Persifflieren alles Dings; ist kein Treu noch Glauben dabey. Gleichwohl weiß ich treflich mich zu halten auf dieser Nadelspitz, hab aber schon längst keine Freud mehr am Kunststücklein. – Und nun einen schönen, schönen Gruß von Rost. Deine Aufforderung freut ihn. Du sollst das Mährchen haben, und er will auch sonst noch manches für dich bereiten. Was er in deiner Dichtart und Kraft zu sehen wünschte, kann ich dir noch nicht melden. Weiß wohl, was ich wünschte! Dich selbst vor Jabachs Geist.
An Werthes hab' ich um den Brief von Rost, den du zu sehen begehrst, geschrieben. Vor künftigen Donnerstag kann ich ihn nicht erhalten.
Auf die versprochenen kleinen Sachen von dir, freu ich mich herzlich. So seh' ich auch mit größter Sehnsucht den Leiden Werthers entgegen. Ich selbst habe, in deinem Nahmen, den Plan zu einem Roman in Briefen entworfen, und würklich auszuarbeiten angefangen.
Die Nacht bricht ein! ich muß weiter. Leb wohl! – Dein Geist sey bey mir. J.

DEN 21TEN OCTOBER 1774.

Vorgestern Abend ließ ich Rosten sagen, er möchte herüber kommen; Werthers Leiden seyen endlich da. Bisher hatte ich vor ihm die Ankunft des lieben Buchs heimlich gehalten, weil ichs ganz in Ruhe genießen wollte mit den Meinigen, und weil die bloße Vorstellung der grellgierigen Augen, mit welchen Rost mein Büchlein ermessen, der ängstlichen Hastigkeit womit er, sobald ich es nur einen Augenblick aus der Hand ließ darnach greifen, ungeduldig darin hin und her rasseln und alles überpoltern würde, mir das Herz umkehrte. Als er jetzt in mein Zimmer trat, sagt ich ihm gleich: Sie dürfen mir das Buch nicht anrühren! Ich will Ihnen und George (dieser war zugegen) daraus vorlesen. Er fragte, kuckte nach ein und anderm, setzte sich dann nieder und ich hub an.
Gleich bey den ersten Seiten ward ihm wunderlich. Sinn, Geist, Phantasie, Schreibart, alles war anders, als er geträumt hatte. Er äußerte Bewunderung Freude; sehnte sich daß wir in die eigentliche Geschichte kämen, welches dann flugs geschah.
Der arme Rost ward übermannt, gerieth außer sich, sein Angesicht glühte, seine Augen thaueten, seine Brust hob sich empor; Bewunderung, Entzücken erfüllte seine Seele: »Ueber alles, was Goethe bisher gemacht hat, sagt' er, ist dies göttliche Werk, ganz voll Kraft, ganz voll Leben, aber damit auch alle seine Kraft, all sein Leben: da steht er nun in seiner höchsten Größe, an der äußersten Grenze seiner Jüngling-

schaft.« – Zuweilen hielt ich inne, sprach einige Worte, las dann weiter, und wund meinen Mann immer höher und höher, bis es endlich dahin kam, daß er in der lautersten Wahrheit seines Herzens zeugte, du seyst der größte Mann, den die Welt hervorgebracht; kein altes, kein neues Volk habe ein solches Wunder aufzuweisen, als Werthers Leiden.
Es ward 9 Uhr bis wir mit dem Buche fertig wurden. Der arme Rost schwankte umher, wie ein Rohr, in einer so wahrhaften Entäußerung seiner selbst, daß es einen jammerte. Er beschloß Werthers Leiden in der Iris anzuzeigen, wir sollten sehen! Man rief zu Tische. Da konnte nun wieder natürlicher Weise von nichts anderm gesprochen werden, als von dir und deinem Roman. Ich fuhr fort, an Rost zu spannen und George stand mir ehrlich bey. Darüber kamen wir von neuem auf die Frage ob's möglich sey, daß dein Genie noch etwas eben so vortrefliches, als Werthers Leiden hervorbringe. Rost behauptete schlechterdings nein und ich half ihm Anfangs; hernach wendete ich mich und machte das Gegentheil so wahrscheinlich, daß Rost sich auf einige zwar ergeben mußte. Aber zum Henker, fiel ich unversehens ein, an die Schurken von Recensenten haben wir noch nicht gedacht! wie werden diese sich bey dieser Erscheinung gebehrden? Rasend möcht ich werden bei der blossen Vorstellung so eines Kerls, der mir meinen Werther ausgrübe, um ihn auf das Theatrum anatomicum zu schleppen, ihm das Haupt öffnete, und das Herz, und alle Muskeln und Nerven besichtigte, die Gebeine ablösete, siedete, mit Drath wieder an

einander heftete, und ein schneeweißes, künstliches, abscheuliches Skelet davon darstellte; das Messer hier könnt' ich dem Hund in die Brust jagen! – »das läßt sich auch gewiß keiner ankommen, erwiederte Rost; es giebt doch noch menschlich Gefühl und Scham in der Welt! – »Menschlich Gefühl, Scham? Hat sich was! Erinnern Sie Sich nur der Berliner Litteratur Briefe über Rousseaus Julie, und das war doch auch ein Buch, ein Buch, wahrhaftig wovon ich nicht weiß, wenn ich mir das Hirn ein wenig zurecht schüttle, ob ich es für Göthens Roman hingäbe. – Rost stutzte. – Ich fuhr fort, prieß die neue Heloise, ging über zum Homer, zum Ossian zum Schakespear – was doch das all für Männer sind – den Ariost nicht zu vergeßen: aber das ist eben die Zaubermacht des Genies, daß es uns unwiederstehlich in seinen Wirbel schleudert, wo dann alle Sonnen draußen wie Lämpchen aussehen. Freylich, freylich, lächelte Rost, und stieg allgemach eine Stufe nach der andern zu sich selbst herab, erinnerte sich seiner übersetzten Armida aus dem Tasso, nahm sich vor den Rest des Gedichts auch noch ins Deutsche zu bringen, seine schöne Biographie des Dichters noch vortrefflicher auszuarbeiten, und ehestens mit dem Ganzen das deutsche Publikum in Erstaunen zu setzen.
Beym Weggehn drückte er mir in zärtlicher Ergebenheit die Hand, und hatte gewiß mich von Herzen lieb. – Den folgenden Morgen um ½9 Uhr schickte er mir schon eine Ankündigung des Werthers für die Iris, wovon beykommend die Abschrift. Was sagst du

dazu? Gedruckt soll das alberne Ding nicht werden; aber du mußtest es doch sehen!... J.

DEN 10TEN MÄRZ 1775.

Ach lieber, was Rath für mich, daß ich zu dir lange mit meiner Hand, mit meinem Blick? – Wort aus dem Herzen, du beklemmst nur noch mehr das Herz! – Aber du, mein Herz, was willst du? Bist ja so geängstet, bist ja so traurig, liebst ja, bist ja seelig: so sey dann ruhig.
Auf und ab geh' ich nun wieder auf eben dem Boden, zwischen eben den Wänden und Thüren, wo ich zuerst dich liebgewann; wo ich, nach unserer ersten Trennung dich – nicht wiederfand; wo ich in tiefer Verstummung wandelte, dir nachsann, der Liebe pflegte im eigensten Innern meiner Seele; wo ich bald darauf Wiedersehen hoffte – vorauskostete – ahndete: – – und das alle nun erfüllt! Ich so glücklich! – – Gott, was für ein Strom von Thränen da aus meinem Aug brach! – Wie Wohl, wie Weh! J.

PEMPELFORT D. 15. SEPT. 1779.

Du sollst in Ettersburg, in einer Gesellschaft von Rittern, Woldemar und seinen Verfaßer auf die entsetzlichste Weise durchgezogen, lächerlich gemacht, und zum Beschluß, – mit einem schön eingebundenen Exemplar dieses Buchs, eine schimpfliche und schändliche Execution vorgenommen haben. – Dies Gerücht ist so allgemein geworden, daß es auch mir endlich zu Ohren kommen mußte. Verschiedene meiner hiesigen Freunde hatten es schon vor vier Wochen gewußt, und allerhand Mittel angewandt, daß es mir verborgen bleiben möchte.
Nun schreibe ich dir, um zu erfahren, was an der Sache ist.
Du schriebst mir im April 1775, »Friederice Fritzel wie ist dir! O du Menschenkind – steht nicht geschrieben: so ihr glaubtet, hättet ihr das ewige Leben! und du wähntest manchmahl, der Sinn dieser Worte sey in deiner Seele aufgegangen. Sey's nun – geringer kann ichs nicht thun – deine Liebe wag ich dran – sonst wär ich der heiligen Thränen nicht werth, die du in Cölln an mein Herz weintest. – Lieber Fritz besinne dich – es ist nicht Stella, nicht Prometheus – besinne dich, und noch einmahl: gieb mir Stella zurück! – Wenn du wüßtest wie ich sie liebe, und um deinetwillen liebe! – – – – und das muß ich dir all so ruhig schreiben um deines Unglaubens willen, der ich lieber mein Herz ergöße –« Dein Vorwurf damahls war ungegründet, den Glauben an dich hatt ich nicht verletzt; ich allein nicht, so viel ich weiß, unter allen deinen Freunden.
Hätte mir zu jener Zeit ein solches Gerücht wie das jetzige zu Ohren kommen können, angespieen hätte ich den, der es geglaubt hätte. Aber seit jenen sind viel andere Tage gekommen.
Ich brauche dir dein Verhalten gegen mich nicht zu erzählen. Du weißt was ich erwarten konnte, erwarten mußte, und was alles nicht geschehen ist...
Was die gehäßige Beschuldigung angeht, ich hätte im Woldemar mich selbst vergöttern und zur öffentlichen An-

betung aufstellen wollen, so müßte es mich freylich unendlich schmerzen, wenn du sie ausgerufen hättest, und zwar, indem du deinen Mund auf das abscheulichste Sprachrohr drücktest. Ich dächte aber du müßtest Dich erinnern, wie viel geneigter ich bin den ersten besten Klotz, als mich selber anzubeten; genug, auch dir nicht unbekannte Facta sind vorhanden, welche unwidersprechlich darthun, daß mir hundert Dinge lieber und heiliger sind, als mein werthes Selbst...

Aber mein Brief ist ohne das schon viel zu lang, und du hast ihn, ehe du an diese Stelle kommst, wohl schon vor Eckel unter den Tisch geworfen. Schwerlich wirst du Lust haben darauf zu antworten, und so wird dein Stillschweigen nach verfloßenen 3 Wochen mir Antwort genug seyn. J.

WEIMAR D. 2 OKTBR 82.

Lieber Fritz Laß mich dich noch einmal und wenn du dann willst zum letzten mal so nennen, damit wir wenigstens in Friede scheiden.

Schlossers waren bey dir, möget ihr gute Tage gehabt haben. Bey ihrer Rückreise haben sie gegen meine Mutter einer Schuld gedacht, in der ich noch bey dir stehe.

Du halfst mir damals aus einer großen Verlegenheit und ich will es nicht entschuldigen daß ich der Sache so lang nicht erwähnte. Bald hatte ich die Summe nicht beysammen, bald vergaß, bald vernachlässigte ich es, und besonders seit der Zeit da du unzufrieden mit mir warst konnte ich mich gar nicht entschließen davon zu schreiben. Nun ist mir herzlich lieb daß auch dieses abgethan wird. Meine Mutter wird es besorgen, ich weis warrlich nicht mehr wie viel es war, und was es nun betragen mag, sie wird deswegen an dich schreiben, mache es mit ihr aus und nimm meinen herzlichen Danck dafür und für alles was du mir Gutes erzeigt hast.

Wenn man älter und die Welt enger wird denckt man denn freylich manchmal mit Wunden an die Zeiten wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verschertzt, und in leichtsinnigem Übermuth die Wunden die man schlägt nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist.

Meine Lage ist glücklich, möge es die deine auch seyn.

Wenn du mir nichts freundliches zu sagen hast, so antworte mir gar nicht, beendige mit meiner Mutter das Geschäfte, und ich will mir's gesagt halten. Adieu! Grüße die Deinigen. Goethe.

MÜNSTER DEN 17TEN OCT. 1782.

Lieber Goethe – Es fällt mir auf indem ich diese Worte hinschreibe, wie lange ich sie nicht geschrieben habe, und wie wenig ich vermuthete, sie jemals wieder zu schreiben. Hätte mich dein Brief zu Haus getroffen, so wäre meine Antwort nun schon in deinen Händen, daß du mich nicht bezahltest, hab' ich dir immer zum Besten ausgelegt. Was ich an dir erkannt hatte, das hatte ich tief und unauslöschlich erkannt. Und so denke ich auch daß

du weißt an wen du geschrieben hast, und daß ich dir weiter nichts zu sagen brauche, als was schon auf diesem Blatte steht. – Fühlst du das nicht auch je mehr und mehr: daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen müßen!
Von deiner Lage habe ich eine solche unvollkommene Vorstellung, daß es so gut als gar keine Vorstellung ist. Du mußt viel erfahren haben, und wie man dich auch nehmen mag, so hast du viel Größe und Vestigkeit bewiesen. Ich glaube also, daß dir wohl ist, und wünsche dir von ganzer Seele Glück.
Meine Lage kennst du. Sie ist nur noch einfacher geworden. Ich wäre, in meinem Maaße, der glücklichste Mensch auf dem Erdboden, wenn ich nur gesunder wäre. Diesen Sommer haben alle Leute geglaubt ich würde sterben.
Ich bin hier, mit meinen Schwestern, die dich viemals grüßen laßen, bey der Prinzeßin von Gallitzin, einem der außerordentlichsten, reinsten und edelsten Wesen, so ich je gesehen habe. Du weißt vermuthlich daß Sie meinen zweyten Sohn erzieht.
Morgen reise ich zurück nach Düsseldorf. Ich umarme dich mit vollem Herzen. J.

WEIMAR D. 17TEN NOVBR. 1782.

Tausend Dank für deinen Brief, er hat mir Freude gebracht und wird mir auch Segen bringen. Ich kann dir wenig sagen darum schick ich dir Iphigenien nicht als Werk, oder Erfüllung jener alten Hoffnungen werth, sondern daß sich mein Geist mit dem deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen, vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höheren Wesens war. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwieder seyn und die Gestalt dir anmuthig werden.
Grüße die Deinigen und erhalte dich ihnen. Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht und leide wo andere genießen, genieße wo sie leiden. Ich habe unsäglich ausgestanden, und freue mich herzlich daß du mit Vertrauen nach mir hinsiehst. Laß mich ein Gleichniß brauchen. Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Heerde siehst, so denkst du nicht daß soviel Schlacken drinn stecken als sich erst offenbaren wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrath den das Feuer selbst nicht absonderte und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.
Es scheint als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreyen, und mein Herz gediegen zu machen.
Und wieviel, wieviel Unart weis sich auch noch da zu verstecken... G.

FREYTAG MORGEN
DEN 22TEN NOVBR. 1782.

Ich habe dein Paquet, du Lieber! und ich hang an deinem Halse. O, ganz anders wie ehemals. Bruder! Unaussprechlich! Wortlos, Bildlos,

Begrifflos, heißt dich mein tiefstes Inneres: Bruder! – So viel ich wollte könnt' ich weinen, aber ich mag der Thränen nicht los seyn, die mir, wie Saft und Blut durch alle Nerven und Adern dringen – Das Schreiben stört mich. Schick mir dein Bild. Ade! J.

JENA D. 3. MÄRZ 1784.

Ich habe es noch nicht wagen können dir zu schreiben denn was darf man dir sagen! Jedes Wort es sey Anteil, Trost oder Betrachtung bleibt zurück. Der Gedancke an dich und deinen Zustand hat mich auf einer sonst frohen Reise, da ich das alte Ilmenauer Bergwerck wieder eröffnet, immer begleitet, und folgt mir auch hierher wo ich von Wassern, Eise und Noth, ich darf wohl sagen umgeben sitze, und Beruf und Gelegenheit habe menschliche Schicksale wieder zu käuen.

Herder wird dich bitten diesen Sommer eine Reise zu uns zu machen. Wenn ich nur auch gewiß wäre zu Hause zu seyn. Ich hoffe es soll sich thun lassen.

Wir wollen auf die kurze Dauer unseres Daseyns näher zusammenrücken.

Sage mir ein Wort von deiner Gesundheit. Wie ich das schwarze Siegel sah und deines Schreibers Hand hielt ich dich selbst für Todt. Ach warum versäumt man soviele Augenblicke Freunden wohlzuthun.

Ich bin ein armer Sclave der Pflicht mit welcher mich das Schicksal vermählt hat, drum verzeihe wenn ich trocken und träge scheine. G.

ILMENAU D. 9. JUNI 85.

Schon lange haben wir deine Schrift erhalten und gelesen. Ich mache Herdern und mir Vorwürfe daß wir so lange mit unsrer Antwort zögern, du musst uns entschuldigen, ich wenigstens erkläre mich höchst ungern über eine solche Materie schrifftlich, ia es ist mir beynahe unmöglich.

Darüber sind wir einig und waren es beym ersten Anblicke, daß die Idee die du von der Lehre des Spinoza giebst derienigen die wir davon gefasst haben um vieles näher rückt als wir nach deinen mündlichen Äusserungen erwarten konnten, und ich glaube wir würden im Gespräch völlig zusammenkommen.

Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fliest. Er beweist nicht das Daseyn Gottes, das Daseyn ist Gott. Und wenn ihn andre deshalb Atheum schelten, so mögte ich ihn theissimum, ia christianissimum nennen und preisen.

Schon vor vierzehn Tagen hatte ich angefangen dir zu schreiben, ich nahm eine Copie deiner Abhandlung mit nach Ilmenau, wo ich noch manchmal hineingesehen habe und immer wie beym Ermel gehalten wurde daß ich dir nichts drüber sagen konnte. Nun verfolgt mich dein Steckbrief hierher der mir schon durch Siegel und Innschrifft das Gewissen schärffte.

Vergieb mir daß ich so gerne schweige wenn von einem göttlichen Wesen die Rede ist, das ich nur in und aus den

rebus singularibus erkenne, zu deren nähern und tiefern Betrachtung niemand mehr aufmuntern kann als Spinoza selbst, obgleich vor seinem Blicke alle einzelne Dinge zu verschwinden scheinen.
Ich kann nicht sagen daß ich iemals die Schrifften dieses trefflichen Mannes in einer Folge gelesen habe, daß mir iemals das ganze Gebäude seiner Gedancken völlig überschaulich vor der Seele gestanden hätte. Meine Vorstellungs und Lebensart erlauben's nicht. Aber wenn ich hinein sehe glaub ich ihn zu verstehen, das heist: er ist mir nie mit sich selbst in Widerspruch und ich kann für meine Sinnes und Handelns Weise sehr heilsame Einflüsse daher nehmen. Deswegen wird es mir schweer was du von ihm sagst mit ihm selbst zu vergleichen. Sprache und Gedancke sind bey ihm so innig verbunden daß es mir wenigstens scheint als sage man ganz was anders wenn man nicht seine eigensten Worte braucht. Wie offt hast du nicht ganze Stellen aus ihm untersetzen müssen. Du trägst in anderer Ordnung mit andern Worten seine Lehre vor und mich dünckt die höchste Consequenz der aller subtilsten Ideen muß dadurch offt unterbrochen werden.
Verzeih mir der ich nie an Metaphysische Vorstellungsart Anspruch gemacht habe, daß ich nach solanger Zeit nicht mehr und nichts bessers schreibe. Heute mahne ich Herdern und hoffe der solls besser machen.
Hier bin ich auf und unter Bergen, suche das Göttliche in herbis et lapidibus.
Knebel, Voigt und Fritz sind mit mir, es giebt genug zu thun ... G.

WEIMAR D. 11. SEPT. 1785.

Ich hätte geschworen dir aus dem Carlsbade geschrieben zu haben, wenigstens hab ich mich offt mit dir im Geiste unterhalten. Es geht mir öffters so wenn ich eine Zeitlang vernachlässige die Briefe aufzuschreiben welche fortgehen, ich bin so fest überzeugt daß ich diesem und ienem das gesagt habe was ich ihm nur zudachte. Verzeih! Es ist mir wohlgegangen und ich wünsche dir ein gleiches.
Du sendest mir deinen Spinoza. Die historische Form kleidet das Werckgen gut.
Ob du aber wohl gethan hast mein Gedicht mit meinem Nahmen vorauf zu setzen, damit man ia bey dem noch ärgerlichern Prometheus mit Fingern auf mich deute, das mache mit dem Geiste aus der dich es geheisen hat. Herder findet lustig daß ich bey dieser Gelegenheit mit Lessing auf Einen Scheiterhaufen zu sitzen komme ...
Goethe.

ILMENAU D. 5. MAY 86.

Dein Büchlein habe ich mit Anteil gelesen, nicht mit Freude. Es ist und bleibt eine Streitschrifft, eine Philosophische und ich habe eine solche Abneigung von allen litterarischen Händeln, daß Raphael mir einen mahlen und Shäckespear ihn dramatisiren könnte und ich würde mich kaum daran ergötzen, was alles gesagt ist. Du musstest diese Bogen schreiben, das seh ich und erwartete

sie, nur hätte ich gewünscht die Species facti wäre simpler vorgetragen, alles Leidenschafftliche dabey kann ich nicht billigen und die vielen Um und Anhänge thun auch nicht gut wenn man kämpft. Je knapper ie besser. Du wirst sagen es ist meine Manier, ieder hat die seine! Gut ich muß es geschehen lassen.

Dann lieber Bruder, daß ich aufrichtig sey, das Strauseney will mir gar nicht gefallen. Als Wort und Rede mögt es noch hingehn wenn es nur nicht hinten noch als Siegel aufgedruckt wäre. Wenn die Gegner nur halb klug sind; so machen sie auf den langhälsigen Verfasser Jagd, der in unendlicher Selbstzufriedenheit aus den Büschen heraussieht und im Schatten sich seiner Superiorität über Elstern und Raben erfreut, und sie haben das ganze Publikum auf ihrer Seite. Lieber Freund man hat Exempel daß Adler Eyer im Schoose Jupiters für einem Pferdekäfer nicht sicher waren.

Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung andrer, auch der geringsten auslässt, muß es widrig auffallen. Ein leichtsinniger Mensch darf andre zum besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal Preis giebt. Wer auf sich etwas hält scheint dem Rechte entsagt zu haben andre gering zu schätzen. Und was sind wir denn alle daß wir uns viel erheben dürfen...

Übrigens bist du ein guter Mensch, daß man dein Freund seyn kann ohne deiner Meynung zu seyn, denn wie wir von einander abstehn hab ich erst recht wieder aus dem Büchlein selbst gesehn. Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten p. 77 und überlasse euch alles was ihr Religion heisst und heissen müsst ibid. Wenn du sagst man könne an Gott nur glauben p. 101. so sage ich dir, ich halte viel aufs schauen, und wenn Spinoza von der Scientia intuitiva spricht, und sagt: Hoc cognoscendi genus procedit ab adaequata idea essentiae formalis quorundam Dei attributorum ad adaequatam cognitionem essentiae rerum; so geben mir diese wenigen Worte Muth, mein ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen die ich reichen und von deren essentia formali ich mir eine adäquate Idee zu bilden hoffen kann, ohne mich im mindsten zu bekümmern, wie weit ich kommen werde und was mir zugeschnitten ist.

Lebe wohl. Vergieb daß ich so hingeschrieben habe wie mirs eben um's Herz war, ich bin hier so allein und schriebe wohl noch viel mehr wenn ich mich nicht scheute ein neu Blat zu nehmen. Leb wohl. G.

WEIMAR D. 21. JULI 1788.

a mein Lieber ich bin wieder zurück und sitze in meinem Garten, hinter der Rosen Wand, unter den Aschenzweigen und komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich, es hat sich so mancherley in mir entwickelt, das nur zulange stockte, Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nützlich seyn. Denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin; so kann mein Gemüth, das die größten Gegenstände der

Kunst und Natur fast zwey Jahre auf sich würcken ließ, nun wieder von innen heraus würcken, sich weiter kennen lernen und ausbilden.
Hamans Verlust ist hart, ich hatte nie gerechnet ihn zu sehn, seine geistige Gegenwart war mir immer nah. Und doch was muß die Nähe solch eines Menschen seyn! Was muß er dir geworden seyn! und wie sehr mußt du seinen Abschied empfinden. Laß uns solang wir leben einander was möglich ist seyn und bleiben... G.

PEMPELFORT
DEN 12TEN APRIL 1791.

einen Tasso habe ich gelesen, vorgelesen, wieder gelesen u. s. w. Die Prinzeßinn verstehe ich, als wenn ich sie gemacht hätte; auch beynah so den Tasso. Etwas zu sehr hat er mich an Roußeau erinnert, der mir widerlich ist. Den Antonio sehe ich für eine Art von Categorie an, für die wirklich practische Kraft im Durchschnitte, und so ist er meisterhaft schematisiert, als Individuum kann ich mir ihn nicht denken. So etwas hat für mich auch die Gräfin Sanvitale an sich. Das hat mich gestört. Übrigens bist du mir als Mann von Gefühl und als speculativer Kopf in keinem deiner Werke größer erschienen als in diesem Tasso. Von Faust kannte ich beynah schon alles, und eben deswegen hat er doppelt und dreyfach auf mich gewirkt. Wie ich vor 16 Jahren fühlte, und wie ich jetzt fühle, das wurde Eins. Und was alles dazu kam, magst du dir vorstellen, wenn du kannst und willst... J.

FRANCKFURT D. 18. AUG. 1792.

du hast einen Brief von mir vom gestrigen Dato, aus dem du siehst wie es mit mir steht. Ich gehe Montags den 20ten nach Maynz und von da gleich wieder zur Armee. Gegen mein mütterlich Hauß, Bette, Küche und Keller wird Zelt und Marquetenterey übel abstechen, besonders da mir weder am Todte der Aristocratischen noch Democratischen Sünder im mindesten etwas gelegen ist. Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterstadt habe ich mit Freuden gesehen, nur kann es nicht fehlen daß man nicht in allen Gesellschaften lange Weile habe, denn wo zwey oder drey zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder herab orgeln und nicht einmal mit Variationen sondern das crude Thema. Deßwegen wünschte ich mich wieder zwischen die Thüringer Hügel wo ich doch Hauß und Garten zuschließen kann. Und darum würde ich dir auch rathen zu Hause zu bleiben, denn man reist doch wahrlich nicht um auf jeder Station einerley zu sehen und zu hören. Wie es um Carlsruh aussieht weiß ich nicht, aber nach den Dispositionen scheint es unmöglich daß dorthin ein Feind kommen könne. Leider kommen die Zeitungen überall hin das sind jetzt meine gefährlichsten Feinde. Ich hoffte wenigstens einen Monat in dieser Gegend zu bleiben und da wäre ich dir gern biß Maynz ja Coblenz entgegen gegangen. Mein Rückzug wird später, wahrscheinlich in die schlimme Zeit fallen. Wie gern hätte ich dich ge-

sehen dir Rechenschaft von meinem Haußhalten gegeben und neues Interesse angeknüpft.
Grüße deine lieben Schwestern, Grüße Herders die ich nun auch verfehle und behalte mich lieb. Sobald ich auf französischem Grund und Boden angelangt bin schreibe ich dir. G.

MÜNSTER D. 10. DEC. 1792.

Als ich das schöne Gebäude deiner häußlichen Glückseligkeit verließ hat mich Moor, Moos, wilder Wald, Winter Nacht und Regen sehr unfreundlich empfangen. In Duisburg fand ich Plessing mit antediluvianischen Untersuchungen beschäftigt und hörte von Merrem einige recht gute Ideen über die Wissenschaft die mir so sehr am Herzen liegt. Die Verbundenen hier haben mich freundlich aufgenommen und ich wünschte länger bleiben zu können, ob etwa die Auferbauung die in Pempelfort angefangen weiter fortsteigen möchte. Sehr glückliche Stunden habe ich hier genoßen und sage dir ein Lebe wohl eben da ich im Begrif stehe abzureisen. Meines Dancks und meiner Liebe und Anerkennung der deinigen bist du gewiß. Das Bild was ich von dir und dem deinigen mitnehme ist unauslöschlich und die Reife unserer Freundschaft hat für mich die höchste Süßigkeit. Grüße mir die lieben deinigen. Georgen hoffe ich noch zu treffen.
Lebet tausendmal wohl und begleitet mich mit frommen Wünschen auf der leidigen Fahrt nach der geliebten Heimat und erneuet mein Andencken bey allen Freunden. G.

LAGER BEY MARIENBORN
D. 7. Jul. 93.

Ich hatte die ersten Tage meines Hierseyns manches aufzuzeichnen angefangen, ich hörte aber bald auf; meine natürliche Faulheit fand gar manche Entschuldigung. Es gehört dazu mehr Commerage und Kannegieserey als ich aufbringen kann und was ists zu letzt? alles was man weiß und grade das worauf alles ankommt darf man nicht sagen und da bleibts immer eine Art Advocaten Arbeit die sehr gut bezahlt werden müßte wenn man sie mit einigem Humor unternehmen sollte. Noch widersteht Maynz was es kann, die Belagerung wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt und im Ganzen mit viel Glück. Wenn man nicht gegenwärtig ist so begreift man nicht daß die ungeheuren Anstalten gegen den Zweck gehalten noch nicht proportionirt sind. Diese Disproportion der Mittel und ein Mangel an Einheit bringen die Phänomene hervor an denen Mama sich ärgert. Davon wird sich reden lassen, es ist nichts fürs Papier. Wie gern käme ich wieder zu euch! Neulich waren wir biß Bingen gefahren und stiegen an einem schönen Abend bey dem Mäuse Thurn ans Land. Ich sah dem Fluß nach der zwischen die duncklen Berge sich hineindrängt und wünschte mit ihm zu euch zu gehen. Wenn nach dem billigen Wunsch der Königinn Ester alles anders wäre, so möchte ich auch wohl schon wieder in dem belaubten Pempelfort spaziren. Eigentlich sollte ich Schlossern be-

suchen, ich fürchte mich aber davor. Seine eine Tochter ist tödlich kranck und es wäre mir entsetzlich meine Schwester zum zweyten mal sterben zu sehen. Meine Mutter hat mir Briefe von dem Kinde gezeigt die höchst rührend sind...
Von Lavaters Zug nach Norden habe ich gehört, auch daß er den Philosophen des Tags unterwegs gehuldigt hat. Dafür werden sie ihm ja auch gelegentlich die Wunder durch eine Hinterthüre in die Wohnung des Menschenverstandes wieder hereinlassen, werden fortfahren ihren mit vieler Mühe gesäuberten Mantel, mit dem Saume wenigstens, im Quarcke des radikalen Übels schleifen zu lassen. Er versteht sein Handwerck und weiß mit wem er sich zu alliiren hat. Übrigens ist, wie bekannt, alles erlaubt, damit der Nahme des Herrn verherrlicht werde. Er hat auch in Weimar spionirt, unser entschiedenes Heidenthum hat ihn aber so wie das allgemeine Mißtrauen bald verscheucht... Goethe.

W. D. 18. NOV. 93.

Ich wünschte, lieber Bruder, daß du dein Familienfest mit besserer Gesundheit beschlossen hättest, laß mich hören daß Ruhe und Sammlung dich wieder hergestellt hat.
Um die Zeit da es jährig ward daß ich mit euch wohnte empfand ich eine Art von Heimweh und hätte wohl mögen, wenn es auch nur auf kurze Tage gewesen wäre, mit euch leben und hausen. Grüße mir alles was um dich ist und gedencket mein im besten...
Reinecke Fuchs naht sich der Druckerpreße. Ich hoffe er soll dich unterhalten. Es macht mir noch viel Mühe, dem Verse die Aisance und Zierlichkeit zu geben die er haben muß. Wäre das Leben nicht so kurz, ich ließ ihn noch eine Weile liegen, so mag er aber gehen daß ich ihn los werde.
Um etwas unendliches zu unternehmen habe ich mich an den Homer gemacht. Da hoffe ich nun in meinem übrigen Leben nicht zu darben.
Daß du dich mit Schlossern gut gefunden hast freut mich sehr für beyde, auch mir hat seine Gegenwart sehr wohl gethan, denn man fühlt bald daß seine Strenge einen sehr zarten Grund bedeckt.
Nun lebe fein wohl grüße die deinen und schreibe mir bald. Goethe.

PEMPELFORT D. 6TEN DEC. 1793.

Es freut mich daß du das Jähren deines Hierseyns so gefeiert hast wie du mir schreibst. Wir haben deiner treulich gedacht, und Tag vor Tag, was jedesmal geschehen war, nach dem Datum uns erzählt. Du bist nirgendwo so unter Dach und Fach wie hier. Ich will dich auch durchaus bald wieder sehen. Es giebt wenige Menschen, mit denen ich mich nicht längst ausgesprochen hätte, und es fängt an mir mit den Büchern wie mit den Menschen zu gehen; ich weiß was nicht darin steht. Mit dir werde ich nie ausgesprochen haben, und auch in mir ist eine Quelle die nie aufhören wird zu fließen. Darum gedenke meiner oft im stillen Geiste, wie ich deiner gedenke, und achte darauf wie ich zu dir rufe. J.

W. D. 26. APR. 1794.

ie sehr du mich mit deinem Woldemar überrascht hast hätte ich dir gern schon lange gesagt wenn ich nicht über dem Vorsatz recht ausführlich zu schreiben gar nicht ans Schreiben gekommen wäre. Also nur geschwind damit das Stillschweigen unterbrochen werde, meinen einfachen herzlichen Danck. Was so ein Wort, das uns an frühere Zeiten so lebhaft erinnert, alles aufregt! und was man darüber so gern schwäzte! Geschrieben ist es ganz fürtrefflich, wie von jedermann mit Bewundrung anerkannt wird. Habe Danck daß du bey einer so schönen Gelegenheit unsrer alten Freundschaft gedencken wollen und fahre fort mich zu lieben wie ich dich. Grüße alles und lebe wohl.

Goethe.

EMKENDORF, D. 16TEN DEC. 1794.

aß dir Humbolt werth geworden ist freut mich ungemein. Ich habe ihm von Wandsbeck aus für seine Beurtheilung des Woldemars gedankt, und würde dir eine Abschrift deßen was ich ihm darüber gesagt habe beylegen, wenn der Kasten mit meinen Scripturen, der schon Sonntag mir nachkommen sollte, nicht ausgeblieben wäre. Schillern habe ich einen Beytrag zu seinen Horen versprochen, und hoffe hier bald dahin zu kommen, daß ich Wort halten kann; es möchte aber leicht geschehen, daß was ich ihm schicken werde, nicht zu seiner Absicht paßte. – Sage mir doch wie es um deine Farben-

Theorie steht. Jemand (ich glaube Reinhold) wollte wißen, daß du diese Beschäftigung ganz aufgegeben hättest; ich kann das nicht glauben. Es ist ja nicht lange, daß du noch mit Lichtenbergen darüber einen Briefwechsel unterhieltest. – Auf meine Anfrage wegen Wilhelm Meister hast du mir nicht geantwortet; bey welcher Gelegenheit ich dich erinnere und dir zu Gemüthe führen will, daß es nun zwey volle Jahre sind da du mir zu Pempelfort deine Elegien, eine Sammlung Sinngedichte, und noch andere Gaben versprachest. Ich warnte dich, nicht zu versprechen, und du versprachst dennoch – – – Wären nicht die Kinder und das Herz das ich zu ihnen habe, ich hätte schon längst die Scheidung von dir nachgesucht, du Leichtfertiger! Statt deßen vertheidige ich nun überall deine Ehre, wie ein Narr; und da alle Grosmuth sich selbst lohnt, so habe ich das Gute davon, daß durch Fertigkeit ein Gefühl entstanden ist, als ginge mirs von Herzen, und ich stritte für die Wahrheit. – Meine Adreße ist zu Emkendorf im Holstein, über Hamburg und Rendsburg. Lebe wohl, alter Sünder, und erhalte dich nur, daß du nicht verderbest in deinen Sünden. – Kirchenmutter Lene, Tante Lotte und Clärchen grüßen dich zu tausendmal.

Dein alter Fritz.

W. D. 29. DEC. 1794.

er dir gesagt hat: ich habe meine optischen Studien aufgegeben weiß nichts von mir und kennet mich nicht. Sie gehen immer gleichen Schrittes mit mei-

nen übrigen Arbeiten, und ich bringe nach und nach einen Apparat zusammen, wie er wohl noch nicht beysammen gewesen ist. Die Materie, wie du weißt, ist höchst interessant und die Bearbeitung eine solche Übung des Geistes die mir vielleicht auf keinem andern Wege geworden wäre. Die Phänomene zu erhaschen, sie zu Versuchen zu fixiren, die Erfahrungen zu ordnen und die Vorstellungsarten darüber kennen zu lernen, bey dem ersten so aufmercksam, bey dem zweyten so genau als möglich zu seyn, beym dritten vollständig zu werden und beym vierten vielseitig genug zu bleiben, dazu gehört eine Durcharbeitung seines armen Ichs, von deren Möglichkeit ich auch sonst nur keine Idee gehabt habe. Und an Weltkenntniß nimmt man leider bey dieser Gelegenheit auch zu. O! mein Freund wer sind die Gelehrten und was sind sie!

Abends d. 29. Dec. Max will noch schreiben und so werd ich getrieben das vorliegende Blatt fortzuschicken.

Nun sey noch ein Wort von meinen Sünden an die Kirchen und Küchenmutter Lene gerichtet. Nach der eigentlichen Anti-Heilsordnung muß der Böse-wicht alle sieben Kardinal Sünden begehen, um mit Ehren verdammt werden zu können. So ladet Don Juan nachdem er mit Mord und Todtschlag angefangen, mit Nothzucht fortgefahren, mit Wortbrüchigkeit die Laster gesteigert, endlich noch die Statue zum Essen ein, damit auch gulositas ausgeübt werde und sein schmähliches Ende desto gerechter accelerirt werden könne. Nun sind wir zwar so ziemlich im Stande,

uns, durch eine löbliche Anzahl unerlaubter Handlungen, zum Höllen Candidaten zu qualificiren, allein mit der gulositate will es nicht recht fort, indem wir uns höchstens an einem guten Schöpsenbraten und einer leidlichen Knackwurst versündigen können. Da sagt uns nun der böse Geist: in jenen Gegenden gebe es ein Unmaaß köstlichen geräucherten Rindfleisches, Rinds und Schweinszungen, geräucherter Aele und andrer wunderbaren Fische, fremder Käse und ein solches Gedränge von Leckerbissen pp daß wir darnach unglaublich lüstern und folglich zum Verderben völlig reif geworden sind. Unsre Freundinn, die Kirchen und Küchen-Mutter Lene, wird aus diesen Prämissen ersehen: daß es ihre Pflicht ist, sobald als möglich, durch ihre dienstbaren Geister, uns ein Musterkästchen solcher soliden Reitze zu übersenden. Denn da sie, wie wir hoffen, uns, im entscheidenden Augenblick mit ihren operibus supererogationis zu Hülfe kommen und uns dem Satan aus den Zähnen reisen wird, so erscheint alsdann ihr Verdienst um desto größer und herrlicher je größer die Sündenmasse war, mit welcher uns zu beladen sie uns selbst Gelegenheit gegeben hat.

Ferner muß ich, da doch einmal von Sünden die Rede ist, mir auf jeden Fall, wenn ich euch in jener Gegend besuchen sollte, mir die ausdrückliche Erlaubniß ausbitten Clärchen die Cour machen zu dürfen. Ich werde mich dabey so bescheiden betragen als nur verlangt werden kann, um ihre Approbation und Nachsicht zu verdienen. Aber wie gesagt ein bißchen Neigung muß sie mir

erlauben und ein bißchen Aufmercksamkeit für mich haben.
Nun lebe wohl. Grüße Lottchen und Nicolovius. Behalte mich lieb. G.
Schreibe mir doch wie und wo Emkendorf liegt, ich find es nicht auf der Carte. Ich liebe mir dergleichen zu wissen.

W. D. 2. FEBR. 1795.

Welches Gefühl von Unglauben oder Aberglauben mich abgehalten dir ein Exemplar des Romans zu schicken, warum ich es erst jetzt thue auf Maxens Erinnerung und auf Schillers Veranlaßung? weiß ich nicht zu sagen. Hier kommt er, mit den Horen. Mögen sie beyde zur guten Stunde anlangen.
Mit Max habe ich fast 14 Tage in Jena mein anatomisches Wesen erneuert. Er kam morgens sieben Uhr vor mein Bette, ich dicktirte ihm bis achte und in den letzten Tagen nahmen wir um 10 die Materie wieder vor, wobey sich auch Humbold einfand, und ich habe in der Zeit meine Ideen fast alle aphoristisch von mir gegeben, und werde wahrscheinlich noch dieses Jahr ans Ausarbeiten gehen. Max wird uns immer werther, und wir bedauern daß er uns Ostern verlassen will. Kann ich mit ihm dich besuchen, so wird mirs die größte Freude seyn. Biß jetzt sehe ich kein Hinderniß als die Autorschaft, die freylich dieß Jahr sehr lebhaft gehen muß, wenn ich alles wegarbeiten will, was mich schon lange lastet und was mich hindern könnte nochmals eine italiänische Reise zu unternehmen.

Daß dir Reinhold nicht behagt giebt mich nicht Wunder, er konnte nie aus sich herausgehen und mußte um etwas zu seyn sich in einem sehr engen Kreise halten. Ein Gespräch war nicht mit ihm zu führen, ich habe nie etwas durch ihn, oder von ihm lernen können.
Dagegen ist Fichte, obgleich auch ein wunderlicher Kauz, ein ganz andrer Mensch für Gespräch und Mittheilung. Er hat bey einem sehr rigiden Sinne, doch viel Behendigkeit des Geistes und mag sich gern in alles einlassen. Leider geht er auch nur meist mit jungen Leuten um, die zu sehr unter ihm sind, daher entsprang auch Reinholds Unglück.
Mit Schiller und Humbold setze ich ein ganz vergnügliches Leben fort, die Kreise unsers Denckens und Wirckens laufen in einander und wir begegnen uns oft. Mein häusliches Wesen dreht sich auch still auf seiner Axe und so bleibt mir nichts zu wünschen übrig.
Grüße Clärchen und die Tanten. Laß mich unter den deinigen fortleben und lebe recht wohl.
Laß doch Schillern nicht zu lange auf einen Aufsatz von dir warten. Nur durch Manigfaltigkeit können uns die Stunden ergötzen. G.

WEIMAR D. 26. DEC. 1796.

Es sind diese Zeit her so viele Gaben nach einander von dir zu mir gelangt, daß es ein unerhörter Undank seyn würde, wenn ich länger schweigen wollte. Zuerst kam dein Brief, sodann die philosophische Abhandlung, sodann der wackre Max und zuletzt ein paar Kist-

chen geräuchertes, so daß also für Leib und Seele, Geist und Herz im Übermaße gesorgt ist.
Laß mich nun also über diese vier Puncte besonders einige Worte sagen.
Du meldest mir daß du den vierten Band meines Romans mit Einem Ohre und nicht ganz zu deiner Zufriedenheit vernommen hast. Gebe der Himmel daß er eine bessere Aufnahme erfahre wenn du gelegentlich ihn vor beyden Ohren, oder vielleicht vor beyden Augen auftreten lässest, sollte es aber auch da nicht gehen, so wollen wir ihn bey Seite legen und etwas anders vornehmen.
Ich wünsche mir daß ich die Passion zu meinem neuen epischen Gedicht in das nächste Jahr, recht lebhaft, mit hinüber bringen möge. Die Art, wie Max solches genommen, hat mir wieder neuen Muth dazu gegeben.
Die unartige Recension deines Woldemars habe ich nicht lesen können. Wenn einer, an statt eine vernünftige Silhouette zu machen, das Licht so schief stellt daß eine Fratze sich an der Wand bilden muß, und dergleichen Darstellungen unter dem Motto Fiat justitia et pereat mundus im Publiko ausbietet, so kann man eben nichts weiter thun als es geschehen lassen. Du scheinst mir auch für einen zwanzigjährigen Autor noch nicht abgehärtet genug. Das ganze Schriftsteller und Recensentenwesen ist doch immer nur dem fabelhaften Geisterstreite gleich, wo die gebeinlosen Heroen sich zur Lust in der Mitte von einander hauen und alle sogleich wieder hergestellt sich mit Vater Odin wieder zu Tische setzen... G.

EUTIN DEN 9TEN DECEMBER 1799.

Ich kann dir nicht sagen, Lieber! wie mir oft das Herz anschwillt bey dem Gedanken an dich, und welche Begierde ich fühle, dich wieder zu sehen, dich an mein Herz zu drücken – Einmal noch wieder zu leben auf dieser Erde. Ich bin überzeugt, es begegnet dir ähnliches in Absicht meiner. Unmöglich ist eine Liebe, wie die meinige zu dir, ohne Gegenliebe, ohne einen gemeinschaftlichen Grund solcher Beständigkeit und Wahrheit. Laß mich ein Wort von dir hören, lieber, alter Einziger! Durch Gerüchte wirst du vernommen haben, daß ich jetzt hier in Eutin lebe – wahrscheinlich sterben werde. Ich war des Herumziehens müde; Lene noch mehr; ich sah: sie ertrug es nicht länger – so entschied ich mich für den Platz, wo ich gerade war, da ein neuer Krieg ausbrach, und zu gleicher Zeit Schenk als geheimer Referendar nach München berufen wurde.
Meine Wohnung ist nun eingerichtet, räumlich, bequem und zierlich. Hier mußt du mich besuchen und wirst es. – Laß mich ein Wort von dir hören, ein bedeutendes, wie es dir geht und wie dir ist...
Ich lese jetzt deinen Meister wieder, und bin begierig auf den Eindruck den ich diesmal von dem ganzen, hintereinander eingenommen, empfangen werde.
Mögest du diesen Brief in einer Stunde empfangen, wo du ihn lesest wie ich ihn geschrieben habe. Ich umarme dich mit innigster Liebe und Zuversicht.

Fr. Jacobi.

WEIMAR D. 2. JAN. 1800.

Ich erhielt deinen lieben Brief eben als ich mich hatte bereden lassen wieder einmal die Eisbahn zu besuchen, und konnte mich also gleich, unter freyem Himmel, bey schönem Wetter, deines Andenkens erfreuen.

Dieses dein Lebenszeichen ist mir höchst willkommen, da deiner so oft auch in unsern Cirkeln gedacht wird. Meine alte Liebe ist dir Bürge, daß es mir immer eine sehr angenehme Empfindung macht, wenn diejenigen, die sonst nicht viel gelten lassen, deiner in Ehren gedenken.

Den Brief an Fichte hatte ich schon im Manuscript gesehen, im Drucke war er mir, gehaltvoll wie er ist, schon wieder neu, besonders erhält er durch die Beylagen seine völlige Rundung.

Der Anblick einer, von Hause aus, vornehmen Natur, die an sich selbst glaubt und also auch an das beste glauben muß dessen der Mensch auf seinen höchsten Stufen sich fähig halten darf, ist immer wohlthätig und wird entzückend, wenn wir Freundschaft und Liebe gegen uns in ihr, zugleich mit ihren Vorzügen, mit empfinden.

Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt haben, habe ich manche Vortheile geistiger Bildung genossen. Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerey, Heucheley und Anmaßung auch gegen das wahre ideale Gute im Menchen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie über manches andere belehrt uns die Zeit,

und man lernt: das wahre Schätzung nicht ohne Schonung seyn kann.

Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb, und du kannst denken wie mich der Gedanke an dich erfreuen muß, da deine Richtung eine der reinsten ist die ich jemals gekannt habe.

Wenn ich dir von mir sagen sollte, so müßte ich weitläufig seyn; denn die drey oder vier Jahre haben manche Veränderung in mir hervorbracht.

Nachdem ich den vergeblichen Aufwand eines dilettantischen Strebens nach bildender Kunst eingesehen hatte, wollte ich mir zuletzt noch ein reines Anschauen des höchsten was uns davon übrig ist verschaffen. Mein Freund Meyer war deshalb schon 1795 nach Italien vorausgegangen und eben als ich mich losgelöst hatte ihm zu folgen, war die Verwirrung so groß daß ich nur bis in die Schweiz kam. Die Folge hat bewiesen daß wir wohl thaten wieder nach Hause zu kehren.

Was wir aus diesem allgemeinen und besondern Schiffbruche retten, magst du, wenn es dich interessirt, aus den Propyläen von Zeit zu Zeit ersehen.

Von poetischen Ideen und Planen liegt manches vor mir, es kommt auf gut Glück an, ob und wie bald etwas davon zur Ausführung gedeiht.

Mit einer sehr angenehmen Empfindung arbeite ich nunmehr an der Farbenlehre. Nachdem ich mich beynahe 10 Jahre mit dem Einzelnen durchgequält habe, so sehe ich die Möglichkeit dieses schöne und reiche Capital, das bisher theils vernachlässigt, theils mit vorsätzlicher Dumpfheit obscurirt worden ist,

sowohl in sich selbst zu vollenden und aufzuklären, als auch mit dem Kreis der übrigen Naturerscheinungen zu verbinden. Die Arbeit ist noch immer groß die vor mir liegt, indessen kann ich hoffen sie zu vollenden... G.

WEIMAR AM 23. NOV. 1801.

Das grüne Briefblatt, das ich lange nicht gesehen hatte, war mir höchst erfreulich, nur hätte ich demselben auch einen heitern Inhalt gewünscht. Es schmerzt mich daß dir ein gesundes und glückliches Alter versagt ist, das doch so manchem zu Theil wird, und wünsche nur daß deine Reise eine Wirkung haben möge, die du freylich selbst nicht zu hoffen scheinst...

Was mich betrifft, so habe ich mich, nach meinem vorjährigen großen Übel, ganz leidlich erholt und diesen Sommer fünf, meist regnigte und unangenehme Wochen in Pyrmont; dagegen fünf sehr lehrreiche und zufriedene in Göttingen zugebracht.

Es ist gar zu angenehm, auf einem solchen Meere des Wissens, nach allen Gegenden, die uns interessiren, mit Leichtigkeit, hinsegeln zu können.

Das alte poetisch-wissenschaftliche Wesen, das du an mir kennst, fahre ich eben fort auszubilden. Man lernt mehr einsehen, indem man weniger leistet, und so hat jede Jahrszeit des Lebens ihre Vortheile und ihre Nachtheile.

Die jährliche Kunstausstellung schafft uns viel Vergnügen und Nutzen, indem sie Gelegenheit zu einer, in ihrer Art, einzigen Unterhaltung giebt.

Die übrigen Geschäfte die ich treibe beziehen sich auch auf Natur, Kunst oder Wissenschaft.

Wie ich mich zur Philosophie verhalte kannst du leicht auch denken. Wenn sie sich vorzüglich aufs Trennen legt, so kann ich mit ihr nicht zurechte kommen und ich kann wohl sagen: sie hat mir mitunter geschadet, indem sie mich in meinem natürlichen Gang störte; wenn sie aber vereint, oder vielmehr wenn sie unsere ursprüngliche Empfindung als seyen wir mit der Natur eins, erhöht, sichert und in ein tiefes, ruhiges Anschauen verwandelt, in dessen immerwährender συγχρισις und διακρισις wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein solches zu führen auch nicht erlaubt ist, dann ist sie mir willkommen und du kannst meinen Antheil an deinen Arbeiten darnach berechnen...

Ich erlaube jedem Erfahrungsmanne, der doch immer, wenn was tüchtiges aus ihm wird, ein philosophe sans le scavoir ist und bleibt, gegen die Philosophie, besonders wie sie in unsern Tagen erscheint, eine Art Apprehension, die aber nicht in Abneigung ausarten, sondern sich in eine stille vorsichtige Neigung auflösen muß. Geschieht das nicht, so ist ehe man sichs versieht der Weg zur Philisterey betreten, auf dem ein guter Kopf sich nur desto schlimmer befindet, als er, auf eine ungeschickte Weise, die bessere Gesellschaft vermeidet, die ihm allein bey seinem Streben behülflich seyn konnte.

Deinen Enkel habe ich nur einige Augenblicke gesehen, etwas näher den Sohn unserer Freundin. Die drey Schlosser und zwey Voße machen eine

der wunderbarsten jungen Gesellschaften, die je zu meiner Kenntniß gekommen sind. Der jüngste Sohn des Schöff Schlosser ist ein kleiner Enragé für die neuste Philosophie und das mit so viel Geist, Herz und Sinn, daß ich und Schelling unser Wunder daran sehn. Sein älterer Bruder ist eine ruhige verständige Natur, den, wie ich merke, der Kleine auch nach Jena, zu der seligmachenden Lehre, gerufen hat. Der Sohn meines Schwagers scheint seinen Vater nicht zu verläugnen. Mir kommt vor daß er einen guten geraden Sinn hat, Lust an der Erfahrung. Nicht wenig scheint er betroffen zu seyn daß er alles, was man ihm an Philosophie eingeflößt, abschwören soll. Wozu ihn doch wahrscheinlich sein kleiner Vetter endlich nöthigen wird.
Von den Voßens scheint mir der eine etwas überspannt und der andere etwas dunkel. Wär es nicht die Neigung und das Verhältniß zu diesen jungen Leuten, so würde schon die Neugierde, wie ein solches Phänomen sich auflösen kann, mich aufmerksam auf sie machen.
Unsere Schlosser hat mir geschrieben, ich denke ihr in diesen Tagen zu antworten... G.

WEIMAR DEN 19. APRIL 1805.

Nur mit wenigen Worten sage ich dir, daß du mich im Juni todt oder lebendig in Weimar antriffst. Ich hoffe letzteres und freue mich sehr dich auf deinem Übergange in ein neues Leben zu begrüßen.
Ich würde dir eine Wohnung in meinem Hause anbieten, wenn ich meiner Gesundheit gewisser wäre, im schlimmen Falle ist es aber für Gäste, Wirth und Hausgenossen eine unerträgliche Pein. Übrigens können wir ruhig nach Lust zusammen verweilen.
Ich bin neugierig wen von den deinigen du mitbringst, alle sollen willkommen seyn. Ob du Schillern findest, weiß ich nicht zu sagen... der Deine G.

W. D. 7. MÄRZ 1808.

Da ich jetzt meine Collectaneen zur Geschichte der Farbenlehre einigermaßen redigire und ordne; so muß ich in die Geschichte der Kunst, der Wissenschaft, der Welt überhaupt eingehen. Und da kommt mir denn doch vor, daß immer noch in denen Zeiten, die uns stumm und dumm scheinen, ein lauter Chorgesang der Menschheit erscholl, dem die Götter gern zuhören durften. Und für mich ist es immer ein herrlicher Anblick in das dunkle tiefe energische Wirken hineinzuschauen. Wie schön nehmen sich alsdann die einzelnen Völker und Geschlechter aus, die das heilige Flämmchen des Bewußtseyns bewahren und fortpflanzen! wie vortrefflich diejenigen Menschen, in denen die Flamme wieder einmal aufschlägt. So habe ich eine unbedingte Verehrung für Roger Baco gefaßt; dagegen mir sein Namensvetter, der Canzler, wie ein Hercules vorkommt, der einen Stall von dialectischem Miste reinigt, um ihn mit Erfahrungsmist füllen zu lassen.
Nichts ist natürlicher, als daß mir bey diesem mythologischen Namen der neue

Hercules Friedrich einfällt, der statt mit einer Keule mit einem Schlegel einherschreitet. Es ist mir sehr angenehm zu sehen, daß ihn auch einmal das Loos trifft, in die Reihe der Cäsaren und Alleinherrscher aufgenommen zu werden, und bin nur neugierig, wem er im nächsten Quartal wird weichen müssen. Da mich die Geschichte in dieser Serie doch auch aufführen muß, so komm ich mir vor wie Diocletian in Spalatro, und sehe höchst geruhig zu, wie sich meine Nachfolger vertreiben und erwürgen.
Übrigens bin ich nur zu sehr geehrt von dem was die Herren von mir sagen. Ein solches Lob hatte ich wohl zu verdienen gewünscht aber nicht gehofft, und es soll mir nunmehr höchst angenehm seyn, als letzter Heide zu leben und zu sterben...
Werner ist nun fast drey Monate bey uns. Wir haben alles gethan, um seine Wanda geltend zu machen. Es ist ein vorzügliches Talent. Daß er dem modernen Christenwesen anhängt, ist seinem Geburtsorte, seinem Bildungskreise und seiner Zeit gemäß. Daß die deutsche Dichtkunst diese Richtung nahm, war unaufhaltsam; und wenn etwas daran zu tadeln ist, so tragen die Philosophen auch ein Theil der Schuld. Die gemeinen Stoffe, die das Talent gewöhnlich ergreift, um sie zu behandeln, waren erschöpft, und verächtlich gemacht. Schiller hatte sich noch an das Edle gehalten; um ihn zu überbieten mußte man nach dem Heiligen greifen, das in der ideellen Philosophie gleich bey der Hand lag.
Bey den Alten, in ihrer besten Zeit, entsprang das Heilige aus dem sinnlich

faßlichen Schönen. Zeus wurde erst durch das olympische Bild vollendet. Das Moderne ruht auf dem sittlich Schönen, dem, wenn man will, das sinnliche entgegensteht; und ich verarge dir's gar nicht wenn du das verkoppeln und verkuppeln des Heiligen mit dem Schönen oder vielmehr Angenehmen nicht vertragen magst: denn es entsteht daraus, wie uns selbst die Wernerschen Sachen den Beweis geben, eine lüsterne Redouten- und Halb Bordellwirthschaft, die nach und nach noch schlimmer werden wird.
Eben so folgerecht als das Vorhergehende ist auch die Sucht, daß ein Mann von Talent nicht allein sein Werk bewundert, sondern auch seine Person geliebt, verehrt haben will, und sich deshalb zu einer Art von Lehrer und Propheten aufwirft. Doch kann ich ihnen auch das keineswegs verargen. Der Schauspieler, Musicus, Maler, Dichter, ja der Gelehrte selbst erscheinen mit ihrem wunderlichen, halbideellen halbsinnlichen Wesen jener ganzen Masse der aus dem Reellen entsprungenen und an das Reelle gebundenen Weltmenschen wie eine Art von Narren, wo nicht gar wie Halbverbrecher, wie Menschen die an einer levis notae macula laboriren. Sollen denn also unter dieser desavantagirten Caste nicht auch gescheute Leute entstehen, die begreifen, daß gar kein Weg ist, um aus dieser Verlegenheit zu kommen, als sich zum Braminen, wo nicht gar zum Brama aufzuwerfen?
So ist die Weihe der Kraft eine der tollsten Performances die man je gesehen. Kann man aber lfflanden ver-

denken, daß er, der soviele Schelmen und Narren spielen, und sich bey dem Publicum, das ewig nur den Stoff sieht, herabsetzen mußte, nun auch endlich in Versuchung geräth, als protestantischer Heiliger aufzutreten.
Eben so macht mir Werner Spaß, wenn ich sehe, wie er die Weiblein mit leidlich ausgedachten und artig aufgestutzten Theorieen von Liebe, Vereinigung zweyer prädestinirten Hälften, Meisterschaft, Jüngerschaft, verastralisirten Mignons zu berücken weiß; die Männer mit ineinander geschachtelten Mönchs- und Rittergraden, mit nächtlichen Kirchen und Capellen, Särgen, Fallthüren, teuflischen Baffometesköpfen, Geheimnisse mehr versprechenden als verbergenden Vorhängen, so künstlich als listig anzuregen, ihre Neugierde zu hetzen, ihr eignes dunkles Geheimnißreiches noch mehr zu trüben und zu verwirren, und sie dadurch sämmtlich für sich zu interessiren versteht. Dem ich denn allem bestens Vorschub thue, um einen so vorzüglichen Mann zu fördern und die Menschen dabey glücklich zu machen. Was haben sie sich nicht von mir abgewendet und mich gescholten, als ich ihnen die platten Resultate, worauf das Cophtische Wesen zuletzt doch führen muß, in einer lustigen Comödie vor Augen stellte. Wie hätten sie mich dagegen nicht angefreundet und geliebt, wenn ich mir hätte die Mühe geben wollen, ein Schelm oder Halbschelm zu seyn und sie zum besten zu haben.
Vielleicht bring ich noch etwas von Wernern auf die Bühne, und hoffe überhaupt daß sein Aufenthalt bey uns ihm

dazu dienen werde, daß er sein sehr schönes Talent mehr, es sey nun zu epischen oder dramatischen Zwecken, concentrire. Seine Tendenz möchte ich, wenn ich auch könnte, nicht ändern. Er ist ein Sohn der Zeit und muß mit ihr leben und untergehen; und was von ihm übrig bleibt, ist allenfalls auch nicht schlecht...
Wenn ich zwölf Söhne hätte, so schickte ich jeden an einen andern Ort, um an meinem eignen Fleisch und Bein zu erfahren, wie es überall aussieht.
Viele Grüße und ein herzliches Lebewohl. Goethe.

WEIMAR DEN 19. DECEMBER 1810.

En eben dem Tage, da Herr Brizzi, welcher uns bisher viele vergnügte Stunden verschafft, von uns Abschied nimmt, erhalte ich den dritten Jahresbericht der Königl. Akademie der Wissenschaften, wahrscheinlich durch deine Vorsorge, und will hiermit zum schönsten dafür gedankt haben. Wohl möchte ich einmal die Schätze sehen, die sich dort nach und nach versammelten; besonders machen mich in diesen letzten Blättern die neu einrangirten Münzen lüstern: denn an diesen Denk- und Kunstwerken ergetze ich mich sehr seitdem ich von jenem großen, italiänischen Gastmal aufgestanden, und genöthigt bin, mich am nordischen Katzentische vom Abhub zu nähren...
Was mich betrifft, so bin ich immer beschäftigt, ohne viel zu thun, und am Ende kommt denn doch dieses oder jenes zu Stande. Vergangenen Sommer

habe ich meist wohl und froh in Böhmen zugebracht; ich hoffe den nächsten soll es mir wieder so werden. Laß mich gelegentlich auch wieder von dir etwas vernehmen, und wirf einen Blick auf beyliegendes Blättchen. Vielleicht kann durch deine Vermittlung ein gutes Kunstwerk entstehen und ein braver Künstler gefördert werden. Lebe recht wohl und gedenke mein. G.

MÜNCHEN D. 16TEN APRIL 1812.

Die freundlichen Worte, die du mir über meine Schrift »von den göttlichen Dingen« durch Schichtegroll hast sagen laßen, haben mich innig erfreut. Nächstens wirst du wieder etwas von mir erhalten, den ersten Band meiner Werke. Er wird dir den alten, »so treuen Freund« noch lebhafter vergegenwärtigen, als die Schrift von den göttlichen Dingen.

Gleich einer alten, halb verklungnen Sage, Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf!

Lieber! Du hast noch eine Schuld an mich abzutragen, und an dich selbst. Laß mich nicht in das »stille ernste Geisterreich« hinabsteigen, ehe du sie abgetragen hast...

Ich umarme dich mit unvergänglicher Liebe. J.

CARLSBAD DEN 10. MAY 1812.

Deine kostbare Gabe, theuerster alter Freund, hat mich in Jena ereilt, in dem Augenblick, da ich im Begriff war nach Carlsbad zu reisen, woher dir denn auch dieses zukommt. Leider hat mich Herr von Burgsdorf verfehlt, und ich ermangele also näherer Nachrichten von dir und deinem Befinden. Die übersandten Blätter sind mir von unendlichem Werth; denn da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise vergegenwärtigt. Solche Documente ihres Daseyns sind mir, wo nicht eben so lieb, als ein Portrait, doch gewiß als ein wünschenswerthes Supplement oder Surrogat desselben. Sende mir daher was du kannst, und rege mehrere Freunde dazu an; wie leicht giebt jeder den Beytrag eines solchen Blattes, das sonst verloren ginge und dessen Werth derjenige vorzüglich zu schätzen weiß, dessen Denkart im Alter eine historische Wendung nimmt.

Dein Büchlein war mir willkommen, weil ich nach deiner Ankündigung daraus deine Überzeugung, die sich in früheren und späteren Tagen gleich geblieben, und zu eben der Zeit den eigentlichen statum controversiae so mancher philosophischen Streitigkeiten erfahren sollte, deren wunderlichen decurs ich, mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit, selbst erlebt hatte. Diesen Gewinn habe ich nun auch davon und soll dir dagegen der gebührende Dank abgestattet seyn. Ich würde jedoch die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verletzen, wenn ich dir verschwiege, daß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen

Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herauszugeben, (welches jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig seyn mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen,) so hätte auf der Rückseite des Titelblatts stehen müssen: »Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft seyn.«
Du erlässest mir, wie billig, eine weitere Ausführung dieses Textes, denn da du deine Seite so gut kennst, so weißt du ja auch alles, was die anderen zu sagen haben.
Erlaube mir im dritten Theile meines biographischen Versuchs deiner in allem Guten zu gedenken. Die Divergenz zwischen uns beyden war schon früh genug bemerklich, und wir können uns Glück wünschen, wenn die Hoffnung, sie, selbst bey zunehmendem Auseinanderstreben, durch Neigung und Liebe immer wieder ausgeglichen zu sehen, nicht unerfüllt geblieben ist... G.

MÜNCHEN DEN 28. DEC. 1812.

Ich kann dieses Jahr nicht zu Ende gehen laßen, lieber alter Freund, ohne dir zu melden, daß ich noch in dieser Zeitlichkeit vorhanden bin, freylich, kümmerlich genug.

Mit dir ist es anders, das habe ich aus dem 2ten Theil deiner Biographie gesehen. Du wirst dein bestes schreiben, wie Voltaire, zwischen dem siebenzigsten und achtzigsten Jahre; oder soll ich dir lieber einen Griechen nennen, wie Sophokles. Du hast mich fühlen laßen, wie sehr ich noch genießen kann, daß es also auch für mich noch der Mühe lohnt zu leben. Ich habe diesen 2ten Theil jetzt nur erst im Fluge lesen können, weil unsere trägen Buchhändler noch keine Exemplare haben; ein Durchreisender lieh mir das seine auf zwey Tage. Nun dürste ich nach dem Wiederlesen, nach dem behaglichen Wiederholen, und schreibe dir unterdeßen.
Deinen Brief aus Carlsbad vom 10ten May erhielt ich wenige Tage vor dem Antritt meiner Reise. Ich wollte nicht abreisen, ohne ihn beantwortet zu haben, mußte aber doch, und nahm ihn mit, um in Heidelberg oder Freyburg zu thun, was mir hier unmöglich geblieben war. Mein zu schlechtes Befinden hinderte mich auch dort. Erst in Lucern lebte ich wieder etwas auf. Aber nun war ich auch über keine Minute mehr Herr, bis ich wieder hier in meinem Hause aus dem Wagen stieg...
Daß dich mein Büchlein von den göttlichen Dingen »ziemlich indisponirt« hat, ist mir sehr leid: du liesest es nach Jahresfrist wohl noch einmahl, welches ich sehr wünsche. Ich glaube nicht, wie du, daß wir zunehmend auseinanderstreben. Daß aber meine Liebe zu dir nicht untergehen kann, mußt du wißen...
Daß im dritten Theil deines Biographischen Versuchs meiner in allem Guten

gedacht werden soll, freut mich unendlich. Sorge nur, daß ich die Erscheinung dieses 3ten Theils auch noch erlebe. Ich hoffe du vergißest in dieser Epoche nicht des Jabachschen Hauses, des Schloßes zu Bensberg und der Laube, in der du über Spinoza, mir so unvergeßlich, sprachst; des Saals in dem Gasthofe zum Geist, wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufsteigen sahen, wo du in der Dämmerung auf dem Tische sitzend uns die Romanze: Es war ein Buhle frech genug – und andere hersagtest. – Welche Stunden! Welche Tage! – Um Mitternacht suchtest du mich noch im Dunkeln auf – Mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblick an konnte ich dich nicht mehr laßen. J.

WEIMAR DEN 6. JANUAR 1813.

Auf deinen freundlichen Brief, den ich zu Anfang des Jahrs, als ein gutes Omen erhielt, will ich sogleich dankbar einige allgemeine Betrachtungen erwidern.

Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meynungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerstreun. Die Freundschaften der Jugend gründen sich auf's Erste, an den Spaltungen des Alters haben die letztern Schuld. Würde man dieses früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigne Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten, so würde man viel verträglicher seyn, und würde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meynung zersplittert hat.

Ich für mich kann, bey den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andre. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen.

Siehst du so steht es mit mir, und so wirke ich nach Innen und Außen immer im Stillen fort, mag auch gern, daß ein Jeder das Gleiche thue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Daseyn und Wirken unentbehrlich ist, von andern als untergeordnet, unnütz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir, einige Augenblicke verdrießlich zu seyn und auch dieß vor meinen Freunden und Nächsten nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber, und wenn ich auch eigensinnig auf meine Weise fortwirke, so hüte ich mich doch vor aller Gegenwirkung, wie sonst, so auch jetzt.

Daß du deine Werke als historische Documente ansiehst, ist sehr wohl gethan in mehr als einem Sinn: denn bey Verbesserung früherer Schriften macht man es Niemand recht; dem Leser nimmt man was ihm auf seiner Bildungsstufe am gemäßesten war, und sich selbst befriedigt man nicht: denn man müßte nicht verbessern und umarbeiten, sondern völlig umgießen. Ein frischer Gehalt geht nicht in die alte Form... G.

GOETHES·BRIEFWECHSEL MIT·GOTTFR·AUG·BÜRGER

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER. GEB. 31. DEZEMBER 1747 ZU MOLMERSWENDE. GEST. GÖTTINGEN 8. JUNI 1794.

Bürger studierte seit 1768 in Göttingen, wo er zum Mittelpunkt des poetisch und politisch aufstrebenden ersten Jungdeutschlands wurde; wie Voß hat er auch die politische Tendenz nie verleugnet. Die »Lenore« (1773) machte ihn zum gefeiertsten Balladendichter seiner Zeit, seine traurig-romantischen Liebesverhältnisse, seine gedrückte Lebenslage (an der die eigene Unfähigkeit, sich in die Welt zu finden, den geringeren Teil der Schuld trug) zum typischen Poeten einer antiphiliströsen Epoche. Als die Dichter mit der Welt in Frieden zu leben begannen, vereinsamte Bürger, dessen Muse wohl formeller Erziehung, aber nicht innerer Entwicklung fähig war. Nach unglücklicher Anstellung lebte er seit 1784 als Privatdozent der Ästhetik wieder in Göttingen. Die Skandalgeschichte seiner dritten Ehe mit einer sich selbst belügenden Komödiantin, Elise Hahn, und Schillers scharfe Rezension seiner Gedichte (1791) machten der Lebenskraft des früh verbrauchten »halben Genies« ein Ende.

Bürger, dem sich Goethe freudig genaht hatte, fühlte sich bei seinem Besuch im Mai 1789 von der Kühle des Glücklicheren abgestoßen und schrieb in einem Epigramm, er habe den großen Mann sehen wollen und nicht das Alltagsding Minister. Aber es war nicht der Minister, dem der arme Literat unbehaglich war – vielmehr wirkte auch hier, wie bei Lenz oder Merck, Goethes ins Moralische übertragene »Abneigung gegen das Häßliche« automatisch bis zur Grausamkeit. Dieser »Volksdichter« mit seinem rasselnden Tyrannenhaß hatte für Goethe etwas unerträglich Sansculottisches; er erschrak bei dem Gedanken, daß auch der Dichter des »Götz« in einem so frühen Entwicklungsstadium hätte stehen bleiben können. –

Die Briefe bleiben in der Sackgasse geschäftlicher Beziehungen stecken.

FRANKFURT AM 12. FEBR. 1774.

Ich schicke Ihnen die zweyte Auflage meines Göz. Ich wollt Ihnen schon lang einmal schreiben, und die Paar Stunden die ich mit Ihrem Freunde Tesdorpf zugebracht habe haben mich determinirt. Ich thue mir was drauf zu gute, dass ich's binn der die Papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsre Stimmen sind sich offt begegnet und unsre Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die sich nicht anfassen deren Weeg mit einander geht?

Wenn Sie was arbeiten schicken Sie mirs. Ich wills auch thun. Das giebt Muth. Sie zeigens nur den Freunden Ihres Herzens, das will ich auch thun. Und verspreche nie was abzuschreiben.

Tesdorpf ist mit mir auf dem Eise gewesen, mein Herz ist mir über der holden Seele aufgegangen. Leben Sie wohl. Goethe.

NIEDECK DEN 6. FEBRUAR 1775.

aß dich herzlich umarmen, oder, da du mir zu hoch stehst, deine Kniee umfassen, du Gewaltiger, der du, nach dem großmächtigsten Shakespear, fast allein vermagst, mein Herz von Grund aus zu erschüttern und diese trocknen Augen mit Thränen zu bewässern! Gestern Abend erst hab ich Werthers Leiden gelesen. Du bist mir diese Nacht im Traum erschienen, und ich habe – mein Weib hat's gehört – in deinen Armen überlaut geschluchst – Aber wozu schreib ich dir das? Soll etwa dich – Dich! der du Werthers Leiden so malen konntest – soll dich mein armseeliges Lob kitzeln? oder will ich durch Bestechung mein Nichts bey dir zum Etwas geltend machen? Halt, laß nachdenken! Wenn's so wäre, wollt ich gleich diese Zeilen wieder vernichten. – –

Wie wenn mir ein Grab aufstieße: Hier liegt Shakespears – hier liegt Göthens Gebein! beyde sähen und hörten mich nicht; irgend ein anderes lebendiges Geschöpf säh und hörte mich eben so wenig? – O ich fiele gewiß nieder auf mein Angesicht, voll nahmenloses Gefühls, meine Arme über der heiligen Stätte zu verbreiten und sagt es, nein wahrlich! prahlt es gegen Niemand wieder, daß ichs gethan hätte. – Taüschest du mich nicht Gewissen? Nein! Nein! – Nun wohlan denn, du Bester, so nimm dies hin, als ein reines untadelhaftes Dankopfer für deine herrliche Gabe! – B.

FRANKFURT, DEN 17. FEBR. 1775.

ott seegne dich lieber Bruder mit deinem Weibe, und wenn du an ihrem Herzen wohnst, denke mein und fühl dass ich dich liebe. Von meinen Verworrenheiten ist schweer was zu sagen, fleisig war ich eben nicht zeither. Die Frühlingsluft, die so manchmal schon da über die Gärten herweht, arbeitet wieder an meinem Herzen, und ich hoffe es löst sich aus dem Gewürge wieder was ab. Habe lieb was von mir kommt. Du bist immer bey mir, auch schweigend wie zeither. Deine Europa und Raubgraf sind sehr unter uns. Ade. Goethe.

NIEDECK, SOMMER 1775.

eiß Gott, wie ungern ich mich zudränge und wie fatal mir manches Hunde Gezücht ist, das mir zwischen die Beine laüft und leckt und mit dem Schwanze wedelt. Aber du Freünd bist mir allzu nah verwandt, als daß ich dir nicht überal nachgehn sollte. O daß ich täglich bey dir wäre, mit dir von einem Teller äße, aus einem Becher tränke und auf einer Streü schliefe, denn du bist der Einzige, dem ich all das Zeüg, was ich so denke und empfinde, sagen und mein wahres eigentliches Ich entfalten könnte. Wie behäglich, von der bekannten Altagsleyer-Melodey der um uns plärrenden Christlichen Gemeine unterweilen ab-

brechen und sein innres Seelenstückchen anstimmen zu können! So gut aber wirds mir selten oder gar nicht. Wollen wir nicht bisweilen an einander schreiben?
Mein Herz verlangt sehr darnach von dir bald wieder heimgesucht zu werden. Meine Meduse ist jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln grauenvollen Forst sein Halloh! seines Horns Klang seiner Peitsche Knallen und das Gekläffe seiner losgekoppelten Hunde.

G A B.

FRANKFURT, 18. OCTOBER 1775.

o ich in der Welt sizze kann dir gleich seyn! Du fühlst dass es ein Moment des umschränckten Bedürfnisses ist, der mir die Feder an dich in die Hand giebt, lieber Bürger! Hier von der rechten wärmt mich ein hold Caminfeuer, auf einem niedern Sessel, am Kindertischgen, schreib ich dir, ich habe dir so viel zu sagen, werde dir nichts sagen und du wirst mich alles verstehen! – Die ersten Augenblicke Sammlung die mir durch einen tollen Zufall, durch eine lettre de cachet des Schicksaals übers Herz geworfen werden, die ersten, nach den zerstreutesten, verworrensten, ganzesten, vollsten, leersten, kräfftigsten und läppischten drey Vierteljahren die ich in meinem Leben gehabt habe. Was die menschliche Natur nur von Wiedersprüchen sammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold, wie soll ich sie nennen? zum Neujahrsgeschenck von 75 gereicht, zwar war die treffliche Anlage schon mit dem Pathengeschenck gemacht, und so geh alles seinen Gang. Wies von nun an mit mir werden wird weis Gott! Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter, und dann will ich mich mit Freuden des gegenwärtigen Augenblicks erinnern in dem ich schreibe. Glockenschlag sechs.
Wie wirthschafftest du mit deinem Weibe? Hast du Kinder? Ich höre so gar nichts von dir! Schreib nur wenn du mir willst nach Franckfurt, ich krieg die Briefe richtig. Ich hab allerley geschrieben das dir eine gute Stunde machen soll – Sind aber doch allzumal Sünder und mangeln des Ruhms den wir vor unsrer Mutter Natur haben sollten.

Goethe.

WÖLLMERSHAUSEN, JAN. 1776.

ch bin todt, mein lieber Junge, und in kalten Wasserfluthen versoffen, und versaufe täglich immer mehr und sterbe täglich immer mehr. Meine Lebenssäfte sind ausgetrocknet oder erstarrt bis auf die Galle. Diese ist nun einzige und Selbstherrscherinn meiner ganzen Maschine. Wie gefällt Dir Timon, zu deütsch Gifftmichel, in seiner Höhle? Und wie die Ogres, die so gern frisches Kinderfleisch wittern und fressen mögen. Wenn ich Dich nicht auch für einen Gifftmichel hielte, wenn ich wüste, daß Du ein galanter Menschenfreünd wärest, so würd' ich keinen Schritt mehr nach Dir thun. –
Ich habe ein gutes Weib und ein schönes Kind vom zweyten Geschlecht, aber was helfen die einem Herzen, über welchem Basilisken brüten. Wie oft ärgere ich

mich, daß Die mich nicht ärgern können und wollen. –
Apropos! mein lieber Göthe, schreib mir doch mal bey Gelegenheit, ob Du Dich kennst? Und wie Dus anfängst Dich kennen zu lernen? Denn ich lern' es nimmer mehr, und kenne Keinen weniger als mich selbst.
Wenn Du was gemacht hast, das den bösen Geist auf ein Weilchen aus mir heraus bannen kann, so must Du mirs selbst nachweisen, denn ich liege verrammelt und scheere mich um nichts, was draußen vorgehet.
An Deinem Meisterstück sollen ja viele Saüen grunzen und sich dran reiben und viele Hunde das Bein aufheben. Sie werdens aber wohl nicht umgrunzen, umreiben, umseichen.
B.

WEIMAR DEN 2. FEBR. 76.

Dein Brief L. Bruder that mir weh da er mich in einer glücklichen Stimmung traf. – Da ich iezt in einer Lage bin da ich mich immer von Tag zu Tag aufzubieten habe, tausend grosem und kleinem, Liebe und Hass, Hundsfütterey und Kraft, meinen Kopf und Brust entgegen sezzen muss so ist mir's wohl. O du lieber einsamer! – Hätt ich ein Weib und Kind für das alles was dünkt ich mir zu seyn – So sind wir, und so müssen wir seyn. Hier was süser Junge das dir soll Liebes und Lebens Wärme in den Schnee bringen. Lies lass dir wohl werden. Herz die deinen und denck mein. Im Augenblick des Empfangs deines Briefs. G.

WÖLLMERSHAUSEN
DEN 9. MÄRZ 1776.

Eine Vierwöchige Reise ins Halberstädtische, mein Vaterland, deine Stella, mein lieber Göthe, (die ich im Reise-Wagen gelesen) und die Nachricht, welche du mir durch HE. Seidel geben laßen, haben mich wieder elastisch gemacht, haben die dicke Luft um mich ventilirt und ätherisirt, haben den todten stehenden Sumpf umgerührt und die frische helle Quelle wieder aufgeraümt. Ich wandle wieder in der Krafft Gottes und schnaube den lebendigen Oden, den mir Gott in die Nase geblasen. Mich durchströmet der Muth und das Gefühl gesunder Jugend, die Augen meines Geistes sind wacker geworden, ich stehe da und spreche Hei! und webe und strebe und ein Spott sind der Sturm und der Strom mir. O daß ich jetzt zu kämpfen hätte mit Drachen, Riesen und Ungeheüern der Cörper- und Geister Welt! Was wolt' ich nicht mit dieser Krafft, mit diesem Gefühl der Unüberwindlichkeit thun!
Da die Stimmen für meinen deütschen Homer nicht gezählt, sondern gewogen werden müßen, so sollte mich schon allein Eüer Zuruf, ihr Edlen und Weisen, ohne eüer Gold bewegen die teütsche Ilias sofort öffentlich zu versprechen. Aber es ist ein elend jämmerlich Ding! wenn einem auch Zeüs Kronion den Geist erhebt, (um wie Glaukus) güldne Waffen gegen eherne zu vertauschen, so hemmen hundert irdische Bedürfnisse den Flug des Geistes. Sieh, mein liebster Göthe ich hab ein Amt und muß dessen warten. Ich muß mich mit allerley juri-

stischer Faustarbeit placken, um Weib und Kind und mich zu ernähren. Dem Homer zu Gefallen müst' ich das meiste aufgeben und ungehindert zwey bis drey Jahre vor Troja in den Gefilden zwischen Simois und Xanthus Fluthen mitten im Getöse der Helden Schlachten leben und weben. Homer muß mir also mit der andern Hand wieder geben, was er mit der einen mir nimmt. So bald ich dies mit einigem Grund von Teütschland hoffen darf, will ich mich öffentlich erklähren und die Ilias in drey oder vier Bändchen nach einander liefern. Das edle, bisher in Teütschland unerhörte, erste und einzige Anerbieten des Weimarschen Publikums erfüllt mich mit Ehrfurcht und Dank. Schier sollte mich mein Mißtrauen gegen das teütsche Publikum gereüen. Dem Weimarschen bin ich laute Ehrenerklährung schuldig. Die wird auch um so gewisser erfolgen, als fast nicht zu zweifeln ist, jener Antrag werde der Sache einen entscheidenden Schwung geben.

Ich wollte heüt gern HE. Seidel für seinen Brief danken allein die Zeit fällt mir zu kurz. Du wirsts also einstweilen für mich thun.

Lebe wohl, mein lieber blühender lebendiger rüstiger Junge und behalt mich lieb. G A Bürger.

WEIMAR, 19. MÄRZ 1778.

Sie haben so lang nichts von Sich hören lassen, dass ich kaum weis wo Sie sind, und ich werde auch allen Menschen so fremd.

Sie erinnern sich der Unterzeichnung auf Ihren Homer. In der Gesellschafft sind freylich zeither Verändrungen vorgegangen, indess hab ich ein und funfzig Louisdor für Sie liegen. Schreiben Sie mir wohin ich sie schicken soll, denn ob Sie gleich, wie ich weis, sich noch nicht mit dürren Worten zur Fortsezzung Ihrer Arbeit öffentlich erboten haben, so will doch die Ausfordrung an Stolberg eben das sagen. Antworten Sie mir bald und schreiben was von sich. Goethe.

WÖLLMERSHAUSEN, DEN 26. MÄRZ 78.

Wenn ich lebe und gesund bleibe, wil ich freilich meine teütsche Ilias volenden. Ich habe nur deswegen noch keine öffentliche Anzeige gethan, weil ich von der Zeit noch nichts gewisses bestimmen kann. Mein Leben ist von mancherlei andern anomalischen Geschäften begleitet. Weil ich indessen in vielen Briefen um die Fortsezung gefragt worden bin, die ich ohnmöglich alle beantworten kan, so wil ich denn doch nächstens ein algemeines gedrucktes Jawort von mir geben. – Natürlicher Weise, werden die Edlen, die mich aufmuntern wollen, die Prämie eben so wenig umsonst ausgeben wollen, als ich sie umsonst einnehmen mag. Wie weit nun mir und meiner Sache unter solchen Umständen zu trauen sey, das mus ich derselben eignem Ermessen anheim geben.

Ich lebe noch immerfort, wie vorher mein einsames grönländisches Leben. Künftigen Sommer oder Herbst habe ich mir vorgenommen, nach Weimar zu kommen. G A Bürger.

WEIMAR, DEN 30. May 81.

Ihrem Vertrauen kan ich nicht besser als mit Offenherzigkeit antworten.
Sie wünschen Ihren Zustand zu verändern, Sie glauben daß ich beytragen könnte Sie in einen andren zu versetzen.
Eh ich irgend etwas weiter sagen kann, bitte ich Sie um nähere Eröfnung: was Ihnen Ihren ietzigen Zustand drückend ia unerträglich macht, was für eine Aussicht Sie Sich wünschen, was für ein bestimmtes Talent Sie angeben, womit Sie Sich zu irgend einem Amt und Versorgung anbieten können?
Ich bin in nichts vorsichtiger, und habe so viel Anlass und Ursache es zu seyn, als das Schicksaal eines Menschen mehr zu übernehmen. Man kan ihnen kaum das nothdürftige geben und das nothdürftige findet sich überall. Mit Ihnen halt ich es doppelt für Schuldigkeit aufrichtig und behutsam zu Werke zu gehn.
Machen Sie mich also mit Ihren Umständen näher bekannt, wir wollen in einer so wichtigen Sache die möglichste Klarheit suchen.
Behalten Sie mich lieb. Goethe.

ALTENGLEICHEN,
DEN 18 AUG 1781.

Ich fühle es wohl, warum Sie behutsam seyn müssen. So wenig ich aber Geld borgen würde, wenn ich zum voraus wüste, daß ich nicht wieder bezalen könnte, ebenso wenig wäre ich fähig, mich für etwas zu verkaufen, was ich nicht bin, und Mittelsmann und Kaüfer mit mir zu betrügen.

Meine Absicht ist, mich Verbindungen zu entziehen, die mich an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde richten. Das ist die Hauptsumme! Wann würde ich mit dem Detail fertig werden? Doch davon nur etwas.
Meine hiesigen Amtsquälereien sind um so ermüdender, je nichtswürdiger, je undankbarer sie sind. Der Lohn dafür ist erbärmlich. Ich muß das Meinige zusezen; denn der Lebensunterhalt ist hier sehr kostbar. Ich bin Ueberlaüfen und Gesellschaften aus der Gegend ausgesezt, die mich aufs aüserste ermüden und Aufwand veranlassen, der über mein Vermögen reicht. Es ist unmöglich diesem Fluche der Celebrität zu entgehen. Meine Plackereien rauben mir Zeit und Kräfte, das mangelnde der Notdurft zu ersezen, welches ich sonst wol könte. Ein Amt das mir die unumgängliche Notdurft nicht gewährt, muß mir wenigstens die Mittel nicht abschneiden, das fehlende anderwärts herzuschaffen. Kaum ein Schein von Hofnung ist vorhanden, in diesem aristocratischem Lande, wo der Nepotismus so allenthalben umhergreift, jemals weiter und besser anzukommen, da ich ein Ausländer ohne vermögende Familien-Konnexion bin. Ich bin in einer Lage, da ich es einem halben Duzend Köpfen recht machen muß, welches unmöglich ist, da des einen Interesse dem des andern entgegen streitet.
Was wunder, wenn man darüber in die grausamste aller Krankheiten: Unzufriedenheit! fält. Sie vergiftet selbst die Luft, die man athmet, raubt alle Elasticität, spannt alle Saiten des Lebens und der Thätigkeit ab; Gott bewahre mich!

man möchte bis zur persona miserabilis heruntersinken. Nichts als Verändrung kan mich herstellen und aufrecht erhalten.
Was für Aussicht ich mir wünsche? Was für ein bestimmtes Talent ich angebe? – Ob mir soviel Bonsens und allgemeine Fähigkeiten und Habilität zuzutrauen sind, als zu sehr vielen Geschäften hinreichen, müssen Sie selbst beurtheilen können. Mit meiner Jurisprudenz hoffe ich meistentheils auszukommen, wiewol ichs bisher für unnötig gehalten, des sächsischen Processes kundig zu seyn. Ich habe aber mehr Neigung zu philosophischen, politischen und oekonomischen Wissenschaften und wünsche mir vorzüglich dahin einschlagende Geschäfte. Angenehm wäre mir's auch auf einer Universität mich diesen zu widmen. Ich weiß nicht, ob in Jena hierin für mich was zu thun seyn könnte. Zalen- und Rechnungswesen, verknüpft mit GeldEinnahme und Ausgabe, ist, wenn es ins größere geht, meine Sache nicht. Mir fehlt die erforderliche Stätig- und Pünctlichkeit; und wenn ich gleich keinen Dritten dabei zu gefährden fähig bin, so würde ich mir selbst desto mehr schaden. Ein Amt, dessen Geschäfte in quali et quanto Jahr aus Jahr ein bestimmt sind, ist mir lieber, als eins mit unbestimten anomalischen Geschäften. In einer Woche übermäßig viel und in vier andern alzu wenig Arbeit taugt ebenso wenig, als im Essen, Trinken und Schlafen niemals Zeit und Maaß zu halten. Gewährt das Amt die Lebens-Notdurft, so kan man sich ihm allein und um so lieber widmen, jemehr es eines Neigung und Fähigkeiten angemessen ist. Wirft es aber die nicht ab, so ist nichts billiger und gerechter, als daß es Zeit und Kräfte übrig lasse, das Mangelnde anderwärts herzuschaffen.
Am sichersten und aufrichtigsten könte ich auf alles nötige antworten, wenn ich das Amt selbst mit seinen Geschäfften vor Augen hätte und ich gefragt würde: ob ich es gut verwalten könte und wolte?
Ich habe in Ihrem Briefe noch immer den vortrefflichen Mann gefunden, den ich zu verehren und zu lieben nie aufhören werde. G A Bürger.

WEIMAR DEN 20. FEBR. 1782.

Die Antwort, die ich so lange verzögert habe, konnte nur eine Generalrevision meiner Briefschulden in Bewegung bringen, die ich heute, bey Gelegenheit einer Reise, die mir bevorstehet, wohl mit einiger Scham und Widerwillen, unternehme. Doch entschuldiget mich einigermassen gegen Sie die Materie, die wir zu traktiren haben, die sich mündlich so schweer und in Schriften fast gar nicht abhandeln lässet.
Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältniß Ihres Innersten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche, zu dem Zustande unserer bürgerlichen Verfaßung, zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, iemals befriedigen können. Es ist in unserm ganzen Lande keine einzige Justizbeamtenstelle, davon nicht der Besizer an eben den Übeln krank läge, über die Sie Sich

beklagen. Keine subalterne Stelle ist weder für einen denkenden Menschen, was wir gewöhnlich so nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinern Sinne zu geniessen. Tüchtige Kinder dieser eingeschränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod schmeken kann, sind allein gebaut, sich darinn leidlich zu befinden, und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede höhere Stelle ist nach ihrem Maase unruhiger, mühseeliger und weniger wünschenswerth. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademische Stelle weit die beste seyn. Ihr bestimmter Geschmak für die Wißenschaften, Ihre schönen Kenntniße, die Sie, mit weniger Mühe, gar leicht zwekmäßig erweitern, und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieser Seite gewiß vorzüglich dazu geschikt. Wie wenig müßte es Ihnen schweer fallen, als Profeßor der Philosophie, die menschlichen Dinge in einer schönen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen und Sich, indem Sie Sich einem reizenden Studio widmeten, andern nüzlich zu machen. Und wie viel Zierde würden Sie den trokensten Sachen durch Geschmak und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Nahme selbst der Ihnen iezo beschweerlich wird, müßte alsdann zu Ihrem und Ihres Geschäftes Vortheil gereichen. Diese angenehme Aussicht habe ich mir Zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorgespiegelt; aber mir ist auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unsere Akademien haben noch barbarische Formen in die man sich finden muß, und der Partheygeist der meistens Collegen trennt, macht dem Friedfertigsten das Leben am sauersten und füllt die Lustörter der Wißenschaften mit Hader und Zank. Prüfen Sie Sich mein lieber Bürger, denken Sie nach vielleicht findet sich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, sagen Sie mir Ihre Gedanken, sagen Sie mir, was Ihnen indeßen geschehen ist und überzeugen Sich von dem Antheil, den ich bißher auch stillschweigend an Ihrem Schiksaale genommen. Goethe.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · FR · GOTTL · KLOPSTOCK

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK, GEB. 2. JULI 1724 ZU QUEDLINBURG, GEST. HAMBURG 14. MÄRZ 1803.

Klopstocks »Messias« begann 1748 zu erscheinen, 1750 die Oden. Seit 1751 lebte er als Pensionär des dänischen Hofes in Hamburg und Kopenhagen, bis zu seinem Tode von der verehrungsvollen Liebe seines Volkes getragen.

Eine kurze tragische Dichterbegegnung. Goethe zerreißt auch hier die »papierne Scheidewand«, die ihn von dem Befreier

der deutschen Lyrik, der deutschen Poesie trennt – und Klopstock, dessen Namen im »Werther« ein Gebet ist, fühlt sich dem stürmischen Genie gegenüber nur als Aldermann der Gelehrtenrepublik. In unleidlicher Weise hofmeistert der »Schuhu« den jungen Adler; dennoch hätte ein französischer oder englischer junger Poet dem berühmten Meister wohl höflicher geantwortet. Aber kann Egmont Oranien ganz verstehn?
Die Tragik der Begegnung erhöht sich, wenn man sie als Vordeutung ähnlicher Erlebnisse des gealterten Goethe fühlt. Als er selbst so unbestritten wie einst Klopstock der glorreiche Patriarch deutscher Dichtung geworden war, da nahten ihm die Kleist, die Arnim, die Heine mit feurigem Überschwang – und wurden von ihm kühl in die Schranken seiner eignen Art verwiesen – – –

FRANKFURT AM 28. MAY 1774.

Schönborn in einem Briefe aus Algier den ich gestern empfangen habe, schreibt mir: »Klopstock wird Sie durch Boie um einige Ihrer Arbeiten ersuchen lassen.« Und warum soll ich Klopstocken nicht schreiben, ihm selbst schicken was es auch sey, und was für einen Anteil er auch dran nehmen kann! Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu dessen Grabe ich wallfahrten würde. Hier haben Sie also ein Stück das wohl nie gedruckt werden wird, das ich bitte mir gerade zurückzusenden. Sobald einige Dinge von mir die fertig liegen gedruckt sind, schick ich sie Ihnen oder meld es wenigstens, und wünsche daß Sie empfinden mögen mit welch wahrem Gefühl meine Seele an Ihnen hängt. G.

FRANKFURT DEN 15. APRIL 1775.

Hier, lieber Vater, ein Wörtchen ans Publicum, ich ging ungern dran, doch mußts seyn.
Ich bin noch ziemlich in dem Zustande, in dem Sie mich verlassen haben, nur daß es manchmal schlimmer wird, und dann von oben herab wieder ein Tautropfe des Universal Balsams fällt, der alles wieder gut macht. Ich beschäftige mich so viel ich kann, und das thut denn was. Indeß muß ieder seinen Kelch austrinken, spür' ich wohl, und so fiat voluntas. Gedenken Sie mein unter Ihren lieben.
Ein Brief von Frau v. Winthem wird wieder zurück gelangt seyn. Schreiben Sie nur ein Paar Worte von Ihrer Reise.
N.B. Der Wagner, von dem das Blättchen sagt, ist eben die Personage, die Sie einen Augenblick auf meiner Stube des Morgens sahen, er ist lang, hager. Sie standen am Ofen. Adieu. G.

HAMBURG, DEN 8TEN MAY 1776.

Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster Goethe! Er wird zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich ja schweigen. Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, einreden werde; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deß-

wegen, weil Sie vielleicht in diesem oder jenem andere Grundsätze haben als ich, strenge beurtheile. Aber Grundsätze, Ihre und meine, beiseite, was wird denn der unfehlbare Erfolg sein, wenn es fortwährt; der Herzog wird, wenn er sich ferner bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen, und nicht lange leben. Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge, und das ist denn doch der Herzog gewiß nicht, auf diese Art früh hingeopfert. Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen jetzo den Herzog von Weimar mit Vergnügen aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn Sie in dem alten Ton fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben? Wenn es nun wird geschehen seyn, was ich fühle, daß geschehen wird! Die Herzogin wird vielleicht ihren Schmerz jetzo noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der dann auch etwa niederhalten? Louisens Gram, Goethe! Nein! rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie lieben wie ich! — Ich muß noch ein Wort von meinem Stolberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzog. Er soll doch also wohl mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! er geht, wenn er sich nicht ändert, wieder weg. Und was ist dann sein Schicksal? Nicht in Copenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stolberg schreiben, was soll ich ihm schreiben? Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzog diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe nichts darwider. Im Gegentheil; denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht hören mag. Klopstock.

WEIMAR D. 21. MAI 1776.

Verschonen Sie uns ins Künftige mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden.

Sie fühlen selbst daß ich nichts darauf zu antworten habe. Entweder müßte ich als Schul Knabe ein pater peccavi anstimmen, oder mich sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und dann käm vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu?

Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all' solche Briefe, auf all' solche Anmahnungen antworten sollte. – Dem Herzog thats einen Augen Blick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie. Von mir wissen und fühlen Sie eben das. – Graf Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und wills Gott, besser, als er uns selbst gesehen hat. G.

HAMBURG, DEN 29 AUG. 1776.

Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt, als er groß war, besonders deßwegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungerne in das mische, was Andere

thun. Und da Sie sogar unter all solche Briefe, und all solche Anmahnungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt, so erklär' ich Ihnen hiermit, daß Sie nicht werth sind, daß ich ihn gegeben habe.

Stolberg soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er sich selbst hört. Klopstock.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · KARL · LUDWIG · v · KNEBEL

KARL LUDWIG VON KNEBEL. GEB. 30. NOVEMBER 1744 ZU WALLERSTEIN IN FRANKEN. GEST. 23. FEBRUAR 1834 IN JENA.

Karl Ludwig v. Knebel studierte einige Zeit in Halle Jura; 1765 bis 1773 preußischer Offizier; als Erzieher von Karl Augusts Bruder Konstantin in Weimar.

In dem »Urfreund« Knebel liebte Goethe zugleich den providentiellen Boten, der Karl August mit ihm bekannt gemacht hatte. Aber der hochgebildete Offizier, der Übersetzer des Lucrez, der unermüdliche und geschmackvolle Leser ist auch ein glänzender Plauderer und Meister des Briefstils. Für uns Fernestehende sind seine Briefe nächst denen Schillers und Zelters die inhaltreichsten aller Korrespondenten Goethes.

Auch Knebel ist, wie Jacobi, ein hervorragender Vertreter deutscher Bildung in ihrer höchsten Zeit; daß er dem Adel angehört, wie Jacobi dem Bürgertum, läßt sich kaum in Unterschieden erkennen.

Goethe und Knebel korrespondieren wie zwei Freunde, die sich ihrer geistigen Gemeinsamkeit froh bewußt sind; das Alles nähert sie noch und erweckt zumal in Knebel die rührendste Freude an dem großen Genossen. Knebel hat zu den Ersten gehört, die Goethes Einzigkeit erkannten und anerkannten; in Weimar selbst tat das außer Schiller kein Zweiter. – Die Korrespondenz gehört auch zu den wenigen, die sich auf politische Fragen erstrecken.

Lavaters Briefe sind Predigten, Jacobis Romanfragmente; rechte Briefe schreibt erst wieder Knebel. Daher auch die lange Dauer der Korrespondenz. Knebel war ein schwieriger Mensch, empfindlich, launisch, derb; aber jedes Wort seiner Briefe an Goethe verbreitet Behaglichkeit. Er ist auch außer Karl August und Zelter der einzige Vertreter des Humors in diesem Kreise.

D. 28. DEC. FRANCKFURT 1774.

Ich muss nur anfangen lieber Knebel, ich muss Sie anbohren, sonst erfahr ich wohl von all dem nichts was ich so gern wissen mögte; wie's Ihnen allzusammen bisher gangen ist? was für Würckung die neuen Menschen auf Sie thun? Von allem mögt ich mein

Theil haben, soviel ich wissen darf. Also von mir anzufangen. Mir war's ganz seltsam als ich so unter dem Tohr der drey Kronen stund als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und dadrein so mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verschwunden.

Und nun iezt krieg ich Ihren Brief verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Danck herzlichen Danck...

Ihre Worte über Klopstock sind herrlich. Lieben Sie mich. Geben Sie meine Sachen nur nicht aus Händen. Es wäre nichts dran gelegen wenn nicht gewisse Leute was draus machten. Und dann bitt ich Sie sondiren Sie mir wo möglich den Marckgrafen und Presidenten über meinen Schwager den Schlosser. Auch unbedeutende Worte geben Licht.

Adieu wann sehen wir uns wieder? G.

FRANKFURT, 14. April 1775.

ieber Knebel. Ich weis nicht wohin ich ein Wörtgen an Sie senden soll. Item es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und dencken Sie an mich? Ich! – falle aus einer Verworrenheit in die andre und stecke würcklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Anteil des Menschen Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock fand mich in sonderbaarer Bewegung. Ich habe von dem Theuren nur geschlurpft. Ich habe allerley gethan, und doch wenig. Hab ein Schauspiel bald fertig, treibe die bürgerlichen Geschäffte so heimlich leise, als trieb ich Schleichhandel, bin sonst immer der, den Sie kennen. Und nun schreiben Sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog. erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu. G.

FRANKFURT, MITTE OCT. 1775.

uer iunges herzogliches Paar verlangte ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sizzen. Durch welch Geschick weis ich nicht, Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bey ieziger Witterung und Strase den Weeg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiss an mich bey Kalb und Wieland, und drunter die mein Herz nah angehn, drum macht sie zusammen bitt ich, und schickt sie mit der reitenden an meine gewöhnliche Addresse nach Franckfurt; sollten Packete da seyn, schickt sie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüsst alles was sich mein erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würden. Goethe.

ZÜRCH, D. 30. NOV. 79.

ieber Bruder ich hatte gehofft du würdest aus deiner Einsamkeit einmal ein Wörtgen zu mir herüber reden, so aber seh ich wohl ich muss anklopfen, und aus meiner Zerstreuung dir zurufen. So schön und glücklich dass man sich nicht unterstehn darf zu preisen ist

unsre Reise bisher gewesen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns gesund wieder zu Euch. So wohl mir's geht, so manigfaltig das Leben ist sehn ich mich wieder nach Hause, und ausdrücken kan ich dir nicht wie lieb ihr mir täglich werdet, und wie ich Gott bitte dass er uns auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und geniessen lassen was wir an einander haben. Dass die ehrenen, hölzernen und pappenen Schaalen die uns offt trennen, mögen zertrümmert und auf ewig ins höllische Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen uns der eingebildeten Übel entschlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen. Hebe diesen Brief auf ich bitte dich und wenn ich unhold werde zeig mir ihn vor dass ich in mich kehre.

Hier bin ich bey Lavatern, im reinsten Zusammengenuss des Lebens, in dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bey allem Drange der Welt und ein anhaltendes mitgeniessen von Freud und Schmerz, da hab ich deutlich gesehen dass es vorzüglich darinn liegt dass ieder Sein Haus Frau, Kinder, und eine reine menschliche Existens in der nächsten Nothdurft hat: das schliest an einander, und speut was feindlich ist sogleich aus. Von der Reise selbst lass dir doch die Stein die Tour durch die Savoyer Gletscher zeigen. Den Zug durchs Wallis hoff ich auch ehstens zu schicken.

Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kan. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Stärcke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Manigfaltigkeit, Ruhe pp ist weder in Israel noch unter den Haiden. Von Kunstsachen haben wir eine Menge mit uns gerollt. Treffliche Sachen mit unter. Ich habe per fas et nefas einige Fueslische Gemählde und Skizzen erwischt, über die ihr erschröcken werdet, grüs Herdern, und gieb ihm seinen Theil von diesem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und thut das eurige wenn wir zurückkommen, dass es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung sind, euch freundlicher als iemals, entgegen zu gehen, Adieu Alter lass mir nach Franckfurt etwas hören. G.

DEN 21. SEPTEMBER 1781.

In acht Tagen bin ich wieder hier. Grüße Toblern. Mit Herdern bin ich in ein Verhältniß gerückt, das mir für die Zukunft alles Gute verspricht. Schone ihn! man schont sich selbst wenn man nicht streng und grausam in gewissen Lagen gegen Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden können... G.

WEIMAR D. 3. DEZ. 1781.

Daß du über den neuen Beweiß meiner Unermüdlichkeit lächeln würdest konnte ich mir wohl vorstellen, doch ist sie bey mir wenig Verdienst. Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermanichfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel eben so be-

triebsam seyn müßen um nur zu leben. Sind denn auch Dinge die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande, ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und, sie zu betreten, fähig werden, es sey nun hier zeitlich oder dort ewig. Von dem Kaiser denke ich auch wie du. Wenn ihm das Glük will und ihn sein Genius nicht verläßt, so ist er gemacht viel ohne Schwerdtstreich zu erobern. G.

D. 3. FEBR. 82.

Doch ist meine Tenazität unüberwindlich, und da es mir gelingt mich täglich mehr einzurichten und zu schicken; so werd ich auch täglich zufriedner in mir selbst. Ich dancke Gott daß er mich bey meiner Natur in eine so eng-weite Situation gesezt hat, wo die manigfaltigen Fasern meiner Existenz alle durchgebeizt werden können und müssen. Die Stein hält mich wie ein Korckwamms über dem Wasser, dass ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte ... G.

WEIMAR DEN 5. MAY 1782.

Hast du Wielands Übersezung der Horazischen Episteln gesehen? Ich bin neugierig ob das Publikum ihm den verdienten Dank davor abtragen wird. Wenn man sie laut in Gesellschaft liest, fühlt man, wie glücklich er mit dem einen Fuß auf dem alten Rom und mit

dem andern in unsrem deutschen Reiche stehet, und sich angenehm hin und herschaukelt. Ich fürchte man wird sich, wie gewöhnlich an einige Stellen hängen, wo ihn der gute Geist verlaßen hat, und ich gestehe selbst wenn man das lateinische dazu nimmt so erhält dieses so ein Übergewicht, daß man den Werth der Übersezung fast zu gering angeben mögte.
Herders Geist der hebräischen Poesie habe ich noch nicht gesehen.
Lebe wohl und laß mich bald wieder von dir hören. Goethe.
Könntest du mir ohne deine Beschweerde eine Schilderung des Anspacher Hofes machen, vornehmlich auch derer die in Geschäfften gelten. Vielleicht brauchen wir das Haus balde. Lass dich aber nichts mercken. G.

D. 21. NOV. 82.

Ich bedaure sehr deinen Zustand, es ist gar Übel ganz allein zu seyn, und selbst die Gegenwart deiner guten Schwester macht dich noch einsamer. Wie traurig ist's seine Freunde so zu sehen, da fühlt man erst wie ohnmächtig man ist.
Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich. Ich komme fast nicht aus dem Hause, versehe meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Mährgen auf die ich mir selbst zu erzählen von ieher gewohnt bin. Du sollst bald die drey ersten Bücher der Theatralischen Sendung haben. Sie werden abgeschrieben.
Meinen Werther hab ich durchgegangen und lasse ihn wieder ins Manuscript

schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.
Alle Briefe an mich seit 72, und viele Papiere iener Zeiten, lagen bey mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wirds doch manchmal heis dabey. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehn wird.
Meine iezige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Winck des Schicksaals an. Auf alle Weise machts Epoche in mir.
Ich sehe fast niemand, ausser wer mich in Geschäfften zu sprechen hat, ich habe mein politisches und gesellschafftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äusserlich versteht sich) und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen grosen Thee wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Sozietät auf's wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten von denen ich dem Publiko noch einen gröseren Begriff erlaube, entschuldigen mich daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bey der Stein und habe nichts verborgnes vor ihr. Die Herzoginn Mutter seh ich manchmal u. s. w.
Der Herzog hat seine Existenz im Hezen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäffte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran, und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen seyn, pflanzt und reißt aus pp. Die

Herzoginn ist stille lebt das Hofleben beyde seh ich selten.
Und so fange ich an mir selber wieder zu leben, und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner die in meinem und meiner Freunde daseyn reifen, müssten auf diesen Boden gesät, und iene himmlische Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen und ich finde mein iugendliches Glück wiederhergestellt. Wie ich mir in meinem Väterlichen Hause nicht einfallen lies die Erscheinungen der Geister und die iuristische Praxin zu verbinden eben so getrennt laß ich iezt den Geheimderath und mein andres selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im innersten meiner Plane und Vorsäze, und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschafftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat.
Ich sage dir viel von mir, weil du mich liebst, und es magst und um dich zum gleichen einzuladen.
Die Cosmogonie und die neusten Entdeckungen darüber, die Mineralogie, und neustens der Beruf mich der Oekonomie zu nähern, die ganze Naturgeschichte, umgiebt mich wie Bakons groses Salomonisches Haus, worüber sich Herder und Nikolai streiten. Lebe wohl. Oeser war hier. Ich lerne ihn erst recht kennen. Ein Mann voll Geschmack und Geist und stiller Künstler und Weltmanns Klugheit.
Lebe wohl. Wenn du nicht eher wiederkommen willst, biß Harmonie im Ganzen

ist, und du eine Uniform nicht für Harmonie nehmen kannst; so werd ich dich ewig entbehren müssen. Adieu, Guter.
G.

D. 3. JUL. 83.

Es freut mich recht sehr daß du meinen Wilhelm so gut aufgenommen hast und daß du mir deine Gedancken darüber sagen magst. Was du daran lobst habe ich wenigstens zu erreichen gesucht, bin aber leider weit hinter meiner Idee zurückgeblieben. Ich selbst habe auch keinen Genuß daran, diese Schrifft ist weder in ruhigen Stimmungen geschrieben, noch habe ich nachher wieder einen Augenblick gefunden, sie im ganzen zu übersehen. Und selten daß ein Leser bestimmt sagen kann was ihm wohlgethan hat. Das vierte Buch ist zur Hälfte fertig. Vielleicht ruckt die andre Hälfte bald nach, als denn sollst du es bald haben. Schicke aber doch die drey Bücher die in deinen Händen sind meiner Mutter, sie und andre, denen ich's angekündigt, warten sehnlich darauf. Du kannst sie einmal wieder haben.
Der Prinz ist wieder hier! Ich fürchte seine Verirrungen werden ihm auf Zeitlebens eine falsche Falte lassen.
Lebe wohl und geniese der Ruhe die dir geschenckt ist. Zu uns zu kommen, würde ich dir iezt noch nicht rathen, vielleicht kommt eine Zeit da du mit denen Menschen leben kannst die dir so nahe verwandt sind ohne sie und dich unglücklich zu machen.
Grüse deine Frl. Schwester. Schreibe mir manchmal. Frau v. Stein lässt mich deine Briefe lesen, die mir wohlthätig sind. Adieu.
G.

D. 30. OKTBR. 1784.

Bald sind es zehen Jahre daß du in mein Zimmer tratst und mich zum erstenmal begrüstest, wie viele wunderbare Verhältnisse haben sich an iene Stunde geknüpft. Du bist mir wie der Morgenstern des Tags den ich hier verlebt habe. Wir rufen keine Stunde davon zurück, laß uns zusammennehmen, was geblieben was geworden ist und es nutzen und geniesen eh der Abend kommt...
G.

D. 11. Nov. 1784.

Habe Danck für die schönen Äpfel, müsse dir dagegen ieder ungeschlachte Stein zum Marcepan werden.
Ehstens schick ich mein Knöchlein und was dem anhängig, wenn du es angesehn giebst du's an Lodern und sorgst daß ich es gleich wieder erhalte. Ich mögt es nun los seyn...
Ich lese mit der Frau v. Stein die Ethick des Spinoza. Ich fühle mich ihm sehr nahe obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist als der meinige. Lebe wohl.
G.

17. NOVEMBER 1784.

Hier schicke ich dir endlich die Abhandlung aus dem Knochenreiche, und bitte um deine Gedancken darüber. Ich habe mich enthalten das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen deutet,

schon ietzo mercken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Thier in nichts einzelnem finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit den Thieren verwandt. Die Übereinstimmung des Ganzen macht ein iedes Geschöpf zu dem was es ist, und der Mensch ist Mensch sogut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder iede Creatur nur ein Ton eine Schattirung einer grosen Harmonie, die man auch im ganzen und grosen studiren muß sonst ist iedes Einzelne ein todter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunckte ist diese kleine Schrifft geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse das darinne verborgen liegt.
Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre thun so würde das noch lebendiger werden. Leider kann ich nur einen Blick auf die Natur thun, und ohne Studium der Schrifftsteller die in diesen Fächern gearbeitet haben lässt sich auch nichts thun, ich werde mir es aufheben bis mich das Schicksaal quiescirt oder iubilirt.
Lebe wohl. Gieb das Portefeuille an Lodern und schaffe daß ich es bald wieder habe.
Schreibe mir von deinen Studien.
Lebe wohl. Lieber. G.

ROM D. 17. NOV. 1786.

Auch dich mein lieber muß ich aus Abrahams Schooße besonders begrüßen. Wie vielmal denck ich an dich und wie manches möcht ich dir mittheilen. Ich bin wie zu Hause. Tischbeins Liebe und Vorsorge erleichtert und befördert mir alles, es ist ein gar guter und kluger Mensch.
Von dem Privat Leben der Alten sind wie bekannt wenig Spuren mehr übrig, desto größer sind die Reste die uns ihre Sorge fürs Volck, fürs allgemeine und ihre wahre weltherrliche Größe zeigen. Schon hab ich das merckwürdigste gesehn und wiedergesehn.
Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Palläste der Kayser, die Gräber der Großen – Mit diesen Bildern hab ich meinen Geist genährt und gestärckt. Ich leße den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe wo das alles erst aus der Erde stieg, ich habe den Palladio, der zu seiner Zeit noch vieles ganzer sah, maß und mit seinem großen Verstand in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe, doch ists Anstrengung statt Genußes und Trauer statt Freude.
Gewiß man muß sich einen eignen Sinn machen Rom zu sehn, alles ist nur Trümmer, und doch, wer diese Trümmer nicht gesehn hat, kann sich von Größe keinen Begriff machen. So sind Musea und Gallerien auch nur Schädelstätten, Gebeinhäuser und Rumpfkammern; aber was für Schädel pp! Alle Kirchen geben uns nur die Begriffe von Martern und Verstümmlung. Alle neue Palläste sind auch nur geraubte und geplünderte Theilgen der Welt – Ich mag meinen Worten keine weitere Ausdehnung geben! Genug man kann alles hier suchen nur keine Einheit keine Übereinstimmung. und das ists was viele Fremde

so irre macht. Ich bin nun drey Wochen da und ich sage selbst: wenn es einem Ernst ist kann man ein halb Jahr bleiben, um nur erst gewahr zu werden wo man ist.
Und solch ein Stückwerck ist mein Brief auch, sind alle meine Briefe die ich von hier aus schreibe. Wenn ich wiederkomme soll mein Mund etwas ganzeres bringen.
So spät die Jahrszeit ist, so freut mich doch mein bißchen Botanick erst recht, in diesen Landen, wo eine frohre weniger unterbrochne Vegetation zu Hause ist. Ich habe schon recht artige, in's allgemeine gehende Bemerckungen gemacht, die auch dir in der Folge angenehm seyn werden. Das Steinreich hat hier seinen Trohn, wo von allen Enden der Welt das kostbarste zusammengebracht worden. Wie ein Granit Freund die Obelisken und Säulen ansieht, kannst du dencken. Tischbein, dem ich einmal Färbers Brief über die alten Steinarten in Abschrifft schickte, hat sich mit einem ächten sinnlichen Künstler Sinn auf diese Gegenstände geworfen, hat sich alles bekannt gemacht, und erleichtert mir auch wissenschafftlich das Studium.
Der Vesuv hat vor ohngefähr 14 Tagen eine Eruption gemacht. Die Lava ist starck geflossen. Auf meinem Tische liegt schon ein ganz frisch gebacknes Stück vor mir das ein Reisender daher brachte...
Ich schließe dies Blat ungesiegelt an Frau von Stein. Lebe wohl. Liebe mich und hilf die gute Stäte einer Rückkehr für mich bereiten. G.

ROM D. 21. DEC. 87.

Du bist gar freundlich lieber Br. daß du mir oft schreibst, deine Briefe erfreuen mich sehr. Laß nicht ab, mich auch durch dieses Band fest an euch zu halten.
Wie sonderbar kommt es mir vor, dich in meinem Garten zu dencken, in denen niedrigen Zimmerchen, wohl eingepackt und kalfatert, indeßen ich in einem hohen Saal, fast ohne Feuer, eines andern Himmels genieße. Möge dir es recht wohl seyn. Du hast doch die Vorfenster eingesetzt und dich auch mit Teppichen verwahrt?
Die vorige Woche hab ich noch eine Wandrung in die Gebürge hinter Rom mit einigen Freunden angestellt. Es waren unglaublich schöne Tage. Wir gingen noch einmal die Gegend von Fraskati biß Nemi durch und stiegen sogar auf den Monte Cavo. Alles ist Vulkanisch und die Gegend die manigfaltigste die ich kenne. Um Neapel und Catania wo andre herrliche Gegenstände sind, ist nichts dergleichen, so kompendieus und zierlich. Jene gehen mehr ins Weite. Es ist eine Welt für den Landschaftsmahler.
Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeitlebens nur gespielt habe und fühle erst was Gelegenheit und Unterricht einem eingebohrnen Talente, einer dringenden Neigung aufhelfen. Es versteht sich daß ich bey meinen Jahren in der Ausführung zurückbleiben muß, in ächter, bestimmter Kenntniß will ich wenigstens so weit vorwärts als möglich.
Meine Kenntniß der natürlichen Dinge

hilft mir sehr fort. Es ist unsäglich wie die Alten der Natur, und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind.
Ich hoffe noch einige Zeit zu gewinnen, denn es wäre sehr schmerzlich wenn ich jetzt abbrechen sollte, da ich soweit vorwärts gegangen bin. Auch glaube ich, vorerst mögt ihr mich und könnt mich wohl entbehren. Ich lebe ganz einsam mit meinen Hausgenoßen, Kayser ist bey uns und thut uns wohl. Die Woche seh ich Angelika zweymal, es ist das beste Wesen von der Welt. Man hat keinen Begriff von einem solchen Talent, mit solcher Einfalt, Herzensgüte und ächter Bescheidenheit. Übrigens widersteh ich allem Andringen der sogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menschen willen versäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben kann. Sie haben Fremde genug die Visitenbillets abgeben, einen Platz bey Tische und am Spieltisch einnehmen.
Lebe wohl. Grüße die Freunde. Gedencke mein. G.

MAYLAND D. 24. MAY 88.

Manche Schuld mein l. Knebel werde ich dir mündlich abzutragen haben, denn ich habe dir lange nicht geschrieben. In der letzten römischen Zeit hatte ich nichts mehr zu sagen, es ging hart zu da ich mich trennte. Nun wittre ich wieder Gebirgs und Vaterlands Luft da wird mirs denn, wo nicht besser, doch anders...
Ich höre von fern, und kann es ohne das vermuthen daß mein Egmont in alle Welt ausgangen ist. Ich wünsche daß er auch gedruckt meinen Freunden Freude mache, die ihm, da er als Manuscript kam eine gute Aufnahme gönnten.
Jetzt bin ich an einer sonderbaren Aufgabe, an Tasso. Ich kann und darf nichts darüber sagen. Die ersten Ackte müßen fast ganz aufgeopfert werden.
Nun lebe wohl. Bald werden wir uns sehen. Ich bringe vieles mit wenn Ihr nur im Fall seyd es zu genießen. Liebe mich. G.

W. D. 9. JUL. 90.

Meinen Faust und das botanische Werckchen wirst du erhalten haben, mit jenem habe ich die fast so mühsame als genialische Arbeit der Ausgabe meiner Schriften geendigt, mit diesem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beschwerlichkeit wandeln werde. Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft, und mich wundert nur daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölckchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt. Mein Libellus Epigrammatum ist zusammengeschrieben, du sollst ihn dereinst sehen, aus der Hand kann ich ihn noch nicht geben.
Kaum habe ich mich von meiner Venetianischen Reise erhohlt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir ausser mancherley Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen, wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besät finden

werde. Unterwegs gedencke ich Dresden zu sehn, im Rückweg Freyberg ... G.

W. D. 17. OCTBR. 1790.

Heute schreibe ich dir in einer eignen Angelegenheit die ich wohl zu überlegen, vorerst aber zu verheimlichen bitte daß keine Luft davon hierher wehe.
Die Herzoginn Mutter ist schon seit einem Jahr mit der Göchhausen radicaliter brouillirt, es ist nicht möglich daß sich das Verhältniß wiederherstelle. Die Herzoginn wünscht sie je eher je lieber loß zu werden und da die Nostiz gestorben, so wird die Sache erleichtert. Sie hat Absicht auf deine Frl. Schwester und das ist es wovon ich dir Nachricht geben wollte. Überlege mit den deinigen ob auf diese Weise euer Verhältniß zu uns und in diesem Lande nicht angenehmer und fester werden könnte. Du hattest Absicht zu einem kleinen Besitzthum etwa in Jena, vielleicht läßt sich das zusammen verbinden. Daß ich die Möglichkeit wünsche kannst du dencken, ich sage aber nichts weiter biß ich ein Wort von dir höre ob du es ganz ablehnst oder darauf reflecktiren magst. Heute sag ich nichts weiter. Lebe wohl und liebe mich. Goethe.

W. D. 5. OCTBR. 91.

Es thut mir herzlich leid, daß ich diese schönen Tage nicht mit dir in Jena zubringen kann, eine doppelte Beschäftigung hält mich hier zurück die Ausgabe des optischen Versuchs und die Einrichtung des Schauspiels, jenes macht mir mehr Freude als dieses, denn ich kann hoffen dort etwas reelles und bleibendes zu leisten, wenn die vorübergehende Theater Erscheinung nicht einmal ihre Wirckung in dem Augenblick äußert für den sie bestimmt ist. Vielleicht kann ich nächsten Sonntag abkommen, ich schreibe dir es Sonnabend.
Es verlangt mich recht sehr was du zu meinem ersten Stücke der optischen Beyträge sagen wirst? es ist sehr kurz und wird kaum drey gedruckte Bogen enthalten, das Publicum muß erst mit diesem Penso bekannt seyn eh ich weiter spreche. Indessen arbeite ich schon am zweyten Stücke weil ich doch einmal in der Materie bin, es wird auch dazu noch eine Sammlung Tafeln nöthig.
Lebe recht wohl und erfreue dich des scheidenden Jahrs in der schönen Gegend. G.

8. DECEMBER 1795.

Lieber, verzeihe wenn ich Dich in einer etwas beschwerlichen Sache abermals behellige! Es ist aber für Andrer Glück – und ich darf wohl sagen, für ein gemeinschaftliches Glück.
Ich habe dieser Tage mit der Herdern wegen Ihrer Umstände gesprochen, und ihr ohngefähr das begreiflich zu machen gesucht, was Du mir letzthin bey Dir sagtest. Sie findet freilich in den Umständen, worinnen sie sich dermalen bey so zahlreicher Familie befindet, die eben, wenn ich so sagen darf, in die Knospe schießt und den meisten

Saft verlangt, die Summe von tausend oder zwölfhundert Thalern sehr unzureichend. Sie meinet, daß, da es der Herzog durch eine Art von Pakt übernommen hätte für ihre Kinder zu sorgen, (welcher Pakt oder Contrakt doch von ihrer Seite sehr ernstlich hätte verstanden seyn müssen, da sie sonsten unbesonnen oder treulos gegen ihre Kinder gehandelt hätten) so seyen 300 Th. für jedes von 4. Kindern gerechnet, eine Summe welche, wie jeder erachten könnte, bey dermaligen Zeiten nicht sehr bedeutend sey. Indeß wolle sie sich fürs erste damit befriedigen, und bittet nur, daß sie der Herzog etwa im Verlauf von zwey Jahren noch mit 800. andern Thalern zur Hülfe ihrer Familie unterstützen möge! Sie stellet mir vor, daß sie zur Erhaltung des Lebens von ihrem Manne das nächste Jahr durchaus eine Badereise mit ihm vornehmen müsse, und daß sie dies aufs neue in Kosten stecke, wozu sie die Mittel nicht habe.

Ich will keine weitern Beweggründe hinzufügen: denn was hilfts zu argumentiren, wo die natürliche Empfindung spricht! Und bei Dir wird sie hinlänglich sprechen, ohne selbst durch irgend eine andere Rücksicht gereizt zu werden. Es kommt nur darauf an, in wieferne Du es selber einleiten kannst, daß dieses bewerkstelligt werde, und daß sie etwa 600 Th. zum neuen Jahre, (wie sie es sehr wünschen) und die übrigen 600 Th. auf Ostern ausbezahlet erhielten! H. selbst ist, wie Du ihn kennst, hierin ein so wunderbarer, reizbarer und empfindlicher Mann, daß sich seine Frau nicht getrauet hierüber mit ihm zu sprechen – und freylich mag es dem, der uns die Schätze der Wissenschaften aufgräbt, zu verzeihen seyn, wenn es ihm widrig wird zu sorgen, wo er das Eisen hernehme um das Gold zu erscharren.

Ich übergebe jetzt alles Deinem Genius und Deiner Sorge! Sie werden beide wohlthätig und hülfreich seyn, wie sie es immer gewesen sind! Knebel.

DEN 1. NOVEMBER 1796.

Den letzten Band Deines Wilh. Meister habe ich durchgelesen, und ich danke Dir für meinen Theil gar sehr für das Gastmal das Du uns ausgerichtet, und für den schöngeschliffenen Menschenspiegel, worinnen sich uns so manches Annehmliche und Annehmungswürdige zeigt. In diesem Sinn und Gefühle habe ich das Ganze verfolgt, und es hat mich bei ruhiger Lesung immer weiter gelockt, und nie ganz ohne Interesse gelassen. Da jedem dichterischen Werke eine Art von Muse präsidirt, so möchte ich das Geschlecht der Romane dreien Göttinnen unterordnen, nemlich gewisse Zauberromane blos den Feen, die nichts mit den gemäßigtern Musen zu theilen haben; andere, tragische, der Melpomene, und die letzten, von der gegenwärtigen Art des Wilh. Meister, vermischt mit dieser der Thalia, mit dem ruhigen Hinblick und Verstand, wie sie Meister Terenz erkannt hat – in das Leben der Menschen wie in einen Spiegel hineinzuschauen, der heiter und klar seyn muß, ohne die tausendfachen Farbenbrechungen.

Da ich niemals daran gedacht habe, mir ein Werk dieser Art, auch nur als

einen hervorgebrachten Traum zu bilden, so bin ich zur genauern Beurtheilung ungeschickt, und nicht sehr aufmerksam und aufgelegt dem Faden nachzugehen oder der Intrigue aufzupassen. Da ich Dein und unser äusseres Leben kenne, so bin ich vielmehr verwundernd, daß Du noch so viel Stoff und Hülfsmittel ausgefunden hast – da Du Dir die Zaubermittel größtentheils versagtest. Einen einzigen Anstand habe ich bei dem hinreißenden Ende des Ganzen gefunden, und da dieser höhern Belangs ist und in die moralische Naturgeschichte des Menschen gehört, so wünschte ich wohl darüber nähere Auskunft. Ich möchte nemlich wissen, ob Dir zur Geschichte Mignons und seiner Eltern irgend ein bestehendes historisches Faktum Gelegenheit gegeben hätte?
Die Frage ist nicht ganz unwichtig. Sie interessirt die Menschheit. Hat der Dichter, der übrigens das Gleichmaß der menschlichen Handlungen und ihrer Folgen so sehr zu erhalten sucht, (das vorzüglichste Verdienst bey dieser Art von Schriften, wie ich glaube) hier, aus eigener Willkühr, einer Handlung alle die schrecklichen Zufälligkeiten beigelegt, oder hat er nur was wirklich Geschehenes erzählt, und nach seiner Art wiedergegeben? Auf jeden Fall aber scheinet mir zu viel schreckhaftes, und daher der Neigung widriges in dem Ausgange dieser Geschichte zu liegen. Ist die letzte Verklärung einem so dämonischen Wesen, wie nun Mignon erscheint, angemessen? Kann sie wohlthun? Konnte nicht der Vater wenigstens, der aus einem ursprünglich reinem Triebe, dessen Vertheidigung so wohl gesetzt

wird, gehandelt hatte, um die Entstehungsgeschichte des Kindes zu mildern, ohne Schuld aus der Welt gehen? Und hat wirklich die Lüge der Pfaffen Einfluß auf die Gesetze der Natur? –
Dieses Alles lasse ich Dir zur bessern Entscheidung über.
Habe nochmals herzlichen Dank für alles das Gute und Gefällige, was in diesem Buche enthalten ist – denn Dank ist leider unsere einzige Gabe! Knebel.

JENA AM 2. MÄRZ 1797.

Einen freundlichen Gruß habe ich zu rechter Zeit erhalten und mich dessen erfreut, seitdem habe ich mich zu meinen poetischen Arbeiten, nach gewohnter Weise, vorbereitet und bin nun so nach und nach zur Stimmung gekommen, in der ich, wenn sie mich nicht zu früh verläßt, mein Gedicht zu endigen hoffe.
Ich habe in der Zwischenzeit mit meinen Beobachtungen und Zusammenstellungen, die du kennst, fortgefahren; nun ist der Bergrath von Humboldt hier, der, wie ein reiches Cornu copiae, seine Gaben mit Liberalität mittheilt und dessen Umgang äußerst erfreulich und nützlich ist.
Damit du siehst, daß meine Spaziergänge nicht ganz unfruchtbar sind, so schicke ich dir das Schwänzlein eines beliebten Thiers, welches ich in dein Naturalien Cabinet aufzuheben bitte.
Es ist übrigens hier meist in allen Fächern ein so schnelles litterarisches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man drauf horcht. Es ist aber sehr merkwürdig zu sehen wie

in unserer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an seiner Stelle bleiben kann und alles sich wo nicht verbessert doch immer verändert. Die litterarische Welt hat das eigne daß in ihr nichts zerstört wird ohne daß etwas neues daraus entsteht, und zwar etwas neues derselben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben, sie ist immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da wo nicht alles, doch das meiste bey der Zerstörung auch noch erhalten wird, so kommt ihr kein anderer Zustand gleich. Das macht auch daß alle, die rein darinne leben, eine Art von Seeligkeit und Selbstgenügsamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat.

Diese Bemerkung die sich mir aufdringt und die ich nur so hinwerfe verdiente besser gesagt und abgehandelt zu werden...

Ich muß mich nun die erste Zeit recht zusammenhalten bis mein letzter Gesang auch aus seiner Puppe ausgekrochen ist und ihm die Flügel gewachsen sind, dann hoffe ich wieder eine Zeit lang will's Gott als ein freyer Mensch zu leben. G.

WEIMAR DEN 4. MERZ 1797.

Ich freue mich recht sehr etwas von Dir zu hören, und insonderheit auch daß Du in guter Stimmung bist und Dein Gedicht heranwächst. Mögen Dich die Götter des Himmels, die sich zwar jetzt heiter aber kalt zeigen, immer dabei erhalten.

Den innern Genuß der Seele, welchen uns die Studien geben, fühle ich jetzt auch zuweilen ein wenig, und fühle daher, wie wahr Du Dir das sagen kannst, der Du eine weit reichere Erbschaft hiezu erlangt hast. Ich lese jetzt in den Werken von Büffon, auf den mich einige Anekdoten aus seinem Leben gebracht haben, und das mit großem Genuß. Wenn er nicht der allererste Beobachter seyn sollte, so ist er mir doch der erste Schreiber und das will viel sagen, in dem Geiste wie er es selbst genommen hat. Bey ihm kann man sich die Lust zur Naturgeschichte wie aus der Natur selbst holen... K.

JENA DEN 28. MÄRZ 1797.

Ich habe dir, mein werther Freund, lange nicht geschrieben und dich nicht, wie ich vorhatte eingeladen, es hat sich dießmal alles so gedrängt, daß mich die Mannigfaltigkeit der Existenz und die Anforderungen des Tages fast betäubt haben. Wenn du mein Gedicht sehen wirst, das beynahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet ist, so wirst du am besten beurtheilen können, daß ich diese 4 Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunstverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller ist fleißig an seinem Wallenstein, der ältere Humboldt arbeitet an der Übersetzung des Agamemnon von Aeschylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäsar von Shäkespear, und indem ich so sehr Ursache habe über die Natur des epischen Gedichts nachzudenken, so werde ich zugleich veranlaßt auch auf das Trauerspiel aufmerk-

sam zu seyn, wodurch denn manches besondere Verhältniß zur Sprache kommt.
Dabey bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte eine ganze Lebensepoche interessant auszufüllen, alles in Bewegung was nur chemisch, physisch und physiologisch interessant seyn kann, so daß es mir manchmal recht schwer ward mich in meinen Kreis zurück zu ziehen.
Nimmst du nun dazu daß Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre, im Philosophischen Journal, herauszugeben anfängt, und daß ich, bey der speculativen Tendenz des Kreises in dem ich lebe, wenigstens im Ganzen Antheil daran nehmen muß, so wirst du leicht sehen, daß man manchmal nicht wissen mag wo einem der Kopf steht, besonders wenn noch reichliche Abendessen die Nacht verkürzen und die den Studien so nöthige Mäßigkeit nicht begünstigen. Ich freue mich daher bald wieder nach Weimar zu kommen um mich wieder in einem andern Kreise zu erholen. Unglaublich aber ist's was für ein Treiben die wissenschaftlichen Dinge herumpeitscht und mit welcher Schnelligkeit die jungen Leute das, was sich erwerben läßt, ergreifen. Lebe indessen wohl in deinem ruhigen Garten wo ich dich zu Ende der Woche wieder zu sehen hoffe. G.

ILMENAU DEN 17. FEBRUAR 1798.

Lieber! Mein Herz hat viel seitdem an Dich gedacht und oft gewünscht es Dir sagen zu können. Zumalen hat mich Dein guter Wunsch gerührt. Nur der Weise weiß was er zu wünschen hat, wie, wann, und unter welchen Bedingnissen. Ich nehme ihn an, als Zusage eines guten Glücks.
Den 9ten dieses habe ich mich bei Bergrath Voigt mit Luisen trauen lassen, die Tags zuvor spät in der Nacht hier ankam, da sie den Wagen im Walde zerbrochen hatten. Ich nahm dieses als letztes Zeichen des bösen Geistes, der uns bisher so tückisch verfolgt hatte. Seitdem bin ich glücklich, froh und heiter, und sie ist es auch. Mehr will ich nicht sagen; aber ich hoffe, es soll sich fernerhin bestätigen. Ich habe immer ein zartes gutes Gefühl und einen gesunden Sinn bei einem Weibe für das angesehen, was zum Glück eines Mannes durch sie hinlänglich sey. Für die andern hohen Naturen habe ich keinen rechten Sinn mehr, und ich bin neuerer Zeit immer mehr abgekommen, das eigentlich Moralische, das aus einer höhern Ansicht der Dinge und einer Vergleichung und Aehnlichstellung unserer Natur mit derselben sich herleitet, auf die weibliche Natur zu passen. Es kommt ihnen nur dem Scheine nach zu, nicht aber von innen heraus, durch eigene Erkenntniß; denn es verläßt sie auch alsbald wieder in dem Punkte, wo es am entschiedensten wirken sollte. Ich kann mir durchaus keinen Zug eines Weibes in der Geschichte erinnern, der auf wahrer innerer moralischer Größe ruhte. Ihnen muß Stolz oder Eitelkeit das ersetzen. Was nicht durch einen natürlich guten Instinkt bei ihnen gewirkt wird, hat für mich keinen Werth mehr – es sey denn Fleiß und Lebensgeschäfte... K.

WEIMAR AM 18. MÄRZ 1798.

Auch muß ich dir melden daß ich das kleine Gut zu Ober Roßla erstanden habe, wodurch noch ein neues Kapitel in die Mannigfaltigkeit meiner Existenz eingeschoben wird. Ich werde mir zwar nie einfallen lassen es zu administriren, aber wenn ich nur deutlich wissen will was ich denn eigentlich besitze? so muß ich mich in das geheimnißvolle Feld der Landwirthschaft wagen, das mehr als man glauben sollte von denen die im Besitz sind sorgfältig verwahrt wird, damit kein Laye diese offenbaren Geheimnisse kennen lerne, da ich aber einmal festen Fuß habe so will ich ihnen wohl bald auf die Sprünge kommen ... G.

W. D. 15. MAY 1798.

Von dem was ich bisher ge than kann ich nicht viel r men, ob ich gleich i fortgearbeitet ur nmer ches vorbereitet, man- Am ernsthafteste e. haltendsten hat mich das St nd an- llias beschäftigt, das ich e dium der Zeit lang fortzusetzen ke. Da mein erster epis r Versuch gut aufgenommen wor so ist es mir eine Art von Pflicht Dichtungsart noch näher zu studir m mich noch weiter drinne zu wage enn ich finde sie sowohl meinen Ja als meiner Neigung, so wie auch Umständen überhaupt am angemes en, ja vielleicht dürfen wir Deut in keiner Dichtart uns so nahe an d hten alten Muster halten a kommen so viel in dieser, und es die ein schwer mstände zusammen scheinendes Unte ja fast unmöglich Habe ich in Hernehmen begünstigen. mich näher an dienann und Dorothea möchte ich mich Odyssee gehalten, so Falle der Ilias nälohl in einem zweyten ein solches Unteern; sollte aber auch so gewinne ich nehmen zu kühn seyn, beym bloßen Stoch schon unglaublich auf einen künftidio, und eine Aussicht wenn sie auch praktischen Gebrauch, wäre, begün nur ein frommer Wahn theoretisch igt doch unglaublich jede die klare F Untersuchung, und selbst eines h insicht von Unerreichbarkeit einen nen Vorbildes gewährt schon ist j naussprechlichen Genuß, ja es der zo gewissermaßen einem jeden sich mit ästhetischen Gegenständen eschäftigt die höchste Angelegenheit sich über diese alten Meisterstücke, wenigstens mit sich selbst, in Einigkeit zu setzen, da man von allerley Seiten so manches sonderbare darüber hören muß ... G.

ILMENAU DEN 28. AUGUST 1798.

Es ist recht freundlich von Dir, daß Du jüngsthin des Boten Anfrage bei Dir mit einigen Zeilen beschenken wolltest. Der unvermuthete Anstoß der Freunde thut sehr wohl, zumalen da er bei mir so selten ist.

Ich verlange recht sehr nach der Arbeit, die Du mit unserm guten und geistvollen Meyer unternommen hast, so wie nach allem was von Dir und aus Deiner Feder kommt. Die geistigen Resultate einsichtsvoller und über das

Gemeine erhobener Menschen sind der letzte und schönste Genuß der Menschheit, über welchen Gegenstand sie sich auch verbreiten mögen. Hier sind die Musen alle verschwistert, und ein aufgeklärter Geist weiß sie alle unter Ein Band zu bringen.
Ich bin seit einiger Zeit nichts als ein eigentlicher Versifex, und putze und räume an meinen Lukrezischen Versen, denen ich gerne eine annehmliche Gestalt geben möchte, und unserer Sprache, wie man sagt, damit eine Ehre anthun. Daß ich dabei öfter einen Blick auf Deine Werke werfe, kannst Du wohl denken. Ich finde, daß Du unter allen unsre Sprache am natürlichsten, ihr eigensten gebraucht hast und daß sie Dir selbst hierin kräftig beigestanden hat. In welcher andern lebenden Sprache hättest Du das wohl machen können? Die Franzosen, die sich aller Fesseln haben entledigen können, haben doch nicht Kraft des Geistes genug gehabt, die Fesseln des Reimes von sich zu schütteln, die ihrer Poesie immer ein enges, ängstliches, geziertes Daseyn geben werden ... K.

WEIMAR AM 31. DEC. 1798.

Aus beyliegendem Briefe siehst du, mein werther Freund, daß dein Geld eigentlich schon lange bey dir eingetroffen seyn sollte, leider gab es bey der großen Kälte keine Gelegenheit. Ich wünsche nun dem rückkehrenden Amtsboten gute Fahrt.
Ich lege auch die Recension deines Properz bey, sie ist von Rath Schlegel in Jena. Ich wünsche daß du dich mit ihm in Relation setztest und mit ihm über deinen Lucrez conferirtest, es würde dich gewiß fördern, in ein solches Verhältniß zu kommen. Er hat sehr schöne Einsichten, und einen kritischen Freund an der Seite kommt man immer schneller vom Fleck.
Schicke mir aber das Blatt wieder, denn es gehört zu einem Exemplar auf Schreibpapier das schwer wieder zu ergänzen ist.
Auch lege ich dir ein Exemplar vom Almanach bey, ich habe kein besseres im Hause.
Schelling arbeitet jetzt seine Ideen zum Behuf seiner Vorlesungen nochmals aus, sie müssen freylich noch manchmal durchs Läuterfeuer bis sie völlig rein dastehen, er ist aber auch noch jung und das Unternehmen ist groß und schwer.
Ich freue mich August Herder wieder zu sehen.
Lebe recht wohl in deinen Schneegebürgen und behalte mich lieb. G.

ILMENAU DEN 12. JANUAR 1799.

Du hast mich durch Deine letzte Sendung so reich gemacht, daß es mir wohl verziehen werden mag, daß ich mich eine Weile darüber in Ruhe setzte und zu schreiben unterließ. Hiezu kamen auch noch äussere Verhinderungen, als der Besuch unsers guten braven Scherers, den ich als einen neubelebten treflichen Menschen fand; die Nachrichten vom Tode meines Bruders, die mich in Schmerz und Unruhe versetzten.

Nun empfange also meinen besten Dank für alles Gute – auch vom metallischen Gehalt; vor allem aber für Deine treffliche Euphrosyne, die ich aber und aber gelesen, mit tiefer Herzens- und Geistesrührung. Sie ist eines der naturseligsten zartesten Werke, die je von eines Dichters Seele durch die Feder geflossen; einzig, eigen und schön; die Verse, frei wie die Natur...

Für die überschickte Recension der allgemeinen Literatur-Zeitung danke ich Dir auch, und vorzüglich daß sie so bald erschienen ist, welches dem Verleger lieb seyn wird. Es ist uns immer angenehm und schmeichelhaft, über unsre Arbeit irgend etwas Belangendes und Treffendes zu hören, ob es gleich dieser Recension an manchem noch fehlen dürfte, was der Uebersetzer als erstes Urtheil eines kunstrichterlichen Ausspruchs hätte erwarten mögen. Und das ist der Geist und die Sache selbst, nach welchem der Uebersetzer das wieder hervorzubringen sucht, was in der Seele des Dichters die Ursache des Gedichts war, und was er selbst zu bewirken wünschte. Hier wäre einige Vergleichung der Sprachen nothwendig gewesen, und wie weit der Deutsche den Effekt des Römers erreicht. So hält sich der Kunstrichter fast blos ans Mechanische, worin doch auch sein Urtheil zuweilen schwankt. Das Loben wird ihm aber überhaupt etwas sauer...

Kants Streit der Fakultäten wird Dich auch ergötzt haben. Mich unendlich. Was werden denn die blinden Anbeter sagen, die ihn als guten Christen so hoch schätzten – und nie seinen Spaß verstanden? K.

JENA AM 22. MÄRZ 1799.

Deinen Brief erhielt ich eben als ich von Weimar nach Jena gehen wollte. Wegen des Geldes habe ich die nöthigen Aufträge gegeben und ich hoffe du wirst es wenigstens zum Theil erhalten haben. Von hier aus will ich dir wenigstens ein Wort schreiben und dir von meinen Hoffnungen etwas sagen.

Die Achilleis ist eine alte Idee, die ich mit mir herumtrage und die besonders durch die letzten Händel über das Alter der Homerischen Gedichte und über die rhapsodische Zusammenstellung derselben neues Leben und Interesse erhalten hat. Ich fange mit dem Schluß der Ilias an, der Tod des Achills ist mein nächster Gegenstand, indessen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Diese Arbeit führt mich auf die wichtigsten Puncte der poetischen Kunst, indem ich über das epische nachzudenken alle Ursache habe. Schiller fördert indessen das Trauerspiel und so kommt man theoretisch und praktisch immer etwas weiter. Ich sehe recht zufrieden in den vorstehenden Sommer hinein und auf die nächsten Arbeiten, die sämmtlich von vergnüglicher und geisterhebender Art sind.

Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir däucht ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften die ich an jene Studien gewendet nicht besser nutzen als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedicht verarbeite. Du hast den kleinen Versuch über die Metamorphose der Pflanzen gut aufgenommen und Herder hat

mir auch etwas besonders freundliches darüber gesagt, welches mich sehr ermuntert an das größere Werk zu denken. Freylich ist es im Ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muß man denken daß man nach und nach durch anhaltenden Fleiß vieles zu Stande bringt... G.

ILMENAU DEN 17. JUNI 1799.

Nimm eben jetzt noch meinen herzlichsten Dank für das letzte schöne Stück der Propyläen! Ich sprenge mich gleichsam daraus an, wie aus einem heiligen Quell; denn in der That alles ist so rein und kräftig darin. Diese Säulen ragen freilich etwas sehr über den Geist unsrer gegenwärtigen Kunstverwandten hervor, aber sie finden doch den guten Beifall von den wenigen, und werden wie zu hoffen ist, der aufgehenden Jugend rathen. Schwer ist es freilich sich Deutschland je als ein Kunstland in diesem hohen Sinne zu denken – aber genug, daß wir nur wenigstens vor der Hand die fräßigen Franzosen auf einige Zeit los sind, die alles zu unterdrücken und uns von allem zu berauben würden gesucht haben. Der Himmel lasse – wenn es auch nichts weiter ist – den Deutschen nur ihre Erde; vielleicht erwächst dennoch mit der Zeit darauf auch ein und anders Gefälliges... K.

ILMENAU DEN 6. JULI 1799.

Daß Du mit meinem überschickten kleinen Versuche zufrieden bist, freut und ermuntert mich gar sehr. Vielleicht kann ich Dir bald eine zweite Elegie dieser Art überschicken. Zu großen Dingen bin ich nicht bestimmt; aber ich möchte der Seele doch gern einen Widerschein lassen, wozu mir die Poesie das holdeste Mittel scheint. Für die Prose fürchte ich mich, wann sie nicht von reellen Gegenständen handelt. Diese habe ich nicht hinlänglich gesammelt und ist jetzt auch nicht mehr Zeit dazu. Ich muß mich allein von meinen Wäldern belehren lassen, die mir manches sagen und in Erinnerung bringen – was man auch in guter Gesellschaft nicht immer erfährt. Ich habe erst diesen Morgen meine Lektion da gehalten und bin mit heitrem Gemüthe zurückgekehrt. Deine Arbeiten stehen mir neben den Arbeiten der Alten, immer vor dem Sinne. Du hast – beinahe der Einzige unter uns – den wahren Pfad betreten. Dein glückliches Genie leitete Dich und Deine frühe Liebe zur Natur und zu den Künsten. Selbst Deine frühern Schriften sind gleichsam mehr mit dem Pinsel als mit der Feder geschrieben und Du lerntest nachher immer mehr, die strengen Gesetze der Kunst auch auf die Poesie übertragen.

Aber was soll ich Dir das sagen? Ich wollte, ich könnte es der Welt zeigen und sagen, wie ich es verstehe und fühle. Aber was hülf' auch dies? Sie erkennen einzelne abstrakte Regeln, und schmieren oder krähen nach ihrer Art fort; preisen ein andermal das Mittelmäßige und Schlechte wie das Gute und Vortreffliche.

Aus den Propyläen könnten sie sich eine ars poetica machen... K.

JENA AM 17. SEPT. 1799.

Ich habe dir lange mein lieber Freund nicht geschrieben und thue es gleich, da ich mich wieder in meinem und deinem alten Zimmer in Jena befinde. Gewisse Orte behalten sich immer das Recht vor, uns gewisse Eindrücke zu geben, hier bin ich fleißiger und gesammelter als in Weimar ob es mir gleich auch dort an Einsamkeit nicht fehlt.

Ich habe sechs Wochen in meinem alten Garten zugebracht, der jetzt, bey einer Veränderung die mit dem sogenannten Stern vorgenommen worden, viel gewonnen hat und angenehm zu bewohnen ist. Ich muß nur erst das nächste Frühjahr die Wildniß ein wenig bändigen, denn die Bäume und Sträuche, die vor 20 Jahren gesetzt worden, haben dem Boden und dem Hause Licht und Luft fast weggenommen. So kommt es wohl manchmal daß uns unsere eigne Wünsche über den Kopf wachsen.

In der ziemlichen Abgesondertheit, in der ich daselbst lebte, nahm ich meine kleinern Gedichte vor, die etwa seit 10 Jahren das Licht der Welt erblickten. Ich stellte sie zusammen und suchte ihnen sowohl an Gehalt als Form was fehlen mochte zu geben und ich werde noch eine Zeit lang zu arbeiten haben, wenn ich mir genug thun will. Es ist indessen eine angenehme Beschäftigung. Der Rückblick auf so mancherley Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an so viel Stimmungen in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung und wenn man

fühlt daß man mit den Jahren vielleicht an Übersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.

Außerdem habe ich jetzt mit Meyern die Kunstgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts vor. Erst bis auf Mengs und Winkelmann, dann die Epoche die sie machten, und welche Wendung nach ihnen die Sachen genommen haben. Bey der beynah fast ganz falschen Richtung unserer Zeit sind vielleicht historische Darstellungen, in welchen man den Geist und die Triebe der Nationen in den verschiednen Epochen übersieht, das Nützlichste. Es hält freylich schwer nicht einseitig zu seyn und wer möchte gern gestehen daß das was er vermag das Unrechte sey, besonders wenn es noch sogar vor der Welt gilt...

Vom sonstigen Leben und Treiben könnte ich noch manches erzählen doch will ich schliessen, wenn ich dir vorher für die geist- und leibliche Speise gedankt habe, die du mir zugesendet hast.

Deine Elegien sind recht brav. Du hast dich in diese Art wacker einstudirt. Der kräftige Ton der zweyten ziemt auch wohl der Elegie, die sich allen Regionen, also auch der höhern Satyre, in gewissem Sinne nähern darf. Doch hätte ich gewünscht daß du die guten Deutschen mehr bedauert als gescholten hättest. Vielleicht hätte es dir einige schöne und eigentlich elegische Stellen gegeben. Doch es muß jeder machen und thun was ihm das beste dünkt. Vielleicht sage ich dir gelegentlich etwas über einzelne Stellen.

Die köstlichen Käse, die du mir überschickt hast verdienen auf alle Weise einen Platz in einer theokritischen Idylle, sie können nicht besser gewünscht werden.
Mein August wächst und hat zu gewissen Dingen viel Geschick, zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem was angeschaut werden muß, so wie er auch ein sehr gutes Gedächtniß hat. Meine einzige Sorge ist blos das zu cultiviren was wirklich in ihm liegt und alles was er lernt ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Noth nach so viel Seiten hin und ist Schuld an so viel falschen Richtungen die wir an Erwachsnen bemerken. Übrigens will ich ihn nicht von mir lassen und wenn er noch einige Jahre hin hat allenfalls auf eine Reise mitnehmen. Er ist mit in Frankfurt gewesen und ich schicke ihn in der Gegend auch überall herum. Ich wünsche deinen Knaben wohl auch einmal zu sehen, möge er dir viel Vergnügen machen.
So lebe nun wohl und laß mich bald wieder etwas von dir vernehmen. G.

JENA DEN 18. JUNI 1805.

Du kannst wohl glauben, Lieber! daß ich die vereinten holden Geschenke, die Du mir in Winkelmanns Briefen geschickt hast, mit Dank aufgenommen, und mit größter Theilnahme gelesen und empfunden habe. Es geht ein so sanft belebender und belehrender Geist durch das Ganze dieses Werks, daß man im Lesen mit Verlangen weiter strebt und doch mit Furcht sich zurückhält, man möchte zu früh endigen, oder einige der guten und wohlgesuchten Worte verlieren.
Die Briefe Winkelmanns erregen das Herz; zumal durch die ängstliche Bekümmerniß, mit welcher er sich einen Zustand suchen musste, und in welche Lage sich so mancher Deutsche dieser Art so leicht hinein denken und fühlen kann. Nicht jeder möchte die Schale durchbrechen, wie er; und auch dieses hätte er ohne Beihülfe fremder Götter kaum vermocht...
Doch was ist in diesem ganzen Buche nicht zur rechten Zeit gesagt! Ich schlage hin und wieder auf, und lese wieder, und ergötze mich an Deinen Gedanken, Bemühungen und Aussprüchen. Ein erfahrner, durchdachter, höher begeisterter Sinn leuchtet mir überall entgegen, und deutet mit weiser Wissenschaft auf die Erkenntniß des Wahren darin.
Doch ich will jetzt nicht mehr sagen; denn ich fühle mich gar weit zurück, den Werth des Ganzen zu bestimmen. Nur habe Dank, den herzlichsten Dank, auch von meiner geringen Seite!... K.

21. OCTOBER 1806.

ben wird ein Viertels Eymer für dich abgezogen. Er liegt da und du kannst ihn abholen lassen. Sende einen sichern Mann mit einem Schubkarren herüber und gieb ihm einen Brief an mich mit. Vielleicht ist es gut, wenn mehrere zusammengehen. Doch ist der Weg im Ganzen sicher. Schreibe mir, was du bey dieser Gelegenheit sonst noch

möchtest. Kann ich es senden, so schicke ich es herzlich gern...
Daß ich mit meiner guten Kleinen seit vorgestern verehlicht bin wird euch freuen. Unsre Trauringe werden vom 14. Octbr. datirt... G.

JENA DEN 5. DECEMBER 1806.

Ich habe mich lange nicht nach Dir befragt, ob ich gleich Nachrichten von Deinem Wohlbefinden hatte; denn Du wandelst mit unermüdetem Fleiß in den hohen Regionen der Betrachtung fort, indeß wir Armen unter der Contraction der Witterung und der Zeit nur so fort athmen. Dennoch wünsche ich, daß Du von Deinem Sisyphischen Stein bald erlöst seyn möchtest, um uns wieder näher zu kommen.
Hier geschieht, so viel ich weiß, nichts, d. h. nicht viel; so wie wohl jetzt an mehrern deutschen Orten. Man schleppt sich unter der Last der Tage hin und wartet auf eine Erscheinung an die man nicht glaubt. Die Physiognomie unsrer Universität giebt auch nicht große Hoffnung zur Wiederauferstehung. Es fehlt ein Heiland, der den todten Körper wecke; denn von selbst hat er keine Kraft sich zu beleben. Auch wann diese Bäume Blätter treiben, so möchte es schwer fallen, gedeihliche Früchte daraus zu ziehen, da das Holz allzuschlecht ist...
Ich bitte Dich schreibe mir ein Wort Trost darüber, und ob ich Hofnung habe, wenigstens einen Theil meiner Pension auf Weihnachten zu erhalten. Ich wüßte nicht was ich anfangen sollte, wenn es nicht wäre, und ich würde mich und die Meinigen in der größten Verlegenheit sehen... K.

D. 4. APR. 1807.

Deine Bemerkung ist ganz richtig, daß wir für das Alter ein wenig zu weit auseinandergesät sind. Die Jugend mag sich wohl auseinander begeben, denn sie ist beweglich genug, um wieder zusammenzukommen. Auch sind die Zeiten so wie Herbst- und Wintertage, wo man gern näher zusammenrücken mag. In Humboldts Reisen haben mir deswegen jene Affen gefallen, die, sobald sie in eine kühlere Temperatur kommen, sich gleich in großen Schaaren enge zusammendrängen. Dabey sucht denn jeder in die Mitte zu kommen, um so warm zu sitzen als möglich; welches zu gar possirlichen Unterhandlungen Anlass geben mag...
An dem Farbenwesen wird immer fortgearbeitet, aber ich sehe das Ende noch nicht ab. Bey der polemischen Behandlung muß ich Schritt vor Schritt die Newtonischen Versuche wiederholen, um sie genau beurtheilen und entwickeln zu können; und da läßt mich denn die Sonne mehr als einmal im Stich... G.

JENA DEN 10. JUL. 1808.

Ich habe vor der Abreise der Herzogin nach Wilhelmsthal die Bekanntschaft der Frau von Stael in Weimar gemacht. Ich war mehrere Tage hintereinander in ihrer Gesellschaft, und hatte eben nicht Ursache meine Zeit

bei ihr zu bereuen, ob ich gleich den Wunsch nicht empfand, daß ich alle Tage meines Lebens mit ihr zubringen möchte. Auf das Nächste zu kommen, so sind ihre Kenntnisse und Begriffe von deutscher Litteratur höchst unvollständig, wenn man anders das nur Kenntnisse nennen kann, was ihr divinatorischer Geist aus einzelnen Lesungen und Stellen erräth. Leid that es mir noch hiebei, daß ich bemerken mußte, daß ihre Begriffe ziemlich parteiisch gemodelt sind, und so ist der deutsche Kosmopolitismus oder Pantheismus überall ein wenig widrig, da er doch nur auf das Beschränkte hinausläuft.

Das Leben und geistige Interesse der Frau von Stael ist übrigens sehr erweckend und höchst preiswürdig. Sie möchte wie ein Genius diese todte Welt beseelen, aber freilich ziemlich nach ihrer Art. Was mir am wohlsten in ihrer Unterhaltung machte, sind die glücklichen Ausdrücke und feinen Combinationen, die ihr Blick und ihre grosse Kenntniß der Welt und der Dinge eigen und interessant machen. So sagte sie z. B. daß aus den Wienern im Leben nichts werden könnte, so lange sie, wie sie es in den höhern Ständen zu thun pflegten, andere Sprachen sprächen. Ce sont comme des images de cire, qui parlent des langues mortes und so könnten sie im Leben nicht vorwärts kommen.

Als ich ihr bei einem kleinen Souper, das sie uns gab und wobei der Herzog zugegen war, eine Idee von Deiner Optik geben sollte, das ich nur in wenigen und verworrenen Worten hervorbringen konnte, so faßte sie doch die Idee und rief aus: ah, mon âge est le rayon affoibli (es war aber ein anderes Wort, wie: verfallend oder abstufend) de ma jeunesse – als wenn die Jugend gelb und das Alter blau wäre.

Ich habe noch mehrere Reden bemerkt, die mir aber jetzt eben nicht einfallen. Sonst war sie überaus gutmüthig und einnehmend gegen Jedermann. Nur eines Abends kamen wir bei Frau von Wollzogen, wo wir soupirten, etwas hart aneinander, da sie uns anfänglich von den Engländern und nachher von Religion unterhielt und ich mich über ihre Eitelkeit etwas lustig machte. Sie schrieb mir aber den Tag darauf ein sehr verbindliches Billet und dabei blieb es. Sonst sagte sie noch zu Hrn. Falk, der sie einige Male besuchte: »Vous me plaisez, Mr. Falk; j'aime les bavards«. Und das sey genug von der mit Recht geehrten und bewunderten Frau.

Ich soll nach Wilhelmsthal, kommen, aber ich möchte lieber in die einsamen Wälder. Behalte uns lieb! K.

JENA DEN 25. NOVEMBER 1808.

Du scheinst uns, liebster Freund, gänzlich vergessen zu wollen. Wir hofften Dich schon eher hier zu sehen, doch da wir hörten daß der römische Humboldt in Weimar sei, thaten wir Verzicht darauf. Nun da wir hören, daß er wieder abgereist ist, bist Du noch nicht da...

Unsere jungen Männer geben sich Mühe und sind durchaus brav, aber es fehlt an materiellem Inhalt. Ich spreche von den Naturphilosophen und denen die sich der Naturstudien befleißen und die wirklich von den übrigen eine Aus-

nahme machen. Man hat bemerkt, daß diese zugleich auch die humansten, hingegen die, welche die Humanitätsstudien hier treiben, gerade die inhumansten sind: lichtscheu und voll kleiner hämischen Leidenschaften.
Wir ergötzen uns hier mit Bücherkaufen aus den gegenwärtigen Auktionen, und geben mehr aus als wir haben... K.

WEIMAR DEN 25. NOV. 1808.

Vielen Dank, lieber Freund, für deinen guten und freundlichen Zuruf. Meine Absichten dich zu besuchen sind durch mehr als einen Anlaß vereitelt worden. Nach der Abreise der Kaiser und andrer hohen Herrschaften bemerkte ist erst daß ich einen ganzen Sommer abwesend gewesen war und fand gar manche Lücken in Geschäften und Unternehmungen, wo nicht alle Fäden so leicht anzuknüpfen waren. In Hauptsachen hab ich auch noch wenig vor mich gebracht.
Die Mittwoche sind wieder im Gang. Ich lese die Nibelungen vor; allein dabey geht es mir auch wie einem jungen Professor, oder wie einem Koch, der sein Leben zubringt um einige Stunden etwas Genießbares aufzutischen. Indessen ist es mir selbst von großem Werth und Nutzen: denn ich hätte das Gedicht für mich vielleicht niemals durchgelesen, und noch viel weniger soviel darüber nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexionen und Parallelen die Sache anschaulicher und erfreulicher zu machen.

Der Werth des Gedichts erhöht sich, je länger man es betrachtet, und es ist wohl der Mühe werth, daß man sich bemühe, sein Verdienst aufs Trockne zu bringen und ins Klare zu setzen: denn wahrlich die modernen Liebhaber desselben, die Herren Görres und Consorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von andern sagt, daß sie das Wasser trüben um Fische zu fangen, so trüben diese Land und Berg um alle gute kritische Jagd zu verhindern...
Deine Bemerkung zu Ehren der Naturstudien gilt nicht für Jena und für diesen Moment allein; es liegt ein viel allgemeineres dahinter und daran. Schon fast seit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth dessen der sie treibt und es ist ein rechtes Glück, daß die Natur dazwischen getreten ist, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat...
Meine Frau ist von Frankfurt zurückgekommen, wo sie mir die Liebe erzeigt hat, die Erbschaftsangelegenheiten nach dem Tode meiner guten Mutter auf eine glatte und noble Weise abzuthun...
Goethe.

WEIMAR DEN 21. OCTOBER 1809.

Es versteht sich von selbst, daß ich an diesen schönen Tagen gar zu gern vor deinen Fenstern in die Hände patschen und dich zum Spaziergang auffordern möchte. Ich gehe zwar auch hier weit und breit umher; doch läßt sich, wenn ich aufrichtig seyn soll, der Ge-

gend nichts abgewinnen, sobald man einmal an die Jenaische gewöhnt ist. Doch was ist zu thun! Wir müssen uns eben auf diesen Winter einrichten...
Den 2. Teil meines Romans schicke ich dir nicht; du möchtest mich darüber noch mehr als über den ersten ausschelten. Kommt er dir von andern Seiten her in die Hände, so bin ich alsdann unschuldig daran. Die armen Autoren müssen viel leiden und es ist hergebracht, daß gerade die Exemplare die sie selbst ausgeben, ihnen die größte Noth machen...
Solltest du in diesen Tagen einsame Stunden haben, wie ich vermuthe, so kommt dir Jemand seine schuldige Aufwartung zu machen und dir die Zeit zu vertreiben. Lebe recht wohl und grüße die Deinigen. G.

JENA DEN 23. OKTOBER 1809.

Es ist wohl etwas unfreundlich von Dir, daß Du mir Dein neues Werk nicht schicken willst. Ich weiß nicht, worüber ich gescholten hätte, und ist dies die Art nicht, wie ich Deinen Schriften begegne. Wenn ich vielleicht einige Sätze noch zweifelhaft fand, so zeigt das mehr von der Art, wie ich mich damit beschäftige und kommt nicht so sehr auf Rechnung des Werks, als der Personen die darin agiren. Ich erwarte den Aufschluß von dem zweiten Bande vielleicht; und Du solltest schon mehr auch für meine Reputation besorgt seyn, da jetzt, wo alles Dein Werk hier liest und lobet, es mir zum wahren Vorwurfe gereicht, wenn ich der Einzige bin, der es nicht gelesen hat.

Wir freuen uns auf Deinen August. Seine Gesellschaft wird mir diesen Winter zuweilen Bedürfniß seyn, denn ich fühle schon jetzt den Abgang des lieben Vaters, der mich zuweilen von meinem Neste herunterlockte; da ich jetzt fast gar nicht mehr auskomme, sondern nur mit den Augen auf der schönen bunten Landschaft promenire... K.

JENA DEN 5. NOVEMBER 1809.

Ich bin mit Deinem August sehr wohl zufrieden. Er hat was Bestimmtes Vernünftiges und Charaktermäßiges, was bei der unbestimmten charakterlosen Menge gar wohl thut. Ueberdies ist er im Gemüth redlich und bescheiden, dabei ernst und aufmerksam auf sein Geschäft. Was kann man mehr?
Aber was soll ich sagen zu Deinem zweiten Theil der Verwandschaften, den ich nun gelesen! Ich wäre wohl gestraft gewesen, wenn Du mir ihn nicht geschickt hättest. Jedes Kapitel ist in seinem Inhalte tief, vortrefflich und schön – meisterhaft geschrieben. Ich habe mich sehr ergötzt an dem tief erkannten, und gleichsam ganz auf eine neue Art ans Licht geförderten. Was soll ich zu der schönen Novelle sagen? und dann zu der schaurigen Ruhe, zu der die Geschichte gegen das Ende steigt? Es ist neu und doch wahr und vortrefflich. Mit welchem Auge hast Du die Menschen und ihre Dinge gesehen? –
Hier sind wir gesund – und lassen uns das genug seyn. Erhalte Dich mir auch so. K.

CARLSBAD D. 12. JUNY 1810.

Es ist freylich ein großer Unterschied seit den vorigen Monaten, da ich alle Morgen deine Fenster anrief und so manchen schönen Abend bey dir zubrachte, daß ich jetzt so lange nichts von mir hören ließ und dich erst später begrüße. Ich befinde mich sehr wohl, ob uns gleich das Wetter nicht sonderlich begünstigt. Ihr habt auch Kälte und manches andere Unerfreuliche gehabt, wie ich höre. Dagegen ist die Gesellschaft schon sehr glänzend und angenehm. Die Gegenwart der Kaiserin und der Sächsischen Herrschaften bringt viel Leben und Bewegung hieher. Sie sehen Niemanden bey sich, sind aber auf Promenaden und in Sälen zugänglich, theilnehmend und gesprächig. Niemand ist in Kleidern oder sonst auf eine Weise genirt. Auf ausdrückliche Anordnung und Befehl erscheint Jedermann in seiner gewohnten Tracht. In dem Sale, wo sich die Herrschaften befinden, stehen Spieltische für die Cavaliere, und die jungen Personen spielen im Vorsal kleine Spiele und so, weil es Jedermann behaglich ist, vermehrt sich die Menge täglich, um so mehr als täglich neue Gäste ankommen... G.

JENA DEN 10. AUGUST 1810.

Ich wage es einmal, einen Brief an Dich der Post anzuvertrauen, da ich bisher umsonst auf eine andere schickliche Gelegenheit gewartet habe... Seitdem studire ich nun erst Deine Farbenlehre und zwar bisher nur den historischen Theil, in abwechselnden Tagen und Stunden. Ich bin davon so mächtig erbaut, daß ich diese zusammengehefteten Bogen mit Andacht verehre. Das ganze Reich der Wissenschaften ist in demselben von einem so hohen Standpunkte angesehen und das Wesentliche derselben so genau und innig erforschet, daß ich kein Buch hierin diesem Buche gleich zu schätzen weiß. Der Geist wahrer tiefer Humanität herrscht dabei überall, sowohl im Tadel wie im Lobe, und der wissenschaftliche Mensch selbst wird gleichsam aufgerufen, vor allem ein Mensch zu seyn. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich manche Stellen gerührt und entzückt haben, die allein ganzer sonst gut geschriebener Bücher werth sind. Selbst eine gewisse scheinbare Unordnung hie und da giebt dem Werke einen menschlichern Werth, und legt die darin enthaltenen Wahrheiten wie Orakelsprüche dar. Es ist alles nur um der Sache, nichts um des Scheins oder anderer Absichten wegen da.

Es kann nicht fehlen, daß dieses Buch anfangs große Widersprüche erhalte; doch nur anfangs und bis die angeschwellten Wasser des Eigendünkels sich ein wenig möchten verlaufen haben. Ich wundere mich sogar, daß es jetzt schon günstigere Aufnahme findet, als sich zum Theil vermuthen ließe. Dieses macht Dein Name und die humane Art der Behandlung, die endlich zur Vernunft zwingt. Dabei ist die Welt auch an das Neuere jetzt mehr gewöhnt: denn ich kenne kein revolutionäreres Buch im guten Sinne als das Deinige... K.

W. D. 8. APR. 1812.

Daß es mit Jacobi so enden werde und müsse, habe ich lange vorausgesehen, und habe unter seinem bornirten und doch immerfort regen Wesen selbst genugsam gelitten. Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geist und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder (wie ein neuerer Franzos sich genialisch ausdrückt) Wille und Bewegung die nothwendigen Doppelingredienzien des Universums waren, sind und seyn werden, die beyde gleiche Rechte für sich fordern und deswegen beyde zusammen wohl als Stellvertreter Gottes angesehen werden können – wer zu dieser Vorstellung sich nicht erheben kann, der hätte das Denken längst aufgeben, und auf gemeinen Weltklatsch seine Tage verwenden sollen.

Wer ferner nicht dahin gekommen ist, einzusehen, daß wir Menschen einseitig verfahren, und verfahren müssen, daß aber unser einseitiges Verfahren bloß dahin gerichtet seyn soll, von unserer Seite her in die andere Seite einzudringen, ja, wo möglich, sie zu durchdringen, und selbst bey unseren Antipoden wieder aufrecht auf unsere Füße gestellt zu Tage zu kommen, der sollte einen so hohen Ton nicht anstimmen. Aber dieser ist leider gerade die Folge von jener Beschränktheit.

Und was das gute Herz, den trefflichen Charakter betrifft, so sage ich nur so viel: wir handeln eigentlich nur gut, insofern wir mit uns selbst bekannt sind; Dunkelheit über uns selbst läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu thun, und so ist es

denn eben so viel, als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber führt uns gewiß zum Bösen, ja, wenn er unbedingt ist, zum Schlechten, ohne daß man gerade sagen könnte, daß der Mensch, der schlecht handelt, schlecht sey.

Ich mag die mysteria iniquitatis nicht aufdecken; wie eben dieser Freund, unter fortdauernden Protestationen von Liebe und Neigung, meine redlichsten Bemühungen ignorirt, retardirt, ihre Wirkung abgestumpft, ja vereitelt hat. Ich habe das so viele Jahre ertragen, denn – Gott ist gerecht! – sagte der persische Gesandte, und jetzo werde ich mich's freylich nicht anfechten lassen, wenn sein graues Haupt mit Jammer in die Grube fährt. Sind doch auch in dem ungöttlichen Buch von göttlichen Dingen recht harte Stellen gegen meine besten Überzeugungen, die ich öffentlich in meinen auf Natur und Kunst sich beziehenden Aufsätzen und Schriften seit vielen Jahren bekenne und zum Leitfaden meines Lebens und Strebens genommen habe – und alsdann kommt noch ein Exemplar im Namen des Verfassers an mich, und was dergleichen Dinge mehr sind.

Übrigens soll ihm Dank werden, daß er Schellingen aus seiner Burg hervorgenöthigt hat. Für mich ist sein Werk von der größten Bedeutung, weil sich Schelling noch nie so deutlich ausgesprochen hat, und mir gerade jetzt, in meinem augenblicklichen Sinnen und Treiben, sehr viel daran gelegen ist, den statum controversiae zwischen den Natur- und Freyheitsmännern recht deutlich einzusehen, um nach Maaß-

gabe dieser Einsicht meine Thätigkeit in verschiedenen Fächern fortzusetzen ...
G.

WEIMAR DEN 9. MÄRZ 1814.

Habe Dank, mein Theurer, für die freundliche Anregung; auch mich hat das erneute Winterwetter auf einige Zeit in's Innere des Hauses und Sinnes zurückgeführt. Von Carlen hatte ich mir bisher wieder einige Nachricht gewünscht, und es freut mich zu erfahren, daß es ihm wohlgeht ...
Das Werk der Frau von Staël mag man immer gerne wieder lesen; man glaubt wirklich in guter Gesellschaft zu seyn, man wird durch diese Blätter zum Denken und zum Erwidern aufgefordert. Ist es einmal fertig da, so wird es zu schönen Betrachtungen über uns und über unsere Nachbarn Anlaß geben, vorzüglich weil es während einer so großen Umwälzung erscheint, welche den inneren Zustand sowohl, als die äußeren Verhältnisse bedeutend verändern wird.
Die Bezüge auf die englische Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutschen bemerken nicht, mit welcher Klemme sie von dieser Seite bedroht sind. Dem französischen Stolz kann man beykommen, weil er mit Eitelkeit verbrüdert ist, dem englischen Hochmuth aber nicht, weil er, kaufmännisch, auf der Würde des Goldes ruht. Doch wollen wir dieß alles abwarten und, da wir weder reich noch eitel sind, uns in unsern stillen Kreisen wie früher behagen ...
G.

DEN 12. MÄRZ 1814.

Es wäre wohl zu wünschen, daß das Werk der Frau von Stael, wie Du sagst, von einer geschickten und freundlichen Hand erwiedert und zum Theil berichtiget würde. Die Deutschen geben sich jetzt Mühe, wie es scheint, ihre Nation zu einer Nation zu bilden. Dahin sollten alle Hände – oder vielmehr Köpfe – gerichtet seyn. Du hast schon viel Gutes dazu gethan, aber die Deutschen fassen, wegen einer gewissen Geistesträgheit, das Indirekte so leicht nicht. Man muß ihnen die Sache öfter und derb sagen – doch mit dem sagen allein wird es auch nicht ausgerichtet seyn.
Indeß muß man auch nicht verzweifeln; denn den braven guten Willen, den gegenwärtig die Nation zeigt, hätte man auch kaum erwarten können ... K.

WEIMAR DEN 16. MÄRZ 1814.

Gar sehr erfreut hat mich hingegen ein Aufsatz von Jean Paul No. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erscheinen seine kühnsten Tugenden, ohne die mindeste Ausartung, große richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig und das alles in dem gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Blättern zu sagen und erwarte die neue Levana mit Verlangen.

Wie tröstlich ist dieses, da so manches schöne Talent (wie z. B. das Wernerische) sich niemals von Schlacken reinigen wird, ja sich immer von neuem mit dem vermischt, was es abstoßen sollte.
Viel andere gute Dinge sind mir geworden, die mir in den erneuten Schneetagen zu guter Unterhaltung dienen, indem ich sie mit meiner nächsten Umgebung genieße.
Riemer ist sehr brav. Wir lesen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meister zusammen. Da ich dieses Werklein, so wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geschrieben, so sind mir seine Bemerkungen über meinen Styl höchst lehrreich und anmuthig. Verändert wird übrigens nichts, als was im eigentlichen Sinne als Schreib- oder Druckfehler gelten kann ... G.

JENA DEN 17. MÄRZ 1814.

Doch ich halte mich hiebei zu lange auf und muß Dir nur sagen, daß mir durch Mittheilung unsers Geh. Reg. Rath Müller die Freude – ich möchte wohl auch sagen, das Glück geworden ist, den zweiten Theil der Schrift der Frau v. Stael zu durchlesen. Wenn es wahr ist, was ich Dich, wie ich glaube, zuweilen sagen hörte, daß ein Buch nur dadurch gut seie, wenn es einen zu etwas erhübe; so gebührt diesem Buche in der That vor vielen der Preis. Die Erforschung des Guten, Schönen und Vortrefflichen in jeder Art theilt dem Gemüthe etwas von seinem Gegenstande mit, und lehrt den Werth der Dinge unterscheiden. Ich kann deshalb das stumme Loben oder Tadeln unsrer mehrsten Landsleute nicht wohl leiden, das dann zuletzt zuweilen in einen etwas stupiden Enthusiasmus oder in gänzliches Absprechen ausbricht.
Mit welchem Geiste hat nicht Frau von Stael vorzüglich auch Deine Arbeiten durchforscht. Wie einzeln, trocken und mager ist dagegen das meiste was man in unsern kritischen Zeitschriften darüber antrifft! Solche Urtheile erwecken, wenn andere dagegen niederschlagen.
Ich mag jetzt nicht mehr hiervon sagen, weil ich selbst noch zu voll von der Lektüre bin; aber man kann nicht genug zum Lobe der Verfasserin sagen.
Daß unser Jean Paul, wie Du sagest, sich etwas von seinen Schlacken reiniget, erfreut mich sehr von Dir zu hören. Ich hielt auch sonst seine Levana für eines seiner am besten geschriebenen Bücher ... K.

BERKA AN DER ILM DEN 23. MAY 1814.

Das Ich ist dießmal in ziemlich guten Umständen und würde wie eine epikurische Gottheit leben, wenn nicht das Nicht-Ich mit Anmuth und Unmuth mich in meine Einsamkeit verfolgte. Ich habe beynahe so viel Händel auf dem Halse, von guter und schlechter Sorte, als der Marschall von Bassompierre, welcher einer Tochter aus großem Hause ein Kind gemacht hatte, eine sehr gefährliche Ehrensache ausbaden sollte und zugleich im Fall war, von seinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieses alles hat er, wie er schreibt, durch die Gnade Gottes, vergnüglich überstanden, und so hoff ich, soll es mir auch

ergehen. Lebe wohl und besuche mich, ob ich gleich dir weder Sinica noch Japonica vorzusetzen habe. G.

WEIMAR DEN 9. NOVBR. 1814.

Unter denjenigen Vortheilen, welche mir meine letzte Reise gebracht, stehet wohl die Duldsamkeit oben an, die ich, mehr als jemals, für den einzelnen Menschen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tausende ferne beobachtet, so muß man sich gestehen, daß am Ende jeder genug zu thun hat, sich einen Zustand einzuleiten, zu erhalten, und zu fördern; man kann niemanden meistern, wie er dabey zu Werke gehen soll, denn am Ende bleibt es ihm doch allein überlassen wie er sich im Unglück helfen und im Glücke finden kann. In diesen Betrachtungen bin ich dieses Mal sehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von niemand etwas weiter verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot als was ihm gemäß war, und mit großer Heiterkeit nahm und gab, was Tag und Umstände brachten; und so hab ich niemanden in seiner Lebensweise irre gemacht. Überzeugung, Sitte, Gewohnheit, Liebhaberey, Religion, alles erschien mir durchaus den Personen gemäß, die sich gegen mich äußerten, und so habe ich es auch in Ansehung des Geschmacks gefunden. Jeder sucht und wünscht wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachsen ist. Der will's aus der enghalsigen Flasche, der vom flachen Teller, einer die rohe, ein anderer die gekochte Speise. Und so hab ich mir denn auch, bey dieser Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfchen, Flaschen und Krüglein gar sorgsam gefüllt, ja mein Geschirr mit manchen Geräthschaften vermehrt. Ich habe an der Homerischen, wie an der Nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner ... G.

WEIMAR D. 22. APRIL 1815.

Auf deinen letzten vertraulichen Brief habe ich bisher geschwiegen, weil ich hoffen durfte, daß ich bey Rückkehr meiner Frau vernehmen würde, du seyst über deine häuslichen Angelegenheiten beruhigt; da denn dieses also auch erfolgt, so hat es mir besondere Freude gemacht. Freylich ist die Einwirkung jener großen politischen Atmosphären-Veränderung an jedem, selbst dem stillsten häuslichsten Barometer zu spüren, und eine völlig veränderte Weltansicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man besser thut, ob sich über die Zustände aufzuklären, oder sich darüber zu verdüstern. Ja, beydes will nicht gelingen: wer sollte sich die Kräfte, die jetzt wieder in Bewegung sind, und ihre Wirkungen klar machen können, und wer könnte jetzt im Dunkeln und Trüben verweilen, da jeder Tag die Wolken, die er bringt, wieder auseinander reißt? Epimenides selbst würde dießmal nicht in einem heilsamen Schlummer verharren können. Und so folgt denn hier das Werklein, das vor kurzem, als ich dir's vorlas,

noch ein besseres Ansehn hatte; es mag denn als ein seltsames Document einer so merkwürdigen Epoche in der Geschichte der deutschen Poesie seinen Platz einnehmen... Goethe.

JENA DEN 8. MAI 1816.

lücklich bist Du, der Du Dich immer mit erneuter Kraft in den weiten und schönen Feldern Deines Geistes und Deiner Wissenschaft ergehen und ergötzen kannst. Wir andern sind blos dazu da, um die gesammelten Schätze und Blumen mit Freude und Bewunderung anzuschauen. Der tiefe Geist der Wissenschaft fehlt uns – doch wissen wir das Gemeine von dem Vorzüglichen und Seltnen noch zu unterscheiden.
Ich lese fleißig und viel, und auch von unserm neusten Literaturgemische – bin aber selten davon sonderlich erbaut, und flüchte dann wieder zu den Alten.
Selbst zu komponiren versagen mir die Naturkräfte, und dann ist auch gar wenig äußerer Reiz dazu da. Man muß schon eine gewisse Herrschaft über das Publikum gewonnen haben, um nur von ihm gehört zu werden, und dann – wie hören auch die meisten!
Von auswärtiger Literatur kommt uns, außer jetzt den Englischen Journalen, gar weniges zu, was nicht abgelegte Waare wäre... K.

JENA DEN 10. JUNI 1816.

ch danke Dir für die mitgetheilten Indischen Gedichte. Ich habe sie noch den Abend durchgelesen, nicht ohne Verwunderung über den seltsamen Charakter dieses Volkes, das sich vor keiner Erfindung scheut, wenn sie auch noch so toll wäre. Alles kommt bei ihnen im Uebermaß vor, und so auch ihre poetischen Vorstellungen, Bilder und Gedanken, selbst ihre Tugenden. Daß man herrliche Juwelen darunter antrifft, ist begreiflich.
Die Prüfungen des Schmerzes und der Trauer, die Du, Bester, in diesen letzten Tagen hast ausdulten müssen, will ich nicht durch meine Tröstungen noch vermehren. Du weißt, daß wir Deine liebe Gemalin wirklich geschätzt haben und daß uns ihr Verhältniß zu Dir jederzeit sehr achtungswürdig schien. Was soll man sagen, wenn das Schicksal, das uns allen bevorsteht, losreißt und theilt? Der Schmerz ist groß, aber wir sind, nach den Gesetzen der Natur, unsere Erhaltung schuldig. Bedenke dies jetzt und suche Dich von dem Uebel soviel möglich zu trennen... K.

WEIMAR D. 2. JÄNNER 1817.

einem lieben ausführlichen Brief kann ich nur in kurzer Erwiderung heute begegnen. Zum neuen Jahre geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn die ältere Fräulein von Pogwisch heirathet, wird schon zu dir gelangt seyn. Es ist der Wille der beiden jungen Leute, die schon längst einander wohlwollten. Ich hatte mir schon früher erwartet, daß es ernstlicher werden müßte, und jetzt ist es gerade die schicklichste Zeit. Jedermann übersieht leicht, daß durch diese Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältnisse ange-

knüpft werden. Hof und Stadt scheinen zufrieden und so mag es denn gewagt sein.
Daß es dir wohlgeht, meldet mir dein Brief; auch Ziegesar erzählte mir das Heiterste. Grüße die lieben Deinigen, habe Dank für das Nürnbergische Gebackne und gedenke mein. G.

JENA DEN 17. JANUAR 1817.

Die Nachricht von der Verlobung Deines Sohnes, die Du mir gegeben, hat uns ungemein erfreut. Wir wünschen Dir und ihm das beste Glück und glauben auch daß der Zeitpunkt wohl gewählt sei, damit der junge Stamm gehörige Wurzel fasse. Gut und verständig, wie Dein Sohn ist, zweifeln wir nicht an seinem Glück und daß solches Bestand haben werde. Dir setzt es gleichsam eine neue Sprosse an, das Leben empfänglicher für Dich zu machen.
Glück und Segen also dem neuen Ehebunde! und vorzüglich auch dem guten Vater, der das beste Glück verdient hat!
Daß Du, Unerschöpflicher, uns schon wieder neue Schätze bereitest, höre ich zwar mit Freuden; doch wünsche ich auch, daß zu viel Anstrengung Deiner Gesundheit nicht nachtheilig seyn möge. Du hast freilich schon einmal eine große Laufbahn eingenommen, und willst sie siegreich vollenden; aber einen Theil Deines Wohlseins und Deiner Existenz wollten wir nicht daß Du daran setztest, um mehr zu thun, als fast alle vor Dir gethan haben. Die Natur selbst setzt dem Bestreben einen Ruhepunkt, jedem nach seiner Art und seinem Vermögen – das sich doch nicht ins Unendliche erstrecken kann... K.

WEIMAR D. 15. FEBRUAR 1817.

Ich warte diese Tage auf das seltsamste Document, auf Herrn Städels Testament, welcher Haus und Kunstsammlungen nebst einer Summe von Dreyzehnmal hunderttausend Gulden zu einer Kunstanstalt vermacht hat, wozu noch gar keine Anstalt gemacht ist. Daß über die Verwendung eines so ungeheuren Geldes Reichsstädter nicht unter einander einig werden können, läßt sich denken. Es sind hierüber zwey Parteyen entstanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Executor des Testaments will, wie billig, nach demselben und seiner Einsicht verfahren; die andere Partey behauptet, ich müsse die Leitung des Ganzen übernehmen. Indessen beide sich streiten, lassen sie mir Zeit, den Vorsatz bey mir reif werden zu lassen, daß ich auf keine Weise etwas damit zu thun haben will... G.

WEIMAR D. 17. MÄRZ 1817.

Mein zweytes Rhein- und Maynheft wird ehstens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis der Nazarenischen Künstler hinein plumpen. Es ist gerade jetzt die rechte Zeit ein zwanzigjähriges Unwesen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in seinen Wurzeln zu erschüttern. Die paar Tage, die mir noch

gegönnt sind, will ich benutzen, um auszusprechen, was ich für wahr und recht halte, und wär' es auch nur, um, wie ein dissentirender Minister, meine Protestation zu den Acten zu geben. Der Aufsatz jedoch selbst, mit seinen lehrreichen Noten, ist von Meyern und dient als Confession, worauf die Weimarischen Kunstfreunde leben und sterben.

Nun hab ich nach dem Schutzgeiste gleichfalls ein Kotzebuisches kleines Stück für unser Theater eingerichtet, was ich mit mehrern zu thun Willens bin, weil alles darauf ankommt, daß unser Repertorium wieder vollständig, ja reich werde; hernach macht mir das Geschäft eigentlich nur noch wenig zu schaffen. Indem ich nun diese Exercitien eines vorzüglichen, aber schluderhaften Talents corrigire, lern ich es immer mehr kennen und will einmal zur heitern Stunde zu eigner und der Freunde Satisfaction meine Gedanken ordnen und schriftlich aufsetzen. Es ist wohl der Mühe werth den Widerstreit, in welchem er mit sich selbst, mit der Kunst und dem Publicum sein Leben zubringt, klar auszusprechen und ihm selbst, so wie denen, denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn er bleibt in der Theatergeschichte immer ein höchst bedeutendes Meteor ... G.

WEIMAR D. 13. OCTOBER 1817.

Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobey ich freylich nicht läugne, daß einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft. Sobald unsere für diesen Mann passionirten Frauen das Werk verschlungen, soll es dir auch zu Theil werden. der deine G.

JENA DEN 1. FEBRUAR 1819.

Wir Armen nähren uns von der Gabe anderer, und selten blüht uns ein Blümchen, das eigen uns wäre, noch auf. Die Welt, die immer weiter sich aufschließt, dient uns mehr als Gegenstand der Neugierde. Meist durch Hülfe englischer Zeitschriften habe ich seither mehr von jenem uns westlichen Welttheil erfahren, dessen Kenntniß sich uns immer näher drängt. Es ist erstaunlich, was der englische Handelsgeist für Entdeckungen und Erfahrungen macht, und dadurch selbst in jeder Hinsicht das Wissenschaftliche befördert. Man sollte beinahe der Nation zu ihrer Größe Glück wünschen, ohne welche vielleicht in Jahrhunderten dergleichen nicht hätte entstehen können. K.

SONNTAG DEN 21. FEBR. 1819.

erehrtester Freund! Daß Du bei dem Hrn. Grillparzer auch meiner hast gedenken wollen, erfreut mich sehr.
Der Name ist etwas ominös und die Musen scheinen ihn eben nicht eingesegnet zu haben; auch konnte ich mich noch nicht überwinden, viel über die ersten Seiten hinauszulesen: denn ich hasse die häßlichen Geschichten; aber ich will ihn mir als ein Zeichen des Tages vorbehalten.
Wundern kann ich mich nicht genug über allen Mangel an Gefühl und Schicklichkeit, ein solches Stück am Festtag einer Fürstin aufführen zu lassen! – –
Wir freuen uns jetzt gar sehr auf die Ostereier, die Du uns, Deiner übrigen Bemühungen ungeachtet, bringen wirst. Herr Frommann ist, wie ich höre, sehr damit beschäftigt.
Wir brauchen etwas, das uns Geist und Muth errege. Deutschland scheint mir gleichsam wie unter einem dicken Nebel zu liegen, wo nur selten etwas Geisteslicht hervorglimmt, ob sie gleich alle schwatzen. So scheint auch alle Poesie mit Dir zu Ende gehen zu wollen ... K.

WEIMAR D. 29. DECEMBER 1819.

ben als ich deinen freundlichen, mein Wohlbefinden begrüßenden Brief erhielt, muß ich der bösen Jahrszeit noch einen starken Tribut bezahlen. Zwar habe ich die Tage nicht völlig verloren, doch fang ich erst jetzt wieder an zu etwas nutz zu seyn.
Herr Consistorialrath Mosengeil sendet mir Beykommendes um es auch dir mitzutheilen. Der Gedanke ist ganz gut, eine Musik wie die Beethovische, die bey allem ihrem großen Werth doch nur ein sehr langes Stück noch mehr verlängert, einem ruhig aufmerksamen Auditorium genießbar zu machen.
Auch lege merkwürdige Blätter bey von Ludwig Tieck. Er war doch wegen Shakespeare'scher und gleichzeitiger Literatur in England gewesen und hatte einige Notizen darüber mir längst versprochen. Aus dem hier Mitgetheilten sieht man denn freylich daß es ein Meer auszutrinken ist, und daß man Shakespearen von seinem Jahrhundert niemals wird literarisch absondern können. Auch Tieck verzweifelt, hierüber jemals etwas Entscheidendes zur Sprache zu bringen, obgleich das Studium an und für sich schon höchst interessant ist, wie aus diesem Wenigen schon ersichtlich.
Geht es ja doch mit dem Alterthum auch so; der neue in Mayland vorgefundene gebildete Homer, besonders aber dessen Scholien werden unsern Literatoren von neuem zu thun geben, indessen der ästhetische Sinn am Hergebrachten immer noch genug Nahrung findet ...
Der Tod Stolbergs frappirt jedermann, weil er so nah auf Vossens Unarten erfolgt. Unmöglich ist es nicht daß ein so zarter Mann wie Friedrich Leopold, der am Ende seine besten Intentionen so schändlich vor die Welt geschleift sieht, davon einen tödlichen Schmerz empfinden mußte.
Nun lebe wohl mit den lieben Deinen und laß uns hoffen daß wir im nächsten Jahr so manche angenehme Stunden zusammen zubringen. G.

WEIMAR DEN 22. JUNI 1823.

eute geht ein gar feiner junger Mann von hier ab, mit Namen Eckermann, den du gewiß freundlich aufnehmen wirst. Er denkt sich ein Vierteljahr in Jena aufzuhalten, ist aus Niedersachsen gebürtig, kennt die deutsche Literatur und hat zu meinen Arbeiten besondere Neigung und Vertrauen. Er wird dir von Zeit zu Zeit eine angenehme Unterhaltung geben... G.

AM SYLVESTERTAG 1823.

ch könnte es mir kaum verzeihen, wenn ich nicht noch heute einen Glückwunsch für uns beide für das wohlgeendigte Jahr beeiligte. Die Nachrichten von Deinem Befinden sind mir seit einiger Zeit recht erfreulich und köstlich gewesen – und so möge es noch einige Jahre fortgehen, und Freunde und die Welt sich Deines Wohlseyns erfreuen.

Wie lange ich Zeuge davon werde seyn können, ist mir noch nicht vom Rathe der Götter aufgeschlossen, doch soll es mir an Trost bey Deinem Wohl nicht fehlen.

Uebrigens bringe ich mein Leben nicht ganz ohne die Lehren des weisen Epikur zu, und sehe meinen Schwächen etwas nach. Das ist, wie ich höre, bey Dir umgekehrt; und Du steigst noch immer mit gleichem Bemühen zum höchsten Gipfel des Olymps.

Das wollen und können wir nicht tadeln, wenn wir gleich den Mangel der Kräfte beklagen wollen, Dir auch nur in der Ferne zu folgen. Wir nehmen das alte – nicht eben glorreiche Princip an: »was hat die Welt für uns gethan, daß wir viel für sie thun sollten!« – denn gegen die Besserung derselben legt uns die tägliche Erfahrung gar viele Zweifel vor.

Ich studiere indessen des guten Eckermanns Beiträge zur Poesie, und ergötze mich an dessen tiefen Nachforschungen in dem Geiste Deiner Werke. Das ist ein großes Verdienst, und die beste Aesthetik zur Nachweisung, wie solche Werke müssen beurtheilt werden.

Manches andere von dem guten Manne ist freilich noch den Zweifeln unterworfen, aber sein guter und scharfer Geist und Sinn wird wohl noch das Rechte finden.

Scharfe und schärfere Kritiken dieser Art sind durchaus jetzt in Deutschland nöthig, damit die Halbköpfe nicht alles vorzubringen wagen. Unser Freund, der Graf Platen, schickte mir jüngst ein Päcktchen zu, worin ein Theil der Fortsetzung seiner Ghaselen gedruckt, und der andere eine sogenannte Komödie, in fünf Acten, geschrieben, enthielt. Diese letztere, schrieb mir der Verfasser, habe er in fünf Stunden verfertiget, und er denke damit, nebst einigen andern Stücken dieser Art, die er bereits an verschiedene Theaterdirectionen verschickt, eine neue Aera der Poesie zu stifften. Dieses Stück ist das geschmackloseste Machwerk, das kaum zu lesen ist, und ich unterließ nicht, dieses ihm zu versichern. Nun hör ich, daß unser Graf Platen, mit seinem Freunde Rückert in Erlangen, sich zur Stifftung einer solchen neuen Aera entschlossen haben, wobey es darauf an-

kommt, wer die meisten Sonette und Gedichte dieser Art in der kürzesten Zeit liefern kann. –
Unter nochmaliger Anwünschung eines glückseligen neuen Jahres.

Dein treuester Verehrer K.

WEIMAR D. 24. DECEMBER 1824.

eine Correspondenz mit Schiller, die nun fast beysammen ist, hat mir Unterhaltung und Belehrung gegeben; sie endigt 1805, und wenn man denkt, daß 1806 die Invasion der Franzosen eintrat, so sieht man bey'm ersten Anblick, daß sie eine Epoche abschließt, von der uns kaum eine Erinnerung übrig bleibt. Jene Weise sich zu bilden, die sich aus der langen Friedens-Epoche des Nordens entwickelte und immerfort steigerte, ward gewaltsam unterbrochen, alles von Jugend und Kindheit auf ward genöthigt sich anders zu bilden, da es denn auch in einer tumultuarischen Zeit an Verbildung nicht fehlte. Desto reiner steht jenes Zeugniß einer Epoche da, die vorüber ist, nicht wieder kommt und dennoch bis auf den heutigen Tag fortwirkt und nicht über Deutschland allein mächtig lebendigen Einfluß offenbart. Vergnügen wir uns, daß wir daran Theil nahmen und noch immer sind, was und wie wir waren, und daß unsere Freundschaft sich auch eben so dauerhaft bewährte. Und also wiederholt: Möge das nächste Jahr uns abermals günstig seyn! ...
Leider setzen die gewaltsamen Stürme, wovon du auch wohl die Nächte her gelitten hast, die Menschen in Furcht, wozu seltsame Weissagungen noch hinzutreten. Möge diese bängliche Epoche bald vorübergehen.

treulichst G.

WEIMAR D. 14. NOVEMBER 1827.

s ist mir, theurer verehrter Freund, höchst wohlthätig, wenn ich erfahre, daß meine ältesten edelsten Zeitgenossen sich mit Helena beschäftigen, da dieses Werk, ein Erzeugniß vieler Jahre, mir gegenwärtig eben so wunderbar vorkommt als die hohen Bäume in meinem Garten am Stern, welche, doch noch jünger als diese poetische Conception, zu einer Höhe herangewachsen sind, daß ein Wirkliches, welches man selbst verursachte, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erscheint.
Aus meinem Briefwechsel mit Schiller geht hervor, daß er schon zu Anfang des Jahrhunderts von dieser Arbeit Kenntniß genommen und, als ich darüber in Zweifel gerieth, mich darin fortzufahren ermuthigt habe.
Und so ist es denn bis an die neuste Zeit herauf-, herangewachsen und erst in den letzten Tagen wirklich abgeschlossen worden. Daher denn die Masse von Erfahrung und Reflexion, um einen Hauptpunct versammelt, zu einem Kunstwerk anwachsen mußte, welches, ungeachtet seiner Einheit, dennoch schwer auf einmal zu übersehen ist.
Die rechte Art, ihm beyzukommen, es zu beschauen und zu genießen, ist die, welche du erwählt hast: es nämlich in

Gesellschaft mit einem Freunde zu betrachten. Überhaupt ist jedes gemeinsame Anschauen von der größten Wirksamkeit; denn indem ein poetisches Werk für viele geschrieben ist, gehören auch mehrere dazu, um es zu empfangen; da es viele Seiten hat, sollte es auch jederzeit vielseitig angesehen werden...

In Erinnerung, daß die deinem Clienten, dem Mahler Durst, für seinen Aufenthalt in Jena ertheilte Vergünstigung mit Michael abgelaufen ist und also solche auf's neue zu erlangen seyn möchte, so übersende Beykommendes, welches dem Herrn Obrist v. Lyncker mit meinen besten Empfehlungen einzuhändigen bitte. Derselbe wird bey genauer Übersicht unsrer gesetzlichen Zustände ermäßigen, ob die ausgesprochenen Bedingungen erfüllt oder auf welche Weise sie zu erfüllen sind, um den jungen Mann und seine Gönner für das nächste Jahr und auf längere Zeit zu beruhigen.

Hegels Gegenwart zugleich mit Zelter war mir von großer Bedeutung und Erquickung. Gegen Letzteren, mit dem ich so viele Jahre in stetigem Verkehr lebe, konnte freylich das Eigenste und Besonderste verhandelt werden; die Unterhaltung mit dem Ersteren jedoch mußte den Wunsch erregen, längere Zeit mit ihm zusammen zu bleiben: denn was bey gedruckten Mittheilungen eines solchen Mannes uns unklar und abstrus erscheint, weil wir solches nicht unmittelbar unserem Bedürfniß aneignen können, das wird im lebendigen Gespräch alsobald unser Eigenthum, weil wir gewahr werden, daß wir in den Grundgedanken und Gesinnungen mit ihm übereinstimmen und man also in beiderseitigem Entwickeln und Aufschließen sich gar wohl annähern und vereinigen könne...

Tausend Lebewohl! treu angehörig

J. W. v. Goethe.

JENA DEN 14. NOVEMBER 1830.

Die Nachricht von dem Tode Deines Sohnes hat auch uns in Trauer versetzt. Er war auch unser Freund, und wir hofften, sein Ausflug in das geliebte Land werde ihm neue Kräfte geben. Nun deckt es seine Asche und läßt dem Vater nur die frohe Erinnerung voriger Zeit. Der Untergang so mancher Tausende in diesem Jahre, deren Verlust höchst bedauernswürdig ist, könnte uns gegen das Schicksal gleichgültiger machen, doch der nahe Schmerz ist immer der empfindlichste, und das verwandte Blut das theuerste.

Laß Dir meine wenigen Worte gefallen und laß die Ansicht Deiner lieben Enkel die Stirne erheitern! Auch Deiner lieben Frau Schwiegertochter sage tröstende Worte und ersetze Du selbst durch eine fröhliche Fortdauer das Leid gegenwärtiger Tage! –

Dieß ist der Wunsch Deines aufrichtigen Freundes und Verehrers K.

WEIMAR D. 15. DECEMBER 1830.

Da wir, mein Theuerster, mit gutem Glück auch über diesen Sturz hinausgekommen sind, so wollen wir der Tage genießen, die uns noch gegönnt seyn

mögen, es auch an Thätigkeit für uns und andere nicht fehlen lassen.
Der neuen Ausgabe Deines Lukrez haben wir uns zu freuen; sende mir den fraglichen Brief, damit ich sehe, ob nicht noch etwas Behufiges hinzuzufügen sey. Leider hab' ich die guten Intentionen, deren ich einmal in Kunst und Alterthum bei Gelegenheit Deines Lukrez gedachte, nicht durchführen können. Vielleicht wären sie gerade gegenwärtig am Platz gewesen, wo aber nicht Raum noch Muth zu solchen Betrachtungen blieb. Gelange glücklich mit den Deinigen ins neue Jahr und gedenke mein freundlichst wie immer. treu angehörig G.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · DER · GRÄFIN · STOLBERG

AUGUSTE GRÄFIN ZU STOLBERG, GEB. 7. JANUAR 1753, HEIRATETE 1783 DEN DÄNISCHEN MINISTER GRAFEN BERNSTORFF, STARB 30. JUNI 1835.

Gräfin Gustgen, Schwester der Dichter Friedrich Leopold und Christian Grafen Stolberg, ist neben den Planeten Jacobi und Knebel ein Komet an Goethes Sternenhimmel; und dieser Stern, den er mit leiblichen Augen niemals erblickt hat, glänzte ihm eine Zeitlang mit strahlendem Licht. Doch ist die Annahme, seine Beziehungen zu der Schwester seiner gräflichen Freunde habe das Verhältnis zu Lili gelockert, unbegründet; die himmlische und die irdische Liebe vertragen sich sehr wohl. Auguste Stolberg ist ihm wesentlich ein Begriff, eine Abstraktion fast bei aller wirklichen Existenz, wie Dantes Beatrice; er richtet an sie schwärmerische Berichte über sein gärendes Leben. Er möchte ihr unbewußt die Aufgabe anvertrauen, die er dann bewußt Charlotte v. Stein in den Schoß legte: dem wilden Blute Mäßigung zu tropfen. Als dann die ersehnte Leukothea ihm wirklich den rettenden Schleier zugeworfen hat, stirbt das Verhältnis zu ihrer Vorläuferin ab und die lyrisch-rhetorischen Ergüsse wandeln sich in artikulierte Ausrufungszeichen (16. Mai 1776) oder lange Berichte (17.–24. Mai 1776).
Als dann nach langer langer Unsichtbarkeit der Komet noch einmal in seinen Gesichtskreis tritt und die ganze Welt zerstören möchte, die der greise Dichter sich aufgebaut hat, da ist er der Milde, Ruhige, der in einem großartigen Toleranzbriefe den Bekehrungseifer der in ganz anderer Umgebung ihren schöngeistigen Anfängen entfremdeten Freundin zurückweist. Der Ring hat sich geschlossen; der Briefwechsel mit der Gräfin Stolberg bildet einen philosophisch-religiösen Roman, wie sie um die Zeit seines Ausgangs wieder Mode

wurden – aber nicht mit einer Bekehrung am Schluß!

FRANKFURT, JANUAR 1775.

eine Teure – ich will Ihnen keinen Nahmen geben, denn was sind die Nahmen Freundinn Schwester, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbaare Gefühl, zu dem – ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick! –
Ich komme doch wieder – ich fühle Sie können ihn tragen diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! – Mußte er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht das ihm ähnlich sey, was müssen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt.
Und so solls weg, so sollen Sie's haben dieses Blat, obiges schrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbaar auf den Empfang Ihres Briefs.
Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indess meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den grosen von der Natur genommenen Riss bitt ich. Adieu ein herzliches Adieu. Frankfurt, den 26. Jan. 1775. Goethe.
Der Brief ist wieder liegen blieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen Besten Stunden will ich an Sie dencken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine beste ich bins, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts ausser mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind, weis Gott. Noch einmal Adieu.

FRANKFURT. DEN 13. FEBR. 1775.

enn Sie sich, meine liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuse auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter mitten unter allerley Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten wird, der in abwechselnder Zerstreuung aus der Gesellschafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Interesse des Leichtsinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; so haben Sie den gegenwärtigen Fassnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorstolperte, der nicht an Sie schreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er sich in Ihrer Gegenwart ganz unausstehlich fühlt.
Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunseidnen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahndet, dem nun bald seine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Gestalten

seiner Freunde und seiner Gegenden und seines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach seiner Maase auszudrücken sucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer gleich eine Stufe höher steigt, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will. Das ist der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu schreiben, dessen größte Glückseligkeit ist mit den besten Menschen seiner Zeit zu leben.

Hier also meine beste sehr mancherley von meinem Zustande, nun thun Sie dessgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, so werden wir näher rücken, einander zu schauen glauben – denn das sag ich Ihnen voraus daß ich Sie offt mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn schießt.

Noch eins was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar freylich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiss erst daß man ist wenn man sich in andern wieder findet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo Sie sind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und so bleiben Sie mir, wie ich gewiss auch durch alles Schweben und Schwirren durch unveränderlich bleibe. Recht wohl –! diese Kusshand – Leben Sie recht wohl. Goethe.

OFFENBACH, 6. – FRANKFURT, 10. MÄRZ 1775.

Warum soll ich Ihnen nicht schreiben, warum wieder die Feder liegen lassen, nach der ich bisher so offt reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! – Auf dem Lande bey sehr lieben Menschen – in Erwartung – liebe Auguste – Gott weis ich bin ein armer Junge – den 28. Februar haben wir getanzt die Fassnacht beschlossen – ich war mit von den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie – und dann – viel freud und Lieb umgab mich – Morgends da ich nach Hause kam, wollt ich Ihnen schreiben, liess es aber und redete viel mit Ihnen – Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold – Ich wollt ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Groser Gott was ist das Herz des Menschen! – Gute Nacht. Ich dachte mir sollts unterm Schreiben besser werden – Umsonst mein Kopf ist überspannt, Ade. Heut ist der 6. März denck ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten in solcher Entfernung ist das viel Freud.

Guten Morgen liebe. Die Zimmerleute die da drüben einen Bau aufschlagen, haben mich aufgeweckt, und ich habe keine Rast im Bette. Ich will an mein[e] Schwester schreiben, und dann mit Ihn[en] noch ein Wort. [...]t der

Es ist Nacht, ich wollte noch in [...] philo- musste aber unter der Thür[e] sie um bleiben, es regnet sehr. Viel[er] Mode

an Sie gedacht! Gedacht dass ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe! Wie offt habe ich schon dafür gedanckt, wie ist mein und meines Bruders Lavaters Phisiognomischer Glaube wieder bestätigt. Diese rein sinnende Stirn diese süsse Festigkeit der Nase, diese liebe Lippe dieses gewisse Kinn, der Adel des ganzen! Dancke meine Liebe dancke. – Heut war der Tag wunderbaar. Habe gezeichnet – eine Scene geschrieben. O wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund. Bald schick ich Ihnen eins geschrieben – Könnt ich gegen Ihnen über sizzen und es selbst in Ihr Herz würcken, – Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken lassen denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Frauen und Kinder in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publico auf die Nase zu hängen. Ich bin das ausgraben und seziren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find ich das Berliner p. Hundezeug, der eine schilt drauf, der andre lobts, der dritte sagt es geht doch an, und so hezt mich einer wie der andere. – Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel – Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückts mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens sind – denn ob ich gleich finde dass es viel raisonnabler sey Hünerblut Der ergiessen als sein eig'nes – die Kinder haben über mir, es ist mir besser ich geh Sie mir als zu tief in Text zu gerathen. will ich das ältste Mädgen lassen ich glü alb Seiten im Paradiesgärtlein herabbuchstabiren, mir ist ganz wohl, und so gesegnete Mahlzeit. Ade! – Warum sag ich dir nicht alles – Beste – Geduld Geduld hab mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt auf meiner Bergere; aufm Knie schreib ich Ihnen. Liebe der Brief soll heute fort, und nur sag ich Ihnen noch dass mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey ist – Was sag ich –! o beste wie wollen wir Ausdrücke finden für das was wir fühlen! Beste wie können wir einander was von unserm Zustande melden, da der von Stund zu Stund wechselt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung lässt nicht zu schanden werden.

– – – – – – – – – – – – – – – – – –

Geseegnet der gute Trieb der mir eingab statt allen weitern Schreibens, Ihnen meine Stube, wie sie da vor mir steht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen iungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren offt hab, und dann lass die Dämmrung kommen tränenvoll und seelig – Amen.

Ade liebe Ade. Goethe.

FRANKFURT, 19.–25. MÄRZ 1775.

Wir ist's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, dass ich nicht weis ob ich auf der Welt bin, und da ist mir's doch als wär ich im Himmel. Dies liebe Schwester den 19. Merz Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends bald sieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte dir o du liebe. Heut nach Tisch

kam dein Brief, eben da ich beym Braten gemurrt hatte, daß so lang keiner kam. Ich dancke dir tausendmal. um 2 Uhr musst ich zu einem verdrüslichen Geschäfft, da ging ich unter allerley Leuten herum und dacht an dich und schrieb mit Bleystifft beigehendes Zettelgen. So recht! Tritt und Schritt muss ich wissen von meinen lieben, denn ich bilde mir ein dass euch von mir das all auch so werth ist; also dancke dancke für die Schildrung dein und deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt! – O könnt ich auch! – – Behalt mich lieb –
Jetzt bitt ich noch um die Silhouetten all deiner lieben, deines Ehlers der mir verzeihen soll dass ich ihm nicht schreibe, ich habe warrlich nimmer nichts zu sagen, nur ihr Mädgen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenrisse deiner Brüder von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder, und deiner innigen Freundinn. NB. alle wie sie auf der Wand gezeichnet worden ohnausgeschnitten.
Jezt gute Nacht und weg mit dem Fieber! – doch wenn du leidest, schreib mir – ich will alles theilen – o dann lass mich auch nicht stecken edle Seele zur Zeit der Trübsaal, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich ich bitte dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann, und rette mich von mir selbst.
Auf beyliegendem Blättgen ist abgeschrieben das Bleystifft Zettelgen wovon ich vorhin sprach. Liebe! liebe! und so leb wohl.
d. 25. Merz 1775.
Nicht doch du musst das Original haben! – Was wär' ein Kuss in Copia! –

FRANKFURT D. 26. APR. 1775.

ier Beste, ein Liedgen von mir, darauf ich hab eine Melodie von Gretri umbilden lassen! Ach Gott Ihre Brüder kommen, unsre Brüder, zu mir! – Liebe Schwester, das liebe Ding, das sie Gott heissen, oder wie's heisst, sorgt doch sehr für mich. Ich bin in wunderbaarer Spannung, und es wird mir so wohl thun sie zu haben.
Ihren Schattenriss kriegen Sie, ich muss aber einen neuen von Ihnen haben, gros.
Thun Sie doch einen Blick in den zweyten Band der Iris wenn Ihnen der aufstößt, es sind allerley Lieder von mir drinn.
Ich halte mich offt in Gedanken an Sie.
Wenn ich wieder munter werde sollen Sie auch Ihr Theil davon haben, lassen Sie nur meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin da ich schreibe. Ich meyne alle Falten des Gesichts drückten sich drinn ab.
d. 15. Apr. Ade! Ade! Beste.
Wie erwart ich unsre Brüder! Welch ein lieber Brief von Euch dreyen! Hier die Schattenrisse. Sie sind nicht alle gleich gut, doch alle mit fühlender Hand geschnitten. Diesmal kein Wort weiter. Behalten Sie mich am Herzen! G.

FRANKFURT DEN 25. JUL. 75.

ch will Ihnen schreiben Gustgen liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich jezt bei Ihnen schwerlich reden würde. Ich muss anfangen! Wie weit ists nun von mir

zu Ihnen. Gut denn, wir werden uns doch sehn.
Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unsern Brüdern in Zürch getrennt, schweer ward's uns doch. – Das denck ich, wird Gustgen sagen. – Friz, meine Liebe, ist nun im Wolckenbade und der gute Geist der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen. Ich litt mit ihm und durft nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie – wenigstens lassen Sie mich iezt nichts davon sagen – und wer kann davon sagen – Ich war dabey wie die lezte Nachricht kam. Es war in Strasburg. Gute Nacht Schwester Engel. Einen herzlichen Grus der Gräfin Bernstorff.
Den 31. Jul. Wenn mirs so recht weh ist, kehr ich mich nach Norden, wo sie dahinten ist zweyhundert Meil von mir meine geliebte Schwester. Gestern Abend Engel hatt' ich so viel Sehnen zu Ihren Füssen zu liegen, Ihre Hände zu halten, und schlief drüber ein, und heute früh ist's wieder frisch mit dem Morgen. Beste theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! – Aber wie du auch geliebt wirst!
Ich muss noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen! – Das ist immer so mein Traum, meine Aussicht durch viel Leiden. – Ich habe mich so offt am Weiblichen Geschlecht betrogen – O Gustgen wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug thun könnte! – Ich will schweigen – Hören Sie nicht auf, auch für mich zu seyn. Ade.

OFFENBACH, 3. AUGUST 1775.

Gustgen! Gustgen! Ein Wort dass mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts sagen. Hier! – Wie soll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug – da sollten feine Briefgen ausgeschrieben werden und diese Trähnen und dieser Drang! Welche Verstimmung. O dass ich Alles sagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, dessen heitre Tage ich trübe, ich! Gustgen! Ich nehme vor einer Viertelstunde Ihren Brief aus der Tasche, ich les ihn! – Vom 2. Jun.! und Sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. Aug. Gustgen und ich habe noch nicht geschrieben. – Ich habe geschrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz – Soll ich's denn anzapfen, auch dir Gustgen, von dem Hefetrüben Wein schencken! – Und wie kann ich von Frizzen reden, vor dir, da ich in seinem Unglück, gar offt das meine beweint habe. Lass Gustgen. Ihm ist wohler wie mir. – Vergebens dass ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tausend neue Gegenstände in alle Sinnen sog. Engel, und ich sizze wieder in Offenbach, so vereinfacht wie ein Kind, so beschränckt als ein Papagey auf der Stange, Gustgen und Sie so weit. Ich habe mich so offt nach Norden gewandt. Nachts auf der Terrasse am Mayn, ich seh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! – Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt

sich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Lufft zu schreiben. – Aber iezt will ich nicht aufhören biss iemand an die Thüre kommt und mich wegrufft. Und doch Engel manchmal wenn die Noth in meinem Herzen die grösst ist, ruf ich aus, ruf ich dir zu: Getrost! Getrost! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirst Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschafft ists die uns aufblasen wird zum Brand, in dieser Noth werden wir um uns greifen, und brav seyn, und handeln, und gut seyn, und getrieben werden, dahin wo Ruhe Sinn nicht reicht. – Leide nicht vor uns! – Duld uns! – Gieb uns eine Trähne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wische mit deiner lieben Hand diese Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir sind auf unsern Füssen. Hundertmal wechselt's mit mir den Tag! O wie war mir so wohl mit deinen Brüdern. Ich schien gelassen, mir war's weh für Frizzen der elender war als ich, und mein Leiden war leidlicher. Jetzt wieder allein. –

In ihnen hatte ich Sie bestes Gustgen, denn ihr seyd eins in Liebe und Wesen. Gustgen war bey uns und wir bey ihr! – Jetzt – nur ihre Briefe! – Ihre Briefe! – und Nur dazu – Und doch brennen sie mich in der Tasche – doch fassen sie mich wie die Gegenwart wenn ich sie in Glücklichem Augenblick aufschlage – aber manchmal – offt sind mir selbst die Züge der liebsten Freundschafft todte Buchstaben, wenn mein Herz blind ist und taub – Engel es ist ein Schröcklicher Zustand die Sinnlosigkeit. In der Nacht tappen ist Himmel gegen Blindheit – Verzeihen Sie mir denn diese Verworrenheit und das all – Wie wohl ist mir's dass ich so mit Ihnen reden kann, wie wohl bey dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! Dies Blat! das ich berühre das iezt hier auf dieser Stäte noch weis ist. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich seyn. Jezt noch einige Worte – Lang halt ich's hier nicht aus ich muss wieder fort – Wohin! –

– – – – – – – – – – – – – – – – – –

Ich mache Ihnen Striche denn ich sas eine Viertelstunde in Gedancken und mein Geist flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unseeliges Schicksal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, fassend, festklammernd, oder schweifen gegen alle vier Winde! – Seelig seyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener Anständiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen, und ihres Tagwercks Göttergleich sich freuen – – – – –

... dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hangt da, viel Schachteln und Pappedeckel, zu Hauben und Hüten – Ich hör ihre Stimme – – Ich darf bleiben, sie will sich drinne anziehen. – Gut Gustgen ich hab Ihnen beschrieben wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben – – Lili war verwundert mich da zu finden, man hatte mich vermisst. Sie fragte an wen ich schriebe. Ich sagts ihr. Adieu Gustgen. Grüssen Sie die Gräfin Bernstorff. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geschickt

haben. Lavater hat die vier Heumans Kinder sehr glücklich stechen lassen.

Der unruhige.

Lassen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand sehn.

FRANKFURT UND OFFENBACH, 14.–19. SEPTEMBER 1775.

a lieb Gustgen gleich fang ich an d. 14. Sept. im Moment da ich Ihren Brief endige, sehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu schreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meist eine Schlang im Grase. Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geschöpf als Sie. Dancke zuerst für Ihre lebendige Beschreibung alles was Sie umgiebt, hätt ich nur iezt noch einen Schattenriss von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reisst ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Gestalt Deutschland, sah mich weder rechts noch lincks um, nach Coppenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen zu Ihren Füssen, und rief Gustgen bist dus! – Es war eine seelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili sagen ist ganz wahr. Unglücklicher Weise macht der Abstand von mir das Band nur fester das mich an sie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompete dem eingeschlafnen Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und liessen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und – Ja Gustgen wir wollen das lassen – über des Menschen Herz lässt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun soll ich zu Tische.

Nach Tische. Dein gut Wort würckte in mir, da sprachs auf einmal in mir, sollts nicht übermäsiger Stolz seyn zu verlangen, dass dich ganz das Mädgen erkennte und so erkennend liebte, erkenn ich sie vielleicht auch nicht, und da sie anders ist wie ich, ist sie nicht vielleicht besser. Gustgen! – Lass mein Schweigen dir sagen, was keine Worte sagen können.

Gute Nacht Gustgen! Heut einen guten Nachmittag, der selten ist – mit Grosen, das noch seltener ist – Ich konnte zwey Fürstinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will dir so ein Tagbuch schreiben, ist das beste. Thu mir's auch so ich hasse die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! – ich sehe zurück, schon dreymal, ist's doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich du könntest nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht ist unaussprechlich fein und schnell und nur dir vernehmbar. Gute Nacht.

d. 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin ietzt recht wie ein Mädgen. Sie rathen nicht was mich beschäfftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! – Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf

fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.
Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und Gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danck ich Gott daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hatt, wenns so lang währt.
halb viere. In Brunnen gefallen wie ichs ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Bal. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! – Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz pp. – Also Gustgen! – Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! – Sieh Gustgen! so kanns allein werden wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. – – halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.
d. 16ten. Heut Nacht necksten mich halb fatale Träume. Heut früh beym Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah sprang ich mit beyden Füssen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir dass ich gerettet werden, dass noch was aus mir werden sollte. Gutes muths denn Gustgen. Wir wollen einander nicht aufs ewige Leben vertrösten! Hier noch müssen wir glücklich seyn, hier noch muss ich Gustgen sehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Busen schlägt. – Nach Mittage halb vier.

Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tische spasend närrisch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Concert zu sehen. Ich stecke das Blatt ein und schreibe draus fort.
Offenbach! Abends sieben. In einem Kreise von Menschen die mich recht lieb haben, offt mit mir leiden! Es ist nun so! ich sizze wieder an dem Schreibtischgen von dem ich Ihnen schrieb eh' ich in die Schweiz ging. Lieb Gustgen – da ist ein iunges Paar in der Stube das erst seit acht Tagen verheurathet ist! eine iunge Frau liegt auf dem Bette die der angenehmsten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenschmerzet. Ade für heute. Es ist Nacht und der Mayn blinckt noch aus den dunklen Ufern.
Offenbach. Sonntag d. 17ten Nachts zehen. – Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirs gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Ass in einer Gesellschafft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizz ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt

alles Essbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier. Und in dieser Stunde war ich in der grausamst feyerlichst süsesten Lage meines ganzen Lebens /: mögt ich sagen :/. O Gustgen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustgen auch seit dem Wetter bin ich – nicht ruhig aber still – was bey mir still heisst und fürchte nur wieder ein Gewitter das sich immer in den harmlosesten Tagen zusammenzieht, und – Gute Nacht Engel. Einzigstes Einzigstes Mädgen – Und ich kenne ihrer Viele – – –

Montag d. 18. Mein Schiffgen steht bereit, ich werds gleich hinunter lencken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel ist gefallen alles frisch und herrlich umher! – Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! – Ich hab einen offnen frischen Morgen! O Gustgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuss und Leiden, die Seeligkeit die Menschen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskrafft und überspannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beste ich bitte dich schreib mir auch so ein Tagbuch. Das ist das einzige was die ewige Ferne bezwingt. – – – –

Montag Nacht halb zwölf. Franckfurt an meinem Tisch. komme noch dir gute Nacht zu sagen. Hab getrieben und geschwärmt biss iezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebste. Was ist das Leben des Menschen. Und doch wieder die vielen Guten die sich zu mir sammeln! – das viele Liebe das mich umgiebt – – –

Lili heut nach Tisch gesehn – in der Comödie gesehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt – auch nichts geredt! – Wär ich das los. O Gustgen – und doch zittr' ich vor dem Augenblick da sie mir gleichgültig, ich hofnungslos werden könnte. – Aber ich bleib meinem Herzen treu, und lass es gehn – Es wird – Dienstag sieben Morgens. – Im Schwarm! Gustgen! ich lasse mich treiben, und halte nur das Steuer dass ich nicht strande. Doch bin ich gestrandet, ich kann von dem Mädgen nicht ab – heut früh regt sichs wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. – Eine grose schwere Lecktion! – Ich geh doch auf den Ball einem süsen Geschöpfe zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tische halb vier. Geht das immer so fort, zwischen kleinen Geschäfften durch immer Müssiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu sagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohrner – – Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Gustgen wenn ich das Blat zurücksehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit diesem auf ewig endigen. Und doch Liebste, wenn ich wieder so fühle daß mitten in dem Nichts, sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen, so die convulsiven Spannungen meiner kleinen när-

rischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der reinheit der sie selbst ist ausstöst und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. – Da lass ich's denn so gehn – Betrüge mich vielleicht selbst. – Und dancke Gott. Gute Nacht. Addio. – Amen.

FRANKFURT 20. SEPTEMBER 1775.

ieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreissen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis sechs heut früh, nur zwei Menuets getanzt, Gesellschafft gehalten einem süsen Mädgen, die einen Husten hatte – Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniss zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhafft! – Nein wenn ichs könnte ich dürft's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jetzt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1. gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen von Meinungen mich dargestellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt. Und nun hier. Addio.
Donnerst. den 21. Ich habe mir in Kopf gesezt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungedult als die Bekandtschafft eines Manns von Geist der sich auf eben die Stunde bey mir melden lies. Schon ist was missglückt. Mein Perückenmacher hat eine Stunde an mir frisirt und wie er fort war riss ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe. – – –
Samstag den 23. Es hat tolles Zeug gesezt. Ich hab nicht zum schreiben kommen können. Gestern lauter Altessen. Heut hab ich einen Husten. Ade.
Sonntag den 8. October. Bisher eine grose Pause ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine grössere Pause. Ich erwarte den Herzog von Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiss liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder, o Gustgen! was ist die Zeit alles mit mir vorgegangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern! Dies Blättel sollst indess haben. G.

WEIMAR,
MITTWOCH NACH OSTERN 76.

ranck Gustgen! dem Todte nah! Gerettet liebster Engel, und das mir alles auf einmal – zu einer Zeit wo ich immer dachte warum schreibt Gustgen

nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella nicht gezeugt dass ich ihr alter bin obschon ich nicht schreibe, denn wie ich jezt lebe – Ach Engel es ist Lästrung wenn ich mit dir rede! ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedancken gemischt – Auch dies schreib ich in des Herzogs Zimmer den ich fast nicht verlasse. Mein Herz mein Kopf – ich weis nicht wo ich anfangen soll so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd aber gut – Gustgen nur Eine Zeile von deiner Hand, nur Ein Wort dass du auch mir wieder lebst. Adieu Liebe! Liebe.

NACHTS EILF DEN 16. MAY 76.

Ach Gustgen! Welcher Anblick! so viel von deiner Hand! – der ersehnten, erflehten – noch heut Abend! – du Liebe nur dies! eh ich anfange zu lesen. – –

Und da ich gelesen habe eine solche gute Nacht wie sie der Himmel der Erde bietet! – Engel – Ja Gustgen Morgen fang ich dir ein Journal an! – das ist alles was ich thun kann – denn der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe. G.

WEIMAR, 17.–24. MAI 1776.

den 17. May. Morgens 8. Guten Morgen Gustgen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagbuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksaale gehabt hat. Ich fühle dass ich dir nicht alles sagen kann drum mag ich dir nichts sagen. Adieu! –

In meinem Garten Gustgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtgen vorm Thore an der Ilm schönen Wiesen in einem Thale. ist ein altes Hausgen drinne, das ich mir repariren lasse. Alles blüht alle Vögel singen. Gustgen und Du bist kranck! –

d. 18. May. Gestern konnt ich dir nichts mehr sagen. Der Husarn Rittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Lustschloss Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einsiedeley anlege, allerley Pläzgen drinn für arme Krancke und bekümmerte Herzen. Ich ass mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseeligkeiten zu verdancken habe. der ich noch nichts von dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ich's thun will ich tausend Sachen von Gustgen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder. ein paar Fräulein Ilten. es kamen mehr zu uns wir gingen spazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Gesellschafft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und ass mit Frau v. Stein zu Nacht . . .

Nachts 10. Im Garten versteht sich iezt von selbst. ging um eilf heut früh in die Stadt steckte mich in erbaare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bey

Frau v. Stein zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten wo der Mahler Kraus dazu kam. Beyde mit mir in meinen Garten. Sie verliesen mich ich las Guiberts Tacktick, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween Guten Geistern. Wir schwazzten und trieben allerley. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verlies uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde der sich wunderlich durch die Welt schlagen musste, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag. lieb Gustgen. Ich hab so viel gedacht! dass ich's doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag d. 20. Süsser Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beschäfftigungen! – – – –

Bei der Herzoginn Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musick, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade und s. w. Wir waren vergnügt ich hatte das Glück alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh dass ich iezt Licht habe Dir das zu schreiben. Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht indess ich nach Einem Funcken schnappte, und wusste doch dass der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird wills Gott auch ausgähren. Friz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine grose Bitte hab ich! – Meine Schwester der ich so lang geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! – O dass ihr verbunden wärt! Dass in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander was ich euch nicht seyn kann. Was rechte Weiber sind sollten keine Männer lieben, wir sinds nicht werth. Gute Nacht halb eilfe.

Dienstag d. 21. früh 6 aufgestanden herrlicher kühler Sonnenmorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen iungen Fuchs . . .

DEN 3. JUNY 1780.

Für Ihr Andencken liebes Gustgen danck ich Ihnen recht herzlich. Die kleine gute Schardt will ein Zettelgen von mir, sie ist in meinem Garten mit mehr Gesellschafft an einem schönen schwülen Abend. Lange hab ich mir vorgesetzt Ihnen etwas zu schicken und zu sagen, es ist aber kein stockigerer Mensch in der Welt als ich wenn ich einmal ins stocken gerathe. Grüsen Sie die Brüder, schreiben mir wieder einmal von sich, und knüpfen Sie wenn Sie mögen den alten Faden wieder an, es ist ia dies sonst ein weiblich Geschäfft.

Adieu. G.

BORDESHOLM, D. 15. OKTBR. 1822.

Würden Sie, wenn ich mich nicht nennte, die Züge der Vorzeit, die Stimme, die Ihnen sonst willkommen war, wieder erkennen? nun ja ich bins – Auguste – die Schwester der so geliebten, so heiß beweinten, so vermißten Brüder Stolberg. Könnten doch diese aus der Wohnung ihrer Seligkeit, von dort, wo sie Den schauen an den sie hier glaubten – könnten doch diese, mit mir vereint, sie bitten: »Lieber, lieber Goethe, suchen Sie den, der sich so gerne finden läßt, glauben Sie auch an den, an den wir unser Lebelang glaubten.« Die seelig Schauenden würden hinzufügen, »den wir nun schauen!« und ich sage: »der das Leben meines Lebens ist, das Licht in meinen trüben Tagen, und uns allen dreyen Weg, Wahrheit und Leben, unser Herr und unser Gott war«. Und nun, ich rede auch im Namen der Verklärten Brüder, die so oft den Wunsch mit mir aussprachen: »Lieber lieber Goethe, Freund unserer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, was schon im irdischen Leben uns zu Theil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!« und die Vollendeten setzen hinzu: »Gewißheit und ewiger seliger Frieden harrt dann auch deiner hier.« – Ich lebe zwar nur noch in Hoffnung dessen, was zukünftig ist, aber in seliger Hoffnung, die mir so zur Gewißheit geworden ist, daß ich Mühe habe, die unendliche Sehnsucht darnach zu stillen. – Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach – the Songs of other times – die Harfe von Selma ertönte – Sie waren der kleinen Stolberg sehr gut

– und ich Ihnen auch so herzlich gut – das kann nicht untergehen – muß aber für die Ewigkeit bestehen – diese unsre Freundschaft – die Blüthe unsrer Jugend, muß Früchte für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft – und so ergriff es mich beim letzten Ihrer Briefe, und so nahm ich die Feder: – Sie bitten mich einmal in Ihren Briefen, »Sie zu retten«; – nun maaße ich mir wahrlich nichts an, aber so ganz einfältigen Sinnes bitte ich Sie, retten Sie sich selbst. Nicht wahr Ihre Bitte giebt mir dazu einiges Recht? – und ich bitte Sie immer, hören Sie in meinen Worten, die Stimme meines Bruders, die sie so herzlich liebten – Ich habe dann einen Wunsch, einen dringenden Wunsch ausgesprochen, den ich so oft wollte laut werden lassen: o ich bitte, ich flehe Sie lieber Goethe! abzulassen von Allem was die Welt Kleines, Eitles, Irdisches und nicht Gutes hat, – Ihren Blick und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden. – Ihnen ward viel gegeben, viel anvertraut, wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht andern Schaden zufügen – O machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist – Bitten Sie um höhern Beystand und er wird Ihnen, so wahr Gott ist, werden. – Ich dachte oft ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hätte – und ich denke ich schlafe ruhiger darum ein, wann mein Stündlein schlägt – die Jahre nicht nur, sondern viel früher haben unsägliche Leiden mein Haar schneeweiß gebleicht – aber nie wankte in mir das feste Vertrauen zu Gott, und die Liebe zu meinem Erlöser – Bei

allem was mich traf tönte es tief und stark in meinem Innern: »Der Herr hat alles wohl gemacht!« – Der Gott meiner Jugend, ist auch der Gott meines Alters – Als wir uns schrieben, war ich mir das glücklichste Geschöpf auf Erden, wie reich war ich! früh durch die besten Eltern – Geliebt von den besten Geschwistern – später das geliebte Weib des Mannes meines Herzens – Mutter der besten Kinder – Aber welche Trübsale wurden mir zu Theil – der einzige von mir geborne Knabe, ein Kind von 4 Jahren der die Wonne der Eltern und der Stolz der Mutter – ich sage nicht daß ich ihn verlor, – was für ihn Gewinn war, sah mein Mutterherz nie für Verlust an; er gewann den Himmel, und nur mir ward der unsägliche Schmerz zu Theil, und so konnte ich selbst im heißen Schmerz Gott danken; und später – verlor ich den angebeteten Gatten – O dies war mir ein ganz neuer, eigens, mit nichts zu vergleichender Schmerz – mir blieben noch die lieben Geschwister. Ach die herrlichen, die unaussprechlich geliebten Brüder! Ein Sturm riß den Jüngern hin und zerstörte die vorher noch Jugendvolle Lebenskraft des Aeltern – durch diesen doppelten, so schnell auf einander folgenden Verlust, fühlte ich mich wie auf's neue verwaiset, – Aber dennoch prieß ich Gott – Ich finde sie ja alle wieder Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder und den geliebten Gatten – So gerne nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie, lieber, Goethe, auch einst da kennen zu lernen – Noch einmal bitte ich Sie – schlagen Sie es der nicht ab, die Sie einst Freundin, Schwester, nannten. – Ich bete für Sie, daß Sie es ganz erfahren mögen, wie freundlich und gütig der Herr ist, wie glücklich die auf ihn trauen...

Den 23.st: Sie bitten mich in einem Ihrer Briefe, nachdem Sie so lange geschwiegen hatten: »den alten Faden wieder anzuspinnen, es sei dieß ja ohnehin ein weibliches Geschäft«. da ist er denn wieder angesponnen, und o! möge er sich denn nun bis in die Ewigkeit hineinspinnen! – So leben Sie denn wohl, und verkennen Sie meine Absicht nicht – Lassen Sie, ich bitte Sie, dieß ganz unter uns bleiben.

WEIMAR DEN 17. APRIL 1823.

Von der frühsten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen, theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten war mir höchst erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentschlossen, was zu erwidern seyn möchte. Lassen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besondern Zuständen uns wechselseitig nichts bekannt ist.

Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzt. Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und bey allem irdischen Treiben immer auf's Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort, so lang es Tag für uns ist, für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unseres Vaters Reiche sind viel Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt seyn; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Äußerung hatte ich schon früher Ihren edlen wackern Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit in's Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters alles wieder zusammen finden.

wahrhaft anhänglich Goethe.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · HERZOG · CARL · AUGUST

CARL AUGUST HERZOG VON SACHSEN-WEIMAR, GEB. 3. SEPTEMBER 1757, VERMÄHLT 1775 MIT LUISE VON HESSEN-DARMSTADT, SEIT 1815 GROSSHERZOG, GEST. 14. JUNI 1828.

Wäre Carl August nicht der Fürst gewesen, an dessen Hof Goethe Ruhe, Ruhm und einen ausgedehnten Wirkungskreis fand, so hätten sie doch seit der ersten Begegnung Freunde werden müssen. Es ist keineswegs der Fürst, der auf Goethe den stärksten Eindruck macht, sondern der Mensch. Carl August besaß bei aller selbstbewußter Herrscherkraft nichts von äußerer Vornehmheit oder fürstlichem Glanz des Auftretens; Klopstock war viel mehr Herrscher, Jacobi viel mehr Aristokrat als er. Carl August war eine knorrige, energische, auch wohl übermütige Individualität, voller Lebenskraft, grundgescheit, von überlegenem Humor, gütig, aber noch ohne Selbstbeherr-

schung. Er hatte einen sicheren Blick für Menschen und empfand sofort, was Goethe für Weimar werden konnte. Es war noch eine Zeit, in der Fürsten um große Männer warben in dem sicheren Bewußtsein, ihre Regierungszeit durch den Besitz eines Voltaire, Diderot, Goethe ebenso sehr zu verherrlichen wie durch territoriale Vergrößerung. Goethe aber empfand in dem jungen Fürsten das »Dämonische«, die Regsamkeit einer starken Individualität. Den Sohn des pädagogischen Jahrhunderts reizte auch die Aufgabe, die Rousseau und Wieland gereizt hatte: als Erzieher und Vertrauter eines Regenten ein Land zu beglücken; mehr noch: dieser reichen Persönlichkeit zum Durchbruch ihrer edlen Bildungskraft zu verhelfen, an dem Kunstwerk dieser durchaus fürstlichen Natur gestaltend mitzuwirken.

Nie ist so, wie in den ersten Weimarer Jahren, der Dichter mit dem Fürsten gegangen. Es sind Briefe zweier vornehmer, freier Geister, die sich vielmehr ihrer gemeinsamen Höhe bewußt sind als des sozialen Abstands, dem freilich in der äußern Form Rechnung zu tragen der Vertraute des Herzogs nie vergißt. Politische und literarische Interessen, die Hebung des Landes und der Kultur bilden den selbstverständlichen Angelpunkt; gemütliche Personalien fehlen nicht. Der Herzog liebt eine breite humoristische Ausdrucksweise, die sich mehr und mehr zu stilistischer Eigenart auswächst. Auch als mit den Jahren Goethe in seinen Briefen steifer und höfischer wird, erhält eine dankbar freundschaftliche Gesinnung auf beiden Seiten, vor allem aber bei dem Herzog, dem Briefwechsel einen intimen Charakter; und nicht durch seine Stellung, sondern durch seinen freien Humor erscheint Carl August zuletzt als der Überlegene.

WALDECK, 23.–26. DEC. 1775.

Dass mir in diesem Winckel der Welt, Nachts, in dieser Jahrszeit, mein alt Zigeunerlied wieder einfällt, ist eben so natürlich lieber gnädiger Herr, als dass ich mich gleich hinsezze es Ihnen aufzuschreiben, und hinter drein einen Brief zu sudeln, denn ich vermisse Sie warrlich schon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden aus einander sind.

Drunten sizzen sie noch, nach aufgehobnem Tische, und schmauchen, und schwazzen dass ich's durch den Boden höre, Einsiedels klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgangen, es ist halb neune.

Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was dran hängt. Die Klufft nach Jena hinein hat mich in glücklichem Abendsonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt. Die Lage von Jena selbst mich gefreut, der Ort mich gedruckt, und zwischen da und hier war nicht viel Gaffens, es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter versicherte, der mit dem Schubekarrn an uns vorbeyfuhr: In Italien sey warm, da komme der warme Wind her, in den dreysig sey er da gewesen, erzählte er so ganz flüchtig weg. Hier liegen wir recht in den Fichten drein. Bey natürlich guten Menschen. Ich hab Sie etliche mal auf dem Ritt gewünscht, auch hier, es

würde Ihnen wohl seyn. Unterwegs haben wir in den Schencken den gedruckten Karl August gegrüst, und haben gefühlt, wie Lieb wir Sie haben, dass uns Ihr Nahme auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einsiedel ist zu Bette. Sein Magen liegt schief, Kaffee und Brandwein wolltens nicht bessern. Ich will auch gehn. Gute, herzliche Nacht.
Noch ein Wort eh ich schlafen gehe. Wie ich so in der Nacht gegen das Fichtengebürg ritt; kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksaals, und meiner Liebe über mich, und sang so bey mir selber:

Holde Lili warst so lang
All mein Lust und all mein Sang
Bist ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang bist du noch...

Den ersten Feiertag früh achte. Hab ziemlich lange geschlafen die Sonne steht schon am Himmel. Der Abend gestern ward mit Würfeln und Karten vervagabundet. Dienstag Abends sechs. So auch der ganze heutige Tag! Nach Bürgel geritten! Das Amtshaus ist schön. Wäre wohl einmal ein Sommerritt für Ihro Durchlaucht... G.

GOTHA ENDE DECEMBER 1775.

Lieber Goethe, ich habe Deinen Brief erhalten, er freut mich unendlich. Wie sehr wünschte ich mit freierer Brust und Herzen die liebe Sonne in den Jenaischen Felsen auf- und untergehen zu sehen und das zwar mit Dir. Ich sehe sie hier alle Tage, aber das Schloß ist so hoch und in einer so unangenehmen Ebene, von so vielen dienstbaren Geistern erfüllt, welche ihr leichtes, luftiges Wesen in Sammet und Seide gehüllt haben, daß mir's ganz schwindlich und übel ward. Ich komme erst den Freitag wieder. Mache doch, daß Du hierher kommst, die Leute sind gar zu neugierig auf Dich. C. A.

LEIPZIG D. 25. MERZ 76.

Lieber Herre, da bin ich nun. in Leipzig, ist mir sonderlich worden beym Nähern, davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, steifröckigen, krumbeinigen, Perrückengeklebten, Degenschwänzlichen Magisters, gegen die Feyertags berockte, Allmodische, schlanckliche, vieldünckliche Studenten Buben, gegen die Zuckende, krinsende, schnäbelnde, und schwumelende Mägdlein, und gegen die Hurenhaffte, strozzlichen, schwänzliche und finzliche Junge Mägde ausnimmt, welcher Greuel mir alle heut um die Thoren als an Marientags Tags Feste entgegnet sind. Dagegen preservirt mein äuseres und inneres der Engel die Schrötern von der mich Gott bewahre was zu sagen. Sie grüsst und Steinauer nach Maasgabe ihres Beyleyds über Hochdero Ausenbleiben und so weiter. Ich bin seit vier und zwanzig Stunden /: denn es ist netto Abends Achte :/ nicht bey Sinnen, das heisst bey zu vielen Sinnen, über und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulgen Gedancken Zwirn auf und abgewickelt, diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade lieber gnädiger Herr! – Und somit

können Sie nie aufhören zu fühlen, dass ich Sie liebhabe. NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft schuldig, als da sind pp. G.

ILMENAU, 4. MAY 1776.

ie mir's gangen ist müssen Sie gleich wissen, Sonnabend früh 11 Uhr schreib ich dies Ilmenau im Amthause. Ich bin keine sechs Stunden geritten, also wie sich's gehört, des Husars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende, und hinter Büchenloh auch mein's nicht mehr. Da kam ich in ein sehr spizzigs Nachtrieseln das grad vom Wald kam, und traf endlich glücklich betreckt ein

Hernach hab ich noch eine Lecktion für Sie! – da ich so auf dem Weeg über Ihre allzugrose Hizze bey solchen Gelegenheiten dachte, dadurch Sie immer im Fall sind, wo nicht was unrechts doch was unnötigs zu thun und Ihre eignen Kräffte und die Kräffte der Ihrigen vergebens anzuspannen, drum hab ich auch Staffen und Wedeln gebeten zurück zu bleiben, da ich selbst mehr da bin um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten als etwas zu nuzzen. Bey der Gelegenheit, zieh ich von manchem Erkundigung ein, habe traurig die alten Ofen gesehen. Aber die Gegend ist herrlich herrlich! –

NB. Es waren 19 Sprüzen und sehr treue Hülfe der Benachbaarten hie. Seyn Sie hübsch ruhig so viel's seyn kann, leben Sie als homme de lettres und Privat mann, schonen Sie die Hüffte bey dem Wetter, hier ist schon den ganzen Morgen Schnee. Addio. Mein Andencken der Chère Mama. Seyn Sie mir lieb. G.

ERFURT, D. 12. OKTBR. 81.

ch bin sehr zufrieden von meinem Aufenthalt und wie es scheint sind es die Leute auch mit mir. Da ich ein wenig mehr als sonst mit denen Effeckten bekannt bin die meine Existenz machen muß, und ich nach und nach lerne, offen zu seyn und mich bis auf gewisse Punckte gehen zu lassen, ohne die hergebrachten, und natürlichen Schicklichkeiten zu beleidigen, so werd ich für andre, und mir selbst wohlthätiger. Wenn ich noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschafft gethan habe, kehr ich vergnügt in mein Thal zurück. Diese drey Wochen waren eben hinreichend die Summe des vergangnen Jahrs zu ziehen, und noch auf den Winter etwas einzutragen. Leben Sie recht wohl. Sagen mir wie es geht, und ob Sie mich noch einige Tage in der Welt wollen herumstreifen lassen.

Wenn man nach mir fragen sollte, so bin ich auf mineralogischen Weegen. Addio. G.

WEIMAR, D. 26. DEC. 1784.

hr gütiger Brief hat mich ausser Sorgen gesetzt und ich freue mich sehr daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben, denn ich konnte nach meiner Überzeugung aus mehr als einer

Ursache den Ort nicht verlassen. Ich wünsche daß alles was Sie auf der Reise thun und was Ihnen begegnet zu Nutzen und Frommen gereichen möge.
Auch die Jagdlust gönn ich Ihnen von Herzen und nähre die Hoffnung daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Übels befreyen werden. Ich meine die wühlenden Bewohner des Ettersbergs. Ungern erwähn ich dieser Thiere weil ich gleich Anfangs gegen deren Einquartirung protestirt und es einer Rechthaberey ähnlich sehn könnte daß ich nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen ein fast gelobtes Stillschweigen zu brechen und ich schreibe lieber, denn es wird eine der ersten Sachen seyn die Ihnen bey Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden selbst und dem Verhältniß einer solchen Heerde zu unsrer Gegend sag ich nichts, ich rede nur von dem Eindrucke den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehn, es ist darüber nur Eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Unterthanen, Dienerschafft, die Jägerey selbst alles vereinigt sich in dem Wunsche diese Gäste vertilgt zu sehn. Von der Regierung zu Erfurt ist ein Communicat deswegen an die unsrige ergangen.
Was mir dabey aufgefallen ist und was ich Ihnen gern sage, sind die Gesinnungen der Menschen gegen Sie die sich dabey offenbaaren. Die meisten sind nur wie erstaunt als wenn die Thiere wie Hagel vom Himmel fielen, die Menge schreibt Ihnen nicht das Übel zu, andre gleichsam nur ungern

und Alle vereinigen sich darinne daß die Schuld an denen liege die statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorspiegeln verhinderten das Unheil das dadurch angerichtet werde einzusehn. Niemand kann sich dencken daß Sie durch eine Leidenschafft in einen solchen Irrthum geführt werden könnten um etwas zu beschliesen und vorzunehmen was Ihrer übrigen Denckens und Handlens Art, Ihren bekannten Absichten und Wünschen geradezu widerspricht.
Der Landkommissair hat mir gerade in's Gesicht gesagt daß es unmöglich sey, und ich glaube er hätte mir die Existenz dieser Creaturen völlig geläugnet wenn sie ihm nicht bey Lützendorf eine Reihe frisch gesetzter Bäume gleich die Nacht drauf zusammt den Pfälen ausgehoben und umgelegt hätten.
Könnten meine Wünsche erfüllt werden; so würden diese Erbfeinde der Cultur, ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemüth ihre Felder ansehen könnten.
Man beschreibt den Zustand des Landmanns kläglich und er ist's gewiß, mit welchen Übeln hat er zu kämpfen – Ich mag nichts hinzusetzen was Sie selbst wissen. Ich habe Sie so manchem entsagen sehn und hoffe Sie werden mit dieser Leidenschafft den Ihrigen ein Neujahrsgeschenck machen, und halte mir für die Beunruhigung des Gemüths, die mir die Colonie seit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schädel der gemeinsamen Mutter des verhassten

Geschlechtes aus, um ihn in meinem Cabinete mit doppelter Freude aufzustellen.
Möge das Blat was ich eben endige Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen.
Vor vier Wochen hätte ich es nicht geschrieben, es ist nur die Folge einer Gemüthslage in die ich mich durch einen im Anfange scherzhafften Einfall versetzt habe.
Ich überdachte die neun Jahre Zeit die ich hier zugebracht habe und die mancherley Epochen meiner Gedenckensart, ich suchte mir das Vergangne recht deutlich zu machen, um einen klaren Begriff vom gegenwärtigen zu fassen und nach allerley Betrachtungen nahm ich mir vor mir einzubilden als wenn ich erst ietzt an diesen Ort käme, erst ietzt in einen Dienst träte wo mir Personen und Sachen zwar bekannt, die Krafft aber und der Wunsch zu würcken noch neu seyen. Ich betrachtete nun alles aus diesem Gesichtspunckte, die Idee heiterte mich auf unterhielt mich und war nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um so eher da ich von keinem widrigen Verhältniß etwas leide, und würcklich in eine reine Zukunft trete ...
Seyn Sie uns also bey Sich willkommen, und langen bald wohl und vergnügt in dem Kreise an der Ihnen doch der nächste ist und bleibt. G.

CARLSBALD D. 15. AUG. 1785.

Ich von Carlsbad abreise muß ich Ihnen für Ihren lieben Brief dancken von dem ich eine Vorempfindung hatte und der mir viel Freude gemacht hat.

Möge Reise und Cur Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn recht wohl bekommen! Bringen Sie uns alsdann noch einen geschickten Arzt mit; so werden wir mancher Sorge überhoben seyn.
Ich bin während meines hiesigen Aufenthalts in eine solche Faineantise verfallen, die über alle Beschreibung ist. Die Wasser bekommen mir sehr wohl, und auch die Nothwendigkeit immer unter Menschen zu seyn hat mir gut gethan. Manche Rostflecken die eine zu hartnäckige Einsamkeit über uns bringt schleifen sich da am besten ab.
Vom Granit, durch die ganze Schöpfung durch, bis zu den Weibern, Alles hat beygetragen mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen ...
Herder war recht wohl hier und auch meist zufrieden. Er hat sehr gefallen und man hat ihn auserordentlich distinguirt, besonders Fürst Czartorisky ...
Treffen Sie auch glücklich wieder ein, und lassen Sie uns iede Neigung, Freude und Hoffnung beym Wiedersehn erneut empfinden.
Leben Sie tausendmal wohl. G.

CARLSBAD D. 2. SEPT. 86.

Verzeihen Sie daß ich beym Abschiede von meinem Reisen und Außenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst ietzt weiß ich noch nicht was aus mir werden soll.
Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestimmung entgegen, Ihre häusliche Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Weege, und ich weis Sie erlauben mir

auch daß ich nun an mich dencke, ja Sie haben mich selbst oft dazu aufgefodert. Im Allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besondern Geschäffte betrifft die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich dürfte sterben und es würde keinen Ruck thun. Noch viele Zusammenstimmungen dieser Constellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweyjährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freyen Welt genießen kann.

Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beygestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muse und Stimmung, ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst was zu thun ist, wenn es keine Sudeley werden soll. Dieses alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin, ich gehe ganz allein unter einem fremden Nahmen und hoffe von dieser etwas sonderbaar scheinenden Unternehmung das beste. Nur bitt ich lassen Sie niemanden nichts mercken, daß ich außenbleibe. Alle die mir mit und untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältniß stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut daß das also bleibe und ich auch abwesend, als ein immer erwarteter, würcke...

Leben Sie wohl das wünsch ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche meine Existenz ganzer zu machen, ich dabey nur hoffe sie mit Ihnen und in dem Ihrigen, besser als bisher, zu genießen.

Mögten Sie in allem was Sie unternehmen Glück haben und Sich eines guten Ausganges erfreuen. Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe mögte sie wohl noch viel sagen, nur noch ein Lebe wohl und eine Bitte mich Ihrer Frau Gemahlinn angelegentlich zu empfehlen. G.

ROM. D. 3. NOV. 86.

Endlich kann ich den Mund aufthun und Sie mit Freuden begrüßen, verzeihen Sie das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß Rom zu haben.

Und laßen Sie mich nun auch sagen daß ich tausendmal, ja beständig an Sie dencke, in der Nähe der Gegenstände, die ich ohne Sie zu sehen niemals glaubte. Nur da ich Sie mit Leib und Seele in Norden gefesselt, alle Anmuthung nach diesen Gegenden verschwunden sah, konnte ich mich entschließen einen langen einsamen Weg zu machen und die Gegenstände zu suchen, nach denen mich ein unwiderstehliches Bedürfniß hinzog. Ja die letzten Jahre wurd es eine Art von Kranckheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte.

Jetzt darf ich es gestehen Zuletzt durft ich kein Lateinisch Buch mehr ansehn, keine Zeichnung einer italiänischen Gegend. Die Begierde dieses Land zu sehn war überreif, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünschenswerth. Wird es dann in der Folge-Zeit möglich, es auch mit Ihnen zu sehen und Ihnen durch die Kenntniße die ich jetzt erwerbe, hier, und indeß zu Haußе, nützlich zu werden; so bleibt mir fast kein Wunsch übrig.
Die Dauer meines gegenwärtigen Aufenthalts wird von Ihren Wincken, von den Nachrichten von Hause abhängen, bin ich einige Zeit entbehrlich; so laßen Sie mich das gut vollenden was gut angefangen ist und was jetzt mit Einstimmung des Himmels gethan scheint.
Aber zugleich bitte ich: schreiben Sie mir sobald als möglich, von Sich, den Ihrigen und was vorgeht und wie es in Norden aussieht. Seit dem Halben October bin ich zurück, hier hab ich noch an keine Zeitung dencken können. Denn auch auf der Reise hab ich fast zuviel aufgepackt, zuviel angegriffen, daß es mir zuletzt lästig ward.
In Vicenz hab ich mich an den Gebäuden des Palladio höchlich geweidet und mein Auge geübt. Seine Vier Bücher der Baukunst, ein köstliches Werck, und den Vitruv des Galiani hab ich mir angeschafft und schon fleißig studirt, hier werd ich in Gesellschafft eines guten Architeckten, die Reste der alten, die Gebäude der neuen Zeit besehen und nicht allein meinen Geschmack bilden, sondern auch im Mechanischen mir Kenntniße erwerben, denn eins kann ohne das andre nicht bestehen. Haben Sie die Güte mir zu schreiben: wieviel Bände sie von denen in Vicenz herausgekommnen Gebäuden des Palladio besitzen? ich glaube zwey; Es sind ihrer aber jetzt fünfe die man alle haben muß. Wenn ich weiß was fehlt will ich die andern zu kaufen suchen, sie sind jetzt schon rar geworden.
Gemälde und Statuen zu sehen hilft mir des Hofrath Reifenstein lange Pracktick und Tischbeins Künstler Auge. und ich sehe denn nur so hin.
Überhaupt bleibt nun meinen Wünschen nichts übrig als daß Sie mir Ihre Liebe erhalten, damit ich zurückkehrend eines neuen Lebens, das ich in der Fremde erst schätzen lerne, mit Ihnen genießen möge. Leben Sie recht wohl. Aus Mangel der Zeit und damit der Posttag nicht vorbeygehe hab ich beyliegendes Cirkularschreiben verfaßt und bitte es denen am Ende benannten Personen mitzutheilen. G.

ROM D. 12.–16. DEZ. 86.

Mein erster Brief von hier aus, wird Sie in Berlin aufgesucht haben, darum konnte ich noch nicht mit einer Antwort, mit einer Nachricht von Ihnen erfreut werden, nach der ich so sehr verlange. Fast biß zur Ermüdung hab ich bisher fortgefahren Rom zu durchwandern, auch habe ich das meiste gesehen. Was heißt aber das Sehen von Gegenständen bey denen man lange verweilen, zu denen man oft zurücke kehren müßte um sie kennen und schätzen

zu lernen. An Ihre Frau Gemahlinn schreib ich hierüber einige Worte auf die ich mich beziehe.
Daneben hab ich meine Iphigenie ganz umgeschrieben, ein ehrlicher Schweizer macht mir nun eine Copie und um Weynachten wird sie abgehn können. Ich wünsche daß ich mit dieser Mühe überhaupt und auch für Sie etwas gethan haben möge. Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehn. Da ich mir vornahm meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt, wie froh will ich seyn, wenn ich mich durch Vollendung des angefangnen wieder als Lebendig legitimiren kann.
Gegen Weynachten wird auch mein Pensum in Rom für erst absolvirt seyn, mit dem neuen Jahre will ich nach Neapel gehn und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee sovieler trauriger Ruinen reinspülen und die allzustrengen Begriffe der Kunst lindern. Tischbein wird mit mir gehen, er ist mir unentberlich. So einen reinen, guten, und doch so klugen ausgebildeten Menschen hab ich kaum gesehen. Wie leid thut mirs daß er nicht zu den Ihrigen gehört, nicht allein als Künstler sondern auch als verständiger thätiger Mensch; in seinem Umgange beleb ich mich aufs neue, es ist eine Lust sich mit ihm über alle Gegenstände zu unterhalten, Natur und Kunst mit ihm zu betrachten und zu genießen.
Übrigens ist das strenge Incognito das ich hier halte mir vom größten Vortheile, man kennt mich, und ich rede mit jedem den ich ohngefähr hier oder da treffe, leide aber nicht daß man mich nach meinem Stande oder Nahmen begrüße, gehe zu niemanden und nehme keinen Besuch an. Hielte ich nicht so strenge darauf; so hätte ich meine Zeit mit Ehre empfangen und Ehre geben hinbringen müßen. Den einzigen Prinz Lichtenstein, den Bruder der Gräfinn Harrach habe ich besucht, doch auch so daß wir uns zuerst auf einer Gallerie (Doria) begegneten, und dabey werd ich bleiben, denn selbst über mein Erwarten bin ich hier bekannt und meine Nation ist mehr als ich glaubte von mir eingenommen...
Der Bildhauer Trippel hat eine kleine Nemesis in Marmor nach einer größern im Museo gearbeitet und man kann sagen, sie ist beßer als das Original, welches deswegen nicht übertrieben ist, da viele mittelmäsige Künstler, ja Handwercker in Alten Zeiten nach guten Originalen kopirten, ja zuletzt Copie von Copie gemacht ward, so kann an einer Statue die Idee schön, Proportion und Ausführung aber schlecht seyn und ein neuerer Künstler kann ihr einen Theil der Vorzüge wiedergeben, die ihre ganz verlohrnen Originale hatten. Diese Nemesis wäre eine schöne Zierde in die Zimmer Ihrer Frau Gemahlinn, er verlangt 100 Dukaten dafür, wenn ich sie aber wie für mich nehme glaub ich sie für 80 zu erhalten...
Leben Sie aufs beste wohl. Versagen Sie mir ein Zeugniß Ihres Andenckens und Ihrer Liebe nicht. Einsam in die Welt hinausgestoßen wäre ich schlimmer dran als ein Anfänger wenn ich das zurückgelaßne nicht auch erhalten könnte. G.

ROM D. 20. JAN. 87.

Wie sehr hat mich nach einem so langen Zeitraum Ihr erster Brief erfreut, wäre nur der Schluß tröstlicher gewesen und hätte die Nachricht von dem Falle mir nicht soviel Unruhe gebracht. Ich warte mit Schmerzen auf die Nachricht daß Sie wieder zu Hause, daß keine Folgen zu besorgen sind und bitte Sie inständigst rufen Sie mich, wie ich Ihnen nur einigermaßen nötig scheine zurück. So gewiß ich Jahrelang mit Nutzen hier verweilen könnte, so gewiß hab ich schon die obersten Gipfel des Großen und Schönen gepflückt und kann mein ganzes Leben davon zehren. Gesegnet fühl ich auch die Folgen auf mein Gemüth, das sich erheitert, das offner, theilnehmender und mittheilender wird. Wie sehr danck ich Ihnen, daß Sie mir so freundlich entgegen kommen, mir die Hand reichen und mich über meine Flucht, mein Aussenbleiben und meine Rückkehr beruhigen.

Endlich geht heut die umgeschriebene Iphigenie ab, nun werd ich gleich den Egmont endigen daß er wenigstens ein scheinbares Ganze mache... G.

ROM D. 3. FEBR. 87.

Ihr lustiges Brieflein von Gotha, Ihr gütiger Theilnehmender Brief von Maynz sind mir, fast zu gleicher Zeit, zur guten Stunde geworden und haben meiner Lauf und Reise Bahn neues Licht und Freude gebracht. Ohne Theilnahme derer an die mich das Schicksal so festgeknüpft hat, ohne Ihre Zufriedenheit, mag und kann ich nichts genießen, alle Ideen von Abgeschiedenheit, sind nur Phantomen des Selbstbetrugs, die mit dem Fieber verschwinden.

Rom fängt nun an sich über mir zu erleichtern, die entsetzliche Masse von Gegenständen sich zu ordnen und Licht in die Tiefen zu scheinen. Entsetzlich war zuletzt meine Begierde hierher zu kommen und nun ist meine Zufriedenheit vollkommen, daß ich diesen Ort nicht eher betreten habe. Recht bedauerlich waren mir einige Reisende die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen die auf sie zudrangen gleichsam erlagen.

Ich habe nun überwunden und bin nun täglich mit mehr Lust und Freude da; besonders wird eine kleine Abwesenheit das Anschauen nur mehr auffrischen. Jetzt suche ich nur zu complettiren und auch die weniger interessanten Gegenstände zu sehen, die man wenigstens gesehen haben muß.

Die Kunstwercke der ersten Klaße müßte man von Zeit zu Zeit wiedersehen können, in ihnen ist ein unabsehlicher Abgrund.

Wahrscheinlich haben Sie zu Ihrer Reise auch so schönes Wetter heute ist hier ein reiner Maytag.

Von interessanten Männern hab ich manchen, von Weibern ausser Angelika nur eine kennen gelernt. Mit dem schönen Geschlechte kann man sich hier, wie überall, nicht ohne Zeitverlust einlaßen.

Die Mädgen oder vielmehr die jungen Frauen, die als Modelle sich bey den Mahlern einfinden, sind allerliebst mit unter und gefällig sich beschauen und genießen zu laßen. Es wäre auf diese Weise eine sehr bequeme Lust, wenn die französchen Einflüße nicht auch dieses Paradies unsicher machten. Ich bringe das Portrait von so einem Geschöpfe mit, man kann nichts zierlichers sehn.

Vom Theater und den kirchlichen Cerimonien bin ich gleich übel erbaut, die Schauspieler geben sich viel Mühe um Freude, die Pfaffen um Andacht zu erregen und beyde würcken nur auf eine Klaße, zu der ich nicht gehöre, beyde Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst der beste Schauspieler der hier seine Person producirt.

Die andern Menschen die nicht öffentlich gauckeln, treiben meist ihr Spiel im Stillen, vielleicht komm ich auch dazu dieses näher zu sehen. Man kann sich leicht dencken daß es mitunter sehr einfach ist.

Es freut mich, daß Knebel mit Ihnen ist, Gesellschafft ist zu allen Dingen nütze, ich habe ein Gelübde gethan nie wieder allein zu reisen...

Leben Sie wohl und behalten mir Ihre Liebe damit ich froh und frey gehe und wiederkehre. G.

NEAPEL D. 27.–29. MAY 87.

Diese Stadt ist für einen Fremden sehr reitzend; man kann einsam und für sich leben und doch unter dem schönsten Himmel von den manigfaltig zubereiteten Ergötzlichkeiten sein Teil wegnehmen. Ich bin neugierig wie mir seyn wird wenn ich kein Meer künftig sehe, das ich nun drey Monate anhaltend und aus so vielen Gesichtspunckten im Auge gehabt habe. Das ist an Sicilien so lustig, daß, wenn man kaum eine Strecke in's Land hinein ist, gleich auf der andern Seite das Meer wieder erscheint und eine neue Küste uns entgegen lacht.

Auf alle Weise seh ich aber wie schwer es ist ein Land zu beurteilen, der Fremde kann es nicht und der Einwohner schwer. Und dann ist der Mensch so einseitig, daß ein so großer und manigfaltiger Gegenstand von ihm nicht wohl begriffen werden kann. Diejenige die ich über Neapel und Sicilien gesprochen habe, haben im einzelnen fast alle recht, im Ganzen wie mir scheint fast keiner.

Über alle diese Dinge wird mündlich manches abzuhandeln seyn, es gehört dazu daß man bestimmt und ausführlich spreche.

In diesen meinen letzten Tagen unterhält mich auch das Theater, an dem ich bisher wenig Freude gehabt habe. Doch seh ich daß ich auf alle Fälle zu alt für diese Späße bin. Die andern bildenden Künste erfreuen mich mehr, und doch am meisten die Natur mit ihrer ewig konsequenten Wahrheit.

Auf dem Schiffe habe ich manchmal an Sie gedacht, daß die precisen und schnellen Maneuvres Sie sehr unterhalten würden. Es ist eine respecktable Maschine an der alles ausgedacht, nichts willkührliches ist, noch seyn kann. Ich habe auf dem Hin und Herweg vom

Meere gelitten und also viel Freude verloren. Stromboli ist ein wunderlicher Anblick. Eine solche immer brennende Oeße, mitten im Meere ohne weiteres Ufer noch Küste. Die Sirenenfelsen hinter Capri aber haben uns den unvergeßlichsten Eindruck gelaßen, an denen wir beynahe, auf die seltsamste Art, bey völlig heitrem Himmel, und vollkommner Meeres Stille, eben durch diese Meeresstille zu Grunde gegangen wären ... G.

ROM D. 11. AUG. 87.

Für Ihren lieben werthen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, dancke ich auf das herzlichste, Sie krönen dadurch das Glück das ich hier genieße und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum daß ich erst recht mein werden kann und sondern mich von Ihrem Schicksale nicht ab, möge sich Ihnen alles zum Besten wenden. Ich erwartete Ihr Schreiben um über meinen ferneren Aufenthalt etwas festes zu beschließen, nun glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich Sie ersuche: mich noch biß Ostern in Italien zu laßen. Mein Gemüth ist fähig in der Kunstkenntniß weit zugehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden und so möchten diese Monate eben hinreichen meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen. Jetzt werden Architecktur und Perspecktiv, Komposition und Farbengebung der Landschaft getrieben, Sept. und Oktbr. möchte ich im Freyen dem Zeichnen

nach der Natur wiedmen, Nov. und Dec. der Ausführung zu Hause, dem Fertigmachen und Vollenden. Die ersten Monate des künftigen Jahres, der menschlichen Figur, dem Gesichte pp. Ich wünsche und hoffe es nur wenigstens so weit zu bringen, wie ein Musickliebhaber, der wenn er sich vor sein Notenblat setzt, doch Töne hervorbringt die ihm und andern Vergnügen machen, so möchte ich fähig werden eine Harmonie aufs Blat zu bringen um andre mit mir zu unterhalten und zu erfreuen. Ich weiß zu sehr, wie ängstlich es ist, wenn man eine gewiße Fähigkeit in sich spürt und einem das Handwerck gänzlich mangelt, sie auszulaßen und auszuüben.

Biß Ostern werde ich es so weit gebracht haben, um alsdann für mich weiter gehen zu können. Denn gewisse Dinge sind es die man von andern lernen und annehmen muß. Dieses macht den Aufenthalt in Rom so angenehm, weil so viele Menschen sich hier aufhalten, die sich mit Dencken über Kunst, mit Ausübung derselben Zeitlebens beschäftigen und wohl kein Punckt seyn kann, über den man nicht von einem oder dem andern Belehrung erwarten könnte. Noch eine andre Epoche dencke ich mit Ostern zu schließen: meine erste (oder eigentlich meine zweyte) Schriftsteller-Epoche. Egmont ist fertig, und ich hoffe biß Neujahr den Tasso, biß Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird. Zugleich hoffe ich sollen die kleinen Sachen, welche den fünften, sechsten und siebenten Band füllen fertig werden und mir bey meiner Rück-

kehr ins Vaterland nichts übrig bleiben, als den achten zu sammeln und zu ordnen. Somit werde ich auch dieser Verbindlichkeit los und kann an etwas neues, kann mit Ernst an Wilhelm gehn, den ich Ihnen recht zu erb und eigen schreiben möchte.

Daß ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Rekapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denckart, meine neuere Manier, nach meiner ersten zurückzubilden, das was ich nur entworfen hatte nun auszuführen; so lern' ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen laßen, ich würde niemals soweit gekommen seyn, als ich jetzt zu reichen hoffe. Ostern ruckte ich mit Zucht und Ordnung wieder in's Vaterland und käme zur schönen Jahrszeit zurück. Edelsheim in einem gar guten Brief aus Carlsbad giebt mir zwey Jahre, die hätte ich alsdann ohngefähr vollendet.

Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für jene Zeit habe noch zum Schluß beyzufügen; so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Widerkunft, sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen und einen vollständigen Begriff erlangen und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam aufs neue qualificiren, zu der mich Ihre Güte Ihr Zutrauen bestimmen will. Sekundirt der Himmel meine Wünsche; so will ich mich alsdann der Landes Administration einige Zeit ausschließlich wiedmen, wie jetzt den Künsten, ich habe lange getappt und versucht, es ist Zeit zu ergreifen und zu würcken. Möge indeß alles was Sie bey Sich einrichten, Ihren Absichten völlig entsprechen und auch mir wenn ich wiederkomme Freude bereiten! Mögen Ihre großen auswärtigen Verhältniße Ihre Existenz ganz ausfüllen, und Sie für Mühe, Aufopferung und Gefahren die schönsten Früchte einerndten.

Noch manches bleibt mir über einzelne Dinge zu sagen übrig, das ich auf einen nächsten Brief verspare. Geben Sie mir balde wieder ein Zeichen Ihres Andenckens und Ihrer Liebe. Ihrer Frau Gemahlinn empfehle ich mich auf das Beste. G.

FRASKATI D. 28. SEPT. 87.

Ob wir gleich so weit aus einander sind unterhalte ich mich doch oft mit Ihnen, erzähle Ihnen wie wohl es mir geht und laße mir vom Genius ins Ohr sagen: daß Ihnen auch wohl ist daß Sie da sind leben und würcken wo Sie Sich fühlen und Ihres Daseyns genießen.

Ich bin an der friedlichen Seite der Welt, Sie am kriegrischen Ende und alles berechnet man könnte keine antipodischere Existenz haben. Hier wird das Pulver gar löblich nur zu Feuerwercken und Freudenschüßen an Festtägen verbraucht, der Soldat hütet sich eben so arg vorm Regen, als vorm Feuer. Leben und leben lassen ist das allgemeine Losungs Wort. Wir werden was zu er-

zählen haben wenn wir dereinst wieder zusammen kommen.
Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur bin, wird Fr. v. Stein sagen. Ich mag es hier nicht wiederholen, es schwindelt mir der Kopf bey dem Gedancken. Man kann nicht einfacher und nicht manigfaltiger leben als ich jetzt. Es ist eine ernsthafte Sache um die Kunst, wenn man es ein wenig streng nimmt, und sogar die Kenntniß ist schon ein Metier, welches man doch kaum glauben mag. So viel kann ich versichern: daß wenn ich Ostern weggegangen wäre; ich eben geradezu nicht sagen dürfte ich sey dagewesen. Wie sehr danck ich Ihnen, daß Sie mir diese Muße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geist diese Richtung genommen hat; so hätte ich nie ruhig werden können, ohne dieß Ziel zu erreichen. Diesen Winter hab ich noch wacker zu thun, es soll kein Tag ja keine Stunde versäumt werden.
Noch halte ich mich immer in der Stille und sogar (ich weiß nicht, ob es lobens oder scheltenswerth ist) die Frauen haben keinen Theil an mir. Mit der einzigen Angelika gehe ich um die der Achtung jedes wohlgesinnten Menschen werth ist... G.

ROM D. 17. NOV. 87.

Sie erlauben mir, ja Sie fordern mich auf Ihnen öfter zu schreiben, ich will es mit Freuden thun, wenn mir vergönnt ist auf das Papier zu setzen was der Tag und die Stunde giebt, das denn nicht immer das bedeutendste seyn möchte; der großen Resultate sind so wenig und jelänger man Gegenstände betrachtet desto weniger getraut man sich etwas allgemeines darüber zu sagen. Man möchte lieber die Sache selbst mit allen ihren Theilen ausdrucken oder gar schweigen...
Egmont ist nun in Weimar. Ich habe große Freude an der Art wie ihn die Freunde aufgenommen haben. Auch Ihnen und Ihresgleichen darf er sich hoffe ich präsentiren, denn ich möchte nun nichts mehr schreiben, was nicht Menschen die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten.
Kayser aus Zürch ist hier und hat die Partitur unsrer Oper mitgebracht, ich habe viel Genuß an ihm und seiner Arbeit. Durch ihn genieße ich auch erst die hiesige Musik, weil sich doch nichts in der Welt ohne wahre, innre Kenntniß recht genießt...
Und nun noch ein politisch Wort, ob ich gleich nur das allgemeinste der Welthändel sehen kann. Ich lese fleisig die Zeitungen und da neuerdings sich alles bald aufdeckt und entwickelt, so vieles öffentlich verhandelt wird, was sonst verborgen tracktirt wurde; so kann man mit einer freyen Vorstellungs Art die Lage der Sache ziemlich übersehen.
Mir scheint es für Freund und Feind bedencklich daß Franckreich so weit herunter ist. Wenn auf der einen Seite die Preusisch-Englisch-Oranischen Absichten leichter auszuführen sind; so haben auf der andern Seite Catharina und Joseph auch freyes Spiel und können sich vielleicht in einem Augenblicke süd

und ostwärts ein ungeheures Übergewicht verschaffen, indem der Nord und West (wozu ich Franckreich mitrechne) mit einander nicht einig sind. Aus diesen Gegenden kann ich sagen: daß man sich im Stillen und Einzelnen für Rußland und dem Kayser fürchtet und glaubt daß unter keiner Bedingung der Kayser jene große Aus- und Absichten Catharinens auf Constantinopel pp begünstigen könne wenn nicht auch einem Nachgebohrnen seines Hauses der Besitz von Italien versichert sey. Soviel ist gewiß daß der Kirchenstaat und beyde Sicilien ohne Schwerdtstreich wie Holland wegzunehmen wären. Man legte sich mit ein Paar Linienschiffen in den Golf von Neapel und bäte sich zwey Thore von Rom aus; so wäre die Sache gethan. Aus verschiednen Bewegungen glaube ich daß der päpstliche und neapolitanische Hof auf einer solchen Spur sind, obgleich das allgemeine Publikum sich nichts davon träumen läßt. Das Volk ist mißvergnügt die Geistlichkeit besonders die Mönche sind kayserlich gesinnt. Noch gestern sagte ein 70jähriger Mönch: wenn ich nur noch in meinen alten Tagen erleben sollte daß der Kayser käme und uns alle aus den Klöstern jagte, selbst die Religion würde dabey gewinnen. Wenn die Russischen Schiffe ins Mittelländische und Adriatische Meer kommen wird man bald mehr sehn.

Verbrennen Sie doch ja meine Briefe gleich daß sie von niemanden gesehen werden, ich kann in dieser Hoffnung desto freyer schreiben. Leben Sie tausendmal wohl! Und wenn Ihr neuster Schritt manche Mißvergnügte gemacht hat, wenn Sie im Dienste manchem streng aufdrücken müssen, wenn Sie in einem halb feindlichen Lande nicht immer Zufriedne vor Sich sehen; so genießen Sie wenigstens des Gedanckens: daß Sie Einen Menschen, der Ihnen nah angehört, durch Ihre Liebe, Güte und Nachsicht ganz glücklich machen. G.

ROM D. 8. DEZ. 87.

Wie sehr gönnte ich Ihnen nur einen Theil des Genußes der mir so reichlich geschenckt ist und den Sie mehr als jemand verdienen. Leider haben Sie Sich zu Ihrer angebohrnen Bestimmung, die mühsam genug ist, wenn man ihr ernstlich nachgehen will, noch fremde Lasten aufgeladen, deren Schwere Sie noch oft fühlen werden. Gebe Ihnen ein günstig Geschick immer frohen Muth...

Wenn Sie wieder zu Hause sind; bitte ich einen Abend am Camin meinem Egmont zu wiedmen, könnte er Sie wieder in einer Tannröder Stimmung, welche meinem Wilhelm so günstig war, antreffen; so würde ich mich recht glücklich fühlen. Es ist gar tröstlich für den Dichter, der sichs denn doch sauer werden läßt, wenn so eine Arbeit gleich das erstemal ihre Würckung nicht verfehlt. Ich hoffe er soll Ihnen neu seyn und zugleich alte Erinnerungen anmuthig anschlagen.

Claudine und Erwin halten mich länger auf, als ich dachte, ich will sie nun gut machen in ihrer Art, besonders, da es die ersten Singspiele sind, die in meiner neuen Ausgabe vorkommen.

An Faust gehe ich ganz zuletzt, wenn ich alles andre hinter mir habe. Um das Stück zu vollenden, werd ich mich sonderbar zusammennehmen müßen. Ich muß einen magischen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günstige Glück eine eigne Stäte bereiten möge.
Kayser ist nun hier und ich kann nicht sagen, wie sehr mich seine Gegenwart freut und erbaut. Einen männlichern, solideren Künstler habe ich nie gekannt und dabey hat er in der Vorstellungs Art eine Geschmeidigkeit, in seinem Umgang eine Grazie, die man erst nach und nach entdeckt und gewahr wird. Sein Aufenthalt hier wird ihn ganz zur Reife bringen. Er komponirt alles was an Musick zum Egmont nötig ist und seine Studien darüber sind mir sehr unterrichtend... G.

ROM D. 25. JAN. 88.

Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den phisisch moralischen Übeln zu heilen die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heisen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, das erste ist mir ziemlich das letzte ganz geglückt.
Da ich ganz frey war, ganz nach meinem Wunsch und Willen lebte; so konnte ich nichts auf andre, nichts auf Umstände, Zwang oder Verhältnisse schieben, alles kehrte unmittelbar auf mich zurück und ich habe mich recht durchaus kennen lernen und unter manchen Mängeln und Fehlern ist der welchen Sie rügen nicht der letzte. Ganz unter fremden Menschen, in einem fremden Lande zu leben, auch nicht einen bekannten Bedienten zu haben an den man sich hätte anlehnen können, hat mich aus manchen Träumen geweckt, ich habe an munterm und resolutem Leben viel gewonnen. Als ich zuerst nach Rom kam, bemerckt ich bald daß ich von Kunst eigentlich gar nichts verstand und daß ich biß dahin nur den allgemeinen Abglanz der Natur in den Kunstwercken, bewundert und genossen hatte, hier that sich eine andre Natur, ein weiteres Feld der Kunst vor mir auf, ja ein Abgrund der Kunst, in den ich mit desto mehr Freude hineinschaute, als ich meinen Blick an die Abgründe der Natur gewöhnt hatte. Ich überließ mich gelassen den sinnlichen Eindrücken, so sah ich Rom, Neapel, Sicilien und kam auf Corpus Domini nach Rom zurück. Die großen Scenen der Natur hatten mein Gemüth ausgeweitet und alle Falten herausgeglättet, von der Würde der Landschafts Mahlerey hatte ich einen Begriff erlangt, ich sah Claude und Poussin mit andern Augen, mit Hackert, der nach Rom kam, war ich vierzehn Tage in Tivoli, dann sperrte mich die Hitze zwey Monate in das Haus, ich machte Egmont fertig und fing an Perspecktiv zu treiben und ein wenig mit Farben zu spielen. So kam der September heran, ich ging nach Fraskati, von da nach Castello und zeichnete nach der Natur und konnte nun leicht bemercken was mir fehlte. Gegen Ende Oktobers kam ich wieder in die Stadt und da ging eine neue Epoche an. Die Menschengestalt zog nunmehr meine Blicke auf sich und wie ich vorher, gleichsam wie von dem

Glanz der Sonne, meine Augen von ihr weggewendet, so konnte ich nun mit Entzücken sie betrachten und auf ihr verweilen. Ich begab mich in die Schule, lernte den Kopf mit seinen Theilen zeichnen und nun fing ich erst an die Antiken zu verstehen. Damit brachte ich November und December hin und schrieb indessen Erwin und Elmire auch die Hälfte von Claudinen. Mit dem ersten Januar stieg ich vom Angesicht aufs Schlüsselbein, verbreitete mich auf die Brust und so weiter, alles von innen heraus, den Knochen Bau, die Muskeln wohl studirt und überlegt, dann die Antiken Formen betrachtet, mit der Natur verglichen und das karackteristische sich wohl eingeprägt. Meine sorgfältige, ehmalige Studien der Osteologie und der Körper überhaupt, sind mir sehr zu statten gekommen und ich habe gestern die Hand, als den letzten Theil der mir übrig blieb, absolvirt. Die nächste Woche werden nun die vorzüglichsten Statuen und Gemählde Roms mit frisch gewaschnen Augen besehen... G.

ROM D. 17. MÄRZ 88.

Ihren freundlichen, herzlichen Brief beantworte ich sogleich mit einem fröhlichen: ich komme! So werden meine Hoffnungen, Wünsche und so wird mein erster Vorsatz erfüllt. Ich fühle ganz den Umfang Ihrer Güte, mein erster und nächster Danck soll eine unbedingte Aufrichtigkeit seyn. Die Zartheit womit Sie mich behandeln, heißt mich alle sogenannte Delikatessen zu vermeiden, welche genau betrachtet wohl öfter Prätensionen scheinen möchten...

Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? – Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdaurendes würckendes Leben, jene fürstliche Kenntniß: wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern. Nehmen Sie mich als Gast auf, laßen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maas meiner Existenz ausfüllen und des Lebens genießen; so wird meine Kraft, wie eine nun geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin oder dorthin zu leiten seyn. Ihre Gesinnungen, die Sie mir vorläufig in Ihrem Briefe zu erkennen geben sind so schön und für mich bis zur Beschämung ehrenvoll. Ich kann nur sagen: Herr hie bin ich, mache aus deinem Knecht was du willst. Jeder Platz, jedes Plätzchen die Sie mir aufheben, sollen mir lieb seyn, ich will gerne gehen und kommen, niedersitzen und aufstehn... G.

ROM D. 28. MÄRZ 88.

Ihr Brief mein bester Fürst und Herr, in welchem Sie mir Ihre Gedancken über Egmont eröffnen, hat das Verlangen nur vermehrt mich mit Ihnen über solche und andre Gegenstände mündlich zu unterhalten. Bemerckungen wie die,

welche Sie mir schreiben, sind zwar für den Autor nicht sehr tröstlich, bleiben aber doch dem Menschen äusserst wichtig und wer beyde in sich nie getrennt hat weiß solche Erinnerungen zu schätzen und zu nutzen. Einiges was Ihnen nicht behagte liegt in der Form und Constitution des Stücks und war nicht zu ändern ohne es aufzuheben. Andres z. B. die Bearbeitung des ersten Ackts, hätte mit Zeit und Muße wohl nach Ihren Wünschen geschehen können. Noch andres, wie z. B. die Aüsserung Machiavellens, war mit einem Federstrich ausgelöscht. Es war ein schweres Unternehmen, ich hätte nie geglaubt es zu vollenden, nun steht das Stück da, mehr wie es seyn konnte als wie es seyn sollte.

Gewiß auch konnte kein gefährlicherer Leser für das Stück seyn als Sie. Wer selbst auf dem Punckte der Existenz steht um welchen der Dichter sich spielend dreht, dem können die Gaukeleyen der Poesie, welche aus dem Gebiet der Wahrheit ins Gebiet der Lüge schwanckt weder genug thun, weil er es beßer weiß, noch können sie ihn ergötzen, weil er zu nah steht und es vor seinem Auge kein Ganzes wird. Doch alles sey auf die guten Stunden aufgespart, die ich mir neben Ihnen verspreche.

Ich leße jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi und zwar recht gut geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charackter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangne Stück, wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen; so würde ich es jetzt nicht wählen und ich erinnre mich wohl noch daß Sie mir davon abriethen. Indeßen wie der Reitz der mich zu diesem Gegenstande führte aus dem innersten meiner Natur entstand; so schließt sich auch jetzt die Arbeit die ich unternehme um es zu endigen ganz sonderbar ans Ende meiner Italiänischen Laufbahn, und ich kann nicht wünschen daß es anders seyn möge. Wir wollen sehen was es wird.

Lila ist fertig, Jery auch, meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben, so bliebe mir für den nächsten Winter, die Ausarbeitung Fausts übrig, zu dem ich eine ganz besondre Neigung fühle. Möge ich nur halb so reüssiren, als ich wünsche und hoffe!...

Behalten Sie mich lieb und laßen Sie mich an Ihrer Seite die ersten Freuden unseres Zusammenlebens wiederfinden. G.

MAYLAND D. 23. MAY 88.

An der Bestimmtheit der Datums unsrer Reise, sehen Sie daß ich mich bestrebe den Canzler Schmidt seel. nachzuahmen, damit ich wenigstens von einer Seite der Zucht und Ordnung zu nähern suche. Denn übrigens bin ich ganz entsetzlich verwildert. Ich habe zwar in meinem ganzen Leben nicht viel getaugt und da ist mein Trost daß Sie mich eben so sehr nicht verändert finden sollen.

Der Abschied aus Rom hat mich mehr gekostet als es für meine Jahre recht und billig ist, indessen habe ich mein

Gemüth nicht zwingen können und habe mir auf der Reise völlige Freyheit gelaßen. Darüber habe ich denn jede Stunde wenigstens siebenerley Humor und es freut mich von Herzen daß die Sudeley dieses Briefs ins lustige Siebentel fällt... G.

W. D. 1. OCKT. 88.

Sie bleiben, höre ich, länger aussen als Anfangs Ihre Absicht war, darum schicke ich noch einige Zeilen und erzähle wie mir es ergangen...

Seit meiner Rückkunft habe ich fleißig an meinen Operibus gearbeitet und hoffe nun bald über den Tasso das Übergewicht zu kriegen. Es ist einer der sonderbarsten Fälle in denen ich gewesen bin, besonders da ich nicht allein die Schwürigkeit des Süjets, sondern auch Ihr Vorurtheil zu überwinden arbeiten muß. Je weiter ich komme, desto mehr Hoffnung habe ich zu reüssiren... G.

W. D. 12. MAY 1789.

Eine meiner vorzüglichen Sorgen ist nun Herders Schicksal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle, ein Wort aus dem Herzen sage.

Es wird einem Fürsten, der so mancherley Mittel in Händen hat, leicht das Glück von manchem, besonders der Nächsten zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort wenig, aber das wenige zur rechten Zeit thut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von allem, was unterscheidet den Mächtigen? als daß er das Schicksal der seinigen macht, es bequem, manigfaltig und im großen machen kann, anstatt daß ein Partikulier sein ganz Leben sich durchdrücken muß, um ein Paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu versetzen. G.

VENEDIG D. 3. APR. 90.

Em 31. März bin ich in Venedig glücklich angelangt, nach einer vergnüglichen Reise. Das Wetter war meist schön, besonders durch Tyrol...

Diese Reise hat mich recht zusammengeschüttelt und wird mir an Leib und Seele wohlthun.

Übrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödtlicher Stos versetzt wird. Nicht daß mirs in irgend einem Sinne übel gegangen wäre, wie wollt es auch? aber die erste Blüte der Neigung und Neugierde ist abgefallen und ich bin doch auf oder ab ein wenig Schmelfungischer geworden. Dazu kommt meine Neigung zu dem zurückgelaßnen Erotio und zu dem kleinen Geschöpf in den Windeln, die ich Ihnen beyde, wie alles das meinige, bestens empfehle. Ich fürchte meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht und das Büchlein möchte geschloßen seyn. Dagegen bring ich einen Libellum Epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beyfalls, hoff ich, erfreuen soll... G.

FRANKFURT A/M. 27. DEZ. 1792.

eine zwei Briefe, mein Lieber, habe ich richtig erhalten. Ich hätte Dich freilich gerne gesprochen, ehe Du nach Hause kehrtest; unter den gegebenen Umständen aber war es Dir nicht zu verargen, daß Du in ein menschlicher Leben zurückeiltest, da Du das unmenschliche so treu mit mir ausgehalten hattest. Da der König und der Herzog hier bleiben, und es Jedem äußerst verargt wird, der nur den Urlaub von Weitem erwähnt, so bin ich nicht im Stande, mich hier los zu machen. Dazu kommt noch, daß wir die Winterquartiere noch nicht bezogen haben, sondern Alles in Cantonnements sehr enge liegt und, aller Wahrscheinlichkeit nach, sobald die Oesterreichische Colonne im Anfang Januar angelangt seyn wird, die Franzosen enger eingeschlossen werden werden. Dieses bezeugt, daß die Campagne nicht für beschlossen geachtet werden kann.

Nun ein paar Worte über unser Hauswesen. Meine Frau äusserte mir den Wunsch, mich zu sehen, wenn ich nicht nach Hause kommen könnte; ich schreibe ihr deswegen heute, daß sie herkommen möchte. Ich hoffe, sie wird bald anlangen; ich freue mich sehr auf sie. Mit Schmidten will ich meine sämmtliche Oekonomie rangiren und mit ihm Mittel überlegen, um auf's Wohlfeilste mit der Contingentstellung zurechte zu kommen; ich erwarte ihn stündlich. Leider habe ich schon aus manchen Briefen erfahren, daß unser Häuflein sehr zwiespaltig ist; indessen verwundert mich Dieses nicht. Ich hoffe aber sehr auf

Deine Bindekraft. Deine Ankunft giebt dorten ein allgemeines Interesse und wirkt auf unsere Republik, wie der Krieg auf die Fränkische. Siehe zu, was Du bewirken kannst und gieb mir zuweilen Nachricht davon.

Ich habe besorgt, daß ohne Deines und Herders Mitwissen kein Vorschlag wegen Döderleins Wiederbesetzung geschehe. Voigten's Briefe, deren ich viele empfange, tragen ganz ausserordentlich zu meinem Wohlbefinden bei, ich fühle täglich mehr, welche Seltenheit ich an ihm habe, laß ihn doch diese Gesinnung von mir einmal bemerken. Den Bau des Gartenhauses übergebe ich Dir ganz. Da ich wünschte, bei meiner Rückkunft einen Ruheplatz fertig zu finden, so erzeige mir den Gefallen zu besorgen, daß endlich einmal der Plan des Dinges zu Stande komme und schnell ausgeführt werde. Ich muß, um die Landschaftskassen zu schonen, alle neue Baue übers Jahr einstellen; diesen Ruheort möchte ich aber nicht darein begreifen.

Wenn man so lange abwesend war, möchte man doch gern sich endlich sicher wohin setzen. Im Plane sind die Feuerungen schlecht und ganz unbrauchbar angebracht, diese müssen geändert werden. Nimm Dich der Sache ernstlich an; Bertuch kann nach, wie vor, das Detail dabei besorgen. Ich werde Schmidten anweisen, daß nichts zum Baue dieses Hauses fehle. Decke es, womit und wie Du willst und thue, als wenn Du für Dich bauetest. Unsere Bedürfnisse waren einander immer ähnlich. Sieh auch fleißig nach der Instruction der Kinder.

Grüße Herders. Leb wohl! Nächstens mehr. Schreib mir wöchentlich wenigstens einmal. C. August. Deine Landsmänninnen behagen mir sehr wohl.

FRANKFURT DEN 18. FEBR. 1793.

Meine Frau reiset heute über acht Tage ab, und wird wahrscheinlich den Freitag darauf in Weimar eintreffen. Ihre Gegenwart war mir höchst nöthig und versüßete mir eine äußerst bittere Zeit, die ich hier zubrachte. Es ist hart, sich an dem Rande von Hoffnungen zu sehn, deren Erfüllungen nicht eintreffen und womit sich unsere Einbildungskraft von Jugend auf schmeichelte. Indessen trägt diese Lage nur zur Befestigung meines Stoicismi bei, und wenn es etwas hülfe, besser zu werden, so glaube ich für mich gewonnen zu haben. Meiner Frau Gegenwart verschaffte mir die Gelegenheit, auf eine anständige Art die merkwürdigsten Leute unserer Welt um mich zu versammeln und da durch nützliche Gespräche die Lähmung meiner Existenz zu vermindern. Kanonenschüsse fallen häufig; alle Wochen kommen die Franzosen auf die Nonnenau, Kostheim gegenüber und werden wieder davon vertrieben. Neulich haben sie mit 200 Schüssen einen Hahn in diesem Dorfe blessirt und eine Katze daselbst zwischen zwei Kindern, welche unbeschädigt blieben, erlegt. Eine Hessische Kanone wurde demontirt; mit zwei Kanonen von uns wurden sie wieder weggejagt. Da die Witterung gut zu werden anfängt, so glaube ich die Eröffnung der Campagne sehr nahe...

Bekommen wir ein schönes Frühjahr, so glaube ich, Du thätest wohl, das erste Grün in Deiner Vaterstadt zu sehn; Du könntest von da aus ganz bequem einem der wichtigsten Vorfälle, der Belagerung von Maynz beiwohnen. Viele Leute wünschten hier Deine Gegenwart; die Dorvillesche Familie von Offenbach nebst Zugehör rühmen sich sehr Deiner Freundschaft. Ueberlege dieses ein wenig und schreibe mir Antwort. Leb wohl und behalte mich lieb. C. A. Mit unserer Convention wegen Stellung des Contingents wirst Du wohl zufrieden seyn. Jetzt will man gern Truppen in Sold nehmen und buhlt um meine Jäger; ich werde aber erst die Bedingungen hören und sehn, was meine Nachbarn thun.

WILHELMSTHAL D. 20. DEZ. 1795.

Der gute Fortgang unsres Theaters und die Bequemlichkeit, welche mir bisher die zeitherige Direction desselben verschaffet hat, läßt mich auf alle Fälle wünschen, daß Du selbiges fort unter Deiner Aufsicht behaltest. Ich hoffe, Du wirst das Verlangen wieder zurücknehmen, Dich von diesem Geschäfte befreit zu wissen und mir den Gefallen erzeigen, in dem noch dauernden Verhältnisse fortzuwirken. Sollten Unannehmlichkeiten von Personen erzeigt, die bei diesem Geschäfte mit angestellt sind, eintreten, so werden sich gewiß die Mittel, diese in ihren Schranken zu halten, finden; ich werde sie gewiß anwenden, um Dir die Be-

schäftigung der Theaterdirection so angenehm wie möglich zu machen.

Carl August.

WEIMAR 7. MÄRZ 97.

Mit Verlaub werde ich diesen Abend in Jena aufwarten und daselbst bis morgen Abend bleiben; ich bringe Getränke mit. Da ich ein sehr geringer Nachtesser bin, so will ich bloß meinen Magen auf morgen Mittag rekommandirt haben. Mache daß ich die Humboldts diesen Abend zu sehn bekomme. Ich komme so gegen 6 Uhr hin und wenn Professor Goettling etwa nach 7, gegen 8, käme, so wäre mir dieses ebenfalls recht lieb. Leb wohl. Carl August.

1797.

Die Leutchen auf der Bibliothek machen mir viele Ausgaben, die wohl gespart könnten werden; beständig bekomme ich solche Zettel. Die meisten der Dinge sind gut broschürt gewesen und könnten so bleiben. Was dergleichen Journale betrifft, die ihre eigne gezierte Textur haben, diese könnten ja wohl Jahrgangsweise mit Bindfaden zusammen geknüpft werden und in ihrer eignen Haut bleiben. Mündlich ein Mehreres darüber. C. A.

JENA D. 6. JUNI 1797.

Berbergrath v. Humbold ist nun auch mit der sämmtlichen Caravane, bestehend aus zwey Müttern, zwey Männern, fünf Kindern, zwey Mägden und einem Bedienten nach Dresden abgereist und hat vielleicht irgendwo das Glück Ihnen zu begegnen...

Auch mir kommt, indem ich andre sich fortbewegen sehe, die Lust wieder an in die Welt wieder einmal hinaus zu blicken. Ich hoffe dazu Ihre Erlaubniß. Zu Anfangs Juli möchte ich meine Mutter besuchen, um doch einmal die Lage unsres Vermögens näher kennen zu lernen. Sie hat sich, durch höhere Procente und Vortheile gereitzt, bewegen lassen manche Capitalien in die auswärtigen Anleihen zu geben und ich wünschte nicht daß ein großer Theil unsrer Besitzungen auf solchem Boden ruhte. Meyer ist in Florenz nicht wohl, ich erwarte, daß er nach der Schweiz zurückgeht, wo er schon einmal wieder genas. Vielleicht würde ich einige Zeit mit ihm am Zürcher See zubringen, dessen Athmosphäre Wielanden so wohl bekommen ist.

Indessen hoffe ich biß dahin Sie wiedergesehen zu haben und Ihre Befehle und Gesinnungen zu vernehmen.

Die Früchte des Friedens sind noch immer sehr herbe, noch sieht niemand wie diese Wolcken sich verziehen und wohin sie ziehen können, und wir haben alle Ursache, besonders in diesem zweydeutigen Augenblick, demjenigen zu dancken der zur rechten Zeit die Neutralität für uns einleitete; denn es ist keine Frage daß in diesem Augenblick die Franzosen uns noch zuletzt, so schlimm und schlimmer als die Rhein und Maynländer brandschatzen könnten und würden.

Ich wünsche recht herzlich daß das Bad Ihre physischen Übel abspülen und

Sie uns recht gesund und heiter zurücksenden möge.
Leben Sie indeß vergnügt in dem Zirckel den Sie beleben und gedencken unter den Ihrigen auch meiner mit Wohlwollen. Goethe.

TEPLITZ DEN 13. JUNY 1797.

Endlich erscheint mir etwas eigenhändig Ausgefertigtes von Dir, den ich schon für mausetodt hielt. Einstweilen habe ich hier Deine Mitschuldigen, in deutsche Prosa übersetzt und unter dem Titel: »Alle strafbar«, aufführen sehn. Für Dein Stillschweigen hättest Du wohl die Strafe verdient, dieses Stück anhören zu müssen. Söller wird so und dermaßen von der Tugend seiner Frau gerührt, daß er das Geld heimlich dem Fremden wieder unter das Bette setzet.
Mich wird es sehr freuen, Humboldten hier zu sehn und ich warte wirklich schon auf ihn. An witziger Unterhaltung fehlt es mir hier nicht, aber an unterrichtender, welche Humboldt gewiß in Gang bringen würde. Indessen wenn Erwerb von Menschenkenntniß auch ein Unterricht genannt werden darf, so getraue ich mir zu sagen, daß ich hier in eine Schulklasse gekommen bin, die mir wirklich in manchem Betracht neu war. Mündlich ein Mehreres darüber. Ein weiblicher Charakter steht à la tête dieser Geistesübung.
Erzeige mir den Gefallen, mein Lieber! und gedulde Dich, Deine Abreise bis nach meiner Wiederkunft zu verschieben, welche freilich vor dem Anfang July nicht erfolgen kann. Ich bleibe

von gestern an drei Wochen gerechnet noch hier... C. A.

TÜBINGEN DEN 11. SEPT. 1797.

In Stuttgard blieb ich neun Tage. Es liegt in seinem ernsthaften wohlgebauten Thal sehr anmuthig und seine Umgebungen, sowohl nach den Höhen, als nach dem Neckar zu, sind auf mannigfaltige Weise charakteristisch. Von dem Zustande der Künste daselbst und von ihrem Einfluß auf die Einwohner ist in einem besonderen Blatte gesprochen. Eigentliche wissenschaftliche Richtung bemerkt man wenig, sie scheint mit der Carlsakademie wo nicht verschwunden doch sehr vereinzelt worden zu seyn...
Leben Sie recht wohl, empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlinn zu Gnaden und bleiben beyde meiner eingedenk.
Goethe.
Es ist sehr interessant zu beobachten auf welchem Punct die Künste gegenwärtig in Stuttgard stehen. Herzog Carl, dem man bey seinen Unternehmungen eine gewisse Großheit nicht absprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisirung abwechselnder Phantasien. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effect arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern. In früherer Zeit begünstigte er das lyrische Schauspiel und die großen Feste, er suchte sich die Meister zu verschaffen, um diese Erscheinungen in größter Vollkommen-

heit darzustellen. Diese Epoche ging vorbey, allein es blieb eine Anzahl von Liebhabern zurück, und zur Vollständigkeit seiner Akademie gehörte auch der Unterricht in Musik, Gesang, Schauspiel und Tanzkunst. Das alles erhält sich noch, aber nicht als ein lebendiges, fortschreitendes, sondern als ein stillstehendes und abnehmendes Institut. Musik kann sich am längsten erhalten, dieses Talent kann mit Glück bis in ein höheres Alter geübt werden, auch ist es, was einzelne Instrumente betrifft, allgemeiner, und von mehreren jungen Leuten erreichbar. Das Theater dagegen ist viel schnellern Abwechselungen unterworfen und es ist gewissermaßen ein Unglück wenn das Personal einer besondern Bühne sich so lange nebeneinander erhält; ein gewisser Ton und Schlendrian pflanzt sich leicht fort, so wie man z. B. dem Stuttgarder Theater, an einer gewissen Steifheit und Trockenheit, seinen akademischen Ursprung leicht abmerken kann. Wird, wie gesagt, ein Theater nicht oft genug durch neue Subjecte angefrischt, so muß es allen Reiz verlieren. Singstimmen dauern nur eine gewisse Zeit, die Jugend, die zu gewissen Rollen erforderlich ist, geht vorüber, und so hat ein Publikum nur eine Art von kümmerlicher Freude, durch Gewohnheit und hergebrachte Nachsicht. Dies ist gegenwärtig der Fall in Stuttgard und wird es lange bleiben, weil eine wunderliche Constitution der Theateraufsicht jede Verbesserung sehr schwierig macht...
Aber es scheint niemand einzusehen welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staate hervorbringen...

ALLSTEDT DONNERSTAG 1798.

Herr von Wolzogen, der sich schon das Erstemal durch den Herzog von Meiningen an mich wendete, (sie kennen sich von Kindesbeinen auf) hat an letztern meine abschlägliche Antwort überschrieben und gesagt, daß die Ursache, die ich gebraucht hätte, ihn abzuweisen, nämlich daß ich den untersten und gering besoldeten Platz in der Kammer ihm nicht anbieten könnte, ihn nicht abschrecke, sich noch Einmal zu melden und zu versuchen, ob er die soliden Weimar'schen Dienste statt der sehr zweifelhaften Württembergischen erhalten könne. Er sagt dabei, daß er gelernt hätte, sich einzuschränken, daß er glaube, man würde von ihm nicht vielen Aufwand verlangen und daß er Alles thun würde, um nur die Württemberger los zu werden. Wie ich Dir schon neulich sagte, so hänge ich ofte vom Aberglauben ab, daß ich etwas bisweilen annehme, das sich mir so unverhofft darbietet und wobei sich mir einiger Anschein von etwas Gefälligem zeigt. Nun ist Letzteres bei dieser Gelegenheit wirklich vorhanden, indem Wolzogen überall, wo ich von ihm reden hörte, in Ansehung seiner Conduite (prudentia externa) ein sehr gutes Lob hatte, er die Welt gesehen hat und im gesellschaftlichen Umgange angenehm ist, meine Frau äußerst wünscht, Jemanden bei Hofe zu haben, der nicht ganz stumm ist, wie unsere übrigen Hofleute und es gerne gesehen hätte, wenn ich Wolzogens Antrag annähme...

Indessen ehe ich hierbei zu- oder abschlage, wünsche ich doch, Du erkundigst Dich, am Ende geradezu bei Schiller, wie eigentlich der moralische Charakter des Mannes beschaffen wäre. Einstweilen habe ich dem Herzog gesagt, ich könnte mich noch nicht ganz entschließen und bäte mir Bedenkzeit aus. Die Jagd geht hier vortrefflich und da heute wieder ein neuer sive frischer Schnee gefallen ist, so werde ich wohl meine Abwesenheit über die Woche hinaus verlängern. Leb wohl.

Carl August.

31. JANUAR 1799.

Ueber den gestrigen Wallenstein, – die ausnehmend schöne Sprache abgerechnet, die wirklich vorzüglich, vortrefflich ist, – aber über seine Fehler möchte ich ein ordentlich Programm schreiben; indessen muß man den zweiten Theil erst abwarten. Ich glaube wirklich, daß aus beiden Theilen ein schönes Ganze könnte ausgeschieden werden; es müßte aber mit vieler Herzhaftigkeit davon abgelöset und anderes eingeflickt werden. Der Charakter des Helden, der meiner Meinung nach auch eine Verbesserung bedürfte, könnte gewiß mit Wenigem ständiger gemacht werden. C. A.

W. D. 12. APR. 1800.

So ungern ich, besonders in Ew. Durchl. Specialkasse, votiren möchte, so wünsche ich doch diesmal, daß Sie nicht abgeneigt sein möchten, die

August Herdern bisher erzeigte Gnade, wo nicht ganz, doch zum Theil, etwa als ein Adjuto für Emilen auf bestimmte Jahre zu kontinuiren.
Ew. Durchl. haben selbst Fol. 8b beikommender kleiner Acten geäußert, daß wenn die zwei jüngeren Söhne herankämen, für dieselben wieder frisch zu sorgen sein würde. Ich habe mich in dem Aufsatze Fol. 11, davon Herders eine Abschrift erhielten, ähnlicher Ausdrücke bedient, und durch gnädige Nachzahlung der zwei Quartale haben Sie jene Hoffnungen gleichsam aufs neue belebt. Herders haben ihren Dank für diese außerordentliche Gabe gegen mich geäußert.
Von unseres Herders allgemeinem Werth brauche ich nichts zu sagen, doch bemerke ich, daß es in verschiedenen eintretenden Fällen, wovon ich jetzt nur den Bauplan zwischen der Jacobs- und Kirchgasse nenne, uns sehr erwünscht sein würde, wenn das gute Verhältniß das ich wieder anzuknüpfen suchte, durch eine solche Gnadenbezeigung befestiget und belebet würde. Ich bitte daher, wenn Sie etwas günstiges beschließen sollten, durch mich die Nachricht geben zu lassen.
Übrigens die Entscheidung gänzlich Ihrem Ermessen anheimgebend und glückliche Reise wünschend. Goethe.

1800.

Es ist mir gestern Abend erzählt worden, daß in der Maria Stuart eine förmliche Communion oder Abendmahl auf dem Theater passiren würde. Vermuthlich soll sie katholisch seyn und

sich vielleicht mit der in den Jesuiten entschuldigen. Indessen ist doch auf unserer Bühne bei der Vorstellung der Jesuiten die Sache so anständig gemacht worden, daß, bis auf ein Crucifix, das wohl auch hätte wegbleiben können, nichts sehr Anstößiges vorkam. Siehe doch zu, daß Dieses auch bei Maria Stuart der Fall sey; ich erinnere Dich daran, weil ich der prudentia mimica externa Schilleri nicht recht traue. So ein braver Mann er sonsten ist, so ist doch leider die göttliche Unverschämtheit oder die unverschämte Göttlichkeit, nach Schlegelscher Terminologie, dergestalt zum Tone geworden, daß man sich mancherlei poetische Auswüchse erwarten kann, wenn es bei neueren Dichtungen darauf ankommt, einen Effekt, wenigstens einen sogenannten hervorzubringen, und der Gedanke, oder der poetische Schwung nicht zureichen wollte, um durch Worte und Gedanken das Herz des Zuhörers zu rühren. Leb wohl. Carl August.

WEIMAR DEN APRIL 1801.

W. p haben zu meiner unverlöschlichen Dankbarkeit mir so manche Gnadenbezeigung wiederfahren lassen, daß ich in der stärksten Überzeugung dieser huldvollen Gesinnungen es wagen darf, Höchstdero Menschenliebe in einem besondern Falle ehrfurchtsvoll anzurufen. Ich habe einen natürlichen Sohn, August, dessen Wohlfarth ich auch in Ansehung seiner bürgerlichen Existenz auf die Zukunft gern sichern möchte. In dieser Betrachtung halte ich mich sogar verpflichtet, Ew. p hierdurch unterthänigst zu bitten, denselben propter natales mit einem Legitimations-Decret zu begnadigen. Höchstdieselben werden dadurch eines jungen Menschen Glück auf die Zukunft bestätigen, und die tiefste DankErkenntlichkeit von neuem beleben, in welcher ich mich ehrerbietigst unterschreibe

Ew. pp Goethe.

11. FEBR. 1803.

Wie hält sich das Befinden und kannst Du noch nicht bei Unsereinem zu Tische kommen?

Schiller hat mir sein Stück Arbeit gegeben. Ich habe es mit großer Aufmerksamkeit – aber nicht mit wohlbehaglichem Gefühle gelesen; indessen verschließe ich meinen Mund wohlbedächtig darüber. Ueber die Sache selbst ist ihm nichts zu sagen, er reitet auf einem Steckenpferde, von dem ihn nur die Erfahrung wird absitzen helfen, aber Eines sollte man ihm doch einzureden suchen, das ist die Revision der Verse, in denen er seine Werke geschrieben hat; denn hie und da kommen mitten im Pathos komische Knittelverse vor, dann unausstehliche Härten, undeutsche Worte und endlich solche Wortversetzungen, die poetische Förmelchens bilden, deren Niederschreibung auf Pulverhörner gar nicht unpassend gewesen wäre. Verschiedenes dergleichen habe ich extrahirt, ich werde es Dir gelegentlich einmal mündlich vorlegen. Etwas sehr Auffallendes wird dem Publico nicht entgehn: die eigent-

lichen Hauptpersonen des Stücks sind Stockkatholiken, das Chor aber Heiden; letztere sprechen von allen Göttern des Alterthums, erstere von der Mutter Gottes, den Heiligen u. s. w. Da nun das Chor eigentlich ein Corps unter den Waffen darstellt, so kann man die Personen desselben für nichts, als für bewaffnete Poeten ansprechen: eine neue Maske für die Bühne; denn die meistens ganz unnütze bilderreiche Schwulstigkeit, in der dieses Corps den Zuschauer von einer Scene zur andern führt, und noch dazu sehr langsam, kann unmöglich für Kriegsknechte passen, da die Prinzen, zu denen jene Leute gehören, sich viel natürlicher ausdrücken. Um die lästigen Confidents zu verbannen, ist, dünkt mir, ein viel lästigeres Verbannungsmittel eingetreten. Indessen hüte ich mich wohl, etwas der Ausführung dieses Stücks entgegen zu setzen. Die Praktik wird das beste Gegenmittel für die Folgen werden. Das Zugleichreden der Koryphäen oder der Wachtmeister des Corps habe ich schon gesucht Schillern auszureden, weil man sich platterdings nichts Unharmonisches erlauben muß. Mündlich ein Mehreres.

C. A.

W. 3. APR. 3.

Erlaube mir, lieber Alter, daß ich mich nach dem Befinden der Wöchnerinn erkundige, die uns gestern so ein schönes Kind gebar. Du sollst für diese Kraft Deiner Lenden gelobt und gepriesen werden. Alle Gevattersleute schienen sehr befriediget nach Hause zu gehn. Leb wohl.

C. A.

LAUCHST. D. 10. AUG. 1805.

Die Theurung nimmt, wie es vor der Erndte zu geschehen pflegt, eher zu als ab; wir aber nehmen mit unsern Theaterkünsten den Leuten dennoch mehr Geld ab als zu vermuthen war. Am meisten jedoch bewundre ich die Beharrlichkeit womit sie trotz Regen und Sturm herbey kommen. Gestern besuchten mehrere hundert die Jungfrau von Orleans, aus Halle und weiter her zu Fuße wandernd. Sie hatten sich vom Herweg noch nicht getrocknet als der Rückweg sie schon wieder netzte.

Nicht so lustig ist die Betrachtung daß dieses Wetter die Erndt verspätet und unsicher macht, wozu übrigens die schönsten Aussichten sich zeigen. Alle Art von Frucht steht auf diesen trefflichen Ebenen zum allerschönsten.

Einer theatralischen Sonderbarkeit muß ich noch erwähnen, die wir morgen zu geben gedencken. Es ist nämlich die Glocke von Schiller, deren Guß vorgestellt werden soll, indem die begleitende Poesie an die Glieder der Gesellschaft ausgetheilt ist, wobey denn jeder etwas seinem Charackter so ziemlich gemäßes vorzutragen hat. Geh. R. Wolf von Halle hoffe ich auch bey dieser Gelegenheit hier zu sehen. Dadurch daß er für Preußen erhalten wird geschieht auch mir eine besondere Wohlthat. Ich kann doch hoffen ihn jährlich eine Zeitlang zu sehen und mich an seinem Wissen und seinem Charackter zu erbauen.

Indem ich dieses schreibe tritt Zelter von Berlin zu mir herein. Meine Freude

diesen köstlichen Mann zu sehen und einige Tage zu besitzen ist sehr groß. Wenn die Tüchtigkeit sich aus der Welt verlöhre; so könnte man sie durch ihn wieder herstellen...
Möge gegenwärtiges Blat Ew. Durchl. gesund und froh in Weimar finden. Möchten Sie meiner mit Gnade und Neigung bey Sich Selbst und den hohen Ihrigen gedencken! Goethe.

WEIMAR D. 25. DEZ. 1806.

w. Durchl. hätte so gern schon lange nach so manchen Übeln ein erfreuliches Wort zugerufen; aber erst heute gefällt es dem kleinen Ritter seinen Wolfsgang in's Leben anzutreten. Er scheint gesund und wacker, brav wird er auch werden; denn so hat er sich schon verbunden mit der Mutter in jenen Schreckenszeiten gehalten.
Da man der bösen Tage sich oft erinnert; so ist es eine Erheiterung auch der guten zu gedencken und mancherley Epochen zu vergleichen, so fiel mir auf daß heute vor siebzehn Jahren mein August mich mit seiner Ankunft erfreute. Er läßt sich noch immer gut an und ich konnte mir Ew. Durchl. Einwilligung aus der Ferne versprechen als ich, in den unsichersten Augenblicken, durch ein gesetzliches Band, ihm Vater und Mutter gab, wie er es lange verdient hatte. Wenn alle Bande sich auflösen wird man zu den häuslichen zurückgewiesen, und überhaupt mag man jetzt nur gerne nach innen sehen.
Blicken wir nach aussen; so sehen wir uns blos nach Ihnen um und wünschen

daß Sie bald wieder in unsrer Mitte und an unsrer Spitze seyn mögen, nur von diesem Augenblick werden wir die Epoche unsrer Wiederherstellung datiren. Manches werden Sie von unsern Schicksalen vernommen haben. Durchaus werden Sie die Spuren des Übels geringer finden als die Einbildungskraft sie in der Ferne zeigt. So würde ich zum Beyspiel sagen können daß die unter meiner Aufsicht stehenden Besitzungen Ew. Durchl. fast unangerührt sind, wenn nicht gerade das was Sie besonders interessirt, Ihre Carten Sammlung besonders gelitten hätte.
Doch alles läßt sich verschmerzen wenn Sie uns bleiben und wir Ihnen, darüber kann niemand eine innigere Freude empfinden als der der Ihnen schon so lange und auf Zeitlebens angehört...
Verzeihen Sie also: wenn ich von unsrer Lage und von mir selbst rede. Vorwärts geht niemand und sogar leider, jedermann zurück, und auch ich bin von allen Seiten angegriffen. Daß meiner Mutter Vermögen in Franckfurt sich verringre folgt aus der Lage; daß ich hier übel dran bin, der Nichtgeplünderte, weil man sich mit Geschencken und Gaben doch am Ende ins Gleiche setzen muß, ist eine eben so natürliche Folge. Darüber würde ich mich weiter nicht betrüben wenn ich nicht neben mir geliebte Figuren hätte, an die ich zu dencken genöthigt werde wenn Freund Hayn zunächst an meine Thüre klopft.
Sag ich es also geradezu! Um jene Wesen die mir so angelegen sind im

Augenblicke auf irgend etwas anzuweisen hab ich nichts als das Haus das ich früher Ihrer vorsorglichen Güte verdancke und zu dessen Besitz mir im besorglichen Falle nur noch ein Letztes fehlt. Damals walteten Bedencklichkeiten ob, mir es eigenthümlich zuzuschreiben, sie sind schon durch die Zeit selbst ausgelöscht. Jedermann hält mich für den Eigenthümer, ich habe in glücklichen (jetzt möchte man beynahe sagen in Schlaraffen-)Zeiten, mehr als billig hinein verwendet, ich habe mich Ihrer Gabe würdig bewiesen daß ich es nicht zum Wohlleben, sondern zu möglicher Verbreitung von Kunst und Wissenschaft einrichtete und benutzte. Nun habe die derben Kriegslasten deshalb getragen und es bedarf nur Ein Wort an Geh. R. Voigt um die Sache selbst im jetzigen Augenblick ganz in der Stille abzuthun. Sie kam bey Gelegenheit der Kriegssteuren zur Sprache, die ich abzutragen erbötig war. Dies ist also meine Bitte daß Sie mir das Gegebene geben, wofür ich mich doppelt und dreyfach danckbar zu erweisen hoffe. Es wird ein Fest für mich und die Meinigen seyn wenn die Base des entschiedenen Eigenthums sich unter unsern Füßen befestigt, nachdem es so manchen Tag über unserm Haupte geschwanckt und einzustürzen gedroht hat... Goethe.

4. MÄRZ 1808.

er Oberst von Kleist, Adjutant des seeligen Herzogs von Braunschweig, ist diesen Abend bei mir. Komm Du auch, aber etwas vor 6 Uhr, damit wir die theatralischen Angelegenheiten besprechen können, ehr vom Kriege die Rede sey. Der Kleist des zerbrochenen Topfes hat, nach Lavaterschem Styl, eine Art Abgeschnittenheit, indem er mit vielem Witz, Verstand und etwas Talent sich mit sich selbst amüsirt, ohne die mindeste Ahnung zu haben, wie es andern Leuten dabei zu Muthe ist. C. A.

WEIMAR D. 8. OCTBR. 1810.

w. Durchl. so oft erprobter gnädiger Vorsorge für mich und die Meinigen, Höchst Ihro eignem Willen und Antrieb auch eine fürstliche Begünstigung meines Sohnes völlig zu überlassen war mein fester Vorsatz. Verzeihen Ew. Durchl. eine voreilige Bitte, zu der mich die Umstände veranlassen. Meinen Sohn schon für den nächsten Winter aus lästigen Verhältnissen befreyt und in einer heitrern Sphäre zu sehen ist mein Wunsch dessen gnädige Gewährung jedoch gänzlich Ew. Durchl. höhern Einsichten überlassen sey.

Goethe.

Ew. Durchl. verzeihen eine unterthänigste Bitte deren gnädige Gewährung ich mit dem lebhaftesten Danck, deren Versagung ich mit heitrer Ergebenheit empfangen werde.

Es betrifft meinen Sohn August, der bald sein 21stes Jahr erfüllt und für den ich die Stelle eines Cammerassessors erbitten möchte.

Ich führe nur kürzlich an, daß er von Jugend auf in mancherley Kenntnissen unterrichtet worden; daß er anderthalb Jahre in Heidelberg der Jurisprudenz

hauptsächlich sich befleißigt, weil sie als Fundament eines Geschäftslebens anzusehen ist; daß er nunmehr ein Jahr in Jena diese Studien fortgesetzt und zugleich was von Cameral und Öconomischen Wissenschafften überliefert wird, sich zuzueignen gesucht hat, und daß sein Betragen gleichförmig und lobenswürdig sey. Dieses alles jedoch würde mich nicht zu jener Bitte bewegen, indem er wohl noch einige Zeit in Jena zu verweilen und sodann bey einem Rentbeamten auf dem Lande den Gang der Geschäfte von unten hinauf kennen zu lernen gedenckt.

Denn eigentlich entspringt mein gewissermassen voreiliger Wunsch aus der peinlichen Lage in welcher sich mein Sohn in Jena befindet. Die mancherley Verbindungen der Studenten sind bekannt, die unter der Form von Landsmannschaften, geheimen Orden, Congregationen, Kränzchen und Gelagen sich constituiren, einander entgegen arbeiten, Händel und Explosionen verursachen, sodann gestört unterdrückt und niemals ausgerottet werden. Diese Dinge hat mein Sohn, mit meinem Vorwissen, in Heidelberg gründlich kennen gelernt, in Jena enthält er sich, rücksichtlich auf seine Verhältnisse, von allem und steht dadurch freylich ganz isolirt und muß gegen alle Parteyen face machen, welches denn, so klug er sich auch benimmt, ein unbequemer und gefährlicher Stand bleibt.

Hierzu kommt noch daß er als Student von einer Gesellschaft der Honoratioren ausgeschlossen ist, welche man die Resourçe nennt, und welche keinen Studirenden aufnimmt.

Es ist also in diesem Sinne daß ich Ew. Durchl. bitte, die ihm etwa zugedachte Gnade zu beschleunigen. Sobald er aus der Reihe der Studenten herausgehoben ist, hat er keine Anfechtung weiter und kann seine Winterabende in Gesellschaft von Professoren, fürstlichen Dienern, Kaufleuten und andern im Leben schon eingeweihten Männern zubringen, manches erfahren und sich zu manchem bilden. Auch wird es kein geringer Antrieb für ihn seyn, wenn Ew. Durchl. ihm das bestimmte Ziel schon früher aufstecken das er zu erreichen hat. Er ist eigentlich practischer Natur, auch über seine Jahre im Leben einsichtig und gewanndt, und weiß, wie ich schon in häuslichen Dingen sehe, ein ihm aufgetragenes Geschäft mit Ruhe und Sicherheit durchzuführen. Dabey hegt er eine treue angeborne Anhänglichkeit an Ew. Durchl. Höchste Person und was das Glück hat Ihnen anzugehören. Nach aussen, in die Fremde bemerckt man kein Streben, keine Richtung an ihm, so daß er sich sehr bald mit dem vorliegenden Innern bekannt machen und im Gegenwärtigen und Einzelnen brauchbar und nützlich seyn wird. Irgend einer Prüfung unterwirft er sich mit Vergnügen.

Zutrauensvoll und verehrend Ew. Durchl unterthänigster J. W. v. Goethe.

OKTOBER 1810.

Für Deinen Sohn August wird ein Dekret als charakterisirter Kammerassessor gefaßt. Sehr freut es mich, wenn ich Dir etwas verschaffen kann, was Dir auf die Dauer des Lebens

Bequemlichseyn gewährt. In dieser Absicht schicke ich Dir in etlichen Tagen ein Paar treue Polen, die Dich fahren sollen, und die Anweisung auf das Futter dieser Diener. Den Einen habe ich castriren lassen, damit er sich bescheiden aufführe; so wie er den Verlust verschmerzt hat, so wird er und sein sanfterer Kamerad, der trotz seiner Hoden doch bescheiden ist, aufwarten.

C. A.

W. D. 1. JAN. 1811.

Die vergangene Nacht, gnädigster Herr, entschuldige mich, wenn ich nicht persönlich aufwarte, und nur mit wenigen Worten meine Empfindungen andeute.

Im verflossenen Jahre verdancke ich Ew. Durchl. ausser manchem andern bedeutenden Guten auch die Erfüllung meines höchsten Wunsches. Möge der Jüngling, der sich nun unter die Ihrigen zählen darf, durch eine lange Reihe von Jahren Zeuge seyn des Glücks, das Sie Sich und andern in einer bedencklichen Zeit zu verschaffen wissen. Seine Gesinnungen gleichen den meinigen, es kann ihm nichts mehr am Herzen liegen, als Ew. Durchlaucht Wohl und Zufriedenheit.

Goethe.

WEIMAR 13. APRIL 1817.

Lieber Freund! Verschiedene Aeußerungen Deinerseits, welche mir zu Augen und Ohren gekommen sind, haben mich unterrichtet, daß Du es gerne sehen würdest, von denen Verdrießlichkeiten der Theaterintendanz

entbunden zu werden, daß Du aber selbiger gerne mit Rath und That an die Hand gehen würdest, wenn, wie Dieses wohl ofte der Fall seyn wird, Du von der Intendanz darum ersucht würdest. Ich komme gern hierin Deinen Wünschen entgegen, dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite desselben zu behalten, und hoffend, daß der verminderte Verdruß Deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren soll.

Einen officiellen Brief, diese Veränderung betreffend, lege ich bei und wünsche wohl zu leben.

C. A.

JENA D. 15. APR. 1817.

Ew. Königl. Hoheit kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja zuvor. Ich glaubte sie nunmehr hegen zu dürfen da, nach jenem von Höchstdenenselben mit Beyfall aufgenommenen Entwurf, die Instrucktionen an die Untergeordneten abgegangen und was daran zu modificiren seyn möchte durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird.

Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Danck für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäfts genossen, und auch in der Folge auf denjenigen Theil desselben einigen Einfluß zu haben von welchem ich mir Kenntniß und Übung zutrauen darf, sey mir gnädig vergönnt.

Zugleich erlauben Höchstdieselben die unterthänigste Bitte meinen Sohn eben-

falls von diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wircksamkeit dabey nur insofern bedeutsam seyn konnte als er die täglich, ja stündlich zudringenden Einzelnheiten aufnehmen und mit vermittlen konnte; mein gegenwärtiges Verhältniß aber sich nur auf solche Fälle beziehen kann in welchen Reife und ruhige Berathung gefordert wird.
Die besondere Gnade welche Höchstdieselben meinem Sohn abermals, mir zu größter Danckverpflichtung, erzeigt, dringt mir jenen Wunsch doppelt ab. Soll er sich während eines Jahrs in den Baugeschäften dergestalt umsehen daß er sich werth mache den Auftrag künftig weiter zu führen, oder wenigstens einem Nachfolger gründlich vorzuarbeiten; so ist vollkommenste Aufmercksamkeit auf dieses Geschäft zu richten und alle Zeit hierauf zu verwenden...
Mit wiederholten vielfältigen Danckesagungen Ew. Königl. Hoheit unterthänigster J. W. v. Goethe.
Versäumen darf ich nicht nachschriftlich die trefflichen englischen Wercke zu rühmen die mir zukamen. Mit gnädigster Erlaubniß sende noch einiges Wünschenswerthe aufgezeichnet an Canzl. R. Vogel.
unterthänigst Goethe.

22. 10. 17.

Die vergangene Woche hat sich, eben mit anderem schon Erlebten, am selben Faden hingesponnen und kein dauerndes, gründendes Resultat ist daraus hervorgegangen. Das Gefühl des Ekels über die Geschmacklosigkeiten, welche durch die häufigen Wiederholungen und durch das viele Hin- und Herverdauen endlich zu einem positiv schlechten Geschmacke reifen, ist Dasjenige, was man sich eben nicht so geschwinde vertreiben kann. Deswegen hat auch gestern und heute mein sämmtliches Staatsministerium zu Brechen und Purgiren eingenommen exclusive Voigt, der morgen sein 73stes Geburtsfest feiert und Vieles von den Ungethümen nicht vernommen hat...
C. A.

WEIMAR D. 29. SEPT. 1818.

W. Königl. Hoheit geruhen, in Gefolg beyliegender Decoration, und der angefügten Schriften Sich unterthänigst vortragen zu lassen wie es Ihro Majestät dem Könige von Franckreich gefallen, bey dem letzten Ordens-Feste, unterzeichneten zum Officier der Ehrenlegion zuzulassen.
Weil ich jedoch einer solchen Auszeichnung mich alsdann nur erfreuen kann, wenn Höchstdieselben Ihro Fürstliche Genehmigung dazu ertheilen; so habe deshalb mein schuldiges Gesuch hiermit vorlegen sollen.
Mit lebenswieriger Verehrung und Anhänglichkeit unterthänigst
J. W. v. Goethe.

WEIMAR DEN 12. APRIL 1822.

W. Königliche Hoheit haben durch gnädige Mittheilung des dankbarlichst zurückgehenden Buches mir sehr viel Vergnügen verschafft; es war das

erste was ich von Hoffmann las, und es ist nicht zu läugnen, daß die wunderliche Art und Weise, wie er das bekannteste Locale, gewohnte, ja gemeine Zustände mit unwahrscheinlichen, unmöglichen Vorfällen verknüpft, einen gewissen Reiz hat dem man sich nicht entziehen kann.

Daß das Büchlein eine vorläufige bedenkliche Celebrität erhielt, kommt dem Verleger sehr zu statten; nur werden diejenigen Leser, welche etwas Verfängliches darin erwarten, sich gar sehr getäuscht finden. Der Verfasser ist viel zu klug, als eine gewisse mittlere schriftstellerische Laufbahn, auf der es ihm so gut gelingt, sich durch irgend eine Verwegenheit zu verkümmern.

WEIMAR DEN 23. DECBR. 1823.

w. Königliche Hoheit verzeihen gnädigst, wenn ich über die Bürgerische Angelegenheit noch nicht ausführlich berichtet; zur Entschuldigung diene vielleicht, daß die Sache völlig abgethan ist.

Mit der im dritten Bande der sämmtlichen Bürgerischen Werke und zwar in der Vorerinnerung Seite IX und in den Anmerkungen S. 223–225 angeführten Weimarischen Subscription hat es seine völlige Richtigkeit. Der damals schon lebhafte und nachher so viele Jahre sich immer gleich gebliebene Trieb, von Weimar aus alles Löbliche und Gute zu fördern, mußte bei Bürgers Anerbieten rege werden, als er Lust bezeigte den Homer zu übersetzen. Wie ein solches an- und eingeborenes Talent sich auch in diesem Falle benehmen, was es leisten würde unterlag keiner genauen Untersuchung, weil man gewiß war, daß am Ende Sprache und Literatur dadurch um Manches würde gefördert seyn.

Man begnügte sich auch nicht mit dieser schriftlichen Zusage, sondern man legte die Summe von 65 Louisd'or in meine Hände. Allein weder die Theilnahme des Publicums, noch Bürgers Beharrlichkeit stimmten in den wohlmeinenden Vorsatz; die Sache gerieth in Schwanken und Stocken, wo denn zuletzt wenig Hoffnung übrig blieb.

Da aber einmal das Geld zu Bürgers Gunsten bestimmt worden, der sich aus kümmerlichen Umständen nie zu erholen wußte, so beschloß die ansehnliche Gesellschaft, ihm diese bedeutende Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn auch die Bedingung unerfüllt geblieben war. Ich sendete ihm das Geld, erhielt seinen Dank und richtete ihn aus.

So viel weiß ich mich genau zu erinnern; ja ich wollte noch Ort und Stelle angeben, wo das Verschiedene beschlossen, realisirt und ausgeführt wurde. Schriftliche Zeugnisse haben die Jahres- und Begebenheitswechsel mit aufgezehrt.

Hier unterstehe ich mich nun bei Ew. Königlichen Hoheit unterthänigst anzufragen, ob ich nicht, da der Herausgeber Bürgerischer Schriften diese Sache zur öffentlichen und ganz eigentlich literarischen gemacht hat, der völlige Abschluß derselben ihm aber unbekannt ist und Andern problematisch dünken möchte, deshalb in dem nächsten Hefte

von Kunst und Alterthum vorgemeldete Aufklärung geben und die Angelegenheit dadurch beendigen, auch alle Hoffnungen, die gewissermaßen die Gestalt von Forderungen annehmen, völlig beseitigen solle. Unterthänigst
J. W. Goethe.

EODEM.

Diesem Vorschlag stimme ich völlig bei. Indessen würde es sehr wünschenswerth seyn, wenn Herr Minister von Goethe den Aufsatz, welcher in Kunst und Alterthum nächstem Hefte erscheinen soll, früher schriftlich dem Carl von Reinhard als Antwort auf seine Anregung zukommen ließe und an ihn richtete. Carl August.

14. 3. 24.

Da Du denn Alles weißt! so sage, o sage mir an, was für ein Buch soll ich mir zur Hand nehmen, um das System und die Theorie der Kalkformationen in meinen Kopf zu bringen, ohne ihn gar zu sehr zu zerbrechen? Mich interessirt jetzt die Materie wegen der Bearbeitung des Ilmenauers Riez oder Ring über die Lager um Weimar herum, in welchen sich die wunderbarsten Abnormitäten finden.
Heute liefere ich einen Zwitterwidder lebendig nach Jena an Renner.
Beiliegend ein lustiger Criminalprozeß unter Botanikern. Die Rede Martius' in München zur Jubelfeier, über die Physiognomie des Pflanzenreichs in Brasilien, ist Dir wohl vom Autor gesendet worden? C. A.

WILHELMSTHAL 25. 7. 24.

Einen uralten Brief von Dir habe ich gestern bei meiner Ankunft hier gefunden, auch die meteorologischen Tafeln, die sehr fleißig gemacht sind. Ach Gott, mit der Meteorologie! mir ist alle Hoffnung geschwunden, je etwas Tüchtiges darüber zu Stande zu bringen, seit ich mit Seeleuten in näheren Contact gekommen bin, die behaupten, daß gar nichts davon zu erkennen sey, weil sie sich nie Regeln unterworfen, außer unter der Linie, wo es beständig einerlei Wetter sey. Fluth und Strömung sei regelmäßig, sonsten aber nichts. Unser ganzer Erdball scheint in Strömungen zu liegen und jede Abweichung scheint bei uns Witterung zu seyn. Das Gewitter am 18. dieses war merkwürdig, ich habe es entstehen sehn.
Gieb doch Vulpius so viel nöthig aus Deiner unterhabenden Kasse. – Ich schicke Dir balde noch einige hübsche Sachen. C. A.

WILHELMSTHAL 11. 7. 25.

Unser Herrgott bleibt uns wieder ein Frühjahr und einen Sommer schuldig. Für den Holzabsatz ist die jetzige Witterung sehr ersprießlich. Die Ofen- und Caminfeuer gehn hier nicht aus...
Der Herzog von Clarence hat mir etwas gesagt, das ich an Doebereiner fragend mitzutheilen bitte. Der Herzog behauptet nämlich: die Dampfschiffe vermöchten nicht große Seereisen zu machen, weil die Ruder im Salz- oder gesalzenen Wasser beständig, oder

lange fortwährend bewegt, sich entzündeten. Was kann daran wahr seyn? Dieser Brief wird hoffentlich unverbrannt zu Dir gelangen und Dir von mir recht wohlig zu leben wünschen. Amen.

C. A.

WEIMAR DEN 7. NOVEMBER 1825.

Sehr werthgeschätzter Herr geheimer Rath und Staatsminister!

Gewiß betrachte ich mit allem Rechte den Tag, wo Sie, Meiner Einladung folgend in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in Meinen Dienst, da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, Mir die erfreulichsten Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltenen Talente zu geben. Die fünfzigste Wiederkehr dieses Tages erkenne ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistungen Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben, Ich als eine der höchsten Zierden Meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes frohe Veranlassung gerne benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen auszudrücken, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben sich überzeugt zu halten.

Carl August.

13. 5. 28.

Den 23. oder 24. dieses denke ich einen Abstecher nach Berlin zu machen und alles dorten Neuentstandene und Hingekommene zu beleuchten und so zu sagen, von der Aussenwelt bei dieser Gelegenheit Abschied zu nehmen.

C. A.

GOETHES·BRIEFE·AN·DEN KOMPONISTEN·KAYSER

PH. CHR. KAYSER. GEB. 10. MÄRZ 1755. GEST. 24. DEZ. 1823.

Philipp Christoph Kayser wurde geboren in Frankfurt am Main, wo er sich mit Goethe und Klinger befreundete; er lebte als Komponist und Musiker seit 1775 in Zürich, wo Lavater ihn als das größte musikalische Genie verkündete.

Nur eine Episode, wie Goethes musikalisches Leben eine Episode war, ist seine Freundschaft mit Kayser. Goethe bemüht sich, von dem Landsmann und Jugendfreund die musikalische Ergänzung seiner Singspiele zu erhalten, interessiert sich freundschaftlich für ihn und gibt ihn zögernd auf. Es ist der erste, noch mißglückte Versuch, einem

jungen, noch biegsamen Talent eine spezifische Richtung gleichsam für seine geistige Hofhaltung zu geben; was später vor allem bei Eckermann glückt.

WEIMAR DEN 15. AUGUST 76.

ir gehen nicht nach Italien. Dieß zu deiner Beruhigung. Ich trag dich immer im Herzen. Schick mir oft was. Bleib ruhig in Zürich! So ihr stille wäret, würde euch geholfen – – –
Schick mir doch das: Ihr verblühet süsse Rosen nach der französischen Melodie die du zugerichtet hast. Grüss Beckern. Lenz ist hier. Leb wohl. Es wird uns allen noch gut seyn. G.

FRANKFURT AM MAIN DEN 29. DEZ. 1779.

ch schike Ihnen hier, lieber Kaiser eine Operette die ich unterweeges für Sie gemacht habe. Es sind die aller einfachsten Umrisse, die Sie nunmehr mit Licht, Schatten und Farben herausheben müssen wenn sie frappiren und gefallen sollen. Über das Stük selbst will ich Ihnen nichts sagen biss Sie es gelesen haben, alsdann bitt' ich dass Sie mir weitläufig schreiben ob Sie's unternehmen wollen und wie Sie's anzugreiffen gedenken. Sie werden ohne meine Erinnerung sehen, dass es mir drum zu thun war, eine Menge Gemüthsbewegungen in einer lebhaft fortgehenden Handlung vorzubringen, und sie in einer solchen Reihe folgen zu lassen, dass der Komponist sowohl in Übergängen als Contrasten seine Meisterschaft zeigen kann. Hierüber ein mehreres, wenn Sie mir selbst erst Ihre Gedanken geschrieben haben ...
Der Dialog muss wie ein glatter goldner Ring sein, auf dem Arien und Lieder wie Edelgesteine aufsizen. Es versteht sich dass ich hier nicht von dem vordern prosaischen Dialog rede, denn dieser muss nach meiner Intention gesprochen werden, ob Ihnen gleich frei bleibet nach Gefallen hier und da Akkompagnement einzuweben. Übrigens werden Sie wohl von selbst finden, dass viel Gelegenheit da ist, manchfaltigen musikalischen Reichthum anzubringen. Sollten Sie sich entschliessen es zu komponiren, so muss ich bitten, sich fein balde drüber zu machen, damit es bei uns zu einer Zeit noch aufgeführet werden kann, wo das Interesse der Schweizererzählungen noch nicht verraucht ist.
Ich erwarte schleunige Antwort und verspare biss dahin was ich weiter zu sagen habe.
Leben Sie wohl. Ihrem Vater hab ich von Ihnen erzählt, schicken Sie doch dem Manne etwas von Ihrer Composition, man muss den Menschen Freude machen solang sie leben. Goethe.

EISENACH D. 24. JUN. 1784.

hre Briefe und Bemerckungen machen mir viel Vergnügen und ich finde Ursache Sie zu beneiden daß Sie das Land betreten und durchwandern das ich wie ein sündiger Prophete nur in dämmernder Ferne vor mir liegen sehe.

Da Sie die alte Musick suchen und nicht finden geht es Ihnen recht als käme man die alten Helden aufzusuchen und fände Pfaffen auf ihre Trümmer genistet. Die Kunst ist wie die Geschichte ein Complex davon wir den Effeckt auf einem kleinen Punckte der Würcklichkeit vergebens suchen.
Ihre Briefe habe ich alle erhalten, den letzten von Neapel. Fahren Sie fort mit ruhigem reinem Sinne sich an allen Gegenständen Ihres Faches zu üben, wie angenehm wäre es mir wenn Sie das Verlangen mitzurückbrächten, ein Werck, es sey von welcher Art es wolle zu unternehmen, wie gerne würde ich was ich könnte dazu beytragen. Es wird sich davon reden lassen und wenn ich gleich ietzt in unpoetischen Umständen bin so wird doch dieser schlafende Genius wieder zu wecken seyn.
Hierbey schicke ich Ihnen einen Wechsel auf Lyon. Ich wünsche daß Sie ihn gesund erheben mögen. Schreiben Sie mir von da wie es Ihnen weiter gegangen ist. Leben Sie wohl und gedencken mein zur guten Stunde. G.

WEIMAR D. 25. APR. 1785.

Ich freue mich daß Sie an dem kleinen Singspiel eine Art von italiänischer Gestalt gefunden haben, geben Sie ihr nun den Geist damit sie lebe und wandle. Die litiganti habe ich leider noch nicht, sobald sie kommen sollen sie auch wieder an Sie fort. Vielleicht kann ich Ihnen auch die neuste Oper von Paesiello il Re Theodoro bald nachschicken.

Sie thun sehr wohl solche Muster sich vor die Seele zu stellen, ein anders ist nachahmen, ein anders nach Meistern, die gewisse Formen des Vortrags durchstudirt haben, sich bilden.
Ich erwarte nun Ihre Fragen um nichts überflüssig zu schreiben.
Auf Ihre erste und vorläufige folgendes.
Ich habe im Rezitativ weder den Reim gesucht noch gemieden. Deswegen ist es meist ohne Reim, manchmal aber kommen gereimte Stellen in demselben vor, besonders wo der Dialog bedeutender wird, wo er zur Arie übergeht, da denn der Reimanklang dem Ohre schmeichelt. Weiter ist keine Absicht dabey und gedachte Stellen bleiben deswegen immer Rezitativ, der Componist mag sie nachher trocken oder begleitet ausführen. Eben so zeichnet sich, was nach meiner Absicht, melodischer Gesang seyn sollte, durch den Rhytmus aus, wobey dem Componisten freybleibt bey einigen Arien zu verweilen und sie völlig auszubilden, andre nur als Cavatinen pp vorübergehen zu lassen, wie es der Carackter der Worte und der Handlung erfordert...

WEIMAR D. 23. DEZ. 1785.

Neulich ward die Entführung aus dem Serail, componirt von Mozart gegeben. Jedermann erklärte sich für die Musick. Das erstemal spielten sie es mittelmäsig, der Text selbst ist sehr schlecht und auch die Musick wollte mir nicht ein. Das zweytemal wurde es schlecht gespielt und ich ging gar heraus. Doch das Stück erhielt sich

und iedermann lobte die Musick. Als sie es zum fünftenmal gaben, ging ich wieder hinein. Sie agirten und sangen besser als iemals, ich abstrahirte vom Text und begreiffe nun die Differenz meines Urtheils und des Eindrucks aufs Publikum und weis woran ich bin.
Über Ihren zweiten Ackt ist nur Eine Stimme, man wünscht nichts anders und nichts bessers. MögtenSie hören was Herder darüber sagt, der mir unter allen nahen Musickfreunden der wertheste und zuverlässigste ist, auch verschaff ich Ihnen seine Gedancken schrifftlich wenn er einst das Ganze gehört hat. Er kann Ihnen mehr sagen als ich, er ist eine musicalischere Natur als ich...
Nachdem ich ausführlich genug gewesen, fange ich doch noch ein neues Blatt an.
Seyn Sie nun auch so bald als möglich mir mit Ihren Anmerckungen zur Hand das Lyrische Drama selbst betreffend. Denn ich arbeite immer fort und ie eher Sie mir Ihre Ideen mittheilen desto eher kann ich sie nutzen.
Sie sehen an unserm Stücke wo ich hinaus will. Sie können wenn Sie es mit Erwin, mit Claudinen zusammenhalten sehen und urtheilen, wie ich zugeruckt bin und wie ich über diese Art Kunstwercke dencke. Auch bey diesem letzten habe ich wieder gelernt, und ich wünschte sehr von Ihnen auch hierüber zu hören. Ich habe schon wieder eine neue zu sieben Personen angefangen, also thun Sie bald dazu eh ich fortfahre. In dieser werde ich auch für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit soleicht erregt und wornach das gemeine Publicum so sehr sich sehnt. Es ist auch natürlich ieder Laffe und Läffinn sind einmal zärtlich gewesen und an diesen Saiten ist leicht klimpern, um höhere Leidenschafften und Geist, Laune, Geschmack mit zu empfinden muß man ihrer auch fähig seyn, sie auch besitzen.
Meine sieben Personen und ihr Wesen durch einander unterhalten mich manchmal besonders wenn ich zu Pferde Tagereisen machen muß und unterweegs nichts klügers zu dencken habe. Einigen geschmackvollen Personen habe ich den Plan vorgelegt und ich kann Beyfall hoffen. Jetzt da ich Ihre Probe habe macht mir das Lyrische Theater mehr Muth.
Könnte ich nur um Ihrentwillen meine Sprache zur Italiänischen umschaffen, damit ich Sie schneller in's grose Publicum brächte. Indessen was nicht zu ändern ist! Behalten Sie nur guten Muth und seyn Sie überzeugt daß Sie mir grose Freude machen... G.

WEIMAR D. 23. JAN. 86.

Sie haben mir meinen langen Brief, dergleichen, wie ich wohl sagen darf, seit Jahren nicht geschrieben durch Ihre Antwort reichlich vergolten und bewegen mich abermals ausführlich zu seyn. Ihre Bemerckungen zeugen von Ihrem Nachdencken über die Sache, von Ihrer Kunstgewissenhafftigkeit und gutem Geschmack. Hier, was ich zu erwiedern habe.
Den ersten Ackt, dächt ich liesen wir nun wie und wo er ist, bis Sie mit dem ganzen Stücke durchsind, es

selbst als ein Ganzes übersehen, hernach wollen wir weiter drüber reden und Sie werden ohne viel reden das beste thun.

Ganz recht sagen Sie von meinem Stücke daß es gewissermasen komponirt sey, man kann in eben dem Sinne sagen daß es auch gespielt sey. Wenn Sie bey dem Gleichnisse bleiben wollen: Die Zeichnung ist bestimmt, aber das ganze helldunckel, in so fern es nicht auch schon in der Zeichnung liegt, die Farbengebung bleibt dem Componisten. Es ist wahr er kan in die Breite nicht ausweichen aber die Höhe bleibt ihm bis in den dritten Himmel, wie hoch haben Sie Sich über den Gemeinplatz der Melodien und Melancholien, des Wasserfalls und der Nachtigall erhoben. Ich habe das Stück in Absicht auf Sie gemacht, Sie verstehn mich und übertreffen meine Erwartungen, mein nächstes ist wieder für Sie, wenn Sie's wollen, wir werden uns schon besser verstehn, und sonst habe ich mit niemand für's erste zu schaffen.

Die andre Bemerckung ist leider eben so richtig daß das Stück für ein musikalisch Drama zu angezogen, zu angestrengt ist. Zu viel Arbeit für drey Personen.

Dazu kann ich nun nichts sagen, als daß ich keins wieder machen werde (ob ich gleich ein allerliebstes Süjet zu 3 Personen noch habe, das fast noch reicher und toller als dieses ist).

Jede Erfindung hat etwas willkührliches. Mein höchster Begriff vom Drama ist rastlose Handlung, ich dachte mir das Süjet, fing an und sah zu spät daß es zum musikalischen Drama zu überdrängt war, ich sann auf Mittel und lies es über ein halb Jahr liegen. Endlich endigt ich's, und so ists nun.

Es ist ein Bravourstück, haben wir keine Ackteurs dafür; so mögen sie sich daran und dazu bilden.

Es ist wahr der Sänger will phisisch mehr Ruhe haben, zu laufen, zu springen zu gestikuliren, sich zu balgen und zu singen, so etwas geht wohl in einem Final, aber durchaus fühl ich wohl ists zu toll. Das nächste ist in allem Sinne sedater.

Ihre Erinnerungen wegen des Rhytmus kamen zur rechten Zeit. Ich will Ihnen auch darüber meine Geschichte erzählen.

Ich kenne die Gesetze wohl und Sie werden sie meist bey gefälligen Arien bey Duetts wo die Personen übereinstimmen oder wenig von einander in Gesinnungen und Handlungen abweichen, beobachtet finden. Ich weis auch daß die Italiäner niemals vom eingeleiteten fliesenden Rhytmus abweichen und daß vielleicht eben darum ihre Melodien so schöne Bewegungen haben. Allein ich bin als Dichter die ewigen Jamben, Trochäen und Dacktylen mit ihren wenigen Maasen und Verschränckungen so müde geworden, daß ich mit Willen und Vorsatz davon abgewichen bin...

Leben Sie wohl und schicken und schreiben balde. G.

Wegen der Prosodie lassen Sie Sich nicht bange seyn was einer schreiben kann wissen wir alle, und das feinere hängt mehr vom Geschmack ab als von irgend einer Regel, wie in ieder lebendigen Kunst.

ROM D. 14. AUG. 87.

Mein langes voriges Schweigen will ich diesmal durch eine schnelle Antwort gut machen. Ich schwimme wie in einem Meere von Gegenständen und möchte alles gerne nutzen, da reichen Zeit und Kräfte nicht hin und man sieht einem Monate hintennach, als wenn er nicht dagewesen wäre. Noch bleibe ich in Italien und halte meinen Schulstand aus, ich möchte wenigstens einigen Dingen auf den Grund kommen, einige Begriffe, Fähigkeiten und Fertigkeiten ausbilden und es scheint mir nicht ganz unmöglich wenn ich nur das gehörige Maaß von Zeit dranwenden will.

Über unsre Oper und wie wir sie nun sachte ins Publikum leiten müßen, schreib ich nächstens und schicke eine Art Ankündigung zu der Sie das Ihrige dazuthun sollen; hernach mag etwa Göschen, wenn er sich einzulaßen Lust hat, Gevatterstelle vertreten daß wir mit dem mechanischen der Ausgabe, sie geschehe nun wie sie wolle, nichts zu thun haben.

Nun unterdeß biß wir uns sprechen, biß wir an die neue Oper gehn und überhaupt gemeinsam weiter schreiten, will ich Ihnen etwas zusenden, womit Sie sich vielleicht beschäftigen. Ich meyne den Egmont im Manuscripte. Er kann auf dem Wege nach Deutschland bey Ihnen durchgehn. Wollten Sie alsdann etwa die Symphonie, die Zwischenackte, die Lieder und einige Stellen des fünften Ackts, die Musick verlangen, komponiren; so könnte man es gleich mit der Ausgabe anzeigen, man gewöhnte sich Ihren Nahmen mit dem meinigen zu sehen und es gäb uns vielleicht für die Oper eine Einleitung. Es kommt alles darauf an wenn Sie das Stück sehen werden. Damit hätten Sie eine Weile etwas bestimmtes zu thun, das Ihnen auf ein oder die andre Weise fruchten müßte. Und es würde die Frage seyn wie bald Sie so eine Arbeit zu liefern getrauten? und ob man sie gleich mit dem fünften Bande ins Publikum schicken könnte? daß Ihre Composition gleich auf allen Theatern Fuß faßte, denn ich glaube Egmont wird gleich gespielt werden. Wenigstens hie und da.

Ich hoffe in 14 Tagen kann das Stück von hier abgehn und also halb September bey Ihnen seyn... G.

GOETHES · BRIEFWECHSEL MIT · CHR · MARTIN · WIELAND

CHRISTOPH MARTIN WIELAND, GEB. BEI BIBERACH 5. SEPTEMBER 1733, GEST. IN WEIMAR 20. JANUAR 1813.

Nach pietistischer Erziehung ward Wieland zu sehr freier Auffassung von Moral und Religion bekehrt. In den Liebesverhältnissen mit der gebildet-moralisierenden Sophie Gundermann (später La Roche) und der

geistreich-freien Julie v. Bondeli entwickelt er sich zum Dichter des Erlebnisromans (»Agathon« 1766). September 1772 wird er als Prinzenerzieher nach Weimar gerufen, wo er Goethen trotz früherer literarischer Gegnerschaft liebenswürdig empfängt und bis zu seinem Tode eine unermüdliche Fruchtbarkeit entfaltet.

Die »zierliche Jungfrau zu Weimar« war dem Stürmer und Dränger Goethe gar zu zierlich; er mußte der deutschen Neigung zum literarischen Vatermord in der allerdings höchst geistreichen Farce »Götter, Helden und Wieland« nachgeben. Später tat es ihm die wirkliche Weisheit und Herzensgüte des feinen Mannes und Künstlers ebensosehr an, wie diesen Goethes Uneigennützigkeit und – Schönheit eroberte. Wieland war sehr empfindlich, und jede Zeile Goethes an ihn trägt Handschuhe, ja noch die glänzende Leichenrede schont vorsichtig die Eigenheiten des Verstorbenen; aber er gehörte zu den Menschen, die jeder gern schont, weil jeder Freude an ihnen hat. (An Konflikten konnte es einem Redakteur und Kritiker doch nicht fehlen!) Goethe hat sich an Wieland zum diplomatischen Briefschreiber erzogen; aber schon diese Anpassung ist zugleich ein Zeugnis für seine herzliche Zuneigung zu dem Einzigen, von dem er in Weimar nur lernen konnte.

WEIMAR, APRIL 1776.

Ich kann mir die Bedeutsamkeit – die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. – Ja, wir waren einst Mann und Weib! – Nun wissen wir von uns – verhüllt, in Geisterduft. – Ich habe keine Namen für uns – die Vergangenheit – die Zukunft – das All. G.

D. GRÜNENDONNERSTAG
23. MÄRZ 1780.

Ich wünsche Glück zu deiner Rückkehr mit einem guten Morgen.

Unter Lesung deines Oberons hätt ich offt gewünscht dir meinen Beyfall und Vergnügen recht lebhafft zu bezeugen, es ist so mancherley was ich dir zu sagen habe dass ich dir's wohl nie sagen werde. Indessen weisst du fällt die Seele bey langem Dencken aus dem manichfaltigen ins einfache, drum schick ich dir hier statt alles, ein Zeichen das ich dich bitte in seinem primitiven Sinne zu nehmen, da es viel bedeutend ist. Empfange aus den Händen der Freundschafft was dir Mitwelt und Nachwelt gern bestätigen wird. G.

ROM D. 17. NOV. 1786.

Ich muß dir doch auch ein Wort sagen aus der Stadt wo du so oft im Geiste spazirst und wo ich dich auch dem Leibe nach recht bequem und zur guten Stunde herumführen möchte. Ich setze die beyden unterstrichenen Bedingungen, denn ich fürchte du möchtest sonst gelegentlich mit Hrn. Archenholz Chorus machen.

Mir geht es sehr gut, davon ich mancherley werde zu erzählen haben. Laß

dir indeß von Fr. v. Stein einiges erzählen und freue dich in meine Seele.
Die Übersetzung deiner Satyren lese ich hier mit dem größten Vergnügen, Abends wenn wir von unserm Lauf zurückkommen. Ich habe schon viel gesehen, meine Augen sind selbst gut ausgewischt und ich habe gute, trefliche Begleiter... G.

ANFANG SEPTEMBER 1788.

Indem du beschäfftigt bist mir einen Freundschaftsdienst zu erzeigen, komme ich dir einen Gegendienst anzubieten, der nicht ganz so uneigennützig ist.
Du hast mir neulich gesagt daß du wünschtest ich möchte dir von meinen Reisebemerckungen manchmal etwas für den Merkur geben. Bisher habe ich meine Journale, die Briefe, die ich hierher geschrieben, unzählige zerstreute Blätter durchgesehn und wünsche selbst nach und nach etwas in Ordnung zu sehen. Allein ohne Compelle ist dazu bey mir keine Hoffnung. Ich wollte dich also fragen ob du Lust hättest eine Folge solcher kleinen Aufsätze nach und nach in den Merkur aufzunehmen und zwar so daß ich mich engagirte monatlich vom nächsten Sept. biß zu Ende des Jahrs 89 mehr oder weniger zu liefern, damit ich eine Art Austheilung machen, einen Aufsatz mit dem andern verbinden, einen durch den andern erläutern kann. Ich habe so vielerley, so mancherley, das doch nach meiner Vorstellungs und Bemerckens-Art immer zusammenhängt und verbunden ist. Naturgeschichte, Kunst, Sitten pp., alles amalgamirt sich bey mir. Heute früh dicktirte ich einen Beytrag zur Witterungs Lehre, der sich ganz natürlich mit der Luftperspecktiv endigte.
Genug es steht dir mancherley nach und nach zu Dienste.
Nun wünschte ich zu wissen ob dir der Vorschlag annehmlich sey? Ob du monatlich etwas magst? Wieviel ohngefähr an Blätter und Bogenzahl dir recht wäre? Und, damit unser Contract ganz rein werde, was du mir dagegen an Gold oder Silber geben willst? Ob ich gleich keine Kinder zu ernähren habe; so muß ich doch darauf dencken etwas in den Beutel zu leiten, da so viel hinaus geleitet wird. Lebe wohl. Wenn wir einig sind arbeite ich dir gleich auf eine Paar Monate voraus. Lebe wohl und liebe mich. G.

D. 26. SEPT. 93.

Beyliegende drey Gesänge Reinickes wollte ich erst recht sauber abschreiben lassen und nochmals durchsehen, eh ich sie, lieber Herr und Bruder deiner Sanction unterwürfe. Da man aber in dem was man thun will meist einige Schritte zurückbleibt, so sende ich sie in einem etwas unreineren Zustand. Du hast die Güte sie, den kritischen Griffel in der Hand, zu durchgehen, mir Wincke zu weiterer Korrecktur zu geben und mir zu sagen: ob ich die Ausgabe dieser Arbeit beschleunigen, oder sie noch einen Sommer solle reifen lassen. Du verzeihst daß ich mich eines alten Rechts bediene das ich nicht gern entbehren

möchte und weißt welchen großen Werth ich auf deine Bemerckungen und deine Beystimmung lege. Ich gehe auf einige Tage nach Jena, bey meiner Rückkunft frage ich an. Vale fave.

Goethe.

WEIMAR AM 24. DEC. 96.

Da unsere Schüttchen dieses Jahr wieder nicht übel gerathen sind, und sie Dir sonst wohl zu schmecken pflegten, so schicke ich hier beykommend ein Stück, und füge noch etwas geräucherten Lachs hinzu. Ich hätte gewünscht daß Du diese Gaben des Backhauses und der Nordsee bey mir verzehren möchtest, allein ich bin Dienstags zu einer Reise nach Leipzig beordert, die ich in der Hoffnung antrete, Dich bald nach meiner Rückkunft wieder zu sehen. Indessen wünsche ich glücklich in die sich immer verlängernden Tage hineinzuleben.

Goethe.

OBERROSSLA DEN 22. JUN. 98.

Einem lieben Herrn Bruder in Apoll und Genossen in Ceres vermelde hierdurch freundlichst, daß ich in Oberroßla angelangt bin, um von meiner Hufe und dem Zugehörigen Besitz zu nehmen. Wie mich nun eine so nahe Nachbarschaft herzlich erfreut, so wollte ich hiermit höflichst gebeten haben: morgen, gegen Mittagszeit, Sich aus Euro Pallästen in unsere Hütten zu begeben, mit einem juristisch-oekonomischen, frugalen Mahl vorlieb zu nehmen und

mir nach langer Zeit ein fröhliches Wiedersehen zu verschaffen. Eben so ist die liebe Frau und wer uns noch von der Familie durch seine Gegenwart erfreuen möchte, bestens eingeladen.

In Hoffnung einer günstigen Antwort.

Goethe.

WEIMAR AM 13. JAN. 1802.

Ich überwinde einige Bedenklichkeit, um dich, lieber alter Freund, auf einen Fall aufmerksam zu machen, woraus vielleicht für uns beyde einiges unangenehme entstehen könnte.

Daß, bei der Erscheinung des Ion, der Parteygeist des Herrn Überall seine Flügel regen dürfte, war vorauszusehen. Schon bey der ersten Vorstellung rannte dieser Tigeraffe im Parterre herum, durch pedantische Anmerkungen den Genuß einer Darstellung, wie sie Weimar noch nicht gehabt hat, zu stören. Da ihm dieß nicht gelang, so schob er eine Anzeige davon in das Modejournal ein, welche für die Direction äußerst beleidigend war und welche auszumerzen Bertuch noch zeitig von Rudolstadt zurückkehrte.

Jener Mißwollende überläßt sich, wie es scheint, um desto getroster seiner Wuth, als er gewisse stoffartige Urtheile vor sich hat, die du, dem das problematische Argumentum fabulae gar wohl bekannt ist, leicht wirst zu beurtheilen wissen.

Da ihm nun der Weg ins Modejournal verrannt ist, und er dießmal die Sache auf die Spitze setzen zu wollen scheint, so wünschte ich nicht, daß er den

Merkur zum Gefäß seiner Unreinigkeiten ersehe. Mag er sich doch der auswärtigen Organe nach Belieben bedienen!
Ich habe bisher so manches hingehen lassen; allein da es nun auf Extreme angelegt zu seyn scheint; so bin ich auch bey der Hand, und da wünschte ich denn nicht, daß, indem ich diesem Schuften zu Leibe gehe, mir ein verehrter und geliebter Nahme als Talisman entgegen stünde.
Vergieb mir diese freundschaftliche Anzeige. Ich mußte, um sie zu thun, meine Maulfaulheit überwinden. Vielleicht hätten frühere Winke dir und andern manchen Verdruß ersparen können.
Ich hoffe dich bald hier zu sehen und das Corpus delicti vorzulegen, dessen ich mich weiter nicht annehme, als in so fern ich mir die Mühe gegeben habe seine Aufführung ins Werk zu setzen. Wie ich denn auch, bey einer Anstalt, die ich im Auftrag von meinem Fürsten, mit so vieler Aufopferung verwalte, wenigstens eine schickliche Behandlung von meinen Mitbürgern erwarten darf.
Ein nochmaliges Lebewohl mit dem Wunsch, daß du bald dich entschließen mögest, aus der warmen Umgebung der Musen dich in das erzkalte Weimar zu versetzen. Goethe.

OSSMANNSTÄDT 14. JAN. 1802.

Ich brauche Dir, mein geliebter und herzlich verehrter Freund, wohl nicht erst zu sagen, wie unangenehm es mir ist, daß ein Mann, mit dem ich schon so viele Jahre in literarischen Verhältnissen stehe, der mir in manchen Stücken unentbehrlich ist, mir viele gute Dienste geleistet und, so viel ich wenigstens weiß, nie etwas anders als Dank und guten Willen von mir verdient hat, daß dieser Mann Dir Ursache gegeben, in einem so hohen Grade ungehalten auf ihn zu sein, als Du mir in Deiner Zuschrift vom 13 d. M. zu erkennen gibst.
In die Sache selbst mich einzulassen kommt mir theils nicht zu, theils könnte ichs auch nicht, weil ich den Ton, der zu diesem leidigen Handel den Anlaß und Stoff gegeben, bloß vom Hörensagen kenne. Da ich seit dem 31sten des verwichenen Monats keine Zeile von B. erhalten, geschweige ihn selbst gesprochen habe, so wußte ich bis zum Empfange Deines gestrigen Briefes kein Wort von allem Dem, worüber Du Dich in so heftigen Ausdrücken beklagst. Erst heute erhalte ich ein Schreiben von ihm, worin er den ganzen Vorgang auf seine Weise und aus seinem Gesichtspunkte erzählt, also wie leicht zu errathen auf eine Art, wodurch Schach-Babam (bei dem immer der Letzte Recht hat) wenn er zwischen Dir und ihm hätte Richter sein sollen, in keine geringe Verlegenheit gekommen wäre. Ein bedeutendes Moment in der Sache würde immer sein (wenn es wahr ist) daß er seinem Vorgeben und seinen eigenen Worten nach »der Direktion und dem unvergleichlichen Spiele der Schauspieler die volleste Gerechtigkeit habe widerfahren lassen«. Diese so positive Versicherung würde mir, die Wahrheit zu sagen, Deinen Brief an

mich zu einem unerklärbaren Räthsel gemacht haben wenn B. mir nicht zugleich das corpus delicti selbst nehmlich nicht den Ion, sondern seine Flagellation in dem cassirten Blatt des Modejournals beigelegt und ich daraus ersehen hätte, wie sehr seine freylich von Schlegel und seinen συμμάχοις stark gereizten Leidenschaften ihm die Augen fascinirt haben müssen, um nicht zu sehen, wie gröblich auch Du selbst in seinem Aufsatz quaest, beleidigt bist und wie ganz unmöglich Du zugeben durftest, daß eine so sanglante, durch Ironie, Persifflage und Sarkasmen vollends unerträglich gemachte Recension in einem aus Weimar hervorgehenden Journal abgedruckt werde.

Übrigens, mein theurer Freund und Bruder, kennt B. meine Gesinnungen zu gut, als daß es ihm auch nur im Traume einfallen könnte »den Mercur (wie Du sagst) zum Gefäße seiner Unreinigkeiten machen zu wollen«. Er weiß zu gut, daß ich ein solches piaculum nie zugeben oder falls er sich dessen ohne mein Vorwissen unterfinge, es ihm nie verzeihen würde.

Da übrigens diese ganze Sache mehr für eine mündliche freundschaftliche Besprechung als für eine schriftliche qualificirt ist, so verspare ich alles Weitere (auch die Bitte um Aufklärung einer oder zweyer mir in Deinem Schreiben dunkel gebliebener Stellen) auf unsre nächste Zusammenkunft. Wann dies aber sein könnte und werde, mögen die Götter wissen. Denn für's Erste habe ich noch eine unaufschiebliche Arbeit zu fertigen und dann ist das vehiculum meiner Seele nun nach mehr als 68 Jahren, seitdem sie dieses Fuhrwerk gebraucht, so morsch und baufällig, zumahl seit dem 8ten November, daß ich es nicht bey jeder Witterung am Wenigsten bey dieser strengen Kälte weder auf die Reise noch den Aufenthalt nach und in Weimar wagen darf. Daß ich mich sehr nach meinen Freunden in W. sehne, wirst Du mir um so lieber glauben, da mein Schreibepult izt meine einzige Ressource und mein Nothanker im eigentlichsten Sinne ist.

Lebe indessen wohl und behalte ferner in gutem, freundlichen Andenken Deinen alten Freund Wieland.

D. 9. FEBR. 1810.

Indem ich die neue Ausgabe des Gedichtes vom 30ten übersende, lege ich folgendes meinem theuren Herrn und Bruder ans Herz. Du hast Pr. Caroline mit einem freundlichen Gedichte begrüßt ich habe dasselbe an der Herzoginn Geburtstag gethan. Nun folgt der Geb. Tag Ihro Hoheit, mehrere Freunde wollen kleine Gaben zusammen spenden, die ich redigiren und, zusammen gedruckt, dem neuen Maskenzug, der aus Russischen Völckern besteht, anvertrauen wollte. Du würdest uns sehr erfreuen wenn du ein weniges mit ins Füllhorn legen wolltest. Die Gedichte werden nicht unterzeichnet. Das Rathen wer sie gemacht ist unterhaltend. Alle Formen sind gleich willkommen, die freyeren wie die gebundneren.

In vier fünf Tagen fällt dir gewiß was ein. Zum schönsten bittend. Der Deinige Goethe.

ANMERKUNGEN · ZU · DEN BRIEFWECHSELN · GOETHES

GOETHES BRIEFE SIND DURCH GROSSE INITIALBUCHSTABEN, DIE BRIEFE DER ANDERN DURCH KLEINE INITIALBUCHSTABEN GEKENNZEICHNET.

Literatur ist zu den Briefwechseln nur so weit angegeben, als sie geeignet scheint, unmittelbare Wünsche des Lesers nach näherer Kenntnis eines Goethischen Korrespondenten zu befriedigen. Insbesondere sind nur die wichtigsten Ausgaben der einzelnen Briefwechsel, und auch diese nur in den wichtigsten Fällen, zitiert, und zwar dann nach der ersten Auflage.

Bei der Auswahl und bei der Erklärung unterstützten mich Georg Bondi und Anfangs Otto Pniower. Von den Anmerkungen früherer Kommentatoren, besonders v. d. Hellens in seiner Briefauswahl, habe ich pflichtgemäß und dankbar Gebrauch gemacht, ohne sie jedesmal zu zitieren.

BRIEFWECHSEL MIT DER MUTTER

Literatur: Briefe der Frau Rath, hrsg. von A. Köster. Leipzig 1904, Poeschel. – Heinemann, Goethes Mutter. Leipzig 1892, Seemann.

Sp. 21, Brief v. 6. Nov. 1776 zugleich an Johanna Fahlmer und den Freund Bölling gerichtet. – Frau Aja: seitdem Goethe mit den Stolbergs die Mutter besucht hatte, blieb ihr dieser von der Mutter der Haimonskinder im Volksbuch entlehnte scherzende Beiname.

Sp. 22, Brief v. 16. Nov. 77: »die seltsame Nachricht«: Schlosser hatte sich ein halbes Jahr nach Corneliens Tod mit Johanna Fahlmer verlobt.

Sp. 23, Brief v. 9. Aug. 79: »an den Bergen Samariae«: Anspielung auf den tröstenden Bibelvers Jeremia 31, 5.

Sp. 26, Brief v. 17. Juni 81: J. A. A. v. Kalb, Kammerpräsident in Weimar; C. Fr. S. v. Seckendorf, Kammerherr.

Sp. 27, Brief v. 17. Juni 81: »Chilian«: Kilian Brustfleck, eine auch von Goethe erneuerte volkstümliche Kasperle-Figur.

Sp. 27, Brief v. 11. Aug. 81: Devin du Village: Singspiel von Rousseau. – Melchiors Schrift: eine Flugschrift des Freiherrn Melchior v. Grimm, die über jenes Singspiel handelte.

Sp. 30, Brief v. 3. Okt. 85: Fritz: v. Stein, den Goethe erzog. – Schwedenborg: der schwedische Theosoph Swedenborg; die Anspielung kehrt am Schluß des zweiten Teiles des »Faust« wieder.

Sp. 31, Brief v. 4. Nov. 86: die Bethmänner: die berühmte Bankfirma Gebrüder Bethmann.

Sp. 34: Custine, Befehlshaber der französischen Revolutionsarmee in Deutschland. – Willmer: J. J. v. Willemer, später der Gatte Mariannens. – »die goldene Kugel«: beim Losen um die Ratsstellen.

Sp. 38: Gogel, Weinhändler, am Kleinen Hirschgraben, also nahe von Goethes Vaterhaus, wohnhaft. – Stock: Ratsherr Jacob Stock, Freund und geschäftlicher Berater der Mutter. – »Cordel« = Bindfaden

Sp. 39, Brief v. 23. Dez. 93: »Mordmaschine«: Goethe hatte das Modell einer Guillotine als Kinderspielzeug erbeten!

Sp. 40: »Sachsenhäuser«: Sachsenhausen war noch ein der Stadt Frankfurt untertäniges Dorf. – »Hembter« = Hemden.

Sp. 43, Brief v. 19. Jan. 95: »Wilhelm«: »Wilhelm Meisters Lehrjahre«.

Sp. 44, Brief v. 24. Sept. 95: »Judenkram«: scherzhafter (wohl von Christianen stammender) Ausdruck der Goethischen Familiensprache für kleinere Geschenke und Besorgungen. – »nicht ins Anzeigblättchen«: weil das Kind nicht legitim war; Anspielung auf Frau Marthe im »Faust«: »Möcht ihn auch tot im Wochenblättchen lesen!« Der am 1. Nov. 1795 geborene Sohn starb schon am 18. Nov.

Sp. 45, Brief v. Dez. 95: »der unvergeßlichen K.«: Frl. v. Klettenberg; sie ist die »Schöne Seele« im »Wilhelm Meister«.

Sp. 46, Brief v. Juli 96: Crespel: der aus »Dichtung und Wahrheit« bekannte Rat Krespel. – »kickelsort«, wo die Hähne krähen.

Sp. 47, Brief v. 4. Nov. 96: S. T. Sömmerring, der berühmte Naturforscher, Arzt in Frankfurt.

Sp. 48, Brief v. 12. März 98: Hufeland, »Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern«, 1796.

Sp. 53, Brief v. 7. Febr. 01: »Tante Melber«: Schwester der Frau Rath.

Sp. 54, Brief v. 19. Mai 01: Joh. Georg Jacobi, Dichter, Bruder von Fr. H. Jacobi. – In der Kayserlichen Reichspostzeitung hatte eine Anzeige von Goethes Genesung gestanden, die in besonders freudigem Ton gehalten war. (Köster.)

BRIEFE AN D. SCHWESTER CORNELIA

Literatur: G. Witkowski, Cornelia, die Schwester Goethes. Frankfurt a. M. 1903, Literarische Anstalt.

Sp. 62: »Schmitelgen und Runckelgen«: jedenfalls Freundinnen der Cornelia, namens Schmidt und Runckel.

Sp. 64: Bißmann, Musiklehrer; Thym, Schreib- und Rechenlehrer.

Sp. 66, Antwort auf den Brief vom 6. Dez.: Bersac und Madame de Rosne von der Truppe, die zur Zeit des Königsleutnants in Frankfurt gastierte. – »Der Zuschauer«: Addisons »moralische Wochenschrift« The Spectator. – Aus der übrigen Lektüre (Sp. 67) sind hervorzuheben die Briefe der Mary Montagu, der »Königin der Blaustrümpfe« und des Italieners Guarini Schäfergedicht »Il pastor fido«.

Sp. 75: Brief v. 11. May 67: Clodius, Professor und Dichter in Leipzig, von Goethe in einem (auch in Dichtung und Wahrheit abgedruckten) Gedicht parodiert.

Sp. 78: Mlle Breitkopf, Tochter des berühmten Verlegers, bei dem Goethes erste Lieder (anonym) erschienen. – »Mit jeder Verfeinerung der Sitten nimmt die Schlechtigkeit der Menschen zu«: Rousseaus berühmter Leitsatz.

Sp. 79: »Das Schäferspiel«: »Die Laune des Verliebten«.

Sp. 82, Brief v. 12. Okt. 67: »Annette«: das »Buch Annette« mit Gedichten für Käthchen Schönkopf.

BRIEFE AN DIE JUGENDFREUNDE

Sp. 87, Brief v. 13. Okt. 67: »Tours d'adresse...«: Tanztouren.

Sp. 89: »Salva venia«, mit Erlaubnis zu sagen. »duttend«: unachtsam, einfältig.

Sp. 92: »Schnupftuchsdeserts«: wir weinten nach Tisch.

Sp. 93, Brief v. 7. Nov. 67: »Jetty« ist Annette, d. i. Käthchen Schönkopf.

Sp. 95: »Ein schlechter Kerl« = ein schlichter, einfacher Mann. – »Peter« ist der Bruder der Käthchen Schönkopf; er war musikalisch (s. Sp. 105). – »Die Schulzen«,

berühmte Schauspielerin, lebte im Alter als Mme Kummerfeld in Weimar.

Sp. 96: »Vermögen« im Sinn von »Begabung«.

Sp. 102, Brief v. 9. Nov. 68: »Prinz Biribincker«: aus einem Märchen von Wieland.

Sp. 103: Über Goethes Beziehungen zu Käthchen Schönkopf gibt der folgende Brief des Sp. 89 erwähnten Horn an Moors interessante Aufschlüsse.

LEIPZIG, D. 3. OCT. 1766.

... Er liebt ein Mädgen das unter seinem Stand ist, aber ein Mädgen das – ich glaube nicht zu viel zu sagen – das Du selbst lieben würdest, wenn Du es sähest. Ich bin kein Liebhaber und also werde ich ganz ohne Leidenschaft schreiben. Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes, freundliches, obgleich nicht ausserordentlich schönes Gesicht, eine ofne sanfte einnehmende Mine, viele Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen sehr artigen Verstand ohne die gröste Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß, daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wieder liebt, weiß ich nicht. Du weist lieber Moors! Das ist so eine Sache, nach der sich nicht gut fragen lassen läßt, so viel aber kann ich Dir sagen, daß sie für einander gebohren zu sein scheinen. Merke nun seine List! Damit niemand ihn wegen einer solchen Liebe im Verdacht haben mögte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegentheil zu bereden, welches ihm bisher ausserordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewissen Fräulein von der ich Dir erzählt habe die Cur zu machen. Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpfte, und ich begleite Ihn manchmal zu Ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich selbt in Sie. Mittlerweile hält man ihn in die Fräulein – doch was brauchst Du ihren Namen zu wissen, verliebt und man vexirt ihn wohl gern in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt Sie selbt, daß er sie liebt, aber die gute Fräulein betrügt sich. Er hat mich seit der Zeit einer näheren Vertraulichkeit gewürdigt, mir seine Oeconomie entdeckt und gezeigt, daß der Aufwand den er macht nicht so groß ist wie man glauben sollte. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch. Wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Parthey nehmen, welche er will, so gewinnt er; denn Du weißt, was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kan. Ich bedauere ihn und sein gutes Herz, das würklich in einem sehr mißlichen Zustande sich befinden muß, da er das tugendhafteste und vollkommenste Mädchen ohne Hofnung liebt. Und wenn wir annehmen, daß Sie ihn wieder liebt, wie elend muß er erst da sein? ...

Dein aufrichtiger Freund Horn.

Sp. 104, Brief v. 1. Nov. 68: »sagt Franziska« in »Minna von Barnhelm«.

Sp. 109: Salzmann: vgl. A. Stoeber, Der Aktuar Salzmann. Frankfurt 1855.

Sp. 112, Brief v. Okt. 73: »Plautus«, d. i. »Lustspiele nach dem Plautus usw.« von Lenz. Goethes Anteil ist unbestimmt.

Sp. 113: Schönborn: vgl. J. Rist, Schönborn und seine Zeitgenossen. Hamburg 1836.

Sp. 115: Im Brief der Schreibfehler: »Mein Cäsar, der euch nicht freuen wird«.

Sp. 116: »Klopstocks Republik«: die politisch-ästhetische »Deutsche Gelehrtenrepublik« 1774. – »Der Trödelkrämer Merkurius«: Wielands Zeitschrift »Deutscher Merkur«. – »Bijouteries usw.«: Spott auf Wielands Fremdwörterei.

Sp. 117: »Aldermann«: Titel der Volksältesten in der »Gelehrtenrepublik«; nach dem Englischen.

Sp. 119: Friedr. Leop. Graf Stolberg: vgl. Erich Schmidt, Allgemeine Deutsche Biographie 36, 350. – Brief v. 4. Okt. 75: Der Brief ist an die Brüder Stolberg und an Haugwitz gerichtet. – »Das Meerweib«? – »Gustgen« s. Sp. 433 ff.

Sp. 120, Brief v. 5. Dez. 88: Am 15. Nov. war Stolbergs Gattin gestorben.

Sp. 121, Brief v. 2. Febr. 89: »Professor Moritz«: der Schriftsteller Karl Phil. Moritz. – »die Lehre des Lucrez« ist die Epikureische Philosophie.

Sp. 122, Brief v. 2. Febr. 89: »Auszüge im Merkur«, d. s. Berichte über die italienische Reise. – Brief v. 28. Aug. 93: »einer gemeinschaftlichen Freundin«: der Fürstin Gallitzin.

Sp. 124, Brief v. 6. Nov. 16: »Deinen traurigen Verlust«: Am 6. Juni war Christiane gestorben.

Sp. 123: Fr. W. H. v. Trebra: vgl. v. Gümbel, Allgemeine Deutsche Biographie 38, 550.

Sp. 124, Brief v. 7. Mai 14: »der dritte Theil«, d. h. von Dichtung und Wahrheit.

BRIEFWECHSEL MIT J. H. MERCK

Literatur: J. H. Merck: vgl. G. Zimmermann, J. H. Merck. Frankfurt a. M. 1871.

Sp. 126, Brief v. Aug. 75: »Jung«: der pietistische Schriftsteller Jung-Stilling. – »gestrandet«: er wollte im Mai nach Italien, aber die Sehnsucht nach Lili hatte ihn zurückgezogen (v. d. Hellen).

Sp. 127, Brief v. 7. Okt. 75: »Kärcher« = Fuhrmann.

Sp. 129, Brief v. 16. Sept. 76: »Dein Erbprinz«: der von Hessen-Darmstadt. – »Sublimiora«: ganz großartige Sachen (ironisch). – Gerstenberg, der Dichter des »Ugolino«, Kritiker und Publizist.

Sp. 132: »Herr Oheim«: eine moralische Erzählung Mercks (»Geschichte des Herrn Oheim« 1778). – »in einem Roman«: »Wilhelm Meister« (er sollte erst »Wilhelm Meisters theatralische Sendung« heißen).

BRIEFWECHSEL MIT J. G. v. HERDER

Literatur: R. Haym, Herder. Berlin 1877. – Kühnemann, Herder. München 1895. – Herders Werke, hrsg. von B. Suphan. Berlin 1877–1909.

Sp. 145, Brief v. Sommer 71: »Niesewurzbrief«: Nieswurz gaben die Alten zur Reinigung des Verstandes.

Sp. 146, Brief v. Ende 71: Mit diesem Brief ging Goethes »Gottfried von Berlichingen« an Herder.

Sp. 147: »die εξουσιαν des μετανοειτε«: das Recht, die Menschen zum Umdenken zu ermahnen. – »Melitos« und »Anytas«, die Ankläger des Sokrates.

Sp. 148, Brief v. Ende 71: »Heliodor«, den auf Papst Leos Gebot die himmlische Strafe niederwarf; gemeint ist Herders Rezension des Gießener Ästhetikers Chr. H. Schmid.

Sp. 149: »στηθος und πραπιδες«, Herz und Zwerchfell, Sitz von Willenskraft und Verstand. – »Ειδως φυα....«: das Zitat ist wunderlich gemischt aus Pindar, Olympische Ode 2, 86 (die beiden ersten und das letzte Wort) und Nemeische Ode 3, 41–42. Das

umschließende Zitat hat in seiner Vollständigkeit den Sinn: Wahre Weisheit ist angeborene Gabe der Natur; wer nur gelernt hat, krächzt wie ein geschwätziger Rabe. – Vor dem mittleren Stück fehlen die Worte »wer nur Erlerntes hat«, woran sich die weiteren, von Goethe unvollständig und in Umstellung gegebenen Sätze des Originals anschließen: »der schwankt hin und her, ein Sohn der Finsternis, genießt tausendfache Trefflichkeit mit unfruchtbarem Sinn und schreitet nie mit sicherem Schritt daher« (v. d. Hellen). – »Philoktetischer Zustand«: Zustand des Einsamen, den die Wunde schmerzt. – »spechtisches Wesen«: vorlautes, unruhiges Wesen, das Herder an seinem Schüler gerügt hatte. – »επικρατειν δυνασθαι«: aus Pindars Nemeischer Ode 8, 4.5: Herr sein können.

Sp. 150: »χειρες ααπτοι, ητορ αλκιμον«: unnahbare Hände (oft bei Homer; v. d. Hellen), starkes Herz. – »μυριαν αρεταν ατελει νοω γευειν«: aus dem obigen Zitat: »tausendfache Trefflichkeit mit unfruchtbarem Sinn genießen«. – »der Junge im Küras«: Georg aus »Götz«. – Herders »Fragmente« über die neuere Deutsche Literatur 1767, seine Erstlingsschrift.

Sp. 151: »Felsweihegesang an Psyche«, an Karoline gesandt, worauf Herder Goethe in seinem Antwortgedicht einen »irren Götzenpriester« genannt hatte. – »Shandy«: Sternes berühmter sentimental-humoristischer Roman »Leben und Meinungen des Tristram Shandy«. – »νεοφυτος«: als Novize zugelassen.

Sp. 153, Brief v. 25. März 75: Hamann, Herders Lehrer und Freund, der »Magus aus Norden«. – »Papillotte«: Papierwickel, auf den die Haare aufgedreht wurden. – Brief v. 1. April 75: »tissiren« = weben.

Sp. 154, Brief v. 1. April 75: »Die Hesse«, Schwester von Karoline Herder. – Brief v. Mai 75: »Dem Hafen«: Verlobung mit Lili. – »Schändismus«: Betrachten im Sinne des Tristram Shandy. – »Scheinding«: die Weimarer Ausgabe bemerkt dazu: »n undeutlich, vielleicht s«.

Sp. 155, Brief v. Mai 75: »umzupalingenesiren«: auf dem Wege der Wiedergeburt umgestalten. – »Fatum congenitum«: das mit uns geborene Schicksal.

Sp. 156, Brief v. 15. Jan. 76: Jerusalem, protestantischer Abt in Braunschweig, einflußreicher Theologe; Vater des Werther-Jerusalem.

Sp. 157: Brief v. Jan. 76: »coups de baguette«: Schlagen der Wünschelrute.

Sp. 158, Brief v. 27. März 84: »das os intermaxillare«: der Zwischenkieferknochen. – Loder, Anatom in Jena.

Sp. 160, Brief v. 20. Febr. 86: »das Jüdische neuste Testament«: Mendelssohns Schrift: »An die Freunde Lessings«, die Jacobis Behauptung, sein Freund habe dem Spinozismus nahegestanden, mit Entrüstung abwies. – »qui Deum amat...«: wer Gott wirklich liebt, darf keine Gegenliebe erwarten.

Sp. 165, Brief v. 29. u. 30. Dez. 86: »Diogenismus«: Neigung, den Menschen hinter dem Schein aufzusuchen.

Sp. 167, Brief v. 5. Juni 88: Schubarts Zeitung »Vaterländische Chronik«. – Brief v. 22. Sept. 88: Der Kammerherr v. Dalberg hatte Herder zu der Reise eingeladen.

Sp. 168, Brief v. 10. Okt. 88: »Die S.«: Dalbergs Reisebegleiterin Fr. v. Seckendorff.

Sp. 170: Büri: junger Maler. – Reiffenstein: als Cicerone angesehen und beliebt.

Sp. 171: »meiner Frauen«: altertümelnder Singular.

Sp. 176, Brief v. 2. Juni 93: »Bürger General«: Goethes Revolutionskomödie.
Sp. 177: Herders »Briefe die Humanität betreffend«.
Sp. 178, Brief v. 7. Juni 93: »den Propheten«: Lavater, der auf der Reise nach Kopenhagen war (s. Sp. 241).

BRIEFWECHSEL MIT J. C. KESTNER

Literatur: Goethe und Werther. Briefe mit erläuterndem Text, hrsg. von A. Kestner. Stuttgart und Tübingen 1854. – W. Herbst, Goethe in Wetzlar. Gotha 1881.

Über die ersten Beziehungen zu Goethe geben die folgenden Aufzeichnungen Kestners Nachricht.

Fragment eines Brief-Entwurfs aus Kestners Papieren, geschrieben im Anfang seiner Bekanntschaft mit Goethe.

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Franckfurt, seiner Handthierung nach Dr. Juris. 23 Jahr alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier – dieß war seines Vaters Absicht – in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar etc. zu studiren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden.

Gleich Anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Franckfurter Gelehrten Zeitung, beyläufig auch als Philosophen im Publico an, und gaben sich Mühe mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Classe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht so gänge bin, so lernte ich Goethen erst später und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Legationssecretär Gotter, beredete mich einst nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichem Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daselbst fand ich ihm im Grase unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem Epicuräischen Philosophen (v. Goué, großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmansegge) und einem Mitteldinge von beyden (Dr. König) unterhielt, und ihm recht wohl war. Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherley, zum Theil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mal urtheilte ich aber nichts weiter von ihm, als: er ist kein unbeträchtlicher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand schon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieses war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuschätzen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe.

Er hat sehr viel Talente, ist ein wahres Genie, und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen.

Er ist in allen seinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurtheilen so viel frey, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarre und hat in

seinem Betragen, seinem Aeußerlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bey Kindern, bey Frauenzimmern und vielen Andern ist er doch wohl angeschrieben.
Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.
In principiis ist er noch nicht fest, und strebt noch erst nach einem gewißen System.
Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben.
Er ist nicht was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Caprice oder um etwas vorstellen zu wollen. Er äussert sich auch über gewisse Hauptmaterien gegen Wenige; stört Andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen.
Er haßt zwar den Scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewisse Hauptmaterien, glaubt auch schon über die wichtigsten determinirt zu seyn; so viel ich aber gemerckt, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner.
Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger wie das.
Vor der Christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen.
Er glaubt ein künftiges Leben, einen bessern Zustand.
Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration.
Er hat schon viel gethan und viele Kenntnisse, viel Lectüre; aber doch noch mehr gedacht und raisonnirt. Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerck gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwissenschaften.
Am Rande dieses flüchtig hingeworfenen Brouillons fügt Kestner noch hinzu:
»Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläuftig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch.«
Weiter unten ferner:
»Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte.«

Fragment eines Brief-Entwurfs aus Kestners Papieren. Anfang der Bekanntschaft Goethes mit Lotte.

... d. 9. Juni 1772 fügte es sich, daß Goethe mit bey einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erst nachkommen und ritt dahin. Mein Mädchen fuhr also in einer andern Gesellschaft hin; der Dr. Goethe war mit im Wagen und lernte Lottchen hier zuerst kennen. Er hat sehr viele Kenntniße, und die Natur, im physikalischen und moralischen Verstande genommen, zu seinem Haupt-Studium gemacht, und von beyden die wahre Schönheit studirt. Noch kein Frauenzimmer hier hatte ihm ein Genügen geleistet. Lottchen zog gleich seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Sie ist noch jung, sie hat, wenn sie gleich keine ganz regelmäßige Schönheit ist, (ich rede hier nach dem gemeinen Sprachgebrauch und weiß wohl daß die Schönheit eigentlich keine Regeln hat,) eine sehr, vortheilhafte, einnehmende Gesichtsbildung; ihr Blick ist wie ein heiterer Frühlings-Morgen, zumal den Tag, weil sie den Tanz liebt; sie war lustig; sie war in ganz ungekünsteltem Putz. Er bemerkte bey ihr Gefühl für das Schöne

der Natur und einen ungezwungenen Witz, mehr Laune, als Witz.

Er wußte nicht, daß sie nicht mehr frey war; ich kam ein paar Stunden später; und es ist nie unsere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegen einander zu äusern. Er war den Tag ausgelassen lustig, (dieses ist er manchmal, dagegen zur andern Zeit melancholisch,) Lottchen eroberte ihn ganz, um destomehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tags konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach Lottchens Befinden auf den Ball erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er sie auch erst von der Seite, wo sie ihre Stärke hat, von der Häuslichen Seite, kennen.

Sp. 192, Brief v. 10. Okt. 72: Goué sollte sich erschossen haben; er gehörte Goethes erstem Wetzlarer Freundeskreis an.

Sp. 193, Brief v. Nov. 72: Jerusalem hatte sich am 30. Okt. 1772 aus unglücklicher Liebe erschossen.

Sp. 194, Brief v. 29. Nov. 72: Henry, Mercks Sohn.

Sp. 197: »Musier« = Musje, Herr.

Sp. 198, Brief v. 25. Dez. 72: »in Giessen«: wieder Prof. Schmid (vgl. im Brief an Herder, Sp. 148).

Sp. 200, Brief v. 28. Jan. 73: »Antoinette«, Tochter des Kaufmanns Groh, mit der er verlobt gesagt wurde.

Sp. 206, Brief v. 21. April 73: »der Tod« des Hoffräuleins v. Roussillon, das er als Urania besungen hatte.

Sp. 209, Brief v. Juli 73: Boie, des Dichters Bürger Schwager, lebte in Hannover.

Sp. 211: »Dem alten Amtmann«, Lottens Vater. – »der Kammerrichter«, der Vorsitzende des Reichskammergerichts.

Sp. 214, Brief v. Okt. 73: »Lengen« = Lenchen, Schwester Lottens.

Sp. 216, Brief v. Mai 74: »Mein garstig Zeug gegen Wieland«: »Götter, Helden und Wieland«.

Sp. 220, Brief v. 23. Sept. 74: bei Übersendung des »Werther«.

Sp. 221, Brief v. Anf. Okt. 74: Kestners Briefe an Goethe sind nicht erhalten; die beiden hier abgedruckten Briefe Kestners sind nach zufällig erhaltenen Concepten mitgeteilt. »die H.....«: Fr. Herdt, die Jerusalem liebte.

Sp. 223, Brief v. 21. Nov. 74: Kestner hatte seinem Freunde v. Hennings folgenden Brief geschrieben:

HANNOVER D. 7. NOVEMBER 1774

... Sie sind noch immer mein erster Freund, und ich Ihnen ganz der nämliche, der ich immer war. Zu Wetzlar habe ich nur einen gefunden, den ich Ihnen gleich nachsetze; sein Namen ist schon bekannt genug, er heißt Goethe. Sie können es daraus schliessen, daß er mir mit den Leiden des jungen Werthers, ohne Vorsatz jedoch, und in seiner Autor-Wärme, oder Etourderie, keinen angenehmen Dienst gethan hat; indem mich vieles darin verdrießt, so wie meine Frau auch, und der Erfolg uns doppelt verdrießt: Aber dennoch bin ich geneigt es ihm zu verzeihen; doch soll er es nicht wissen, damit er sich künftig in Acht nimmt. Im Vertrauen will ich Ihnen dieses und die Geschichte des Werthers näher erklären, wovon Sie aber nur einen behutsamen Gebrauch machen sollen; doch aber bitte ich einigen Gebrauch davon zu machen.

Im ersten Theile des Werthers ist Werther Goethe selbst. In Lotte und Albert, hat er von uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Scenen sind ganz wahr, aber doch zum Theil verändert; andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweyten Theils Willen, und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im ersten Theile verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukömmt. Lotte hat z. B. weder mit Goethe, noch mit sonst einem anderen, in dem ziemlich genauen Verhältniß gestanden, wie da beschrieben ist; Dieß haben wir ihm allerdings sehr übel zu nehmen, indem verschiedene Nebenumstände zu wahr und zu bekannt sind, als daß man nicht auf uns hätte fallen sollen. Er bereut es jetzt, aber was hilft uns das. Es ist wahr, er hielt viel von meiner Frau; aber darin hätte er sie getreuer schildern sollen, daß sie viel zu klug und delicat war, als ihn einmal so weit kommen zu lassen, wie im ersten Theile enthalten. Sie betrug sich so gegen ihn, daß ich sie weit lieber hätte haben müssen, als sonst, wenn dieses möglich gewesen wäre. Unsere Verbindung ist auch nie declarirt gewesen, zwar nicht heimlich gehalten; doch war sie viel zu schamhaft als es irgend jemanden zu gestehen. Es war auch keine andere Verbindung zwischen uns, als die der Herzen. Erst kurz vor meiner Abreise, (als Goethe schon ein Jahr von Wetzlar weg, zu Franckfurt, und der verstellte Werther ½ Jahr todt war) vermählten wir uns. Hier erst nach Verlauf eines ganzen Jahres, seit unseres Hierseyns, wurden wir Vater und Mutter. Der liebe Junge lebt noch, und macht uns Gottlob viel Freude. Sonst ist in Werthern viel von Goethe's Character und Denkungsart. Lottens Portrait ist im ganzen das von meiner Frau. Albert hätte ein wenig wärmer seyn mögen.

So viel vom ersten Theile. Der zweyte geht uns gar nichts an. Da ist Werther der junge Jerusalem; ... Ehe ich weiter schreibe, bitte ich Sie inständigst diesen Brief gleich zu verbrennen; wenn er verloren gienge, so bekämen wir eine neue Auflage mit Anmerkungen. Ich habe mir vorgenommen, mich künftig zu hüten, daß ich keinem Autor etwas schreibe, was nicht die ganze Welt lesen darf. ...

Sagen Sie aber, was soll ich bey der Geschichte anders thun, als sie übersehen. Zu redressiren ist sie nicht. Goethe hat's gewiß nicht übel gemeint; er schätzte meine Frau und mich dazu zu hoch. Seine Briefe und seine andern Handlungen beweisen es. Er betrug sich auch viel größer, als er sich im Werther zum Theil geschildert hat ...

BRIEFE AN SOPHIE VON LA ROCHE

Literatur: K. Ridderhoff, Sophie von La Roche. Einbeck 1895. – Erich Schmidt, Allgemeine Deutsche Biographie 17, 717.

Sp. 235, Brief v. 20. Nov. 72: »Mlle Max«: Tochter der La Roche, später Clemens und Bettina Brentanos Mutter.

Sp. 236, Brief v. Mitte Juni 74: »Wieland«: bezieht sich auf »Götter, Helden und Wieland«. – Scheschian: orientalisches Märchenland eines Wielandschen Lehrromans.

Sp. 239: »das picht die Kerls« = festigt die Männer.

Sp. 240, Brief v. 11. Okt. 75: Fritz von La Roche machte der Mutter als Offizier Sorgen.

BRIEFWECHSEL MIT J. C. LAVATER

Über Lavater vgl. den Brief an Schönborn, Sp. 116–118, den an Knebel, Sp. 365, und Goethes begeisterte Äußerungen an Frau

von Stein vom Nov. und Dez. 1779, die unser zweiter Band bringen wird. Für die spätere Entfremdung ist Goethes Äußerung vom 7. Juni 93 über »den Propheten« (Sp. 178) bezeichnend.

Literatur: Goethe und Lavater, hrsg. von Funck, Schriften der Goethegesellschaft Bd. 16. – F. Herbst, Lavater. Ansbach 1832. – Fr. Muncker, J. K. Lavater. Stuttgart 1883.

Sp. 245, Brief v. 14. Aug. 73: Hofrat Deinet: Herausgeber des von Herder und Goethe geleiteten »Frankfurter Gelehrten Anzeigers«.

Sp. 252, Brief v. Aug. 75: Marchesa Branconi: die wunderschöne Geliebte des Erbprinzen von Braunschweig.

Sp. 259, Brief v. 3. März 81: Cagliostro, der berühmteste Abenteurer des 18. Jahrhunderts, Held von Goethes »Großkophta«, täuschte anfangs auch die Schriftstellerin Elise v. d. Recke, die aber dann ihren Irrtum öffentlich eingestand.

Sp. 261, Brief v. 9. April 81: »des erreurs...«: das Hauptwerk des christlich-romantischen Sozialphilosophen de Bonald.

F. H. JACOBI UND DIE SEINEN

Literatur: Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, hrsg. von M. Jacobi. Leipzig 1846. – Fr. A. Schmid, Fr. H. Jacobi. Heidelberg 1905.

Sp. 274: »mein gewonnen Drama«: »Götz«.

Sp. 275, Brief v. März 74: »Mamachen«: Betti Jacobi.

Sp. 276, Brief v. 24. u. 26. Mai 75: »Weymar«: Herzog Karl August.

Sp. 278, Brief v. 16. Nov. 77: nach ihrer Verlobung mit Schlosser.

Sp. 281, Brief v. 3. Nov. 73: »ein Geles«: etwas zum Lesen. – »Lolo«: Jacobis Schwester Charlotte. – »Der Töpfer«: Oper des Musikers André in Offenbach.

Sp. 284, Brief v. Ende Nov. 73: Cristelgen: Jung-Stillings Frau.

Sp. 286: Andre: der Componist André.

Sp. 289, Brief v. Ende Juli 74: Frau Betti hatte Goethe für ihren Mann gewonnen.

Sp. 295: Rost: Autorname des Dichters Heinse, den Goethe in Düsseldorf getroffen hatte. – Werthes, ein unbedeutender Schriftsteller.

Sp. 301: Jacobis Brief vom 15. Sept. 79, den Goethe nicht beantwortete, wird ergänzt durch das folgende Schreiben der Johanna Schlosser, geb. Fahlmer, an Jacobi:

DEN 31. OCTBR. 1779.

Goethe sagte mir gleich eine halbe Stunde nach seiner Ankunft von deinem Briefe an ihn, den er in Frankfurt erhalten hätte, und was du ihm darinnen vorwirfst; nemlich Dinge, die durch den Weg der schändlichen Klatscherey dir endlich zu Ohren gekommen sind. Er erzählte offenherzig den ganzen Verlauf: daß er manche muthwillige Parodien, nicht geschrieben, aber mündlich über deinen Woldemar geschwatzt habe. Sagte: so schöne Dinge, so viel großer herrlicher Sinn auch darin sey, so könne er nun einmahl für sich das was man den Geruch dieses Buchs nennen möchte (anders wisse er sich nicht auszudrücken) nicht leiden. Auch habe er, wie lieb du ihm seyst und wie ungerne er dir etwas zu Leide sagen oder thun möchte, dem Kitzel nicht entgehen können, das Buch, zumahl den Schluß deßelben, so wie es ihm einmahl aufgefallen sey, zu parodieren, nehmlich, daß Woldemarn der Teufel hole. Man dürfe nur ein Paar Zeilen ändern; so sey es unausbleiblich und nicht anders, als der Teufel müße ihn da

holen. Er sprach mit ganz arglosem Wesen davon, und suchte mir zu bedeuten, was dergleichen launichtes Getreibe, in ihm, für eine abgesonderte Sache sey etc. Er schwur darauf, daß er wünschte, du wärest mit zugegen gewesen. Du selber hättest mit eingeschlagen, muthwillig im Abstracten die Sache einmahl zu nehmen. Nur möchte er sich nicht gerne schriftlich in dergleichen Explikationen einlaßen, besonders nach dem, worauf dein Brief gestellt wäre. Doch schrieb er dir vielleicht, vielleicht noch bey mir. Ich bestand darauf, es sey Pflicht, er müße, – das geschah nun freylich nicht. Indeßen schien ihm dein Verdruß über die Sache aufrichtig leid zu seyn. Wie peinlich diese Neuigkeiten für mich waren kannst du denken. Goethe kann gut und brav, auch groß seyn, nur in Liebe ist er nicht rein und dazu würklich nicht groß genug. Er hat zu viele Mischungen in sich die wirren und da kann er die Seite wo eigentlich Liebe ruht nicht blank und eben laßen. Goethe ist nicht glücklich und kann schwerlich glücklich werden etc.

Sp. 305, Brief v. 3. März 84: nach Betti Jacobis Tode.

Sp. 308, Brief v. 11. Sept. 85: Jacobis »Ueber die Lehre des Spinoza«, eingeleitet von Goethes »Edel sei der Mensch«, das Goethes Namen trug, der unter dem gleichfalls abgedruckten »Prometheus« fehlte.

Sp. 310, Brief v. 5. Mai 86: »scientia intuitiva«: anschauende Erkenntnis; »diese Art Erkenntniss geht von einer zutreffenden Vorstellung der formalen Beschaffenheit gewisser Eigenschaften Gottes aus und gelangt von da zu einer zutreffenden Erkenntnis des Wesens der Dinge«.

Sp. 311, Brief v. 21. Juli 88: »Hamans Verlust«: Joh. Georg Hamann war am 21. Juni 1788 gestorben, kurz nach einem Besuch bei Jacobi und eh er einen solchen in Weimar ausführen konnte.

Sp. 313, Brief v. 10. Dez. 92: Merrem: Naturforscher. Jacobis Aufnahme der Optik hatte Goethe enttäuscht.

Sp. 314: »Commerage«: Altweibergeschwätz.

Sp. 317, Brief v. 16. Dec. 94: Wilhelm v. Humboldt war seit September in Weimar.

Sp. 319: Max: Jacobis Sohn. – »Lene«: Jacobis andere Schwester.

Sp. 321, Brief v. 2. Febr. 95: »des Romans«: »Wilhelm Meister«.

Sp. 322, Brief v. 2. Febr. 95: Reinhold: Philosoph in Jena, eifriger Kantianer.

Sp. 328: »συγχρισις und διακρισις«: kritisches Zusammensehen und Sondern.

Sp. 331: Werner: Zacharias Werner, der Romantiker, und seine Tragödie »Wanda, Königin der Sarmaten«.

Sp. 332: »levis notae macula«: leichter Brandfleck, milde Brandmarkung. – »desavantagirt«: jeden Vorteils beraubt. – »die Weihe der Kraft«: Werners Lutherdrama.

Sp. 333: »Baffometsköpfe«: Baffomet der angebliche Götze der Tempelherren (auch in Werners »Söhnen des Thals«). – »das Cophtische Wesen«: betrügerische Geheimnistuerei im Stil des »Großkophta«.

Sp. 334, Brief v. 19. Dez. 10: »Akademie der Wissenschaften«, deren erster Präsident Jacobi war.

Sp. 335, Brief v. 16. April 12: »Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung« 1811, Goethe wegen der christlich-mystischen Tendenz antipathisch, vgl. Brief an Knebel, Sp. 411.

Sp. 336: »Ephesische Goldschmiede«: vgl. das Gedicht »Groß ist die Diana der Epheser«.

BRIEFWECHSEL MIT G. A. BÜRGER

Literatur: Gedichte, hrsg. von Aug. Sauer in Kürschners D. Nat.-Lit. – Briefe, 4 Bände, hrsg. von Ad. Strodtmann. Berlin 1874. – W. v. Wurzbach, G. Aug. Bürger. Leipzig 1900.

BRIEFWECHSEL MIT F. G. KLOPSTOCK

Literatur: Werke, hrsg. von R. Hamel in Kürschners D. Nat.-Litt. – Franz Muncker, F. G. Klopstock. Stuttgart 1888.

Sp. 358, Brief v. 15. April 75: H. Leop. Wagner, der Verfasser von »Prometheus (= Goethe), Deukalion (= Werther) und seine Recensenten«, einer Satire, deren ihm zugeschriebene Autorschaft Goethe in dem beiliegenden Blatt ablehnte.

BRIEFWECHSEL MIT K. VON KNEBEL

Literatur: Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Leipzig 1851. – Aus Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, hrsg. von H. Düntzer. Jena 1858. – H. Düntzer, Freundesbilder aus Goethes Leben. Leipzig o. J. S. 415. – J. Minor, Allg. Deutsche Biographie 16, 275. – v. Knebel-Doeberitz, K. L. v. Knebel. Weimar 1889.

Sp. 363, Brief v. 28. Dez. 74: »den Markgrafen« von Baden über Schlossers Anstellung.

Sp. 368, Brief v. 21. Nov. 82: »der Theatralischen Sendung« Wilhelm Meisters.

Sp. 370: Bakon: der englische Philosoph Lord Bacon.

Sp. 371, Brief v. 3. Juli 83: »der Prinz« Constantin, in Liebesaffären verwickelt.

Sp. 391, Brief v. 31. Dez. 98: »Rath Schlegel in Jena«: A. W. v. Schlegel.

Sp. 394: »Naturwerk«: Werk über die Natur.

Sp. 404, Brief v. 10. Juli 08: Falk: satirischer Schriftsteller und Philanthrop in Weimar.

Sp. 405, Brief v. 25. Nov. 08: »die Mittwoche«: Mittwochs-Lesegesellschaften bei Goethe.

Sp. 406, Brief v. 25. Nov. 08: Görres in seinen romantischen Ergüssen über volkstümliche Poesie.

Sp. 407, Brief v. 21. Okt. 09: »meines Romanes«: »Die Wahlverwandtschaften«.

Sp. 411: über Jacobis Buch »Von den göttlichen Dingen«, vgl. Sp. 335.

Sp. 412: »mysteria iniquitatis«: geheimnisvolle Bosheit. – »meine redlichsten Bemühungen«: insbesondere die naturwissenschaftlichen.

Sp. 413, Brief v. 9. März 14: Carl: Knebels Sohn. – »Das Werk der Frau v. Staël«: neue Ausgabe der berühmten Schrift »De l'Allemagne«.

Sp. 416, Brief v. 23. Mai 14: »Marschall Bassompierre«: das Motiv von Goethes Gedicht »Ritter Kurts Brautfahrt«.

Sp. 417, Brief v. 9. Nov. 14: »aus der enghalsigen Flasche«: Anspielung auf die Fabel von Fuchs und Kranich.

Sp. 418, Brief v. 22. April 15: »das Werklein«: »Des Epimenides Erwachen«.

Sp. 421, Brief v. 2. Jan. 17: »Ziegesar«: gothaischer Kanzler a. D., Vater von Goethes jugendlicher Freundin Silvie v. Ziegesar. (Der Name hat den Ton auf der zweiten Silbe.)

Sp. 422, Brief v. 15. Febr. 17: Städel, der Gatte einer Stieftochter Mariannens v. Willemer, begründete mit seinem Testament, wohl der ersten derartigen großen Stiftung in Deutschland, die Kunstsammlungen des »Städelschen Instituts« in Frankfurt.

Sp. 422, Brief v. 17. März 17: »Nazarenische Künstler«: der »neudeutsche christ-

liche« Künstlerkreis der Overbeck und Veit in Rom.

Sp. 423, Brief v. 17. März 17: »ein Kotzebuisches kleines Stück«: nach dem »Schutzgeist« die »Bestohlenen«. – »Repertorium« = Repertoire.

Sp. 425, Brief v. 21. Febr. 19: Grillparzers »Ahnfrau«.

Sp. 426: »Vossens Unarten«: seine gehässigen Angriffe auf Stolberg nach dessen Übertritt zur katholischen Kirche.

BRIEFW. MIT AUGUSTE STOLBERG

Literatur: W. Arndt, Goethes Briefe an die Gräf. Auguste zu Stolberg. Leipzig 1881.

Sp. 439: »Paradiesgärtlein voller christlicher Tugenden«: ein Erbauungsbuch des frommen Johann Arndt.

Sp. 442, Brief v. 26. April 75: »Iris«: von G. H. Jacobi herausgegebene Zeitschrift.

Sp. 443: »Gräfin Bernstorff«: Schwester Augustens und erste Gattin ihres späteren Gemahls.

Sp. 444: »des Mädchens...«: Lili.

Sp. 449: »Masque« = Kostüm.

Sp. 464: Als Anhang folge ein Brief Corneliens an die Freundin ihres Bruders; wäre die Schwester doch sonst in dieser Sammlung gar nicht vertreten!

EMMENDINGEN, DEN 10. DEC. 1776

Ganz unverzeihlich ist's, bestes Gustgen, daß ich Ihnen noch nie geantwortet habe, ich will mich auch gar nicht entschuldigen, denn was sollte was könnte ich sagen. Ihre häusliche Glückseeligkeit ahnde ich und wünschte als Schwester unter Ihnen aufgenommen zu seyn, das ist der eine von den Wünschen, der nie erfüllt werden wird, denn unsere gegenseitige Entfernung ist so gros, daß ich nicht einmal hoffen darf, Sie jemals in diesem Leben zu sehen.

Wir sind hier ganz allein, auf 30–40 Meilen weit ist kein Mensch zu finden; – meines Mannes Geschäffte erlauben ihm nur sehr wenige Zeit bey mir zuzubringen, und da schleiche ich denn ziemlich langsam durch die Welt, mit einem Körper der nirgend hin als ins Grab taugt.

Der Winter ist mir immer unangenehm und beschwehrlich, hier macht die schöne Natur unsre einzige Freude aus, und wenn die schläft schläft alles.

Leben Sie wohl, bestes Gustchen, ich umarme Sie im Geist, kann Ihnen aber nichts mehr sagen weil ich zu entfernt von Ihnen binn. Cornelia.

BRIEFWECHSEL MIT CARL AUGUST

Literatur: Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe. Weimar 1863. – A. Schöll: Carl-August-Büchlein. Weimar 1852. – v. Wegele: Allg. Deutsche Biographie 15, 338.

Sp. 466, Brief v. 23.–26. Dez. 75: das Zigeunerlied aus dem »Götz«. – Fr. H. v. Einsiedel: Kammerherr und dichterischer Dilettant.

Sp. 468, Brief v. 25. März 76: »die Schrötern«: die Sängerin Corona Schröter. – Steinauer: Kaufmann in Leipzig.

Sp. 471: »die wühlenden Bewohner des Ettersbergs«: die Wildschweine.

Sp. 475: »die vier ersten Bände« der Gesamtausgabe.

Sp. 479: »ein ehrlicher Schweizer«: Heinrich Meyer, der spätere »Kunschtmeyer«.

Sp. 482: Angelika Kauffmann, die Malerin.

Sp. 492: Brief v. 8. Dez. 87: »Claudine von Villa Bella« und »Erwin und Elmire«, die er umarbeitete.

Sp. 502: Döderlein, Kirchenrat; vgl. Brief

an Caroline Herder, Sp. 159. – Voigt: der spätere Minister.

Sp. 510: Wolzogen: Ludwig v. Wolzogen, später preußischer General.

Sp. 511, Brief v. 31. Jan. 99: »ständiger« = einheitlicher.

Sp. 515, Brief v. 3. April 03: »so ein schönes Kind«: die »Natürliche Tochter« war am 2. April zum erstenmal aufgeführt worden.

Sp. 516: »Geh. R. Wolf«: der berühmte Philologe Friedr. Aug. Wolf.

Sp. 517, Brief v. 25. Dez. 06: »dem kleinen Ritter«: dem Sohn Carl Augusts und der Schauspielerin Jagemann.

Sp. 523, Brief v. 13. April 17: Goethes Entlassung aus der Theaterleitung wegen des »Hundes des Aubry«, der auf Carl Augusts Befehl, gegen Goethes Willen aufgeführt worden war.

Sp. 527, Brief v. 12. April 22: E. Th. A. Hoffmann.

Sp. 532, Brief v. 13. 5. 28: die Schlußworte erfüllten sich verhängnißvoll: Carl August starb am 14. Juni auf der Rückreise.

BRIEFE AN DEN KOMP. PH. C. KAYSER

Literatur: C. A. H. Burkhardt, Goethe und der Komponist Kayser. Leipzig 1829. – Goethes Singspiele, hrsg. von Otto Pniower in der Cottaschen Jubiläumsausgabe von Goethes Werken.

Sp. 535, Brief v. 25. April 85: »an dem kleinen Singspiel«: »Scherz, List und Rache«. – »Die litiganti« (Streitenden): Operette von Sarti.

BRIEFWECHSEL MIT C. M. WIELAND

Literatur: Werke, hrsg. von H. Düntzer, Berlin 1879; hrsg. von W. Bölsche in Auswahl. – Goethes Denkrede auf Wieland. – Düntzer, Freundesbilder aus Goethes Leben, S. 288. – Max Koch, Allg. D. Biographie 42, 400.

Sp. 543, Brief v. April 76: »diese Frau«: Charlotte v. Stein.

Sp. 544, Brief v. 17. Nov. 86: der Geschichtsschreiber Archenholz hatte 1785 ein Buch »England und Italien« erscheinen lassen.

Sp. 545, Brief v. Anf. Sept. 88: »ohne Compelle« = ohne Zwang.

Sp. 548, Brief v. 13. Jan. 02: »Ion«: klassizistische Tragödie von A. W. Schlegel. – »Herr Überall«: der Gymnasialdirektor, Archäolog und Journalist Böttiger.

Sp. 550: »Schach-Baham«: Held eines orientalischen Romans.

Sp. 551: »συμμάχοις«: Kampfgenossen.

Sp. 552, Brief v. 9. Febr. 10: »Pr. Caroline«: Tochter Carl Augusts.

ENDE DES ERSTEN BANDES

INHALT

EINLEITUNG: GOETHES BRIEFLICHER VERKEHR Sp. 1

BRIEFWECHSEL MIT DER MUTTER . . . . . Sp. 15

BRIEFE AN DIE SCHWESTER . . . . . Sp. 59

BRIEFWECHSEL MIT DEN JUGENDFREUNDEN Sp. 81
RIESE 83, BEHRISCH 87, OESER 101, KÄTHCHEN SCHÖNKOPF 103, SALZMANN 109, LANGER 111, SCHÖNBORN 113, STOLBERG 119, TREBRA 123

BRIEFWECHSEL MIT JOHANN HEINRICH MERCK Sp. 125

BRIEFWECHSEL MIT JOH. GOTTFR. VON HERDER Sp. 141

BRIEFWECHSEL MIT JOH. CHRISTIAN KESTNER Sp. 187

BRIEFE AN SOPHIE VON LA ROCHE . . . . . Sp. 231

BRIEFWECHSEL MIT JOHANN CASPAR LAVATER Sp. 241

BRIEFWECHSEL MIT FRIEDRICH HEINRICH JACOBI Sp. 269
JOHANNA FAHLMER 271, BETTI JACOBI 279, FRIEDRICH HEINRICH JACOBI 289

BRIEFWECHSEL MIT GOTTFR. AUGUST BÜRGER Sp. 341

BRIEFWECHSEL MIT FRIEDR. GOTTL. KLOPSTOCK Sp. 355

BRIEFWECHSEL MIT KARL LUDWIG VON KNEBEL Sp. 361

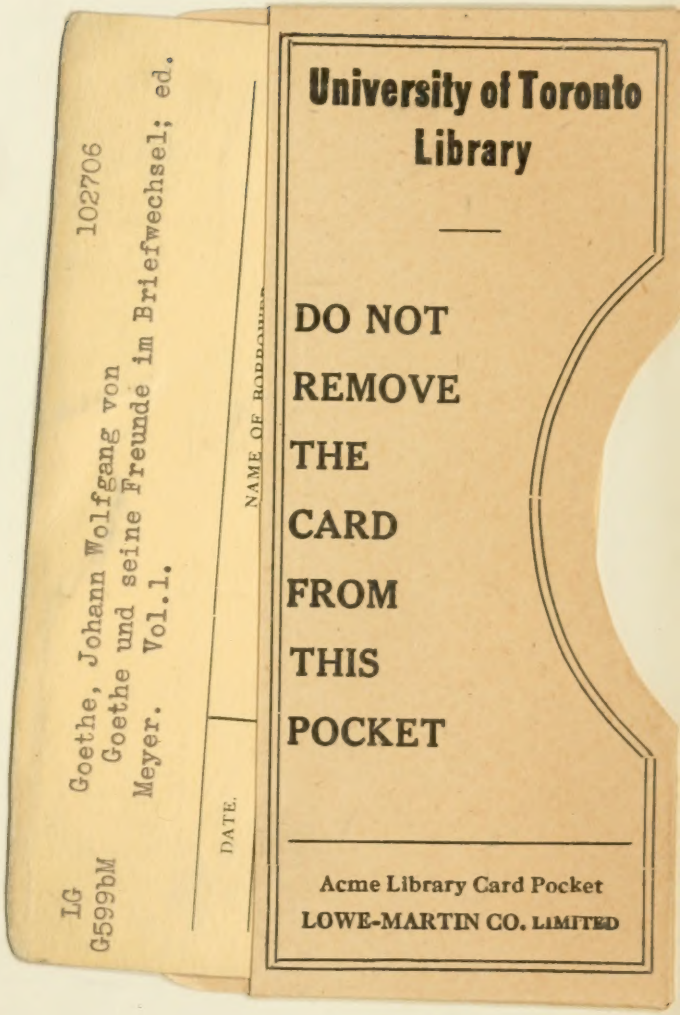
BRIEFWECHSEL MIT DER GRÄFIN STOLBERG Sp. 433

BRIEFWECHSEL MIT HERZOG CARL AUGUST Sp. 463

BRIEFE AN DEN KOMPONISTEN PH. CHR. KAYSER Sp. 531

BRIEFWECHSEL MIT CHR. MARTIN WIELAND Sp. 541

ANMERKUNGEN . . . . . Sp. 553

PLAN UND AUSSCHMÜK
KUNG DES DRUCKWERKES:
TITEL UND SÄMTLICHE INITI
ALEN SIND VON MELCHIOR
LECHTER. UNTER DESSEN
LEITUNG DAS BUCH IN DREI
TAUSENDUNDZWANZIG AB
ZÜGEN. DAVON ZWANZIG
NUMERIERTE AUF KAISERLICH
JAPANISCHEM BÜTTEN. BEI
OTTO VON HOLTEN IM JAHRE
NEUNZEHNHUNDERTUND
NEUN HERGESTELLT WURDE

BINDING LIST JUN 1 1946